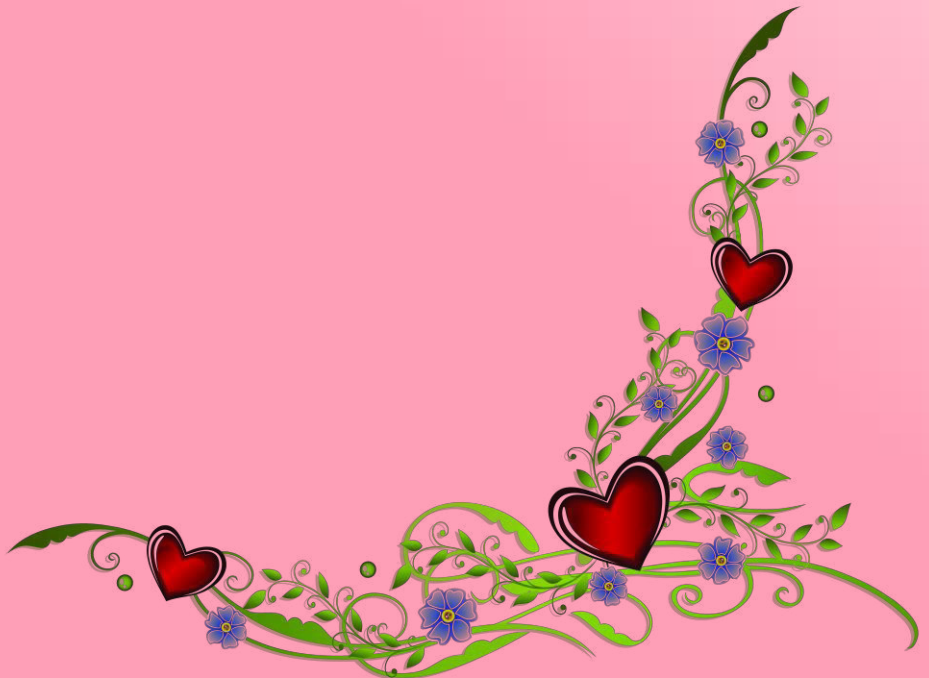


Holger Niederhausen

Parthenophilie

Vom Mysterium der Liebe zum Mädchen

Band 7: Mignons Spur



Parthenophilie

Holger Niederhausen

Parthenophilie

Vom Mysterium der Liebe zum Mädchen

Band 7

Mignons Spur

1. Auflage September 2023

© Holger Niederhausen · Alle Rechte vorbehalten
Umschlagabbildung: Shutterstock / Christine Krahl, verändert.

Unnatural?
For a man to desire a girl?
*Unnatural?**

* aus: True Innocence #2.

Inhalt



Einleitung	9
Vorwort	13
I. Einführung in das Problem	15
Jäger junger Mädchen	17
Das Mignon-Problem	27
Schlegel: Lucinde (1799)	57
Kleist: Die Verlobung in Santo Domingo (1811)	62
Fouqué, Hoffmann und Heine	66
II. Storm bis Stifter	69
Storm	71
- Immensee (1849)	72
- Auf dem Staatshof (1859)	74
- Auf der Universität (1863)	78
- Waldwinkel (1874)	88
- Psyche (1875)	91
- Aquis submersis (1876)	96
- Eekenhof (1879)	100
- Der Herr Etatsrat (1881)	105
- John Riew (1885)	109
- Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘ (1879)	117
- Chronik Grieshuus (1884)	127
Die kranke Stormkritik	132
Spieglein, Spieglein – wer ist die absurdeste... ..	145
Heine und ein Wahrtraum	162
Stifter	167
- Der Hochwald (1842/44)	167
- Der Waldbrunnen (1866)	174
Die Präraffaeliten	177
Fontane	178
- Vor dem Sturm (1878)	179
- Ellernklipp (1881)	182
- Effi Briest (1894/95)	184
- Von der schönen Rosamunde (1895)	185

III. Mann bis Hauptmann	189
Die Femme fragile	191
Heinrich Mann	207
- Das Wunderbare (1894)	207
- Contessina (1894)	210
Hauptmann: Die versunkene Glocke (1896)	217
Wilde: Der Fischer und seine Seele (1891)	225
Keßler: Nixchen (1899)	227
Wittels: Das Kindswuib (1907)	235
Rilke	242
- Heiliger Frühling (1897)	244
- Die Geschwister (1897)	247
Altenberg	252
- Ein schweres Herz (1896)	265
- Die Mädchen (1896)	268
Hauptmann: Und Pippa tanzt (1905)	271
Lichberg: Lolita (1916)	284
Hauptmann:	286
- Phantom (1923)	286
- Mignon (1944)	294
IV. Die Blindheit der Literaturwissenschaft	301
Zwischenfazit	303
Kindfrau oder Mädchen?	307
Der Missbrauch an Mignon	315
Wie man ein Mädchen lieben soll	347
Hinweise	357
Literatur	359
Register	363

Einleitung

Es gibt wunderschöne Worte, die nur in der gewöhnlichen Seele ihre Schönheit verlieren, ihrer Schönheit beraubt werden. Das Wort ‚Mädchen‘ gehört ohne alle Zweifel dazu. Und ebenso das aus dem Griechischen gebildete Wort *Parthenophilie*.

Um die Schönheit eines Fremdwortes in der Empfindung *erleben* zu können – so, wie Schönheit immer eine Frage des Empfindens, als Geschehen in der Seele, ist –, darf es einem nicht fremd bleiben. Man muss in das zu Erlebende eintauchen können. Es muss eine Begegnung werden – und die Begegnung verwandelt das zuvor Fremde in etwas nicht mehr Fremdes, in etwas (im besten Falle) immer mehr innig Bekanntes. Wobei es darum geht, das ‚Bekannte‘ nicht zu etwas ‚Gewöhnlichem‘ werden zu lassen, sondern zu etwas ... Geliebtem.

Parthenophilie... Was ist das? Das griechische Wort ‚philia‘ bedeutet die Liebe. Es steckt in der ‚Philo-sophie‘, im ‚Phil-antropen‘, aber dort wird es nur noch so dahingesagt. So kann selbst eines der schönsten Worte auf Erden in der Seele des gedankenlos Dahersprechenden all seinen Glanz und sein inneres Leuchten verlieren. Es bedeutet aber die *Liebe*.¹

Und ‚parthenos‘ bedeutet Jungfrau – so schon im griechischen Urtext der Bibel. Es ist das lateinisch-englische ‚virgin‘. Gemeint ist ein weibliches Wesen, das gebären kann, aber noch nicht geboren hat. Im Deutschen ist es das *Mädchen*. Das Wort Mädchen im weiteren Sinne wird mit dem Erreichen des gesetzlichen Erwachsenenalters nicht bedeutungslos. Auch ein 19- oder 20-jähriges weibliches Wesen kann noch ‚Mädchen‘ genannt werden. Entscheidend ist die Empfindungsqualität, die in dem Unterschied zwischen ‚Mädchen‘ und ‚Frau‘ liegt.

Die meisten Mädchen wollen schnell ‚erwachsen‘ werden, weil die meisten Erwachsenen auf die Nicht-Erwachsenen mehr oder weniger herabblicken. In Wirklichkeit hat das Mädchen der Frau etwas unendlich Kostbares *vor*aus. Gerade dieses Geheimnis soll in dem hier vorliegenden Werk erlebbar werden – ein Geheimnis, dessen sich die Mädchen wahrhaft nicht zu schämen brauchen, das sie vielmehr wie stille Königinnen in sich tragen können.

Parthenophilie ist also ein wunderschönes Wort, das aus zwei wunderschönen Worten besteht: dem Mädchen und der Liebe. Es ist die Liebe zum Mädchen. Zu dem Mädchen von der Geschlechtsreife an bis zu dem Moment, wo es aufhört, Mädchen zu sein...

Der Begriff selbst ist noch ziemlich unbekannt.² Das Phänomen an sich – die Liebe zu einem jungen Mädchen – beherrscht jedoch durchaus große Teile der Weltliteratur...

¹ Im Wort ‚Pädophilie‘ hat es sogar, dem herkömmlichen Verständnis nach, die Stufe der verabscheuungswürdigsten Erscheinungsform erreicht, so als würden die Pädophilen die Liebe selbst schänden. Die Wissenschaft, die den Begriff einführte, unterscheidet jedoch überhaupt nicht zwischen bloßem *Begehren* und *Liebe*. An die Öffentlichkeit gelangen naturgemäß vor allem Missbrauch und Verurteilung. Weitgehend unbekannt ist, dass pädophil empfindende Menschen ganz real eine weit überdurchschnittliche Liebe zu Kindern empfinden können – und dass Menschen mit dieser Empfindung niemals ‚übergriffig‘ werden würden.

² Bei Google erzielt er nur knapp 3.300 Treffer, die ‚Pädophilie‘ hat 150-mal so viele, die Homosexualität weit über 1000-mal so viele. Die meisten Menschen vermischen völlig unhinterfragt die Pädophilie (Liebe zu Kindern im vorpubertären Alter) mit einer Liebe zu Mädchen im geschlechtsreifen Alter, was etwas völlig anderes ist – was nur jene nicht stört, die ohnehin beides moralisch zutiefst verurteilen.

Und weder die Weltliteratur noch die Weltgeschichte hat sich sonderlich daran gehalten, welches Alter in welcher Epoche jeweils die gesetzliche Volljährigkeit oder ähnliches bezeichnete. Diese Grenze markierte jeweils nur, was in den Augen der herrschenden öffentlichen Meinung und Moral nicht mehr als ‚verwerflich‘, sondern ‚zulässig‘ galt. Die Liebe *selbst* jedoch hat sich an solche Kategorien noch nie gehalten. Sie lebte schon immer da, wo sie hinfiel. Und im Falle der Parthenophilie waren und sind es Mädchen...

Moralische Auffassungen sind nicht wie durch einen unsichtbaren Schalthebel zu ändern. Es kann sogar so sein, dass der Kopf sich sagt, ‚ich darf eigentlich nichts dagegen haben, ich habe gar nicht das Recht dazu‘ – und dass die übrige Seele ihr moralisches Urteil, ihr Verurteilen oder gar ihre Abscheu dennoch nicht ablegen kann. Gerade im Bereich der ‚Sexualität‘ – und dieser Bereich geht ja über Handlungen weit hinaus – sitzen die moralischen Vorstellungen zunächst extrem fest und tief, oft nehmen sie das Wesen regelrechter Tabus an. Ein Tabu ist eine moralische Auffassung, die nicht hinterfragt wird, weil sie geradezu kollektiv felsenfest verankert ist. Das sollte in unserem Zeitalter der Bewusstseins- und der Freiheit eigentlich gar nicht mehr möglich sein – ist es aber nach wie vor.

Auf Wikipedia heißt es:

Tabus sind unhinterfragt, strikt, bedingungslos [...]. Dabei bleiben Tabus als soziale Normen unausgesprochen oder werden allenfalls durch indirekte Thematisierung (z. B. Ironie) oder bedecktes Schweigen angedeutet: Insofern ist das mit Tabu Belegte jeglicher rationalen Begründung und Kritik entzogen.

Das kann einem wirklich zu denken geben. Ein Tabu ist sozusagen die berühmte ‚Scheren im eigenen Kopf‘, schon die *Vorstellung* wird innerlich abgewehrt und nicht zugelassen. So ist es jeder Kritik entzogen, es ist ‚sakrosankt‘ – und das in unserem heutigen, sonst so gottlosen Zeitalter!

Wer das Tabu übertritt, der hat gleichsam *automatisch* mit dem geballten gesellschaftlichen Widerstand und der entsprechenden Verurteilung zu rechnen. Er wird mit diesem Übertritt – und das meint bereits die Hinterfragung des Tabus – zu einem ‚Outlaw‘, ja, buchstäblich stellt er sich außerhalb des Gesetzes der allmächtigen öffentlichen Meinung. Damit ist er gleichsam vogelfrei – ‚freigegeben zum Abschuss‘.

Jede Gesellschaft ist auf den Augen ihrer Tabus blind. Tabus sind wie sozialisierte Schamgefühle – sind sie erst einmal da, kann man ihnen nicht mehr entgehen. Man kann auch nicht mehr beurteilen, ob sie anerzogen sind oder nicht – es macht auch keinen Unterschied mehr. Eine puritanisch erzogene alte Jungfer wird nie in ihrem Leben einen FKK-Strand aufsuchen, sie könnte es überhaupt nicht aushalten. Und was ihr anerzogen wurde, wird sie für *unmittelbare*, göttlich-ewige moralische Wahrheit halten – und alles andere verurteilen. Das anerzogene Tabu ist ihr in Fleisch und Blut übergegangen.

In einer fast ebenso radikalen Weise ist heute die Liebe eines (mehr oder weniger älteren) Mannes zu einem Mädchen mit einem Tabu belegt. Man weiß zwar, dass ‚so etwas vorkommt‘, aber das weiß die alte Jungfer auch – auch sie weiß, dass es FKK-Strände gibt, und verurteilt sie trotzdem aufs Tiefste.

In unserer freiheitlichen Zeit würden die meisten Menschen nicht mehr so leicht zugeben, dass sie etwas ‚verurteilen‘. Vielleicht sind sie auch tatsächlich nicht so extrem wie die alte Jungfer – aber das Tabu kann viele Formen annehmen, auch etwas gemäßigtere. Dann sagt man sich in etwa: ‚Na ja, heute ist ja alles möglich, aber...‘ Mit anderen Worten: Ein ‚Geschmäcke‘ bleibt. Genau das *ist* aber gerade das Tabu. Bei aller vorgeschobener und eingebildeter Toleranz bleibt man beim Verurteilen – sogar noch, ohne es zu merken!

Doch so, wie die alte Jungfer das Nacktbaden, das Ins-Wasser-Gehen und Im-Sand-Liegen ‚wie Gott uns schuf‘, gar nicht kennt, sondern nur ihr *eigenes* Tabu und ihre eigenen daran angeknüpften Gefühle und ihre eigenen Verurteilungen Anderer – so ist es auch bei den anderen Tabus. Was man verurteilt, kennt man überhaupt nicht. Man kennt nur das eigene, völlig verzerrte Urteil darüber – und das verurteilt man dann. Um es noch extremer zu verdeutlichen: Die Nazis kannten die Juden überhaupt nicht. Aber es war bereits ein Tabu, einen Juden oder das wirkliche Judentum auch nur kennenlernen zu *wollen*. Das eherne Gebot war, es zu verachten und zu vernichten.

Die Unbefangenheit, das unbefangene Sich-Einlassen, das Zu-Verstehen-Suchen – das ist bei einem Tabu von vornherein ausgeschlossen. Es ist individuell und kollektiv *verboten*. Das ist die Schere im Kopf. Du darfst dich nicht annähern. Du darfst es nicht verstehen. Du darfst es nicht akzeptieren. Du musst es verurteilen. Es ist das Tabu.³

Im Falle der Parthenophilie, der Liebe insbesondere des Mannes zum Mädchen, geht mit diesem Tabu heute sogar noch die Tatsache einher, dass Kindheit und Jugend mit massiver medialer Unterstützung immer mehr sexualisiert werden, dass ferner die ganze Gesellschaft einem Jugendwahn unterliegt, wodurch eine geradezu hyper-schizophrene Situation entsteht.

Die hier vorliegenden Bände werden erlebbar machen, dass nicht die Parthenophilie, die Mädchen-Liebe, pervers (lat. ‚pervertere‘ = verwirren) ist, sondern *das Tabu selbst*. Sie werden auch erlebbar machen, dass die Liebe zum Mädchen viel, viel mehr betrifft als nur den sexuellen Aspekt, ja diesen nicht einmal notwendigerweise. Eine solche Wahnvorstellung – dass die Liebe zum Mädchen nur sexueller Art wäre – kann nur in einer Gesellschaft auftauchen, die *selbst* durch und durch sexualisiert ist. Das hat aber dann nicht mehr mit dem Mädchen oder der Liebe zu ihm zu tun.

Das Mädchen ist ein heiliger Kosmos. Erst, wenn man *dies* erleben kann, hat man auch das wahre Wesen der Parthenophilie begriffen. Was ein Mädchen ist, von seinem innersten Wesen her, das *Wunder des Mädchens*, habe ich in fast allen meiner bisher über siebzig Bücher von immer anderer Seite her versucht, erlebbar zu machen.

Parthenophilie im weiteren Sinne betrifft alles – von bloßem Begehren bis zu reinster Liebe. Das Erstere wird keinem Mädchen jemals gerecht, aber nicht einmal der begehrenden Seele selbst. Bloßes Begehren ist immer eine *Dekadenzform* menschlichen Daseins. Aber am Grunde selbst jedes Begehrens liegt etwas anderes, gerade beim Mädchen. Denn ein Mädchen lässt sich schlicht nicht auf ‚junge Haut‘ reduzieren. Es hat ein Wesen, und dieses übt eine Art hei-

³ Vergleiche auch die hervorragenden Bücher von Alice Miller, die die unvorstellbare Tiefe problematischer Konditionierungen im Eltern-Kind-Verhältnis erlebbar macht, insbesondere: ‚Du sollst nicht merken‘.

liger *Anziehung* aus. Dieses geheimnisvolle Wesen ist der Grund dafür, dass ein Mädchen unendlich *geliebt* werden kann.

Die *Liebe* aber, wo sie wahrhaft aufrichtig ist, kann auch einem Mädchen immer gerecht werden. Denn in der aufrichtigen Liebe steht das geliebte *Wesen* im Mittelpunkt, mit *seinen* Hoffnungen, Wünschen, Bedürfnissen. Im Gegensatz zum Begehren gibt es im Falle der Liebe nur noch eine entscheidende Frage: Was möchte das *Mädchen*? Möchte das Mädchen geliebt werden? Jede Liebe eröffnet die Möglichkeit, ganz real erwidert zu werden... Und spätestens dann hat die Außenwelt eigentlich nichts mehr zu sagen. Denn es geht einzig und allein um das Mädchen. Und es hat selbst ein Urteil.

Unabhängig von jedem konkreten Mädchen kann aber auch das *Wesen des Mädchens überhaupt* geliebt werden.

Das vorliegende Werk versucht, das Wesen der Parthenophilie wie auch das Geheimnis des Mädchens von verschiedensten Seiten aus erlebbar zu machen. Dabei ist es ein wenig wie bei den mittelalterlichen Mosaiken: Erst alle Teile zusammen ergeben das ganze Bild. Ich hoffe, dass das Bild, das sich auf diese Weise gestaltet, seinem lebendigen Gegenstand – dem Mädchen und der Liebe zu ihm – würdig ist. Ich hoffe, dass immer mehr erlebt werden kann, dass das Wesen der Parthenophilie, *als Liebe*, kein Verbrechen, auch keine ‚Abirrung‘, sondern etwas Heiliges ist – so heilig wie sein ‚Gegenstand‘:

Das Mädchen.

Vorwort zu diesem Band



Dieser Band umfasst nicht nur weitere Beispiele literarischer Werke, in denen die *Liebe zum Mädchen* eine zentrale Rolle spielt, die im sechsten Band nicht aufgenommen werden konnten – er hat eine ganz andere Ausrichtung.

Während der vorherige Band einen völligen Rundumblick geben sollte, gewissermaßen von der Welt der Märchen bis in die Gegenwart – und Malerei, Fotografie, Film, Musik, Werbung und Kommerz einschließend –, gibt dieser Band Gelegenheit, vor allem in die ganz besondere Welt des 19. Jahrhunderts einzutauchen und zu entdecken, wie *sehr* die Mädchenliebe in der deutschen Literatur dieser Zeit tatsächlich verankert ist. Gleichzeitig wird ein kritischer Blick auf die *Literaturwissenschaft* möglich.

Wir werden sehen, wie es in der Frühphase der Literatur, nämlich im 18. Jahrhundert, oft genug um die ‚Jagd‘ auf das Mädchen ging – etwa in Richardsons berühmtem Werk ‚Clarissa‘ und dann bis hin zu den Romanen des berühmten Marquis de Sade. Diese Zeit endete jedoch mit dem ungeheuren Impuls der *Romantik* um 1800. Was dann folgte, war ein vollkommen anderes Zeitalter.

Umfangreich wird dieser Band eintauchen in die Werke Storms, in denen die Liebe zum Mädchen immer wiederkehrt – aber auch die tragisch-unerwiderte Liebe *des* Mädchens zu finden ist. Schon hier werden wir im Anschluss erleben, wie hochrangige Vertreter der Literaturwissenschaft, völlig angekränkt vom Missbrauchsdiskurs und von psychoanalytischem Dilettantismus Deutungsversuche unternehmen, die an Absurdität ihresgleichen suchen.

Über Stifter und Fontane geht es dann zu einem weiteren Hauptteil, der mit der Figur der sogenannten ‚Femme fragile‘ beginnt. Hier begegnen wir unter anderem Heinrich Mann und Rilke, dem bekannten Aufsatz ‚Das Kindswib‘ von Wittels, wir begegnen der einzigartigen, aufrichtigen Liebe zum Mädchen eines Peter Altenberg – und den Werken von Hauptmann, in denen Mädchengestalten im Zentrum stehen und mit denen die Thematik das 20. Jahrhundert erreicht.

Ein ausführlicher Schlussteil, der sich noch einmal der ‚Blindheit der Literaturwissenschaft‘ bzw. zahlreicher ihrer Vertreter zuwendet, schließt den Band ab.

Mignons Spur – der Titel des ganzen Bandes steht nicht nur für den ‚Liebreiz‘ des Mädchens, der sich durch die ganze Literaturgeschichte zieht, sondern auch für die Tatsache, dass immer auch *Mädchen* die Liebenden waren und dass dieses ganze heilige Feld – die Liebe zwischen Mann und Mädchen, sei sie einseitig, sei sie voller Erfüllung oder auch Tragik wechselseitig – von der (oft nahezu gesamten) Umwelt immer wieder nicht verstanden wurde. So wenig, wie Mignon verstanden wurde. Schon von Goethe selbst nicht, wie dieser Band ebenfalls zeigen wird.

Teil I

Einführung in das Problem

Jäger junger Mädchen



Das 18. Jahrhundert war literarisch und in Wirklichkeit eine Epoche der Liebe zum Mädchen – und des Begehrens nach dem Mädchen. Zugleich wurde um die Frage gerungen: Was *ist* eigentlich ein Mädchen?

Natürlich hatte der Verführer hier eine ganz andere Antwort als etwa Rousseau oder der zum Ende des Jahrhunderts sich offenbarende Romantiker... Beginnen wir also unsere Reise.

Der erste große Liebesroman der neueren Literatur ist die ‚Manon Lescaut‘ (1731) von Abbé Prevost – und er schildert bereits eine ‚amour fou‘, eine leidenschaftliche Liebe in einer verzeifelten Absolutheit.⁴

Der siebzehnjährige Chevalier des Grieux soll standesgemäß Ritter des Malteserordens werden, verliebt sich aber rettungslos in die sechzehnjährige Manon Lescaut, die ins Kloster soll. Er hilft ihr durch eine Entführung, und sie erwidert seine Liebe, gibt sich aber wiederholt reichen Männern hin, um ihre finanzielle Lage zu bessern. Er ist immer wieder entsetzt, liebt sie aber dennoch über alles und verzeiht ihr jedes Mal. Schließlich lässt ein betrogener älterer Lüstling beide festnehmen. Des Grieux wird durch seinen Vater befreit, Manon aber nach Amerika deportiert – wohin er ihr folgt. Gerade als Manon ihn heiraten will, wirbt der Neffe des Gouverneurs um sie. Des Grieux duelliert sich mit ihm und flieht mit Manon, die jedoch den Strapazen der Flucht erliegt. Halb wahnsinnig wird er bei ihr gefunden und will ihr noch monatelang nachsterben. Dann wird er von seinem treuen Freund nach Europa zurückgebracht.⁵

Für die Erotik dieser Liebe und das unendlich Verführerische, aber – bei allem Hang zum Vergnügen – auch Unschuldige des Mädchens, sei folgende Stelle zitiert:⁶

So leidenschaftlich verliebt ich in Manon war, wußte sie mich doch zu überzeugen, daß sie mich nicht minder liebte. Wir hielten mit unseren Zärtlichkeiten so wenig zurück, daß wir uns gar nicht erst geduldeten, unser Alleinsein abzuwarten. Die Kutscher und Gastwirte sahen uns kopfschüttelnd an, und ich bemerkte, wie erstaunt sie waren, daß sich zwei Kinder unseres Alters so rasend liebten. | Unsere Heiratspläne waren in Saint-Denis vergessen. Wir setzten uns über die Rechte der Kirche hinweg und waren Gatten, ehe wir überhaupt nur nachgedacht hatten. Bei meiner zärtlichen und beständigen Veranlagung wäre ich sicher mein ganzes Leben lang glücklich geblieben, hätte mir Manon die Treue gehalten. Je besser ich sie kennenlernte, desto mehr liebenswürdige Eigenschaften entdeckte ich an ihr. Ihr Geist, ihr Herz, ihre Sanft-

⁴ Antoine-Francoise Prevost: "Die Geschichte des Chevalier de Grieux und der Manon Lescaut". NDR kultur, 4.1.2016.

⁵ Die Romane des Abbé Prevost. dmbaj.wordpress.com. • Prevost (1697-1763) hatte selbst ein wechselvolles Leben, und der Roman trägt deutlich autobiografische Züge. Er verfiel 1731 ebenfalls der Haager Edelkurtisane Lenki Eckhardt, die den Luxus liebte (Julie liebte mehr das Vergnügen, das aber meistens ebenfalls Geld erforderte). Ihr bleibt er zehn Jahre lang eng verbunden, verliert in Den Haag sein ganzes Hab und Gut und verbringt in London sogar einige Zeit im Gefängnis. Ebd.

⁶ Abbé Antoine François Prevost d'Exiles: Die Abenteuer der Manon Lescaut und des Chevalier des Grieux. Wiesbaden 1914. Projekt Gutenberg.

mut und Schönheit bildeten eine so starke und süße Kette, daß ich es als mein höchstes Glück betrachtete, immer von ihr gefesselt zu sein. Wie furchtbar sollte sich das ändern!

Berühmt ist aber auch der Briefroman ‚Clarissa‘ (1748) des Engländers Samuel Richardson. Er schildert das Schicksal der achtzehnjährigen Clarissa, die dem radikalen Verführer Lovelace zum Opfer fällt.⁷ Clarissa, die eigentlich gar nicht heiraten will, wird angesichts einer ihr ganz unannehmbaren Alternative⁸ halb in die Arme des Verführers getrieben, der sie schließlich auch entführt. Er bringt sie sogar in einem Bordell unter, was sie in ihrer Unschuld gar nicht begreift. Mit Hilfe eines Feuers wird sie erneut fast nackt in seine Arme getrieben, flieht entehrt, wird dennoch wiederum in das Bordell gelockt – und dort von Lovelace mittels eines Schlaftrunks betäubt und vergewaltigt, woraufhin sie sterben möchte. Lovelace will sie nach seinem ‚Sieg‘ eigentlich heiraten, was sie aber ablehnt. Ihre Versöhnung mit den Eltern scheitert an ihrem Bruder, und Clarissa hungert sich nun zu Tode. Lovelace stirbt wenige Monate später bei einem Duell.

Clarissa ist ein absolutes Vorbild an Güte, Anmut und Sanftheit – das ideale Opfer. Und mit diesem Roman erhält das Motiv des *verfolgten Mädchens* Auftrieb. Der italienische Literaturwissenschaftler Mario Praz beschrieb 1930 die weitere Entwicklung ausführlich in seinem Werk über die ‚schwarze Romantik‘,⁹ und wir wollen hier kurz die wichtigsten Werke streifen.

In den französischen Romanen bietet die Verfolgung unschuldiger Mädchen die Gelegenheit, ‚Situationen trüber Sinnlichkeit‘ zu schildern.^{[99]10}

Prevost wiederum hatte wohl auch entscheidenden Einfluss auf Rousseau,¹¹ der drei Jahrzehnte nach diesem mit ‚Julie oder Die neue Heloise‘ (1761) einen der größten Romanerfolge des

⁷ Samuel Richardson: Clarissa or, The history of a young lady. London 1748. Wikipedia: Clarissa (Roman). Auch für den übrigen Absatz. • Der Roman, dessen Handlung nur ein knappes Jahr umfasst, besteht aus über fünfhundert Briefen und hat auch in neueren Übertragungen rund fünfhundert Seiten. • Ein folgender Roman, ‚The History of Sir Charles Grandison‘ (1753) schildert jedoch auf Bitten seiner weiblichen Freundinnen einen *edlen* männlichen Charakter, der die entführte Byron rettet. Wikipedia englisch: *The History of Sir Charles Grandison*.

⁸ Der krumme, stocknüchtern-engherzige, aber reiche Solmes. Wikipedia. • Der Ehrgeiz der Familie zielt darauf, über Clarissas Bruder James die Pairswürde zu erwerben, was denkbar ist, wenn dieser das Familienvermögen mit dem der beiden Onkel vereinigt. Solmes erwartet von Clarissa als Mitgift nur das von ihr bereits geerbte Landgut des Großvaters. Dagmar Grenz: Mädchenliteratur. Stuttgart 1981, S. 128.

⁹ • Mario Praz: Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik, Band 1. München 1970. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern, bei Fußnoten aus dem zweiten Band mit vorangestellter ‚II‘. • Praz zitiert in einer Fußnote Alessandro Wesselofsky: Novella della figlia del re di Dacia. Pisa 1866, S. 11: ‚Keine von den symbolischen Gestalten, an denen die mittelalterliche Phantasie Gefallen fand, genoß so viel Sympathie und so große Beliebtheit wie das *verfolgte Mädchen*.^[II-416] • Das Motiv des unschuldigen Opfers geht in ‚Clarissa‘ so weit, dass das Mädchen träumt, Lovelace schleppe sie auf einen Friedhof, ‚wo er ihr, ungerührt von ihren Bitten und Tränen [...] den Dolch ins Herz stößt, sie in ein ausgehobenes Grab zwischen zwei oder drei halbverweste Leichname wirft, mit eigenen Händen Unrat und Erde über sie wirft und mit den Füßen niederstampft.‘ Ausgabe London 1883, Band 2, Brief VII.^[98]

¹⁰ Andererseits konnte man dies auch ganz direkt tun – so in ‚Thérèse Philosophe‘ (1748) von Dirray de Montigny, wo sogar eine Frau sich ab ihrem fünfundzwanzigsten Jahr den größten Ausschweifungen hingibt. Für sie kommt alles von Gott und gibt es nichts Widernatürliches, ‚da es ja die gleiche Natur ist, die uns die Neigung für dieses Vergnügen geschenkt hat‘.^[101]

¹¹ Antoine-Francoise Prevost: "Die Geschichte des Chevalier de Grieux und der Manon Lescaut". NDR kultur, 4.1.2016.

18. Jahrhunderts veröffentlichte. Wie einst Abaelard als Hauslehrer in Heloisa, verliebt sich der etwa neunzehnjährige bürgerliche Hauslehrer Saint-Preux in das adlige siebzehnjährige Mädchen Julie d'Étanges, die seine Liebe erwidert. Dennoch muss sie standesgemäß einen alten Mann heiraten und stirbt schließlich jung. Dreizehn Jahre nach diesem flammenden Plädoyer für die Liebesehe wird Goethe seinen ‚Werther‘ schreiben.¹²

Von einer ‚amour fou‘ war Rousseau dennoch weit entfernt. Während Saint-Preux wankelmütig bleibt, macht Julie im zweiten Teils des Romans eine tiefgreifende Charaktervertiefung durch.¹³

Ein Jahr später schrieb er in seinem berühmten und zutiefst einflussreichen ‚Émile‘ (1762) über das Verhältnis der Geschlechter im Abschnitt ‚Sophie oder das Weib‘, dass gerade das Mädchen die Keuschheit und das Gute liebe und Sophie sich geschworen habe, diesem Weg ihr Leben zu widmen:¹⁴

Sie liebt sie, weil es für sie nichts Schöneres als die Tugend gibt. Sie liebt sie, weil in der Tugend der Ruhm des Weibes besteht, und weil ihr eine tugendhafte Frau fast den Engeln gleich erscheint. [...] Bis zu ihrem letzten Atemzuge wird Sophie keusch und züchtig sein; sie hat es sich im Grunde ihres Herzens zugeschworen, und hat es in einer Zeit geschworen, wo sie schon ein Bewußtsein davon hatte, wie schwierig es ist, einen solchen Schwur zu halten [...].

1782 erschienen die ‚Gefährlichen Liebschaften‘,¹⁵ in denen die kalte Schamlosigkeit des Verführers eine weitere Stufe erreicht hat.^[101ff] In diesem Briefroman geht es um einen Vicomte, der reihenweise junge Frauen verführt. Obwohl Laclos laut Vorwort die Leser vor der freizügigen ‚Moral‘ des Adels warnen will und die Hauptperson auch im Tod enden lässt, identifiziert er sich doch weitgehend mit dieser.¹⁶

Der Vicomte de Valmont, von hohem Ansehen, reich und mit großer Ausstrahlung, konkurriert mit anderen ‚Libertins‘ auf dem Gebiet der Verführung. Es heißt, er habe mit allen Parisserinnen ein Verhältnis gehabt. Könnte er die loyale Ehefrau des Présidente de Tourvel verführen, brächte ihm dies großen ‚Ruhm‘ ein. Als sie aber von Madame de Volanges gewarnt wird, verführt er aus Rache deren blutjunge, erst fünfzehnjährige Tochter Cécile.¹⁷ Die Erstere

¹² Wikipedia: Julie oder Die neue Heloise.

¹³ Zunächst will sie dem ihr vom Vater aufgezwungenen Mann nur zum Schein angehören. Dann aber erlebt sie sein ehrliches Wesen und hält ihm die Treue. Sie stirbt an einem Fieber nach der Errettung ihres ins Wasser gefallenen Kindes. • Der Erfolg des Buches war so immens, dass die Buchhändler das Buch schließlich stundenweise ausleihen mussten. Ebd.

¹⁴ Jean-Jacques Rousseau: Emil oder Über die Erziehung, Band 2, Leipzig o.J., S. 410f, Fünftes Buch, Sophie oder das Weib. Zeno.org. • Das Buch wurde wegen des eingeflochtenen freien Glaubensbekenntnisses des Savoyischen Vikars zunächst verboten. Wikipedia: Jean-Jacques Rousseau.

¹⁵ Pierre Choderlos de Laclos: Les liaisons dangereuses, ou Lettres recueillies dans une société & publiées pour l'instruction de quelques autres. Paris/Amsterdam 1782. • Wörtlich: Die gefährlichen Beziehungen.

¹⁶ Wikipedia: Pierre-Ambroise-François Choderlos de Laclos.

¹⁷ ‚Dann kam ich in den Salon zurück. Dort fand ich meine Schöne vor. Sie lag in einer köstlich hingegebenen Haltung auf einem Ruhebett. Dieser Anblick erweckte all mein Verlangen, und meine Augen blitzten vor Gier. Ich fühlte, daß sie zärtlich und eindringlich blicken mußten, und darum setzte ich mich so hin, daß ich sie zur vollen Wirkung bringen konnte. Das erste, was ich erreichte, war, daß die himmlische Spröde ihre großen, sanften Augen züchtig niederschlug. Ich betrachtete eine Weile dieses engelgleiche Antlitz, dann ließ ich meine Blicke über ihre ganze Gestalt wandern und genoß das Vergnügen, ihre For-

bringt er dann aber dennoch zu Fall und verlässt sie wieder, worauf sie, die wegen ihm alle Ideale verraten hat, zusammenbricht. Die Marquise de Merteuil, mit der er auch ein Verhältnis hatte und die seine Gegnerin wird, lässt ihren jungen Geliebten sich mit Valmont duellieren, worauf dieser stirbt.¹⁸

Der Verführer ist typisch für den französischen Hoch- und Hofadel des 18. Jahrhunderts:¹⁹

Valmont ist in diesem Kontext eine der sexuellen Libertinage verpflichtete Person, deren einzig wahre Liebe dem eigenen Ich gilt und dem er alles andere unterordnet. In Liebesdingen ist die schnelle Verführung und der sofortige Bruch mit dem Opfer das typische Vorgehen des Libertins, der damit seine eigene Macht unter Beweis stellt.

Den Höhepunkt des Bösen erreicht der Marquis de Sade (1740-1814), der mit seinen Orgien und dann seinen Schriften für größte Skandale sorgte.²⁰ Für ihn ist bereits Gott eine böse Macht und das Böse das eigentliche Naturgesetz.²¹ Seine tugendhafte Justine (1791) ist für ihn das törichtste Geschöpf überhaupt.²²

men und Umriss durch das leichte Kleid hindurch zu erraten; aber immer behinderte mich diese Hülle am ungetrübten Genuß. Ich ließ meine Augen vom Kopf zu den Füßen niedergleiten, dann schweiften sie wieder von den Füßen hinauf zum Kopf ... [...] Da entspann sich zwischen uns die stillschweigende Übereinkunft, erste Vereinbarung schüchternen Liebe, die, um dem beiderseitigen Bedürfnis, einander sehen zu können, Genüge zu tun, den Blicken gestattet, abwechselnd einer nach dem andern zu suchen, bis sie ineinander untertauchen.' Übers. Walter Widmer. Gütersloh ca. 1967. epdf.tips.

¹⁸ Wikipedia: Gefährliche Liebschaften.

¹⁹ Ebd.

²⁰ ‚Die 120 Tage von Sodom‘ (ab 1785) erschienen wiederentdeckt erst 1909. ‚Justine‘ erschien 1791 und wurde 1796 durch ihre lasterhafte Schwester ‚Juliette‘ ergänzt, die 1797 endgültig in zehn Bänden mit viertausend Seiten erschienen (‚La Nouvelle Justine ou les Malheurs de la vertu, suivie de l'Histoire de Juliette, sa soeur, ou les Prospérités du vice‘). Am verbreitetsten ist ‚Les instituteurs immoraux ou La Philosophie dans le boudoir‘ (1795), das die eintägige sexuelle und intellektuelle Initiation eines adeligen jungen Mädchens durch eine Frau, zwei Männer und einen Bauernburschen schildert. Wikipedia: Donatien Alphonse François de Sade. • Zur zuletzt erwähnten ‚Philosophie des Boudoirs‘ siehe auch den dritten Band.

²¹ ‚Ich sage mir: Es gibt einen Gott; was ich erblicke, hat eine Hand geschaffen, aber um des Bösen willen. Ihr gefällt nur das Böse; das Böse ist ihr Wesen; was immer sie uns an Verbrechen begehen läßt, ist für ihre Pläne unerlässlich...‘ Justine, Band 1, S. 341.^[104] • Praz zeigt zugleich, wie sich diese ‚Philosophie‘ selbst ad absurdum führt, indem sie letztlich nur noch die Vernichtung kennt – nicht nur als Lustquelle, sondern überhaupt als Einziges: ‚Die Natur möchte ich beleidigen können. Ich möchte ihre Pläne in Unordnung bringen [...] – mit einem Wort: ich möchte sie in ihren Werken beschimpfen.‘ Justine, Band 4, S. 40f.^[107] • Mit anderen Worten: Aus Lust wird zuletzt reiner Hass – letzte Frucht realer, absoluter Sinnlosigkeit... Praz weist mit Recht darauf hin, dass die größte Beleidigung der Natur, wenn diese das Moralische nicht kennt, gerade – die Tugend wäre!^[107] • Gleichzeitig ist sie für Sade notwendig – denn gerade aus ihrer Verletzung zieht er seine Lust: ‚Deine sanfte Tugend (Justine) ist uns wichtig. Nur aus der Mischung dieser reizenden Eigenschaft mit den Lastern, die wir ihr entgegensetzen, entsteht für uns die sinnlichste Wolust.‘ Justine, Band 3, S. 306.^[108]

²² ‚Zweifelloso ist es ein unerfreuliches Geschäft, auf der einen Seite das entsetzliche Unglück schildern zu müssen, das der Himmel auf die zarte, empfindsame Frau häuft, welche die Tugend als höchstes Gut achtet, auf der andern Seite die Häufung von Glücksgütern bei denen, welche diese Frau quälen oder kränken; aber der [...] Philosoph [...], um die Wahrheit zu sagen, überwindet diese Unannehmlichkeiten. [...] Aus diesen Gründen also ... wollen wir ... das Verbrechen darstellen, wie es wirklich ist: siegreich und erhaben [...].‘ Justine, Band 1, S. 3f.^[106]

In Diderots Roman ‚La religieuse‘ (Die Nonne, 1792) wird die ins Kloster gezwungene Suzanne von einer grausamen Äbtissin gequält.²³

Das Leid des hilflosen Mädchens findet sich auch in dem Roman ‚The Monk‘ (1796) von Matthew Gregory Lewis wieder, in dem der vom Teufel und einer Hexe verführte sittenstrenge Mönch Ambrosio schließlich die minderjährige Antonia vergewaltigt.²⁴ Im gleichen Roman liegt die junge Mutter Agnes mit ihrem Kind gefesselt in einem unterirdischen Gewölbe, verurteilt zu langsamem Tod unter Würmern und Kröten.^[113] Der Roman inspirierte wiederum E.T.A. Hoffmanns ‚Die Elixiere des Teufels‘ (1815).²⁵

Ein Klassiker des Schauerromans ist ‚Melmoth der Wanderer‘ (1820) von Charles Robert Maturin, einem Großonkel Oskar Wildes. Melmoth ähnelt sehr dem Faust-Schicksal.²⁶ Die Ausläufer der Dekadenz reichen schließlich bis Baudelaire (1821-1867)²⁷ und Flaubert (1821-1880).²⁸

*

Eine andere Entwicklung beobachtet eine Studie über Romanheldinnen des 18. und 19. Jahrhunderts.²⁹

²³ Der Roman erschien erst posthum 1792 zunächst in deutscher Übersetzung, danach auch 1796 in Paris erschienen). Diderot ist wiederum ein Bewunderer Richardsons und von dessen ‚Clarissa‘ inspiriert. Wikipedia: Die Nonne.

²⁴ Später erdolcht er sie. Am Ende offenbart ihm der Teufel, dass das fünfzehnjährige unschuldige Mädchen seine Schwester war, und stürzt ihn zuletzt in eine Schlucht. Wikipedia englisch: The Monk. • Der Roman wurde 2011 verfilmt (‚Le Moine‘, ‚Der Mönch‘).

²⁵ Wikipedia: Die Elixiere des Teufels.

²⁶ ‚In seinem Wesen finden sich Züge von Goethes Mephisto, von Byrons Helden, vom ewigen Juden und vom Vampir.‘^[120] • Inmitten mehrerer schauerlicher Rahmenerzählungen steht seine Liebe zu einem auf einer Tropeninsel aufgewachsenen Mädchen. Es ‚beginnt sein Leben mit dem Namen Immalee, sein Wesen ähnelt der Haidée in Byrons *Don Juan*; zum Schluß heißt es Isidora, und sein Geschick gleicht dem Schicksal von Goethes Gretchen.‘^[121] • Sie verweigert sich erst, als er im Zweikampf ihren Bruder tötet. Auch sie stirbt nach ihrem Kind an gebrochenem Herzen im Kerker.^[121] • Die Teilerzählung ‚The Tale of the Spaniard‘ entspricht bis in die Wendungen hinein Diderots ‚La religieuse‘.^[II-431]

²⁷ In seinem Gedichtband ‚Les Fleurs du Mal‘ (1857, Die Blumen des Bösen) besingt Baudelaire in ‚A une mendiante rousse‘ ein rothaariges Bettlermädchen: ‚Blanche fille aux cheveux roux, / Dont la robe par ses trous / Laisse voir la pauvreté / Et la beauté, [...] / Que des noeuds mal attachés / Dévoilent pour nos péchés / Tes deux beaux seins, radieux / Comme des yeux; / Que pour te déshabiller / Tes bras se fassent prier / Et chassent à coups mutins / Les doigts lutins [...]‘ poesie.webnet.fr. • ‚An eine rothaarige Bettlerin‘: ‚Blaß Mädchen mit dem roten Haar, / Die Armut werden wir gewahr / Durch all die Löcher deines Kleids / Und deinen Reiz. [...] Daß Schleif und Band, gelöst, zerknüllt, / Für unsre Sünden froh enthüllt / Der schönen Brüste heiter Paar, / Wie Augen klar; / Daß deine schlanken Arme, Kind, / Dich zu entkleiden willig sind / Und leichter Schlag die Hand verjagt, / Die zuviel wagt. [...]‘ Zeno.org, dort zitiert nach Charles Baudelaire: Blumen des Bösen. Leipzig 1907, S. 93f.

²⁸ Flaubert schrieb unter anderem ‚Madame Bovary‘ (1857) – siehe Seite 25 – und ‚Die Versuchung des heiligen Antonius‘ (1874) mit unzähligen Grausamkeiten. Auch war er ein Bewunderer Neros.^[II-449ff] und des barbarisch-wilden Orients.^[159f]

²⁹ • Christine Lehmann: Das Modell Clarissa. Liebe, Verführung, Sexualität und Tod der Romanheldinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1991. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

Lehmann erläutert für ‚Clarissa‘,³⁰ dass der Verführer Lovelace in ihr ‚die Frau‘ erwecken will. Wenn sie ihm widersteht, will er sie mit Heirat belohnen; wenn nicht, ist sie ein abschreckendes, mahnendes Beispiel an die übrigen Frauen.³¹ Und doch wird er noch immer menschlich dargestellt, da er zumindest an dieser Stelle zugleich bedauert, dass er sich ‚die Macht genommen habe, ehrenwert zu sein‘, und so gezwungen sei, ‚der Wüstling zu sein‘, zu dem seine Entscheidung ihn gemacht habe.^[25] Er fängt jedoch Briefe ab, so dass Clarissa keine Möglichkeit hat, seine Lügen zu durchschauen. Und ein gelegtes Feuer treibt sie geradezu in seine Arme, und sie muss hilflos um ihre Ehre bitten:^[27] ^[B 225]

[...] konnte ich nicht verhindern, daß sie mir durch die Arme schlüpfte, um auf ihre Knie zu fallen: sie fiel mir zu Füßen. Und dort, in der Angst ihrer Seele, hob sie ihre tränenden Augen zu meinem Gesicht empor mit flehender Sanftheit, die Hände gefaltet, mit zerzaustem Haar; denn, weil ihr Nachkopfzeug beim Kampf herabgefallen war, fielen ihre schönen Flechten in natürlich glänzenden Locken herab, als ob sie bemüht wären, die blendenden Schönheiten ihres Halses und ihrer Schultern zu verbergen; auch ihr herrlicher Busen hob sich von Seufzern und unterdrückten Schluchzern, als ob er ihren bebenden Lippen helfen wollte, für sie zu bitten – auf diese Art, bis ihr Schmerz ihr erlaubte zu sprechen, in Worten, die mit dieser nachdrücklichen Schicklichkeit ausgesprochen wurden [...].

Clarissa ist sexuell immun – sie ist ein wahrer Engel. Sie kann mehrere Sprachen, lernt Latein, kann malen und musizieren, führt die Haushaltsbücher der Mutter, ist sanft, bescheiden, religiös und demütig.^[30] Belford, der mit Lovelace kommuniziert, gesteht: ‚Warum sollte ein Engel so tief gestürzt werden, wie in die gemeinen Pflichten eines häuslichen Lebens?‘^[B-169] Da sie nicht sinnlich ist, würde sie auch Lovelace kaum glücklich machen, selbst in dem einen Moment nicht.^[31] Clarissa wiederum versucht, selbst noch ihren *toten* Körper zu schützen, indem sie festlegt, dass Lovelace ihre Leiche nicht betrachten dürfe.³²

An der Grenze zwischen Verführbarkeit und keuscher Moral steht Lessings Trauerspiel ‚Emilia Galotti‘ (1771). Der Prinz von Guastalla lässt Emilias künftigen Ehemann am Tag der geplanten Hochzeit ermorden und das Mädchen entführen. Ihr Vater versucht vergeblich, sie zu befreien, und ersticht sie dann auf ihren eigenen Wunsch hin, um ihre Tugend zu bewahren.³³ Zwar sagt ihr Vater, die Unschuld sei über alle Gewalt erhaben, sie jedoch erwidert:^[177] ³⁴

Aber nicht über alle Verführung. [...] Was Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die wahre Gewalt. – Ich habe Blut, mein Vater; so jugendliches, warmes Blut als eine. Auch meine Sinne sind

³⁰ Lehmann zitiert nach der Penguin-Ausgabe New York 1985. Im Folgenden Angabe des jeweiligen Briefes in hochgestellten eckigen Klammern mit vorangestelltem ‚B‘.

³¹ Die Abschreckung liefe ins Leere, wenn ohnehin alle Frauen tugendhaft wären: ‚Sehen wir nicht, daß es bitter nötig ist, daß zuweilen ein süßes Mädchen [...] verführt wird?‘^[12] ^[B 246] • Letztlich hat das Mädchen aber gar keine Chance, denn Lovelace vergewaltigt sie, obwohl sie tugendhaft war: ‚Well then, if this sweet creature must *fall*, as it is called, for the benefit of all the pretty fools of the sex, she must [...].‘^[171] ^[B 246]

³² Sollte er dennoch, weil ‚sie niemandem gehört‘, darauf bestehen, ‚so lasse man ihn seine ausschweifende Neugierde befriedigen‘, dann aber soll ein Papier ihn an seine Schuld erinnern und vor seinem eigenen Tod warnen.^[32] ^[B 507]

³³ Wikipedia: Emilia Galotti. • Vorbild ist eine Überlieferung des römischen Geschichtsschreibers Livius (ca. 59 v. bis 17 n. Chr.). Dort führt der Tod Verginias zum erfolgreichen Aufstand des Volkes gegen den Tyrannen Appius Claudius. Ebd.

³⁴ Siebenter Auftritt. Projekt Gutenberg.

Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. [...] Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; – und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Übungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten. [...] Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Im gleichen Jahr erschien die ‚Geschichte des Fräuleins von Sternheim‘ (1771) von Sophie La Roche, die anonym von Wieland herausgegeben wird. Das Mädchen Sophie wird mit zwanzig Waise und kommt zu einer Tante an einen Hof, wo sie dem Fürsten als Mätresse vermittelt werden soll, während ein englischer Libertin, Lord Derby, sie für sich gewinnen will.^[39] Des- sen Intrige bringt sie zu einer heimlichen Heirat mit ihm, der sie aber, ihrer ‚Kälte‘ überdrüs- sig, wieder verlässt. Sophie gründet mit dem Geld wohltätiger Damen Häuser, in denen sie einfache Mädchen zu Dienstpersonal ausbildet. Lord Derby entführt sie schließlich erneut nach Schottland und sperrt die sich ihm Verweigernde in einem Keller ein, bis sie fast tot von Lord Seymour, der sie ebenfalls liebt, gefunden und geheiratet wird.^[40]

Sophie ist keineswegs mehr so gebildet wie Clarissa – und auch in künftigen Romanen wird Weiblichkeit patriarchalisch definiert: sanft und gefällig, während der Mann als Einziger den Lebensunterhalt verdient.^[42] Selbst Lord Seymour ist zweifelhaft, denn er will erst einen öf- fentlichen Beweis, dass Sophie keine Mätresse ist – was so scheint, da sie, als Einzige unwis- send, auf einem Ball Farben und Kleidung des Fürsten trägt, was sie als Ehrverlust zuletzt ge- rade in Derbys Hände treibt.^[43] Dieser verliert ihre Zuneigung, als er von ihr verlangt, sich vor ihm nackt zu zeigen, und ihr, als sie sich schamhaft weigert, das Nachtkleid herunter- reißt.^[45] Zuvor hatte er ihr pornografische Bücher (!) gegeben, die sie verbrannt hat.^[46]

Im Prinzip aber ist Sophie eine vorbildliche, hingebungsvolle Ehefrau.³⁵ In der Rezeption wa- ren führende Geister wie Herder und Goethe von dem Roman begeistert, weil er ganz im Zei- chen des ‚Sturm und Drang‘ in besonderer Weise das Innerseelische zu zeigen schien.³⁶

In Frankreich stand durch den Code Civil die Frau seit 1816 ganz unter der absoluten Herr- schaft des Mannes:^{[66] 37}

Er durfte ihr verbieten, Geschäfte zu machen oder auszugehen und er durfte sie körperlich miß- handeln. Seine Untreue wurde nicht gesetzlich geahndet, die seiner Frau durfte er aber, wenn er sie auf frischer Tat ertappte, ungestraft durch Mord rächen. Nach einer Scheidung oder Tren- nung wurde die Frau von einem Staatsanwalt angeklagt und konnte mit bis zu zwei Jahren Haft bestraft werden. Eine Möglichkeit zur Ehescheidung gab es für die Frau nicht.

³⁵ Einer Witwe, die sich um keinen Preis wieder unter das leiseste Joch beugen möchte, erwidert sie: ‚Sie ha- ben nicht Unrecht, Ihre Freiheit zu lieben und auf alle Weise zu genießen, der edelste Gebrauch davon wä- re aber doch derjenige: aus freiem Willen jemanden glücklich zu machen.‘^[48] Ausgabe Stuttgart 1983, S. 254. • Und nach ihrer Heirat mit Seymour: ‚es war gut, daß alle meine Empfindungen durch widrige Bege- benheiten aufgeweckt und geprüft wurden; ich bin um so viel fähiger geworden, jeden Tropfen meines Maßes von Glückseligkeit zu schmecken.‘^[49] Ebd., S. 345. • Lehmann weist daraufhin, dass Sophie im Gegensatz zu Clarissa bereits höchst naiv ist: ‚Sie hegt keinen bösen Verdacht gegen die Männer, und sie kann sich über ihre Liebe zu Seymour und ihre Ablehnung Derbys selbst nicht klar werden.‘^[50]

³⁶ Wikipedia: Geschichte des Fräuleins von Sternheim.

³⁷ Und so kann auch George Sands ‚edle Wilde‘ Indiana (siehe unten) zu Raymon sagen: ‚Ich bin drei tausend Meilen gefahren, um dir anzugehören, um dir das zu sagen: nimm mich, ich bin ganz dein, du bist mein Herr.‘^[68]

Der Begriff der ‚Emanzipation‘ war damals mit ‚sexueller Libertinage, französischer Unmoral und Zerstörung der bürgerlichen Ordnung‘^[55] assoziiert, und Frauen, die sich für die soziale Gleichstellung einsetzen, mussten, um überhaupt anerkannt zu werden, sexuelle Freiheit unbedingt ablehnen.^[55]

Als Sinnbild denaturierter Weiblichkeit galt Louise Aston, die nachhaltig von Georg Sand und deren Roman ‚Indiana‘ (1832) beeinflusst war und, ähnlich wie sie, Männerkleidung trug, rauchte, ohne Begleitung Restaurants besuchte und in freier Liebe lebte. 1846 wurde sie wegen Atheismus und Gründung eines ‚Clubs emanzipierter Frauen‘ aus Berlin ausgewiesen.^[56] Die Frauen hatten sich zu beugen – und wer nicht den Erstbesten heiratete, lief Gefahr, eine verachtete, von der Familie abhängige alte Jungfer zu werden.^[57]³⁸ Zugleich durften junge Mädchen und Frauen nicht frei auf die Straße – einerseits, um sie zu schützen, mehr noch aber, damit sie nicht auf die Idee kämen, selbstständig zu werden, zu wählen oder gar friedliche Ehemänner zu verführen. Ein schmaler Grat zwischen unschuldigem Engel und teuflischer Hure...

Die Diskriminierung der Geschlechter schlug sich auch in der Bildung nieder – auch der der Romangestalten. Sophie Sternheim war zwar bei weitem nicht so gebildet wie Clarissa, aber doch noch sehr. Bei ihren Nachfolgerinnen fehlt jede Erwähnung einer Ausbildung, sie sind gleichsam völlig naiv und so auch zur klaren Beurteilung ihrer Lage gar nicht fähig.^[60] Ohne Mitverantwortung beim Lohnerwerb braucht die Frau nicht mehr intelligent zu sein, auch geistvoll soll sie nicht sein, sondern nur seelisch naiv und leiblich schön...

Zur Zeit des Vormärz traten aber in Frankreich die Saint-Simonisten unter anderem für die freie Liebe ein, und zur selben Zeit wurde 1835 auch Friedrich Schlegels Roman ‚Lucinde‘ (1799) neu aufgelegt, der in verschiedensten literarischen Formen die Liebe zwischen Julius und Lucinde beschreibt:³⁹ ▶²

In Schlegels *Lucinde* finden wir zum ersten Mal in der Geschichte der Liebe (in der Neuzeit) die explizite Forderung danach, dass radikale Liebe und Ehe, also die große, wilde Leidenschaft und der bürgerlich-brave Bund fürs Leben, zusammengehören. Dem Einwand, dass es sich dabei um eine Utopie handle [...], setzen die Romantiker die Unterscheidung zwischen poetischen Menschen (*Enthusiasten*) und Spießbürgern (*Philister*) entgegen [...].

Dabei ist es Lucinde, die die eigentliche Liebeslehrerin ist, mit einer ungelerten, unschuldigen, natürlichen Sinnlichkeit, die für Schlegel originär weiblich ist.^[54] Allerdings ist dies Lucindes *einzig*e Aufgabe, während der Mann auch entwicklungsfähiger Künstler außerhalb der Liebe ist. Und als Lucinde schwanger ist, ist es mit ihrem ungebundenen Leben außerhalb der bürgerlichen Moral vorbei.^[55]⁴⁰

³⁸ Lehmann weist darauf hin, dass ab etwa 1850 schon knapp die Hälfte der Frauen in Mitteleuropa keinen Ehemann hatte – wegen höherer Sterblichkeit der Männer, Auswanderungswellen, Vernachlässigung der weiblichen Mitgift zugunsten der Ausbildung der Söhne etc.^[57]

³⁹ Wikipedia: Lucinde.

⁴⁰ So gibt Julius ihr die Tugend vor: ‚gleich der Natur als Priesterin der Freude das Geheimnis der Liebe leise zu offenbaren und in der Mitte würdiger Söhne und Töchter das schöne Leben zu einem heiligen Fest zu weihen.‘ Ausgabe Frankfurt 1985, S. 114.^[55]

In dem Roman ‚Gräfin Faustine‘ (1841) von Ida Hahn-Hahn nimmt diese gegen ihre eigene Hauptperson Stellung, indem sie sie als männermordende Dämonin hinstellt. Faustine lebt als Witwe in einem freien Verhältnis mit dem Grafen Andlau. Als dieser länger verreist, lernt sie den Grafen Mengen kennen, der sie dazu bringt, ihn zu heiraten. Außerdem erschießt sich ein junger Mann vor ihren Augen aus enttäuschter Liebe.^[74] Faustine ist Malerin und Dichterin und sieht die männliche Unterdrückung durch bittere Erfahrung ihrer ersten Ehe sehr klar:^[76f]⁴¹ – Mengen verhält sich inmitten seiner eigenen Leidenschaft wie ein Patriarch, der das Liebesgeständnis von Faustine, die Andlau nicht verlassen will, wütend regelrecht erzwingt, indem er ihr bloße Koketterie vorwirft und mit Verachtung droht.^[77] Faustine heiratet ihn, aber sie hat eine zu sehr brennende Seele, sicher auch Schuldgefühle angesichts des Todes der beiden anderen Männer (auch Andlaus Tod erlebt sie noch mit) – und geht schließlich ins Kloster, um bei Gott Frieden zu finden. Anderthalb Jahre danach stirbt sie.

Die bereits erwähnte Louise Aston trieb die Schizophrenie des männlichen Blickes auf die weibliche Unschuld in ihrem Roman ‚Lydia‘ (1848) entlarvend auf die Spitze. Die unschuldige Lydia wird ihrem Bräutigam von dem Baron Landsfeld abspenstig gemacht, der sie selbst heiratet. Immer wieder prüft er nun ihre Unschuld und sexuelle Immunität, bis sein eigenes Begehren ihn zur Vergewaltigung seiner eigenen Ehefrau führt. Lydia wird daraufhin wahn-sinnig – und kommt erst wieder zu sich, als sie ihren Mann tot erblickt, der sich über ihrem toten Kind erschossen hat. Mit der emanzipierten Alice reist sie dann nach Süden.^[161]

Flauberts ‚Madame Bovary‘ (1857) beschreibt umgekehrt den völligen Verfall reinerer Empfindungen – auch der Frau. Emma, die Hauptperson, heiratet den verwitweten Landarzt Charles Bovary, ist von diesem aber bald gelangweilt. Um ihretwillen zieht er um – sie aber gibt sich dem Verführer Rodolphe hin, der sie jedoch wieder fallenlässt. Ihre Luxussucht stürzt sie in Schulden, sie belügt ihren Ehemann außerdem mit einer anderen Affäre, und als ihre finanzielle Not übergroß wird, tötet sie sich grauenvoll mit Arsen. Rodolphe stirbt als gebrochener Mann kurz darauf, die gemeinsame Tochter wird völlig arm in eine Spinnerei geschickt.⁴² – Zuerst wurde Emma also vom Verführer verdorben, später ist sie selbst das mondäne Weib auf der Suche nach Lust.⁴³ Mit anderen Worten: Emma ist der völlige Gegensatz eines unschuldigen und auch bescheidenen *Mädchens*.

⁴¹ ‚Gott [], wie komisch sind die Männer! ganz ernsthaft bilden sie sich ein, der liebe Gott habe unser Geschlecht geschaffen, um das ihre zu bedienen! [...] In diesem Sinn richtet ihr die bürgerlichen Verhältnisse ein, erzieht ihr die Kinder, schreibt ihr Bücher. [...] Könnt ich nur Bücher schreiben – ich kehrte das Ding um und brächte den guten alten Sprachgebrauch, der jetzt ganz widersinnig ist: ‚Er ist ihr Anbeter‘ – wieder zu Ehren.‘ Ausgabe Bonn 1986, S. 49f. • Sie äußert auch klar, wie sich die Frauen für sinnlose materielle Dinge erniedrigen lassen: ‚Nein, ich will nur, daß die Männer mit ihnen umgehen, wie mit ihresgleichen und nicht wie mit erkaufte Sklavinnen [...]. [...] Heut lassen sie sich eine Brutalität gefallen, um dafür morgen einen neuen Hut zu bekommen.‘ Ebd., S. 50.^[77]

⁴² Wikipedia: Madame Bovary.

⁴³ Rodolphe zieht Emma auf seinem Heimweg in Gedanken nackt aus und denkt sich: ‚Arme kleine Frau! Sowas schnappt nach Liebe wie ein Karpfen auf dem Küchentisch nach Wasser. Drei galante Worte und sie vergöttert euch‘. Und tatsächlich reagiert sie folgendermaßen: ‚Es war das erste mal, daß Emma solche Dinge sagen hörte; und [...] rekelte sich ihr Selbstwertgefühl wollüstig, völlig eingehüllt von der Hitze dieser Sprache.‘^[88f] • Die Lust ist in ihrer Seele also bereits veranlagt, der verderbende Verführer trifft auf eine entsprechende Veranlagung.

Eine eindringliche Kritik an einer Sexualmoral, die die Schuld nur den Frauen gab, ist ‚Tess of the d’Urbervilles‘ (1891) von Thomas Hardy, der die Heldin im Untertitel als eine ‚reine Frau‘ rühmt. Die schöne, achtzehnjährige Tess wird von dem zynischen Freigeist Alec aus einer misslichen Situation gerettet und dann verführt oder sogar vergewaltigt. Nach einigen Wochen verwirrter Tändelei weist sie ihn zurück. Sie gebiert schließlich einen kränklichen Sohn, der nach wenigen Tagen stirbt, und muss ihn selbst ungetauft begraben. Der Pfarrersohn Angel Clare verliebt sich in sie und sie sich in ihn, sie wagt es aber erst nach der Hochzeit, von ihrer Vergangenheit zu erzählen, worauf er sie quasi verlässt und nach Brasilien geht. Alec stellt ihr erneut nach. Sie bittet Angel in einem Brief um Gnade. Doch zu spät kehrt dieser zurück, nachdem er schwer erkrankt war – er findet Tess, die Alec nachgegeben hat und ihn daher bittet, wieder zu gehen. Sie ist jedoch verzweifelt und klagt Alec an. Als der Streit eskaliert, ersticht sie ihn und eilt Angel nach. Sie verbergen sich im Landesinneren, werden jedoch entdeckt und geraten in der Nacht nach Stonhenge, wo sich Tess auf einem Steinaltar schlafen legt, wo die Polizei sie findet. Sie bittet Angel, sich um ihre Schwester Liza-Lu zu kümmern, und wird selbst zur Exekution mitgenommen.⁴⁴

⁴⁴ Wikipedia: Tess von den d’Urbervilles.

Das Mignon-Problem



Warum aber wollen die Verführer immer wieder so gern ein *Mädchen* verführen?

Weil es die Reinheit und die Unschuld ist, die so unglaublich anzieht. Diese reine Unschuld leuchtet in einer Schönheit durch die Welt, dass sich ihr niemand entziehen kann – am wenigsten die, die diese Unschuld längst verloren und in das Gegenteil pervertiert haben. Es ist, als ob der Verführer die jungen Mädchen einerseits ‚genießen‘ will, um der Erste (und im Grunde Einzige) zu sein, der ihre Unschuld ‚pflückt‘ – als ob aber andererseits *etwas* in der Seele des Verführers ruft: ‚Erlöse mich...!‘ Nur – für eine wahrhafte Erlösung müsste der Verführer ein solches Mädchen bis in die Tiefen seines Herzens *lieben*. Nur dann würde er von seinem immer weiter gesteigerten Egoismus und dem untrennbar damit verbundenen tiefen Sturz in immer dumpfere Sinnlichkeit erlöst werden können.

Aber dies – die reine Unschuld, die unschuldige Reinheit, das völlig reine Herz eines Mädchens –, das ist es, was jedes andere Herz berührt, wie abgestumpft es auch sei.

Und so entspricht das Mysterium des Mädchens ganz dem ‚Kindchenschema‘, aber erhöht durch eine heilige, unschuldige Erotik. Das Mädchen ist im allerbesten Sinne sanft, lieb, zart und ... niedlich, wobei die Etymologie dieses Wortes erstaunlich ist. Die Bedeutung ‚zierlich, nett, angenehm anzusehen‘ leitet sich nämlich von althochdeutsch ‚niot‘ ab, was im 9. Jahrhundert ‚Verlangen, Begierde, Sehnsucht‘ bedeutete. Im 16. Jahrhundert hatte es auch die Bedeutung ‚appetitlich, lecker‘, für Speisen, bekam dann auch über die Delikatessen und Leckereien die Bedeutung ‚zart, fein‘ – und bedeutete dann seit dem 18. Jahrhundert überwiegend ‚zierlich, fein, klein‘.⁴⁵

Was kann uns dies sagen? Offenbar enthält das Niedliche, das Zarte, das in seiner Zartheit Unschuldige etwas, auf das die Seele in zweierlei Weise antworten kann. Es scheidet die Geister. Entweder kann das Niedliche, das Süße, als Leckerei, als ‚zum Fressen gern‘ Begehrtes, selbstbezogen und egoistisch ‚vernascht‘ werden. In diesem Fall wird es bloß konsumiert – und am Ende eigentlich wieder ausgeschieden, fallengelassen, während die Seele zum nächsten ‚Genuss‘ schreitet.

Oder das Niedliche kann in seiner wahren Unschuld berühren – und dann weit über das bloß Niedliche hinauswachsen. Es kann eine aufrichtige, eine reine Liebe entzünden – eine Sehnsucht nach diesem Wunderschönen, aber eine leise *schmerzliche* Sehnsucht, die innerlich spürt, wie sehr *sie selbst* das, was sie da liebt, verloren hat...

Das ‚Niedliche‘ kann durch seine nicht zu beschreibende Anmut die Seele an ihren eigenen süßen, himmlischen, paradiesischen Urzustand *erinnern*. Sie spürt dann, dass es überhaupt nicht darum gehen kann, dieses Süße zu vernaschen, diese Blume zu brechen, dieses Zarte zu konsumieren – sondern im Gegenteil, sich in immer tieferem Berührtwerden von diesem ‚Niot-lichen‘, diesem Ziel und Quell der Sehnsucht immer tiefer *verwandeln* zu lassen.

⁴⁵ Siehe das digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. www.dwds.de.

Im Französischen ist dieser Begriff des Bezaubernden gerade durch das Wort ‚mignon‘ umfasst, das im Grunde alles in sich vereint, was das Herz rühren und berühren kann: allerliebste, anmutig, bezaubernd, entzückend, graziös, hold, hübsch, lieblich, nett, reizend, zierlich.⁴⁶

Um dies aber rein empfinden zu können, muss die Seele in eine Verwandlung kommen. Im Grunde muss sie von der Anmut und Unschuld bereits verwandelt *werden*, um diese aufrichtig *wahrnehmen* zu können. Und schon das Wort ‚wahr-nehmen‘ bedeutet im Grunde: Absehen von der eigenen Seele. Nicht gemeint ist das angeblich ‚Objektive‘ des Wissenschaftlers, der *alles* Empfinden ausschaltet – sondern das Schweigenlassen des *Selbstbezogenen*. Die Wahrheit eines jeden Dinges und Wesens wird in einer reinen, tiefen, zarten *Hingabe* erfahren.

Gerade zu diesem wollten die Deutschen Idealisten ‚erziehen‘ – was bis heute kaum verstanden wurde.

So beginnt Goethe seinen berühmten Aufsatz ‚Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt‘ (1792):⁴⁷

Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahrt wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst, und mit Recht. Denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nutzen oder schaden. [...]

Dies ist der selbstbezogene gewöhnliche Zustand: Alles wird auf die eigene Seele bezogen, nach Sympathie und Antipathie beurteilt, bewertet. Aber dann setzt Goethe fort:

Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntnis die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten strebt: denn sie vermissen bald den Maßstab, der ihnen zu Hülfe kam, wenn sie als Menschen die Dinge in bezug auf sich betrachteten. Es fehlt ihnen der Maßstab des Gefallens und Mißfallens, des Anziehens und Abstoßens, des Nutzens und Schadens; diesem sollen sie ganz entsagen, sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt.

Was *ist* – und nicht, was behagt. Nur der immer selbstloser werdenden Seele werden die Dinge und Wesen *sich selbst* anvertrauen und aussprechen...

Und drei Jahre später beginnt Schiller seinen zumindest dem Titel nach noch viel bekannteren Aufsatz ‚Über naive und sentimentalische Dichtung‘ (1795) mit den Worten:⁴⁸

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Thieren, Landschaften, so wie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, nicht weil sie unsern Sinnen wohlthut, auch nicht, weil sie unsern Verstand oder Geschmack befriedigt (von beiden kann oft das Gegentheil statt finden), sondern bloß *weil sie Natur ist*, eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen.

⁴⁶ Wiktionary: mignon.

⁴⁷ Wikisource: Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt. Auch für das folgende Zitat.

⁴⁸ ● Friedrich Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Während Goethe noch ganz Wissenschaftler ist, zwar nicht nüchtern, aber doch den Phänomenen auf den Grund gehend – im Sinne des später von Rudolf Steiner so genannten ‚Goetheanismus‘ –, wird bei Schiller etwas anderes deutlich: Dass sich Erkenntnis von Anfang an auch mit *Liebe* verbinden kann, und dass eine Kraft der Liebe geistiger Art (auch dies ein Ausdruck Rudolf Steiners) vielleicht sogar gerade die Erkenntniskraft im Menschen *ist*.

Indem Schiller dann fortfährt, dass eine täuschend echte *Nachahmung* der Natur, sobald man sie als solche entdecken würde, keineswegs dieselben Empfindungen erweckt, macht er erlebbar, dass das Empfinden kein bloß ästhetisches ist, sondern *tiefer* reicht – es ist ein *moralisches* Erleben. Gemeint ist damit ein nicht nur das Fühlen, sondern den ganzen Menschen umfassendes Erleben, eine nicht nur das Schöne, sondern das Schöne, Wahre und Gute umfassende Frage. – Und Schiller fragt, was in der Natur denn so berühren kann:

Was hätte auch eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen u. s. w. für sich selbst so Gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsere Liebe geben? Es sind nicht diese Gegenstände [allein, H.N.], es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst.

In der Natur spürt die Seele unmittelbar das Leben, die reine Ursprünglichkeit – und Unschuld. Schiller fährt fort:

Sie *sind*, was wir *waren*, sie sind, was wir wieder *werden sollen*. Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit, zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unsrer verlorenen Kindheit, die uns ewig das Theuerste bleibt; daher sie uns mit einer gewissen Wehmuth erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen.

Das heißt: Die Seele ahnt noch, dass auch sie einst so rein, so ursprünglich, so lebendig, so unschuldig war – aber sie ahnt zugleich (noch zarter, vager), dass sie *einst*, ohne die erreichte Freiheit wieder aufgeben zu müssen, eine solche Reinheit, Lebendigkeit, Unschuld und Ursprünglichkeit auf höherer Stufe wiederfinden könne. Dass die Natur ihr also Ursprung und noch ganz unsagbare Zukunft *zugleich* zeigt.

Wir erblicken *in ihnen* also ewig das, was uns abgeht, aber wornach wir aufgefordert sind zu ringen, und dem wir uns [...] doch in einem unendlichen Fortschritte zu nähern hoffen dürfen. Wir erblicken *in uns* einen Vorzug, der ihnen fehlt, aber dessen sie entweder überhaupt niemals, wie das Vernunftlose, oder nicht anders, als indem sie *unsern* Weg gehen, wie die Kindheit, theilhaftig werden können. Sie verschaffen uns daher den süßesten Genuß unsrer Menschheit als Idee, ob sie uns gleich in Rücksicht auf jeden *bestimmten Zustand* unserer Menschheit nothwendig demüthigen müssen.

Und dann beschreibt Schiller, dass dieses bis in die *moralische* Essenz der Seele reichende Erleben nur Seelen haben können, die moralisch sind – damit immer meinent, Seelen mit einer Empfänglichkeit für das Idelle und Idealische, für die Realität der Idee. Die Idee der ‚Menschheit‘ ist noch nicht verwirklicht, aber sie existiert von Anbeginn, und der Mensch ist von An-

beginn zu ihr unterwegs, als ein sich entwickelndes, idealisch-geistiges Wesen. Als eine *ewige Individualität*.

Das ist das Grunderlebnis des Deutschen Idealismus: der Mensch als ewige Individualität. Und die Menschheit, das Menschentum, das Wesen des Menschen als die realste Idee, die es gibt. Realer als ein Tisch aus hartem Holz. Die Realität der Ideen – das ist die Grunderkenntnis des Idealismus.

Den moralischen Menschen, so Schiller weiter, stehen die bloß sentimentalischen Gemüter gegenüber, die sich zwar auch in Reisen und Spaziergängen ergehen, aber dabei sentimental vor allem die *eigene* Seele empfinden, nicht das Berührende der Natur selbst. Sie fühlen ihre eigene Gerührtheit – aber sie können sich nicht *berühren* lassen, ohne sogleich dieses Sentimentalische hinzuzufügen. Sie können in ihrer Seele nicht wahrhaft still, selbstlos und rein liebend genug werden. Sie bleiben auf der ästhetischen Stufe und vermögen es nicht, bis ins *Moralische* empfindsam zu werden – auch gegenüber der Natur. Das Leben selbst spüren... Das Wunder des Lebens mit dem moralischen Herzen spüren, mit tiefer, selbstloser Empfindung, die aber bis in den Willen hinunterreicht, wie ein stiller, mächtiger, schweigender Engel...⁴⁹

Und dann beschreibt Schiller in im Grunde grandioser Klarheit, was man an *Kindern* empfinden kann, wenn man dieser Empfindung nur wahrhaftig genug in sich selbst nachspürt:

Man irrt, wenn man glaubt, daß es bloß die Vorstellung der Hilflosigkeit sei, welche macht, daß wir in gewissen Augenblicken mit so viel Rührung bei Kindern verweilen. Das mag bei Denjenigen vielleicht der Fall sein, welche der Schwäche gegenüber nie etwas anders als ihre eigene Ueberlegenheit zu empfinden pflegen. Aber das Gefühl, von dem ich rede (es findet nur in ganz eigenen moralischen Stimmungen statt und ist nicht mit demjenigen zu verwechseln, welches die fröhliche Thätigkeit der Kinder in uns erregt), ist eher demüthigend als begünstigend für die Eigenliebe; und wenn ja ein Vorzug dabei in Betrachtung kommt, so ist dieser wenigstens nicht auf unserer Seite. Nicht weil wir von der Höhe unserer Kraft und Vollkommenheit auf das Kind herabsehen, sondern weil wir aus der *Beschränktheit* unsers Zustands, welche von der *Bestimmung*, die wir einmal erlangt haben, unzertrennlich ist, zu der grenzenlosen *Bestimmbarkeit* in dem Kinde und zu seiner reinen Unschuld *hinaufsehen*, gerathen wir in Rührung, und unser Gefühl in einem solchen Augenblick ist zu sichtbar mit einer gewissen Wehmuth gemischt, als daß sich diese Quelle desselben verkennen ließe. In dem Kinde ist die *Anlage* und *Bestimmung*, in uns ist die *Erfüllung* dargestellt, welche immer unendlich weit hinter jener zurückbleibt. Das Kind ist uns daher eine Vergegenwärtigung des Ideals, nicht zwar des erfüllten, aber des aufgegebenen, und es ist also keineswegs die Vorstellung seiner Bedürftigkeit und Schranken, es ist ganz im Gegentheil die Vorstellung seiner reinen und freien Kraft, seiner Integrität, seiner Unendlichkeit, was uns rührt. Dem Menschen von Sittlichkeit und Empfindung wird ein Kind deßwegen ein *heiliger* Gegenstand sein, ein Gegenstand nämlich, der durch die Größe einer Idee jede Größe der Erfahrung vernichtet [...].

Das bedeutet: Jede psychologische Betrachtungsweise würde einen ungeheuren Fehler machen, die das Kind nur als unendliche ‚Projektionsfläche‘ ansähe, weil durch die grenzenlose Bestimmbarkeit und die noch absolut nicht erfolgte Festlegung in irgendeiner Richtung alles

⁴⁹ All dies sind nicht Schillers Worte, sondern mein Versuch, die Essenz – des Unterschieds zwischen dem bloß Ästhetischen und dem Moralischen – erlebbar zu machen.

in das Kind hineinprojiziert werden könne. Nicht *darum* geht es – sondern um die Tatsache, dass das Kind sich noch *real* im Zustand einer vollkommenen All-Möglichkeit befindet ... und dies aber gerade *jener* Zustand sein sollte, den der Mensch überhaupt in sich wahrnehmen sollte. Es geht um ein real anzustrebendes Ideal: Das innerliche Niemals-Stehenbleiben, eine innere Entwicklung bis ins Unendliche. Ein Greifen nach den Sternen, aber in innerstem, heiligstem, moralischstem Sinne. Das Kind zeigt dem Menschen, was er sein soll: Ein Wesen mit unendlichem Potenzial – bleibend, für immer. Eine Quelle. Der Mensch soll eine Quelle sein...

Der Mensch begreift erst wahrhaft, was ein *Kind* ist, wenn er von dessen Realität – dieser wahrhaftigen Unendlichkeit aller Möglichkeiten – zutiefst erschüttert wird. Das aber ist es, was unbewusst *jede* Seele berührt, wenn sie ein Kind sieht. Die Aufgabe aber ist, bis zum wirklichen Erleben dieser Realität durchzudringen. Man kann sentimentalisch vor einem Kinde stehen – oder begreifen, dass man gleichsam an einer Mysterienstätte steht, einer ungeheuerlichsten Offenbarung, deren Zeuge man sein darf...

In diesem Sinne steht man aber auch bei einem unschuldigen *Mädchen* vor einem Mysterium – und in gewisser Weise ist dieses noch größer. Denn in unserer Zeit haben die Mädchen diese Unschuld, die eigentlich *menschheitliche* Unschuld sein oder wieder werden soll, auch längst verloren, wie alle anderen. Aber in der Dichtung, in den Romanen, im Film, und manchmal auch in Wirklichkeit gibt es sie noch: Reine Seelen, deren unschuldig Wesen so berührend ist, dass man von ihnen selbst wie in eine heilige, andere Sphäre versetzt wird. Eine Sphäre, in der man dem Ursprung und auch dem Zukunftsziel näher ist als jemals sonst. Weil diese Mädchen es noch in ihrem Herzen tragen. Botinnen des Himmels... Hüterinnen, die ein heiliges Ideal beschützen und bewahren, auf dass die Menschheit begreife...

Das Mädchen ist Bestimmbarkeit und unendliche Bestimmung zugleich. Es hat sich eine ganz offene Seele bewahrt – *und* es hat sie mit tiefer Schönheit erfüllt. Das, was in der Seele des Mädchens lebt, hat diese Seele nicht klein und hart(herzig) gemacht, sondern im Gegenteil: immer weiter und weicher, tiefer und empfindsamer, höher und edler. Das Mädchen ist nicht naiv wie ein Kind – aber es hat seine Seele darum nicht *eng* gemacht, im Gegenteil.

Das Mädchen lebt vor, was das Mysterium des Moralischen ist: *der gute Wille*. Die Seele des Mädchens lebt in Hingabe an das, was sie umgibt. Der gute Wille ist zärtlich eins mit der Welt, die er als Heimat empfindet – die ganze Welt. Nichts ist ausgeschlossen, so wie auch die Sonne nichts ausschließt. Das Mädchen ist ein Engel, das mit seinem eigenen leuchtenden Herzen durch die Nacht der übrigen Engherzigkeit scheint – in jedem Moment daran erinnernd, wie gut, wie rein, wie aufrichtig, wie liebevoll der Wille sein kann...

In Goethes ‚Wilhelm Meister‘ (1795/96)⁵⁰ ►⁶ lebt ein solches Mädchen in der Gestalt der etwa zwölf-, dreizehnjährigen Mignon. Goethe lässt diese beeindruckendste Gestalt des ganzen Romans dann sterben – aus Liebeskummer gegenüber Wilhelm, dem sie sich so hingebungsvoll angeschlossen hat. Obwohl Mignon das poetischste Begräbnis bereitet wird, schreitet die Handlung danach doch unbeirrt fort und Mignon wird bloße Episode. Schiller hat dies empfunden und schrieb dem geachteten Freund:⁵¹

⁵⁰ Siehe Wikipedia: Wilhelm Meisters Lehrjahre.

⁵¹ Brief vom 2.7.1796. www.friedrich-schiller-archiv.de.

Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es manchem vorkommen wird, Sie verlassen denselben zu schnell. Dies war beim ersten Lesen meine sehr stark markierte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade vor dieser Katastrophe angefangen weiblicher, weicher zu erscheinen und dadurch mehr durch sich selbst zu interessieren; die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und das lebendige Wesen, die Person so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuches zu betrachten; ebenso fällt es auf, daß Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist und es auch weiß, in diesem Augenblick für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerungen vergangener Szenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch so ganz besitzen sollte.

Und drei Sätze später spricht er das Wesen Mignons aus:

In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld repräsentirt es die Stufe des Alters auf der es steht so rein, es kann zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte.

Die reine Menschheit – ein Mädchen mit einer reinen Seele, geheimnisvoll, einsam, voller Sehnsucht nach *ihm*, den sie so lange begleitet hat. Und sie stirbt – und Wilhelm merkt nicht einmal wahrhaft, was ihm da gestorben ist...

Mignon ist das geheime Zentrum des ‚Wilhelm Meister‘, aber sie wird dann doch fallengelassen und wie eine Episode behandelt. Hier scheint das Wesentliche selbst von Goethe nicht erfasst – oder gewagt – worden zu sein. Die Konsequenz wäre wohl zu weitreichend gewesen.⁵² Aber Wilhelm ist zugleich innerlich auch noch gar nicht reif genug, um ein solches Mädchen seinerseits lieben zu können – mit einer Liebe, die dieser reinen Seele würdig wäre. Doch auch sein ganzes Umfeld, einschließlich der ‚Turmgesellschaft‘ betrachtet Mignon als zwar poetisch schönes, aber tragisch-unglückliches Wesen, das einfach seinen Platz auf Erden nicht finden konnte.

Das aber ist gerade die Tragik der Menschheit im idealischen Sinne. Mignon leidet, abgesehen von ihrer Liebe zu Wilhelm, Menschheitsschicksal. Ihre Einsamkeit ist die Einsamkeit der Seele überhaupt – der wahren Seele des Menschen. In Wirklichkeit ist Mignon die Lehrerin aller – aber man begreift es nicht. Sie repräsentiert in ihrer Reinheit und Unschuld nicht nur die ‚Stufe des Alters‘, auf der sie so rein steht – das tut sie wahrhaftig –, sie repräsentiert die reine Seele überhaupt. Und so ist jede innere Entwicklung ohne tieferen Sinn, solange sie noch nicht dieses tiefste Ziel empfindet und ersehnt, mit der Sehnsucht Mignons: das Leuchten der Unschuld...

⁵² Dass er immerhin das Kapitel um Mignons Tod noch umgearbeitet hat, darauf weist Schillers Brief vom 19.10.1796, wo dieser dann findet: ‚In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden sein.‘ Ebd.

Hören wir noch einmal Schiller, sechs Tage nach dem ersten oben zitierten Brief:⁵³

Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der *Lehrjahre* und der *Meisterschaft* erklären, scheint beiden eine engere Grenze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloß den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß: unter der zweiten die Ueberzeugung von der Irrigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. s. w. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Romane vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel alles verständlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden?

Meine eigene Antwort ist: Dadurch, dass Wilhelm mit seinem Sohn Felix und mit Natalie glücklich wird, ist herzlich wenig erreicht. Wilhelm mag durch Irrungen und Wirrungen ein wenig reifer geworden sein, aber welche innere Entwicklung hat er *wirklich* durchgemacht? Gibt es da eine? Und was ist dies, was ‚der innere Mensch selbst hervorbringen‘ muß? Wäre es nicht gerade zuallererst die Erkenntnis dessen, was Mignon so außerordentlich und rein in ihrer Seele getragen hatte? Hätte nicht *dies* seine lebendige Erkenntnis werden müssen? Eine Erkenntnis, die weiter reicht als hundert Bücher und hundert Belehrungen? Wer ist Mignon? Was leuchtet in ihrer Seele? Sind diese Fragen nicht wesentlicher als hundert andere Studien? Aber selbst Goethe sah dies anders.⁵⁴

Der Mensch muss in sich selbst hervorbringen, was Mignon in sich trug. Das ist die eigentliche, die verborgene Wahrheit des ‚Wilhelm Meister‘.

*

Die Liebe ist immer heilig – und dies offenbart sich daran, dass sie auf das Geliebte *verzichtet*, wenn ihre Liebe nicht erwidert wird... Die Liebe unterwirft und zwingt nicht, sie lässt frei, denn sie ist *Liebe*. Die Liebe sehnt sich innig nach Erwidern – aber sie könnte an jeder nicht wahrhaftigen Erwidern nur leiden. Ist die Erwidern nicht möglich, neigt die Liebe in trauriger Anmut ihr Haupt und ... entsagt. Sie will für das Geliebte nur das Glück. Hat dieses nicht mit ihr zu tun, wählt sie lieber ihr eigenes Unglück als das des Geliebten. Mignon ist an ihrer Liebe sogar zugrunde gegangen.

Aber – so fragen Viele – kann ein so junges Mädchen überhaupt lieben? Und sie geben auch gleich die Antwort: Natürlich nicht. Wahrhaft lieben kann nur ein Mensch mit einem ausgebildeten Selbst. Hingabe ist nur möglich, wenn man etwas hingeben *kann*. Ein junges Mädchen kann vielleicht ‚schwärmen‘ – aber lieben, nein, lieben kann es noch nicht. Es ist eine belächelnswerte *Vorstufe* – noch nichts Echtes.

⁵³ Brief vom 8.7.1796. Ebd.

⁵⁴ Und Michael Wetzel kommentiert in seiner umfassenden Studie: ‚Was Mignon anbelangt, so ist der ‚literarische Versuch, Eigenwert und Spezifik der Kindheit mit Sozialisation zu vereinbaren‘, gescheitert; sie, die als *kryptische* Figur eingeführt wird, endet zwangsläufig in einer *Krypta*, dem ‚Saal der Vergangenheit‘, der als eine Art Museum ihre wertherische *Krankheit zum Tode* mumifiziert ausstellt.‘ Michael Wetzel: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999, S. 166. • Die Gestalt der Mignon geht jedoch weit über Wilhelm hinaus. Um so erschütternder ist es, dass der Roman, der sie zum Leben erweckte, dann trotz besonderem Begräbnis derart über sie hinweggeht. Es ist, wie wenn die Zeit Mignons noch nicht reif ist, wie wenn die Herzen sie noch gar nicht wahrhaft begreifen können...

Dieser Einwand begreift nicht das Geringste von einem Mädchen – und sonnt sich nur in seinem eigenen Hochmut, der natürlich nicht das Geringste mit Liebe zu tun hat, sogar ihr ausgemachter Feind ist. Wie wir sahen, kann ein Mädchen sogar wesentlich *mehr* hingeben als der Erwachsene, denn es besitzt mehr als dieser. Solange dies aber nicht empfunden werden kann, kann das Mädchen nicht erkannt – und auch das Mignon-Problem nicht gelöst werden.

Wir wollen uns der Frage weiterhin umfassender nähern, als es diese billigen Einwände versuchen.

Johann Gottfried Herder (1744-1803) betrachtet das Mysterium der Liebe in seinem Aufsatz ‚Liebe und Selbstheit‘ (1781) und entwickelt dort die Erkenntnis, dass Liebe nur einem in Selbstheit abgetrennten Wesen möglich ist:^{55 [337f]}

Wir sind *einzelne Wesen*, und müssen es seyn, wenn wir nicht den *Grund* alles Genusses, unser eigenes *Bewußtseyn*, über dem Genuß aufgeben, und *uns selbst* verlihren wollen [...]. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöhre, und ich verlöhre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußseyn *meiner*: so genösse *Ich* nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen, und genösse statt meiner.

Dies bedeutet durchaus nicht das abstrakte, völlig abgetrennte Objektbewusstsein, das zugleich das moderne Ego-Bewusstsein ist. Dennoch muss der Liebende *existieren* – würde er aufhören, zu existieren, wäre auch kein Liebender mehr da. Aber selbst das hingebungsvollste Mädchen, das sich mit seiner ganzen Liebe hingibt, existiert – ganz sicher sogar realer und lebensvoller als jener Abstraktling oder Egoist, der Angst hat ... sich zu ‚verlieren‘. Er hat sich längst verloren, weil er überhaupt kein wahres inneres Leben hat...

In der Hingabe findet man ein wahres Leben, denn es ist eine in größere Seelentiefen reichende *Tätigkeit* als jede andere. Und so kann Herder sagen:^[314]

Die Gottheit hat es weise und gut gemacht, daß wir unser Daseyn nicht *in uns*, sondern nur durch *Reaction* gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach sind.

Wäre es anders, so wäre ein Wesen ganz mit sich allein zufrieden und würde ewig als Monade, als absoluter Autist durch die Welt gehen und nach nichts anderem eine Sehnsucht, nicht einmal eine schwache Neigung haben. Unser Wesen hat aber eine Sehnsucht nach Verbindung mit anderem, ganz und gar allein fühlt es sich nicht wohl, nicht ‚ganz‘, nicht heil, nicht gesund – es fühlt, dass es zu seinem Glück *anderes* braucht, und sei es, *ein* einziges anderes Wesen...

Nun beschreibt Herder, wie das grobe Begehren den begehrten Gegenstand gleichsam dem eigenen Selbst assimiliert, ihn also verzehrt und dadurch gerade vernichtet. Jedes Begehren zielt auf Vereinigung – aber die groben Formen heben gerade die Existenz des Begehrten auf. Man

⁵⁵ • Johann Gottfried Herder: Liebe und Selbstheit. Ein Nachtrag zum Briefe des Hr. Hemsterhuis über das Verlangen, in: Zerstreute Blätter, Erste Sammlung. Gotha, 1785, S. 309-346. Wikisource. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern. • Zuerst in ‚Teutscher Merkur‘ 1781, 4. Vierteljahr, S. 211-235.

denke an die Ernährung, aber in einem übertragenen Sinne auch an eine Vergewaltigung. Herder fährt fort:^[315ff]

Gewissermaßen ist also auch hier der feinste Genuß vor dem Genusse: der Appetit nach einer schönen Frucht ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge am lieblichsten lüstern [...].

So ist mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wollust mit langen Zügen: und nur dann sagen wir, daß wir Musik *genießen*, wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit dem innern Saitenspiel unsrer Empfindungen Eins wird. [...]

Je geistiger der Genuß ist, desto *dauernder* wird er, desto mehr ist auch sein Gegenstand *außer uns dauernd*. Lasset uns aber auch immer dazu setzen, desto *schwächer* ist er: denn ein Gegenstand *ist* und *bleibt* außer uns und kann eigentlich nur im Bilde d. i. wenig oder gar nicht mit uns *Eins* werden. Das Auge wird zu sehen nimmer satt: denn wie wenig erhält das Herz im sehen! wie wenig kann uns zum innigsten Genuß der bloße Lichtstrahl geben! [...]

[...] Das Auge zerstört das Wesen des geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es demselben^{sic!} nicht in sich hinüber zu ziehen vermag.

Man muss dazusagen, dass auch das Ohr das Geliebte nicht zerstört, dass aber die Musik eine in der *Zeit* verlaufende Kunst ist, die immer nur lebendig-gegenwärtig ‚genossen‘ und geliebt werden kann. Und so, wie wir den Klang zugleich doch mit unserer Seele vereinigen können, so können wir auch den Anblick ganz mit unserer Seele vereinigen – und ganz gegen Herder muss man sagen: wie tief kann das Herz lieben, wenn es nur den Anblick des Geliebten hat!

In Wirklichkeit aber ist dieses Blicken niemals bloße Sinneswahrnehmung des Augensinnes, sondern mit Hilfe der Seele und des Geistes offenbart dieser Augensinn dem eigenen Inneren das Innere des anderen Wesens. Das Auge sieht die Seele des geliebten Wesens, weil die eigene Seele im Augensinn *mitlebt*.

Aber Herder kennt diese Liebe natürlich sehr wohl, wie sich im Folgenden zeigt. Allerdings unterscheidet er hier ‚Liebe‘ als mehr sinnliches Begehren und ‚Freundschaft‘ als ein höheres, innig-geistiges Band. Er schreibt:^[321ff]

[...] *Freundschaft* – welch ein anderes, heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu *Einem gemeinschaftlichen Zweck* zusammen, und wo dieser *Zweck augenscheinlich*, wo er *fortwährend, anstrengend*, selbst *unter* oder *hinter Gefahren* vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. [...] Die Schöpfung kennt nichts Edleres, als zwey freywillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwey freywillig Eingewordne Herzen und Leben. Gleichviel ob diese beyden Hände männlich oder weiblich oder beyderley Geschlechts sind: es ist ein stolzes aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib darzu zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner männlicher Seelen [...]. Auch *Ehe* soll Freundschaft seyn: und wehe, wo sie nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! [...] Ueberhaupt ist *gemeinschaftliches Leben* das Mark der wahren Freundschaft: *Aufschluß* und *Theilung* der Herzen, innige *Freude* an einander, gemeinschaftliches *Leid* miteinander, *Rath*, *Trost*, *Bemühung*, *Hülfe* für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und Belohnung. Was für zarte Geheimnisse giebt in der Freundschaft! [...] als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühlte, und vorahndend seine Gedanken so richtig erkenne, als obs ihre eignen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen,

so in des andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es giebt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. [...] Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andre Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher seyn, als bey der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe: wenn diese sich zur Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden.

Es wird hier sehr deutlich, dass das, was Herder Freundschaft nennt, die wahre *Liebe* ist. Und dass diese Liebe in dem aufrichtigsten *Teilen* der ganzen Seele mit dem Geliebten besteht – in Teilen und Anteilnehmen, in einer Vereinigung, die alles umfasst: Geist, Seele, Leib...

Herder spricht klar aus, dass die heiligen Qualitäten der Seele, die sie zu dieser Liebe fähig machen, in der *weiblichen* Seele oft viel offensichtlicher zu finden sind: Zartheit, Treue, die Reinheit der Seele, die so groß ist wie die des Goldes... Und im Folgenden beschreibt Herder, wie gerade diese weibliche Seele die Zartheit dieses Liebesverhältnis zu spüren und zu hüten in der Lage ist – weil sie spürt, dass der Beginn des Aufblühens bereits die Gefahr des Verwelkens in sich birgt, da doch kaum eine oder keine Seele fähig zu der höchsten, göttlichen, ewigen treuen Freundschaft und Liebe ist.^[326ff]

Aber die Natur sah daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre: sie kleidete sie also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als – Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich [...] in das erste glückliche Finden, in den über alle Beschreibung süßen Augenblick, da beyde Geliebte gewahr werden, daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkürlich es sey, so gewiß, süß und übereinstimmend einander sagen. [...] Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden giebt, so ists dieser; alles ganz andrer Art, als was uns nachher der darbenende Genuß erlaubt. [...]

Es ist gewiß, daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich für diesem Augenblick des Verraths [= der Offenbarung, H.N.], als für ihrem ärgsten Feinde fürchten [...]. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter, als das unsre, behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliehre, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Süßigkeit schwächt. Keusch und heilig sucht also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewisser als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt:⁵⁶ es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer.

Und hier also haben wir wieder die heilige Keuschheit und Zartheit – die so sehr dem *Mädchen* eigen ist. Es ist, wie wenn das reine, am zärtlichsten liebende Herz am klarsten spürt, dass dies der höchste, der seligste Augenblick sein wird: die allererste Offenbarung der gegenseitigen Liebe in gegenseitiger, heiliger Scheu und Beseligung...

⁵⁶ Vergleiche Schillers berühmten Ausruf in seinem Distichon ‚Sprache‘: ‚Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen! / *Spricht* die Seele, so spricht ach! schon die *Seele* nicht mehr.‘ *Musenalmanach* für das Jahr 1797. Tübingen 1797, Tabula votivae, S. 152-182, hier 177. Wikisource.

Aber nach dem höchsten Gipfel kann es nur das Geringere geben, das liegt notwendig in dem Begriff des Gipfels. *Ein Augenblick muss* der heiligste sein... Wie kann mit dieser Tragik umgegangen werden? Im Mysterium der Mädchenseele lebt eine erlösende, heilige Antwort.

Und die Mädchenseele, dieses lebendige Wunder zarten Leuchtens, spricht: Auch wenn *ein* Augenblick der heiligste ist, ein heiliger Mittelpunkt von allem – so kann doch *jeder* Augenblick eine solche Heiligkeit atmen, dass der Abstieg vom Gipfel dennoch tiefste Freude und höchstes Glück *bleibt*.⁵⁷ Die Mädchenseele ist, wie in anderer Weise die Seele des kleinen Kindes, in der Lage, jedem Augenblick einen allerzartesten Zauber zu *geben*. Das Mädchen ist eine heilige Zauberin, eine Magierin, eine Priesterin. Die Seele des Mädchens atmet heilige Schönheit in die Welt, in alle Dinge, in jede Situation. Wo die Mädchenseele lebendig anwesend ist, kann es keinen Abstieg geben – denn es gibt nur das Bleiben. Das Bleiben des Wunders...

Hier haben wir die Verwirklichung dessen, wonach die großen Geister des Deutschen Idealismus strebten – hier haben wir das übersinnliche Menschenwesen, das in jedem Augenblick übersinnliches *Leben* aus sich selbst hervorbringt. Das Mädchen ist der reine Quell eines zarten, heiligen, unschuldigen seelischen Lebens...

Ihr zweiter Kuss ist nicht weniger zärtlich und nicht weniger heilig als ihr erster. Ihr zweiter Blick ist nicht weniger leuchtend und nicht gewöhnlicher als ihr erster. Die Seele des Mädchens *ermüdet* nicht in ihrer Liebe – denn sie ist Quelle. Hier liegt das Mysterium des Mädchens, insofern seine Seele wahrhaft unschuldig und es also wahrhaft *Mädchen* ist. Das Mädchen ist der hütende Engel der Unschuld. Dies ist der wahre Begriff des Mädchens.

In diesem Sinne lebt im Mädchen der Himmel selbst – die Unendlichkeit. Vor diesem Hintergrund ist es deutlich, dass Mignons Zeit noch nicht gekommen war – dass sie auf einer beschränkten Erde sterben musste; auf einer Erde, wo der eine von ihr geliebte Mensch diese Liebe nicht einmal *wahrnahm*. Mignons Sehnsucht ging ins Unendliche, weil sie das Vollmenschliche in ihrer Seele trug – ohne dass es sich hätte verwirklichen können.

Goethe schrieb einmal:⁵⁸

Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Tun und Leisten nicht proportioniert ist.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht.

⁵⁷ In anderer, viel irdisch-sinnlicherer Weise entspricht dem eindrücklich die weibliche Fähigkeit zu mehreren Orgasmen. Während der Mann im ‚Höhepunkt‘ unmittelbar von einem Gipfel *herabfällt*, kann die Frau lange auf den Gipfeln (Mehrzahl!) der Lust und der sinnlichen Erfüllung *bleiben*. • Dies hängt aber eben durchaus *auch* damit zusammen, dass in der Frau Leib und Seele innig verbunden sind. Die Frau gibt sich auch seelisch tief hin – und die seelische Hingabe trägt auch die körperliche (und umgekehrt).

⁵⁸ Aphorismen und Aufzeichnungen. Maximen und Reflexionen. Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. Betrachtungen im Sinne der Wanderer. 1829. Zeno.org.

Dem kann in diesem Sinne nicht zugestimmt werden. Mignons Sehnsucht stand mit ihrer Fähigkeit, sie zu erreichen, nicht in Übereinstimmung. Vor den Augen der Welt war sie daher nicht ‚lebensfähig‘. Aber gerade dies hat sie so ausgezeichnet – dieser unsagbare Überschuss des inneren Lebens und Sehns nach über das äußere. Gäbe es solche Menschen nicht, die Welt würde im Profanen versinken. Ein Mädchen wie Mignon *erinnert* die Welt daran, dass das Innere immer größer sein sollte als das äußere, denn der Mensch ist zur Unendlichkeit berufen. Mignon trug sie in sich – und zerbrach daran. Sie wäre aber nicht zerbrochen, wenn der von ihr Geliebte sie *wiedergeliebt* hätte.

Auch die Sehnsucht ist eine ‚Fähigkeit‘ – und wohl sogar das Band, das die Seele mit dem Himmel verbindet. Und darin, in dieser Fähigkeit, war Mignon eine Meisterin. Ebenso in der damit verbundenen Unschuld. Doch ihre Zeit war noch nicht gekommen – und die Menschen verstanden nicht, wie wesentlich diese Fähigkeit für das ganze Menschenwesen ist. Es kommt gar nicht darauf an, ‚komplett‘ zu sein – sondern gerade auf das Gegenteil. Komplett ist der Mensch erst, wenn er eine Liebe so groß wie die Welt hat. Die unglücklichsten Menschen können ‚kompletter‘ sein als der Rest der Welt... Sie haben oft Fähigkeiten, die in dieser Welt keinen Ort finden – und man fühlt sich an das Wort des Menschensohns erinnert:⁵⁹

Und Jesus spricht zu ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er das Haupt hinlege.

Diese Unendlichkeit der Mädchenseele entspricht nicht zufällig dem Alter, wo in der Seele die *Ideale* aufleuchten. Gerade dies ist das Leuchten des Mädchens. Es ist mit Unschuld auf die Erde gekommen, es hat diese Unschuld bewahrt – und es blickt in Unschuld auf die ganze Welt, die es in unschuldiger Liebe *liebt*. Zugleich weiß sie, dass diese Liebe *jedem* Menschen möglich ist – und dies ist ihre Hoffnung. Dies und noch vieles andere sind lebendige Ideale in der Seele des Mädchens. Die Seele des Mädchens ist *selbst* reinste idealische Substanz, hereinleuchtend aus einer höheren Sphäre, die sie nie ganz verlässt...

Und im Grunde ist auch die überirdische Schönheit der Leiblichkeit in diesem Moment des Mädchentums, der Mädchenblüte, des blühenden Mädchenleibes ein Hereinleuchten von etwas Überirdischem. Schönheit ist *immer* überirdisch, wie man es auch betrachtet. Es kommt etwas zur Offenbarung, was nicht rein, nicht bloß irdisch ist. Und für das *Mädchen* gilt dies in besonderem Maße. Dies ist der wahre Grund, warum auch die antiken Götterbilder vor allem jugendlich dargestellt wurden – worauf schon der große Archäologe und Kunstgeschichtler Winckelmann (1717-1768) hinwies.⁶⁰

Was konnte menschlichen Begriffen von sinnlichen Gottheiten würdiger und für die Einbildung reizender sein als der Zustand einer ewigen Jugend und des Frühlings des Lebens, wovon uns selbst das Andenken in späteren Jahren fröhlich machen kann? Dieses war dem Begriffe von der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens gemäß, und ein schönes jugendliches Gewächs der Gottheit erweckte Zärtlichkeit und Liebe, welche die Seele in einen süßen Traum der Entzückung versetzen können [...]. Unter den weiblichen Gottheiten wurde der Diana und

⁵⁹ Matthäus 8,20.

⁶⁰ Johann Joachim Winckelmann: Geschichte der Kunst des Altertums. Erster Theil. Dresden 1764. Viertes Kapitel, Zweites Stück: Von dem Wesentlichen der Kunst. Abschnitt ‚Die idealische Schönheit‘, S. 156. Schreibung modernisiert nach Projekt Gutenberg, dort Ausgabe 1964.

der Pallas eine beständige Jungfernschaft beigelegt, und die andern Göttinnen sollten dieselbe, eingeübt, wiederum erlangen können [...]. Daher sind die Brüste der Göttinnen und der Amazonen wie an jungen Mädchen, denen Lucina den Gürtel noch nicht aufgelöst hat [...].

Den Literaturwissenschaftlern ist das Mysterium Mignon ein Rätsel. Und so bekennt im Grunde auch Wetzel:⁶¹

Die immer wiederkehrende Frage ist, warum er [Wilhelm, H.N.] sich von der Eigentümlichkeit und Andersartigkeit, der Unreife und Unvollkommenheit Mignons faszinieren läßt, welche Schönheit jenseits von Harmonie und Vollkommenheit es ist, die sein Interesse erregt. Es ist nicht einfach – wie grundsätzlich bei der Problematik der Kindsbraut – nur die Unbestimmtheit und Unterlegenheit des Objekts, was das Begehren erweckt.

Dabei hat er drei Sätze vorher selbst die Antwort gegeben:

Mignon ist ja die Inkarnation des Antitheatralischen, einer Aufrichtigkeit der Präsentation, die selbst im Moment der Performanz [etwa ihr berühmter ‚Eiertanz‘, H.N.] nicht re-präsentiert, nicht etwas darstellt, sondern *sich (hin)gibt*.

Hier ist das Wesen der Unschuld ganz und gar ausgesprochen. Unschuld ist mehr als Authentizität. Unschuld ist die Hingabe des eigenen Wesens – das unschuldig ist. Dies kann in dieser tiefen Weise nur das *Mädchen*.

Immerhin erkennt Wetzel, dass es ganz allgemein bei der ‚Kindsbraut‘ um mehr geht als ‚Unterlegenheit‘ und eine unbestimmte ‚Projektionsfläche‘. In Wahrheit geht es um das genaue Gegenteil. Man muss gar nichts ‚projizieren‘, weil der Seele von seiten des Mädchens und seines Wesens so unendlich viel *entgegenkommt*. Im Grunde muss man die eigene Seele zur ‚Projektionsfläche‘ machen, um auffangen zu können, was ein solches Mädchen ausstrahlt; um es in voller Aufrichtigkeit der eigenen Seele wirklich *empfinden* zu können.

Das zutiefst Berührende ist, dass ein Mädchen in Bezug auf alles Körperliche gnadenlos unterlegen ist, wäre; dass es aber in Bezug auf sein inneres Wesen allen anderen Menschen haushoch ‚überlegen‘ ist – und zwar gerade weil es seinem Wesen um diese Kategorie zutiefst nicht geht. Ein Mädchen ist Trägerin der Unschuld – und diese besiegt noch den härtesten Stein, wenn er sich nur besiegen *lässt*. Denn selbst der Stein hat die Sehnsucht, wieder weich zu werden, dem Himmel wieder näher zu sein. Wie kann nur das Wesen eines Mädchens so wenig verstanden werden, dass man die Frage haben muss, was einen so unsäglich anzieht...?

Überall weiß Wetzel eigentlich die Antwort, ohne sie jedoch in ihrer ganzen, unermesslichen Tiefe zu erfassen.⁶²

Philine spielt also die Naive, die „Kleine“ und das „Kind“ (L 150), Mignon *ist*, was eine auf „Jugend, Anmut, Zierlichkeit“ etc. (L 149) ausgerichtete erotische Neugierde intendiert. [...] Zwischen den beiden herrscht hinsichtlich der erotischen Absichten auf Wilhelm eine unausgesprochene Rivalität [...]. Philine ist dabei zweifellos die ältere, die erfahrenere und daher ero-

⁶¹ Michael Wetzel: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999, S. 245.

⁶² Ebd., S. 247.

tisch erfolgreichere, die dennoch durch Kunst und weibliche Lust simulieren muß, was die jüngere noch besitzt: die Unschuld im Doppelsinne des Wortes.

Es geht bei dem Wunder des Mädchens nicht nur um das Geheimnis des Erotischen. Es geht um die Erotik im weitesten Sinne – als heiliges Mittel, die Seele wieder ins Edle zu erheben. Ein Mädchen ist wie ein vom Himmel selbst in die Welt gesandtes Wesen, um die Seelen von ihrer profanen Gewöhnlichkeit loszureißen. Sie ist Kündlerin der Unschuld, der *unschuldigen* Liebe.

*

Goethe, dessen Wort vom ‚inkompletten Menschen‘ wir bereits zitierten, wandte sich gegen den Vorwurf, Mignon sei letztlich nur Episode. Dieser Eindruck war damals schon entstanden, worauf er betont äußerte, das ganze Werk sei nur wegen ihres Charakters geschrieben worden.⁶³

Dennoch ist Mignon für ihn etwas, was seinem eigenen Wesen tief widerspricht. So findet sich in Bezug auf sie in einem Notizbuch 1793 die Bemerkung: ‚Wahnsinn des Mißverhältnisses‘.⁶⁴ Für Goethe war Mignon also nicht Urbild der *Unschuld* – etwas in dieser Art vielleicht auch –, vor allem aber Urbild des ‚Inkompletten‘, eines furchtbaren Missverhältnisses zwischen sentimentalischem Innenleben und der (Un-)Fähigkeit, sich den äußeren Verhältnissen anzupassen und sie, im besten Falle, auch zu gestalten.

So gesehen ist Goethe gnadenlos in seinen Anforderungen und seinen Vorstellungen bezüglich der inneren Ausbildung der eigenen Person. Goethe ist der Gegenpol der Romantik – er steht überall für Klarheit und Struktur, das Apollinische gegenüber dem Dionysischen – aber auch dem Natürlichen, dem ‚Naturkind‘. Diese Beurteilung der Mignon grenzt an die heutige menschenfeindliche Leistungsgesellschaft – in der ja auch jeder offiziell darin gefördert wird, seine ‚Kompetenzen‘ auszubilden, um mitzuhalten und mitzugestalten; wenn dem Einzelnen dies aber nicht gelingt, dann wird über ihn hinweggegangen...

Es *ist* nicht Aufgabe des Mädchens, die Verhältnisse zu gestalten. Das Mädchen kann etwas viel Höheres – es kann die Herzen rühren. Damit ‚leistet‘ es viel mehr als ach so Mancher, der Inneres und Äußeres in perfekte Übereinstimmung zu bringen vermag. Aber die Herzen werden nicht gerührt werden, wenn eine Überfülle des inneren Lebens, vielleicht auch leidende, sehnsuchtsvolle, hilflose Überfülle wie bei Mignon, als *Wahnsinn des Missverhältnisses* betrachtet wird!

Goethe kennt nicht die Liebe, mit der ein *Mädchen* geliebt werden kann – nicht, weil dessen Seele krankhaft oder nicht lebensfähig wäre, sondern weil sie so *schön* ist, so rührend, so lieb-

⁶³ ‚Wir [F. v. Müller und Riemer] tafelten lange bei Goethe. [...] Seine Unzufriedenheit über der Frau von Staël Urtheile über seine Werke brach lebhaft hervor. Sie habe Mignon bloß als Episode beurtheilt, da doch das ganze Werk dieses Charakters wegen geschrieben sei. Meister müsse nothwendig so gährend, schwankend und biegsam erscheinen, damit die andern Charaktere sich an und um ihn entfalten könnten [...]‘ Woldemar Freiherr von Biedermann (Hg.): Goethes Gespräche, Band 8: 1831-1832 und Nachträge. Leipzig 1890, S. 129. ‚Bei Goethe in Berka‘, 29. Mai 1814. Zeno.org.

⁶⁴ Weimarer Ausgabe: WA I 21, S. 332; Hamburger Ausgabe: HA VII, S. 612.

reizend, dass das Herz mit Liebe antworten *muss*, wenn es nicht ... blind ist. Goethe hat das Übergewicht inneren Lebens und innerer Empfindungen, wenn sie der Seele ein wenn auch stilles Leiden bringen, im Grunde *pathologisiert*. Dass dieses innere Leben und Sein der Seele in den Augen der Engel auch ein Leuchten sein könnte – und dass es Aufgabe der umgebenden Menschen wäre, diesem inneren Leuchten einen Ort auf Erden zu bereiten (und nicht erst dem Leichnam!), das hat Goethe nicht gesehen. Damit ist der Schöpfer der Mignon zugleich der, der ihre wahre Mission auf Erden gar nicht verstanden hat und nicht zulassen konnte.

In einem Fachbuch über Goethes Roman heißt es:⁶⁵

Wenn Mignon die deterministische Schicksalsverfallenheit, die lebensfeindliche, verzehrende Reminiszenz, die dämonische Sehnsucht auf das Unerreichbare, die Verlorenheit und Vereinsamung, das rein subjektive Künstlertum, die Nötigung der Neigung, die wertherische Gefühlsüberfülle, den „Wahnsinn des Mißverhältnisses“ personifiziert, so ist der Roman wahrlich ihrer wegen geschrieben. Denn eben das macht sich das Werk zur Aufgabe, zu zeigen, wie Wilhelm Mignon zu überwinden vermag, wie der Sturm- und Drangmensch sich durchringt zum bewußten, tätigen und freien Menschentum [...].

Ja – *wenn*. Aber Mignon ist weit mehr, als es diese insgesamt rein *negative* Aufzählung suggeriert. Genausogut könnte man aufzählen, was der ‚bewusste‘ Mensch, der sich im Goetheschen Sinne ‚komplettiert‘, alles *verliert* – wenn er Mignon übersieht und dadurch zum Tode verurteilt, mitsamt ihrer unsagbaren Liebe, von der sie schweigen muss. Ein solcher ‚Komplettmensch‘ tötet auch etwas in sich selbst.

An der Stelle, wo Mignon ihr berühmtes sehnsuchtsvolles ‚Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn‘ singt, ereignet sich Folgendes:⁶⁶

Nach Verlauf einiger Stunden hörte Wilhelm Musik vor seiner Türe. [...] er unterschied bald die Töne einer Zither, und die Stimme, welche zu singen anfang, war Mignons Stimme. [...]

Melodie und Ausdruck gefielen unserm Freunde besonders, ob er gleich die Worte nicht alle verstehen konnte. Er ließ sich die Strophen wiederholen und erklären, schrieb sie auf und übersetzte sie ins Deutsche. Aber die Originalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen. Die kindliche Unschuld des Ausdrucks verschwand, indem die gebrochene Sprache übereinstimmend und das Unzusammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Melodie mit nichts verglichen werden.

Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düsterer; das „Kennst du es wohl?“ drückte sie geheimnisvoll und bedächtig aus; in dem „Dahin! Dahin!“ lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr „Laß uns ziehn!“ wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modifizieren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war.

Nachdem sie das Lied zum zweitenmal geendigt hatte, hielt sie einen Augenblick inne, sah Wilhelm scharf an und fragte: „Kennst du das Land?“ – „Es muß wohl Italien gemeint sein“, versetzte Wilhelm; „woher hast du das Liedchen?“ – „Italien!“ sagte Mignon bedeutend, „gehst du nach Italien, so nimm mich mit, es friert mich hier.“ –

⁶⁵ Hellmut Ammerlahn: Imagination und Wahrheit. Goethes Künstler-Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Struktur, Symbolik, Poetologie. Würzburg 2013, S. 97.

⁶⁶ Wilhelm Meisters Lehrjahre, Drittes Buch, Erstes Kapitel. Projekt Gutenberg.

In diesem einen einzigen Absatz steckt so ungeheuer viel! Vor allem aber lebt darin, dass das Mädchen auf jede nur erdenkliche lebens- und seelenvolle Weise versucht, Wilhelm mit ihrem geheimen Ruf zu erreichen – während er nichts anderes und besseres zu tun hat, als den Text in eine tote Übersetzung zu treiben, den er dann verstehen kann, der aber alles Leben verloren hat. Schon hier hat er Mignon eigentlich getötet. Wilhelm ist trotz all seiner Irrungen und Wirrungen der Vertreter des ‚Kopfmenschen‘, der die lebensvolle Seele nicht verstehen kann. Mignon aber friert, sie findet so keine Wärme...

Goethe war ganz deutlich ein Mensch, der der Kopfesklarheit die Dominanz zusprach. Die Unschuld hat hier keinen Platz. Es ist alles kristallklar ausgestaltet. Goethe konnte zwar die lebendige Urpflanze finden – aber das Heilige am Wesen des Mädchens nicht wahrhaft erfassen. Zwar konnte er die Mädchen unter Umständen sogar bewundern, wenn er etwa sagt:⁶⁷

Zürnet nicht ihr Frauen, daß wir das Mädchen bewundern:
Ihr genießt des Nachts, was sie am Abend erregt.

In einem anderen Vers heißt es dagegen, Mädchen wüssten im allgemeinen nur zu ermüden – seien also schlicht langweilig.⁶⁸ Goethe empfindet sich den Mädchen als hoch überlegen – ein Mädchen kann seinem großen Geist nichts geben. Und doch suchte Goethe die Mädchen bis ins hohe Alter. Nur wegen des körperlichen Begehrens? Ist das seine Vorstellung von ‚Kompletierung‘? Umfassende Ausbildung des Geistes und ... die Mädchen für die Lust des Leibes? Hat der große Geist Goethe bis zu seinem Lebensende nicht begriffen, wie *umfassend* das Anziehende des Mädchens ist – und warum?

An einer Stelle schreibt Goethe:⁶⁹

Man liebt an dem Mädchen, was es ist, und an dem Jüngling, was er ankündigt [...].

Was bedeutet das? Der Jüngling muss sich erst noch entwickeln, seinen Geist ausbilden. Das Mädchen *ist* schon ein Engel – es muss sein Wesen nur bewahren... Aber dies hat Goethe nicht gesehen. Für ihn war ein Mädchen wohl ein netter Zeitvertreib, niedlich, reizend, *mignon*. Dass der Geist nicht alles ist und dass der Mensch auch Seele braucht, und dass dies gerade das weibliche Element ist, und dass das Mädchen etwas hütet, was selbst die Frau nicht mehr hat – diese Erkenntnis war für Goethes Geist zu weit weg. Und nicht nur für ihn.

Wie furchtbar und empfindungslos die damalige Zeit war, erhellt eine Erzählung Goethes, die mit Johann Georg Zimmermann zu tun hat, einem berühmten Arzt, der auch Charlotte von Stein behandelte. Dieser besuchte den fünfundzwanzigjährigen Goethe 1775 in Frankfurt:⁷⁰

⁶⁷ Venezianische Epigramme (1790), Epigramm 33. Zeno.org. • Die Aussage ist: Das Mädchen (‚sie‘ als Singular) erregt auf irgendeine Weise – zum Beispiel allein schon durch sein Dasein – den Mann, aber die Frauen haben den Vorteil, denn mit ihnen werden die Männer dann schlafen... Oder auch: Die Mädchen (Plural) werden am Abend durch die Existenz der Männer erregt, aber die Frauen dürfen sie genießen.

⁶⁸ Ebd., Epigramm 26. • Die Epigramme sind vielfach unverhohlen erotisch. In diesem geht es ganz offensichtlich um junge Dirnen: ‚Einen zierlichen Käfig erblickt ich: hinter dem Gitter / Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs. / Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden – Venedig, / Heil dir, daß du sie auch, uns zu erquicken, ernährst.‘ • Süß sich regende und singende, verführerische und offenbar ‚verfügbare‘ Mädchen ‚erquicken‘ also, während andere langweilen!

⁶⁹ Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil, Kapitel 5. Projekt Gutenberg.

Eine Tochter, die mit ihm reiste, war, als er sich in der Nachbarschaft umsah, bei uns geblieben. Sie konnte etwa sechzehn Jahre alt sein. Schlank und wohlgewachsen, trat sie auf ohne Zierlichkeit; ihr regelmäßiges Gesicht wäre angenehm gewesen, wenn sich ein Zug von Teilnahme darin aufgetan hätte; aber sie sah immer so ruhig aus wie ein Bild, sie äußerte sich selten, in der Gegenwart ihres Vaters nie. Kaum aber war sie einige Tage mit meiner Mutter allein und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieser teilnehmenden Frau in sich aufgenommen, als sie sich ihr mit aufgeschlossenem Herzen zu Füßen warf und unter tausend Tränen bat, sie da zu behalten. Mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck erklärte sie: als Magd, als Sklavin wolle sie zeitlebens im Hause bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, von dessen Härte und Tyrannei man sich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder sei über diese Behandlung wahnsinnig geworden; sie habe es mit Not so lange getragen, weil sie geglaubt, es sei in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel besser; da sie aber nun eine so liebevolle, heitere, zwanglose Behandlung erfahren, so werde ihr Zustand zu einer wahren Hölle.

Goethes Mutter ist sehr bewegt und fragt ihren Sohn, ob er sie nicht heiraten möchte – was Goethe bei dem Schwiegervater kategorisch ablehnt. Seine weiteren Erinnerungen an das Mädchen sind nichtssagend und geprägt von fehlender innerer Anteilnahme:

Meine Mutter gab sich noch viel Mühe mit dem guten Kinde, aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, sie in eine Pension zu tun. Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht.

Auch dieses dramatische Ereignis mit einem Mädchen, dessen Schicksal in manchem an Mignon denken lässt, wird für Goethe bloße – Episode.⁷¹

Goethe ist als ganz und gar apollinischer Geist im Grunde der ‚Gegensatz‘ zu Novalis. Das bedeutet nicht, dass Novalis ein dionysischer Geist sei. Der magische Idealismus von Novalis stellt gleichsam eine höhere Synthese dar, die *weder* Apoll noch Dionysos erreichen können. Erst in der Vereinigung ihrer beider Kräfte ist eine Wirklichkeitsebene erreichbar, die sonst nie gefunden wird – außer durch das Mädchen...⁷² Und Novalis schreibt über Goethes ‚Wilhelm Meister‘:⁷³

⁷⁰ Dichtung und Wahrheit. Dritter und vierter Teil. Fünfzehntes Buch. Projekt Gutenberg. Vergleiche Wetzell, Mignon, a.a.O., S. 339. • Zimmermann war nicht zufällig auch einer der selbsternannten Kämpfer gegen die ‚Onanie‘, 1778 veröffentlicht er einen Aufsatz ‚Warnung an Eltern, Erzieher und Kinderfreunde wegen der Selbstbefleckung, zumal bei ganz jungen Mädchen‘.

⁷¹ Fast ‚kritisiert‘ er sogar ihr nicht einmal ‚angenehmes‘ Gesicht, obwohl er als Naturforscher doch fordert, man solle ‚als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt.‘ Als solcher hätte er aber auch sehen müssen, was das Mädchen *leidet* – zumal ‚göttliche Wesen‘ *keineswegs* gleichgültig sind, im Gegenteil! Die mangelnde ‚Teilnahme‘ in dem regelmäßigen Gesicht hätte ihm offenbaren müssen, wie tief die innere Qual des Mädchens ist und wie sehr es Teilnahme *braucht*. Die Teilnahme von Goethes Mutter hat das Mädchen dann unmittelbar aufleben und in Verzweiflung ausbrechen lassen! Goethe dagegen erscheint noch im Rückblick ... völlig empfindungslos!

⁷² Denn auch das Mädchen ist nicht ‚dionysisch‘, obwohl es keinesfalls ‚apollinisch‘ ist. Aber die Seele des Mädchens ist voller Leben und tiefer Empfindsamkeit, die sogar sprühen und leuchten kann – und doch ist es sanft, liebevoll und von tiefer Anmut. Gerade diese Anmut, die Unschuld des Mädchens, ist *seine* Synthese des Apollinischen und Dionysischen. Sie ist ein Wunder, eine einzigartige Vereinigung von Gegensätzen.

⁷³ Friedrich Schlegel & Ludwig Tieck (Hg.): Novalis Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1802, hier Fragmente, S. 371. • Vergleiche Wetzell, a.a.O., S. 353.

Wilhelm Meisters Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte. Das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerey behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buchs.

Und über Goethe insgesamt urteilt er – man denke hier auch an Goethes ‚inkomplette Menschen‘ –:⁷⁴

Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist, höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. [...] In seinen physikalischen Studien wird es recht klar, daß es seine Neigung ist, eher etwas Unbedeutendes ganz fertig zu machen, ihm die höchste Politur und Bequemlichkeit zu geben, als eine Welt anzufangen und etwas zu thun, wovon man voraus wissen kann, daß man es nicht vollkommen ausführen wird, daß es gewiß ungeschickt bleibt, und daß man es nie darin zu einer meisterhaften Fertigkeit bringt.

Das ist ein zentraler Gedanke. Für Novalis war das Wesentliche nicht, ‚vollkommen‘ und ‚komplett‘ zu sein, sondern, alles Mittelmäßige zu durchstoßen, um buchstäblich nach den Sternen zu greifen – und sie auch zu erreichen. Für Novalis ging der Weg ‚nach innen‘ – hier ist das wahre Menschentum und der ganze Himmel zu finden.

Über den ‚Wilhelm Meister‘ schreibt Novalis noch:⁷⁵

Der Sitz der eigentlichen Kunst ist lediglich im Verstande. [...] So ist Wilhelm Meister ganz ein Kunstprodukt – ein Werk des Verstandes.

Und er fügt hinzu: ‚der bloße Künstler ist ein einseitiger, beschränkter Mensch‘. Für Novalis war also der bloße Künstler ein inkompletter Mensch – auch Goethe! Für Novalis ging es darum, dass selbst der große Geist Goethe im Grunde nicht über den Verstand hinauskam. Goethe war groß, indem er die künstlerische Anschauung auch in die Naturwissenschaft einführte und so zu neuen Erkenntnissen kam. Aber es gilt, selbst dies noch zu einer Steigerung zu führen – und erst *dann* käme man über den Verstand hinaus.

Das vernichtendste Urteil über den Wilhelm Meister lautet dann:⁷⁶

Es ist im Grunde ein fatales und albernes Buch – so pretentiös und pretiös – undichterisch im höchsten Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. Es ist eine Satire auf die Poesie, Religion usw. Aus Stroh und Hobelspänen ein wohlschmeckendes Gericht, ein Götterbild zusammengesetzt. Hinten wird alles Farce. Die ökonomische Natur ist die wahre, übrigbleibende.

⁷⁴ Ebd., S. 70. • Dem stehen auch Aussagen gegenüber, die Goethe hoch würdigen, etwa, Goethe sei ‚jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden‘ und: ‚Auch dürfte man im gewissen Sinn mit Recht behaupten, daß Goethe der erste Physiker seiner Zeit sei – und in der Tat Epoche in der Geschichte der Physik mache. [...] An Umfang, Mannigfaltigkeit und Tiefsinn wird er hier und da übertroffen; aber an Bildungskunst, wer dürfte sich ihm gleichstellen? Bei ihm ist alles Tat – wie bei andern alles Tendenz nur ist.‘ Novalis, Kunstfragmente, Betrachtung über Goethe. Projekt Gutenberg.

⁷⁵ Novalis, Kunstfragmente, Betrachtung über Goethe. Projekt Gutenberg.

⁷⁶ Novalis, Kunstfragmente, Der Roman, Wilhelm Meister. Projekt Gutenberg.

Novalis ist jener große Geist, der den magischen Idealismus offenbarte – als Weg des Menschen zur wahren Wirklichkeit, einschließlich der eigenen, des wahren Wesens des Menschen. Ausgesprochen hat er diesen Weg in nur wenigen Worten:⁷⁷

Die Welt muß romantisiert werden. So findet man den ursprünglichen Sinn wieder. Romantisieren ist nichts als eine qualitative Potenzierung. Das niedere Selbst wird mit einem bessern Selbst in dieser Operation identifiziert. So wie wir selbst eine solche qualitative Potenzreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.

Wie ernst es Novalis damit war, geht auch aus folgendem Fragment hervor:⁷⁸

Das echte Märchen muß zugleich prophetische Darstellung, idealische Darstellung, absolut notwendige Darstellung sein. Der echte Märchendichter ist ein Seher der Zukunft.

Der magische Idealismus führt den gewordenen, ‚niedereren‘, beschränkten (!) Menschen seinem wahren Selbst und dem wahren Wesen auch des Weltenganzes entgegen. Nimmt man dies ernst, wird die Realität dessen eine *Erfahrungstatsache*.

Novalis' direkte Antwort auf Goethes ‚Wilhelm Meister‘ war dann 1800 sein ‚Heinrich von Ofterdingen‘ – *das Werk der Romantik*, das zwei Jahre später nach dem frühen Tod des Dichters erschien.⁷⁹ Es beginnt bereits geheimnisvoll und öffnet auch den Sinn des Lesers für diese Sphäre des Geheimnisses:⁸⁰

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind; abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager, und gedachte des Fremden und seiner Erzählungen. „Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben“, sagte er zu sich selbst; „fern ab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume sehn' ich mich zu erblicken. Sie liegt mir unaufhörlich im Sinn, und ich kann nichts anderes dichten und denken. [...] Wo eigentlich nur der Fremde herkam? Keiner von uns hat je einen ähnlichen Menschen gesehn; doch weiß ich nicht, warum nur ich von seinen Reden so ergriffen worden bin; die andern haben ja das nämliche gehört, und keinem ist so etwas begegnet. Daß ich auch nicht einmal von meinem wunderlichen Zustande reden kann! Es ist mir oft so entzückend wohl, und nur dann, wenn ich die Blume nicht recht gegenwärtig habe, befällt mich so ein tiefes, inniges Treiben: das kann und wird keiner verstehn. Ich glaubte, ich wäre wahnsinnig, wenn ich nicht so klar und hell sähe und dächte, mir ist seitdem alles viel bekannter. Ich hörte einst von alten Zeiten reden; wie da die Tiere und Bäume und Felsen mit den Menschen gesprochen hätten. Mir ist gerade so, als wollten sie allaugenblicklich anfangen, und als könnte ich es ihnen ansehen, was sie mir sagen wollten. Es muß noch viel Worte geben, die ich nicht weiß: wußte ich mehr, so könnte ich viel besser alles begreifen.“

⁷⁷ Novalis, Magische Fragmente, Das Märchen. Projekt Gutenberg.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Wikipedia: Heinrich von Ofterdingen.

⁸⁰ • Novalis: Heinrich von Ofterdingen. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Der Jüngling war also *auch* offenen Sinnes – und sein Herz schloss sich dem auf, was der Fremde zu geben hatte, während alle anderen daran vorbeilebten. Und das Innere des Jünglings wird nun so regsam, dass ihm eine *Ahnung* erlebbar wird, wie innig verbunden alles miteinander ist – so als könnte sich diese viel größere Verbundenheit jeden Moment wieder verwirklichen, als würde nur ein dünner Schleier das Bewusstsein von *dieser* Wirklichkeit trennen. Dann schläft der Jüngling ein und schaut in umfassenden Traumbildern seine eigene Zukunft:

Da träumte ihm erst von unabsehblichen Fernen, und wilden, unbekanntem Gegenden. Er wanderte über Meere mit unbegreiflicher Leichtigkeit; wunderliche Tiere sah er; er lebte mit mannigfaltigen Menschen, bald im Kriege, in wildem Getümmel, in stillen Hütten. Er geriet in Gefangenschaft und die schmachlichste Not. Alle Empfindungen stiegen bis zu einer niegekannten Höhe in ihm. Er durchlebte ein unendlich buntes Leben; starb und kam wieder, liebte bis zur höchsten Leidenschaft, und war dann wieder auf ewig von seiner Geliebten getrennt.

Dann, gegen Morgen, verwandeln sich die Traumbilder. Seine Seele wird stiller, die Bilder klarer und bleibender:

Es kam ihm vor, als ginge er in einem dunkeln Walde allein. Nur selten schimmerte der Tag durch das grüne Netz. Bald kam er vor eine Felsenschlucht, die bergan stieg. Er mußte über bemooste Steine klettern, die ein ehemaliger Strom herunter gerissen hatte. Je höher er kam, desto lichter wurde der Wald. Endlich gelangte er zu einer kleinen Wiese, die am Hange des Berges lag. Hinter der Wiese erhob sich eine hohe Klippe, an deren Fuß er eine Öffnung erblickte, die der Anfang eines in den Felsen gehauenen Ganges zu sein schien. Der Gang führte ihn gemächlich eine Zeitlang eben fort, bis zu einer großen Weitung, aus der ihm schon von fern ein helles Licht entgegen glänzte. Wie er hineintrat, ward er einen mächtigen Strahl gewahr, der wie aus einem Springquell bis an die Decke des Gewölbes stieg, und oben in unzählige Funken zerstäubte, die sich unten in einem großen Becken sammelten; der Strahl glänzte wie entzündetes Gold; nicht das mindeste Geräusch war zu hören, eine heilige Stille umgab das herrliche Schauspiel. Er näherte sich dem Becken, das mit unendlichen Farben wogte und zitterte. [...] Er tauchte seine Hand in das Becken und benetzte seine Lippen. Es war, als durchdränge ihn ein geistiger Hauch, und er fühlte sich innigst gestärkt und erfrischt. Ein unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn sich zu baden, er entkleidete sich und stieg in das Becken. Es dünkte ihn, als umflösse ihn eine Wolke des Abendrots; eine himmlische Empfindung überströmte sein Inneres; mit inniger Wollust strebten unzählbare Gedanken in ihm sich zu vermischen; neue, niegesehene Bilder entstanden, die auch ineinanderflossen und zu sichtbaren Wesen um ihn wurden, und jede Welle des lieblichen Elements schmiegte sich wie ein zarter Busen an ihn. Die Flut schien eine Auflösung reizender Mädchen, die an dem Jünglinge sich augenblicklich verkörperten.

Diese gleichsam in ihrer Zartheit hoherotische Traumszene offenbart wieder etwas vom Wesen der Mädchen. Es ist deutlich, dass dies nicht einfach Phantasien eines Jünglings sind, sondern *Wahrbilder*. Es geht um eine sehr geistige Sphäre. Er fühlt sich wie in einer Abendrotwolke badend, unzählbare *Gedanken* wollen sich in ihm vermischen, die zugleich *wesenhaft* real werden. Im Grunde drängt sich die Geisteswelt selbst zart an ihn, um ihn zu einem geistigen Erwachen zu bewegen. Das Wesen des Mädchens aber ist, *wie* dies geschieht: voller Anmut, Sanftheit und zartem Liebreiz. Eine unbeschreibliche, ätherische Zartheit wird hier erlebbar – Wesen einer geistigen Welt *und* Wesen des Mädchens...

Und dann findet er noch ein Geheimnis:

Berauscht von Entzücken und doch jedes Eindrucks bewußt,⁸¹ schwamm er gemach dem leuchtenden Strome nach, der aus dem Becken in den Felsen hineinfließ. Eine Art von süßem Schlummer befiel ihn, in welchem er unbeschreibliche Begebenheiten träumte, und woraus ihn eine andere Erleuchtung weckte. Er fand sich auf einem weichen Rasen am Rande einer Quelle, die in die Luft hinausquoll und sich darin zu verzehren schien. Dunkelblaue Felsen mit bunten Adern erhoben sich in einiger Entfernung; das Tageslicht, das ihn umgab, war heller und milder als das gewöhnliche, der Himmel war schwarzblau und völlig rein. Was ihn aber mit voller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand, und ihn mit ihren breiten, glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstliche Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume, und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit. Endlich wollte er sich ihr nähern, als sie auf einmal sich zu bewegen und zu verändern anfang; die Blätter wurden glänzender und schmiegeten sich an den wachsenden Stengel, die Blume neigte sich nach ihm zu, und die Blütenblätter zeigten einen blauen ausgebreiteten Kragen, in welchem ein zartes Gesicht schwebte. Sein süßes Staunen wuchs mit der sonderbaren Verwandlung, als ihn plötzlich die Stimme seiner Mutter weckte, und er sich in der elterlichen Stube fand, die schon die Morgensonne vergoldete.

Die blaue Blume offenbart Heinrich das Wesen seiner künftigen Geliebten – Mathilde. Der Vater aber, als Heinrich sich für seinen ungewohnt langen Schlaf entschuldigt, vertritt die profane Nüchternheit unserer Zeit:

Träume sind Schäume, [...] und du tust wohl, wenn du dein Gemüt von dergleichen unnützen und schädlichen Betrachtungen abwendest. Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichte sich gesellten, und wir können und werden es nicht begreifen, wie es jenen auserwählten Männern, von denen die Bibel erzählt, zumute gewesen ist. Damals muß es eine andere Beschaffenheit mit den Träumen gehabt haben, so wie mit den menschlichen Dingen. In dem Alter der Welt, wo wir leben, findet der unmittelbare Verkehr mit dem Himmel nicht mehr statt.

Man kann sagen: Dann hat Novalis eben ein neues Zeitalter eingeläutet...

Im dritten Kapitel wird Heinrich von Kaufleuten eine Geschichte erzählt, in der es um die Begegnung einer Königstochter mit dem jungen Sohn eines auf einem einsamen Landgut lebenden heilkundigen Alten geht. Die Prinzessin, ein zu großer Anmut herangewachsenes Mädchen, hat Ähnlichkeiten mit Mignon:

Seine Tochter war unter Gesängen aufgewachsen, und ihre ganze Seele war ein zartes Lied geworden, ein einfacher Ausdruck der Wehmut und Sehnsucht.

Es ist, wie wenn Novalis sagen wollte: Die schönsten Seelen können sich dieser Welt nicht anpassen, sie *müssen* mit irdischen Augen betrachtet ‚unvollständig‘ sein, weil ihre wahre Heimat eine Vollkommenheit ist, die auf Erden erst in ferner Zukunft einmal verwirklicht sein wird.

⁸¹ Auch hier betont Novalis, dass es *nicht* um ein rauschhaft-dionysisches Element und Erleben geht, sondern um ein *höheres* Bewusstsein, das gleichwohl nicht bloß apollinisch erreichbar ist.

Es schien, als hätten die Geister des Gesanges ihrem Beschützer kein lieblicheres Zeichen der Dankbarkeit geben können, als seine Tochter, die alles besaß, was die süßeste Einbildungskraft nur in der zarten Gestalt eines Mädchens vereinigen konnte.

Eines Tages kommt die Prinzessin bei einem einsamen Ausritt in den Wald und erreicht zuletzt das kleine Tal, in dem sich das Landgut des Alten verbirgt. Als sie das Haus betritt, um sich einen Trunk Milch zu erbitten, erblickt sie der Sohn des Alten:

Der Sohn war gegenwärtig, und erschrak beinah über diese zauberhafte Erscheinung eines majestätischen weiblichen Wesens, das mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückt, und von einer unbeschreiblich anziehenden Durchsichtigkeit der zartesten, unschuldigsten und edelsten Seele beinah vergöttlicht wurde.

Das ist Novalis... Ohne Bedenken und Rücksicht gegenüber irgendwelchen profanen Lesern beschreibt er in radikaler Tiefe das *wirkliche* Geheimnis des Mädchens. Und hätte die Seele den Mut und den Willen, bei jedem einzelnen dieser Worte zu verweilen, so könnte sie beginnen, zu empfinden, *was* für ein Mädchen wirklich in diesem Augenblick durch die Tür getreten ist und nun vor dem Jüngling und dem Alten steht...

Magischer Idealismus und das Durchbrechen zu einer höheren Wirklichkeit ist nur mit echtem Mut und tiefer, ernster Aufrichtigkeit möglich.

In Novalis' ‚Lehrlingen zu Sais‘ (1798/99) wird angedeutet, wie einst eine verwandelte Naturwissenschaft wieder die Elemente innig verstehen wird:⁸²

Wie wenige haben sich noch in die Geheimnisse des Flüssigen vertieft und manchem ist diese Ahndung des höchsten Genusses und Lebens wohl nie in der trunkenen Seele aufgegangen. Im Durste offenbart sich diese Weltseele, diese gewaltige Sehnsucht nach dem Zerfließen. Die Berauschten fühlen nur zu gut diese überirdische Wonne des Flüssigen, und am Ende sind alle angenehme Empfindungen in uns mannigfache Zerfließungen, Regungen jener Urgewässer in uns. Selbst der Schlaf ist nichts als die Flut jenes unsichtbaren Weltmeers, und das Erwachen das Eintreten der Ebbe. [...] Wie seltsam, daß gerade die heiligsten und reizendsten Erscheinungen der Natur in den Händen so toter Menschen sind, als die Scheidekünstler [= Chemiker, H.N.] zu sein pflegen! sie, die den schöpferischen Sinn der Natur mit Macht erwecken, nur ein Geheimnis der Liebenden, Mysterien der höhern Menschheit sein sollten, werden mit Schamlosigkeit und sinnlos von rohen Geistern hervorgerufen, die nie wissen werden, welche Wunder ihre Gläser umschließen. Nur Dichter sollten mit dem Flüssigen umgehen, und von ihm der glühenden Jugend erzählen dürfen; die Werkstätten wären Tempel und mit neuer Liebe würden die Menschen ihre Flamme und ihre Flüsse verehren und sich ihrer rühmen. [...] Aber es ist umsonst, die Natur lehren und predigen zu wollen. Ein Blindgeborner lernt nicht sehen, und wenn man ihm noch so viel von Farben und Lichtern und fernen Gestalten erzählen wollte. So wird auch keiner die Natur begreifen, der kein Naturorgan, kein innres naturerzeugendes und absonderndes Werkzeug hat, der nicht, wie von selbst, überall die Natur an allem erkennt und unterscheidet und mit angeborner Zeugungslust, in inniger mannigfaltiger Verwandtschaft mit allen Körpern, durch das Medium der Empfindung, sich mit allen Naturwesen vermischt, sich gleichsam in sie hineinfühlt. [...] Ihm dünkt vielmehr, daß man nicht heimlich genug mit der

⁸² • Novalis: Die Lehrlinge zu Sais. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Natur umgehen, nicht zart genug von ihr reden, nicht ungestört und aufmerksam genug sie beschauen kann.

Einst wird die *Liebe* die eigentliche Erkenntniskraft sein – auch in aller Wissenschaft. Die heiligsten Naturerscheinungen sollten ‚ein Geheimnis der Liebenden, Mysterien der höhern Menschheit sein‘ – und man könne nicht heimlich, heilig, zart genug mit der Natur umgehen und von ihr reden, singen, künden...

Aber all dies wird erst *beginnen* können, wenn die Seele eine allererste Ahnung davon gewinnt, dass ihre jetzige Erkenntnisart *tot* ist und nur Totes erfassen kann. Wenn die Seele wieder beginnt, eine *Sehnsucht* nach dem Leben zu empfinden, das in ihr und dadurch auch in ihrem Anschauen der Außenwelt erstorben ist; wenn sie beginnt, sich danach zu sehnen, dass die ‚Werkstätten‘ gleichsam Tempel werden, das Laboratorium ein Altar; wenn sie sich danach sehnt, ein *religiöses* Empfinden gegenüber allem wieder in sich erwecken zu können – dann wird jenes Zeitalter anbrechen, dessen Vorverkünder Novalis wurde.

Wetzel schreibt in seiner umfassenden Arbeit:⁸³

Damit wird auch die Funktion der Kindsbraut-Figuren wie Sophie, Rosenblüthchen, Mathilde [...] im Werk von Novalis deutlicher, die als Objekte einer Begierde so blaß bleiben, weil sie Spiegel sind für die *Mädchen-Werdung* des Dichters selbst.

Das ist eine zentrale Erkenntnis – und gleichwohl nur eine halbe. Zudem ist sie bei Wetzel rein intellektualistisch hervorgebracht, erfasst also überhaupt keine Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit würde nur erfasst werden, wenn man sie mit Novalis nachvollzieht.

Das entscheidende Moment ist, dass die Seele sich nur in dasjenige verwandeln möchte, was sie *unendlich* liebt. Das, was Novalis, von Wetzel nur in seiner äußersten Schicht erkannt, anstrebt, entspringt also einer äußersten Liebe. Dies erklärt die von Wetzel wahrgenommene ‚Blässe‘. Nicht um mangelnde Tiefe handelt es sich, sondern um die Tatsache, dass Novalis bereits nach Mädchenart *liebt* – und die Liebe seiner Protagonisten in zartester Poesie malt.

Die Lesegehnheiten der heutigen Zeit können dies überhaupt nicht mehr in ihrem wahren Gehalt erfassen. Novalis ist ein Dichter innerlicher *Zärtlichkeit* – und dies ist es, was dann in unserer heutigen ‚handfesten‘ Zeit ‚blass‘ wirkt. In Wirklichkeit hat es eine Empfindungstiefe und einen Reichtum, der von der heutigen oberflächlichen und abgestumpften Seele gar nicht mehr *nachempfunden* werden kann. Es ist aber die *Zärtlichkeit* und Sanftheit, die Poesie, die die Seele des *Mädchens* ausmacht.

Ich wandle ein Wort von Diderot so ab, dass ich für ‚Frauen‘ ‚Mädchen‘ setze:⁸⁴

Wenn man von den Mädchen schreibt, muß man seine Feder in den Regenbogen tauchen und den Staub von Schmetterlingsflügeln über seine Linien streuen [...].

⁸³ Michael Wetzel: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999, S. 363f.

⁸⁴ ‚Quand on écrit des femmes, il faut tremper sa plume dans l’arc-en-ciel, et jeter sur sa ligne la poussière des ailes du papillon.‘ Jacques André Naigeon (Hg.): Œuvres de Denis Diderot, Band 12. Paris 1898, S. 464. • Das ‚jeter sur sa ligne‘ nimmt Bezug darauf, dass noch nach Erfindung des Löschpapiers lange Zeit Sand zum Trocknen der Tinte über das Papier gestreut wurde. Wikipedia: Schreibsand & Löschpapier.

Novalis hat seine eigene Seele so zart, so regsam, so bildsam, so lebendig gemacht, dass sie der Mädchenseele innig verwandt wurde. Aber er konnte dies nur tun – und alles drängte ihn dahin –, weil er mit unendlichem Maß selbst ein Mädchen liebte: Sophie von Kühn. Sie wurde im Tod seine Muse, sein Genius, mit ihr vereinte sich sein Geist, seine Seele innig – und *mit ihr* schrieb er dann...

In den ‚Lehrlingen zu Sais‘ enthalten ist die Geschichte von Hyazinth und Rosenblütchen – deren Beginn so leicht und poetisch ist wie eine in den Regenbogen getauchte Feder, als Novalis die aufkeimende Liebe dieser beiden märchenhaft schönen Menschenkinder schildert – an der die ganze umgebende Natur Anteil nimmt.⁸⁵

Vor langen Zeiten lebte weit gegen Abend ein blutjunger Mensch. Er war sehr gut, aber auch über die Maßen wunderlich. Er grämte sich unaufhörlich um nichts und wieder nichts, ging immer still für sich hin, setzte sich einsam, wenn die andern spielten und fröhlich waren, und hing seltsamen Dingen nach. Höhlen und Wälder waren sein liebster Aufenthalt, und dann sprach er immerfort mit Tieren und Vögeln, mit Bäumen und Felsen [...]. Er blieb aber immer mürrisch und ernsthaft, ungeachtet sich das Eichhörnchen, die Meerkatze, der Papagei und der Gimpel alle Mühe gaben ihn zu zerstreuen, und ihn auf den richtigen Weg zu weisen. Die Gans erzählte Märchen, der Bach klimperte eine Ballade dazwischen, ein großer dicker Stein machte lächerliche Bockssprünge, die Rose schlich sich freundlich hinter ihm herum, kroch durch seine Locken, und der Efeu streichelte ihm die sorgenvolle Stirn. Allein der Mißmut und Ernst waren hartnäckig. Seine Eltern waren sehr betrübt, sie wußten nicht was sie anfangen sollten. Er war gesund und aß, nie hatten sie ihn beleidigt, er war auch bis vor wenig Jahren fröhlich und lustig gewesen, wie keiner; bei allen Spielen voran, von allen Mädchen gern gesehn. Er war recht bildschön, sah aus wie gemalt, tanzte wie ein Schatz. Unter den Mädchen war Eine, ein köstliches, bildschönes Kind, sah aus wie Wachs, Haare wie goldne Seide, kirschrote Lippen, wie ein Püppchen gewachsen, brandrabenschwarze Augen. Wer sie sah, hätte mögen vergehn, so lieblich war sie. Damals war Rosenblüte, so hieß sie, dem bildschönen Hyazinth, so hieß er, von Herzen gut, und er hatte sie lieb zum Sterben. Die andern Kinder wußtens nicht. Ein Veilchen hatte es ihnen zuerst gesagt, die Hauskätzchen hatten es wohl gemerkt, die Häuser ihrer Eltern lagen nahe beisammen. Wenn nun Hyazinth die Nacht an seinem Fenster stand und Rosenblüte an ihrem, und die Kätzchen auf den Mäusefang da vorbeiliefen, da sahen sie die beiden stehn, und lachten und kicherten oft so laut, daß sie es hörten und böse wurden. Das Veilchen hatte es der Erdbeere im Vertrauen gesagt, die sagte es ihrer Freundin der Stachelbeere, die ließ nun das Sticheln nicht, wenn Hyazinth gegangen kam; so erfuhrs denn bald der ganze Garten und der Wald, und wenn Hyazinth ausging, so riefs von allen Seiten: ›Rosenblütchen ist mein Schätzchen!‹ Nun ärgerte sich Hyazinth, und mußte doch auch wieder aus Herzensgrunde lachen, wenn das Eidechschchen geschlüpft kam, sich auf einen warmen Stein setzte, mit dem Schwänzchen wedelte und sang.

Rosenblütchen, das gute Kind,
Ist geworden auf einmal blind,
Denkt, die Mutter sei Hyazinth,
Fällt ihm um den Hals geschwind;
Merkt sie aber das fremde Gesicht,
Denkt nur an, da erschrickt sie nicht,
Fährt, als merkte sie kein Wort,
Immer nur mit Küssen fort.

⁸⁵ Projekt Gutenberg, a.a.O., Kapitel 3.

Es ist, wie wenn die Elfen und Nymphen selbst leise ihr glockenhelles Lachen erklingen ließen...

Wetzel versteht gar nichts von Novalis, wenn er, wie so viele seiner modernen Kollegen, Novalis' Liebe zu dem Mädchen Sophie als ‚narzisstische Projektionsfläche‘ deutet.⁸⁶ Ist er doch der Wahrheit bereits viel näher, als er eine Seite später auf jene ätherisch-erotische Szene vom Beginn des ‚Heinrich von Ofterdingen‘ verweist, die wir bereits zitierten (Siehe Seite 46f), und schreibt, es gehe schon hier ‚darum, ein perfektes Menschheitsideal in der androgynen Doppelung von Männlichem und Mädchenhaftem zu erreichen.‘⁸⁷

Für den abstrakten Interpreten muss dies natürlich abstrakt und illusorisch erscheinen. Dabei geht es Novalis überhaupt nicht um etwas ‚Perfektes‘ – sondern gerade um das Gegenteil: Er möchte die Seele innerlich in Bewegung bringen, möchte sie empfindsam für diese zarte Sphäre des Idealischen machen. Magischer Idealismus bedeutet Aufkeimen eines innerlichen *Lebens*. Das ist etwas völlig anderes als ‚Erreichen eines perfekten Menschheitsideals‘. Novalis kann erst dann verstanden werden, wenn man derartig hochtrabende und arrogante Kommentare ganz schweigen lassen könnte. Aber wird ein Literaturwissenschaftler je dazu fähig sein? Wird er je eine Sehnsucht danach haben, seine toten Kommentare selbst ... zu Grabe zu tragen?

In den ‚Lehrlingen zu Sais‘ geht es um die höchste Erkenntnis. Die Göttin Isis steht sinnbildlich und real für jene göttlichen Mächte, die diese Erkenntnis hüten.

Über dem Eingang ihres Tempels zu Sais soll sich eine Inschrift befunden haben: ‚Ich bin alles, was ist, was gewesen ist und was sein wird. Kein sterblicher Mensch hat meinen Schleier aufgehoben.‘⁸⁸ In Schillers Ballade ‚Das verschleierte Bild zu Sais‘ (1795) heißt es, an einen Jüngling gerichtet, den das Begehren nach Enthüllung des Geheimnisses nicht loslässt: ‚Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund, / Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.‘⁸⁹ Der Jüngling wagt es trotzdem – und am nächsten Morgen finden ihn die Priester besinnungslos und bleich. All seine Heiterkeit ist dahin und: ‚Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.‘

Novalis setzt dem in seinen ‚Lehrlingen zu Sais‘ etwas anderes entgegen. Der Erzähler dort ist von einer tief aufrichtigen, von heiliger Liebe bewegten Erkenntnissehnsucht bewegt. Er hatte einen wunderbaren, heilig-geheimnisvollen Lehrer, von dem in gleichsam überirdischen Worten gesprochen wird, und hier wird dann in Gestalt eines Kindes auch das tiefe Christus-Geheimnis berührt.⁹⁰

Was nun seitdem aus ihm geworden ist, tut er nicht kund. [...] Einige sind von ihm ausgesendet worden, wir wissen nicht wohin; er suchte sie aus. Von ihnen waren einige nur kurze Zeit erst da, die andern länger. Eins war ein Kind noch, es war kaum da, so wollte er ihm den Unterricht übergeben. Es hatte große dunkle Augen mit himmelblauem Grunde, wie Lilien glänzte seine Haut, und seine Locken wie lichte Wölkchen, wenn der Abend kommt. Die Stimme drang uns

⁸⁶ ‚[...] Verwandlung des realen Mädchens in eine narzisstische „Projektionsfläche“, genauer als totes Mädchen in eine übertragbare und introjizierbare „Metapher“ [...]‘ Wetzel, Mignon, a.a.O., S. 364.

⁸⁷ Ebd., S. 365.

⁸⁸ Wikipedia: Das verschleierte Bild zu Sais.

⁸⁹ Wikisource: Das verschleierte Bild zu Sais.

⁹⁰ Novalis: Die Lehrlinge zu Sais. Projekt Gutenberg.

allen durch das Herz, wir hätten gern ihm unsere Blumen, Steine, Federn alles gern geschenkt. Es lächelte unendlich ernst, und uns ward seltsam wohl mit ihm zumute. „Einst wird es wiederkommen“, sagte der Lehrer, „und unter uns wohnen, dann hören die Lehrstunden auf.“

Man mag hier an die Wiederkunft Christi denken, die als ein vor allem mit der geläuterten Seele zu erlebendes Mysterium im *Ätherischen* erfahren werden wird, wie Rudolf Steiner es so tief beschrieben hat,⁹¹ aber auch an Schillers Gedicht ‚Das Mädchen aus der Fremde‘ (1796) und seine tief beseligende Mädchengestalt.⁹²

Und der Erzähler fährt in Bezug auf bestimmte Bilder dann fort: ‚Es ist, als sollten sie den Weg mir zeigen, wo in tiefem Schlaf die Jungfrau steht, nach der mein Geist sich sehnt.‘ Und dann heißt es, dass jener so geliebte Lehrer jeden ermutigt habe, seinen eigenen Weg der Suche zu gehen:

Vielmehr will er, daß wir den eignen Weg verfolgen, weil jeder neue Weg durch neue Länder geht, und jeder endlich zu diesen Wohnungen, zu dieser heiligen Heimat wieder führet. Auch ich will also meine Figur beschreiben, und wenn kein Sterblicher, nach jener Inschrift dort, den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen; wer ihn nicht heben will, ist kein echter Lehrling zu Sais.

Dies ist also Novalis’ Antwort an den Mythos der verschleierte Isis zu Sais! Durch tiefe innere Läuterung *Unsterbliche werden*, um würdig zu werden, den Schleier heben zu dürfen... Und wer nicht die tiefe, unendliche Sehnsucht danach empfindet, nicht ein Begehren, sondern eine existenzielle Sehnsucht ... der ‚ist kein echter Lehrling zu Sais‘.

Und dann folgt später die Erzählung von Hyazinth und Rosenblütchen. Nachdem die beiden sich so zart verliebt hatten, kam ein wunderlicher Mann, dessen Erzählungen Hyazinth ganz versunken zuhörte und der mit ihm auch ‚in tiefe Schachten hintergekrochen‘ ist. Als der Alte wieder verschwindet, lässt er Hyazinth ein Buch da, das ‚kein Mensch lesen konnte‘, Hyazinth wird ganz tiefsinnig und macht sich kaum noch etwas aus Rosenblütchen, obwohl sie sich ‚recht zum Erbarmen‘ immer wieder um ihn bemüht. Doch es zieht ihn fort ‚in fremde Lande‘. Er bittet noch seine Eltern um ihren Segen und sagt:

„[...] Vielleicht komme ich bald, vielleicht nie wieder. Grüßt Rosenblütchen. Ich hätte sie gern gesprochen, ich weiß nicht, wie mir ist, es drängt mich fort; wenn ich an die alten Zeiten zurückdenken will, so kommen gleich mächtigere Gedanken dazwischen, die Ruhe ist fort, Herz und Liebe mit, ich muß sie suchen gehn. Ich wollt euch gern sagen, wohin, ich weiß selbst nicht, dahin wo die Mutter der Dinge wohnt, die verschleierte Jungfrau. Nach der ist mein Gemüt entzündet. Lebt wohl.‘ Er riß sich los und ging fort. Seine Eltern wehklagten und vergossen Tränen, Rosenblütchen blieb in ihrer Kammer und weinte bitterlich.

Das blühende, liebende Mädchen reicht also nicht mehr – Hyazinth sucht nach der allertiefsten Erkenntnis, der ‚Mutter der Dinge‘, der ‚verschleierte Jungfrau‘. Diese hat seine Seele ganz erobert, er kann an nichts anderes mehr denken...

⁹¹ Siehe seine Vorträge des Jahres 1910 in GA 118 (‚Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt‘).

⁹² ‚Beseligend war ihre Nähe, / Und alle Herzen wurden weit; / Doch eine Würde, eine Höhe / Entfernte die Vertraulichkeit.‘

Überall fragt er nun nach der heiligen Göttin (Isis). Er durchquert rauhes Land, unabsehbare Sandwüsten, glühenden Staub... Und die Reise verändert ihn:

[...] und wie er wandelte, so veränderte sich auch sein Gemüt, die Zeit wurde ihm lang und die innre Unruhe legte sich, er wurde sanfter und das gewaltige Treiben in ihm allgemach zu einem leisen, aber starken Zuge, in den sein ganzes Gemüt sich auflöste. Es lag wie viele Jahre hinter ihm. Nun wurde die Gegend auch wieder reicher und mannigfaltiger, die Luft lau und blau, der Weg ebener, grüne Büsche lockten ihn mit anmutigem Schatten, aber er verstand ihre Sprache nicht, sie schienen auch nicht zu sprechen, und doch erfüllten sie auch sein Herz mit grünen Farben und kühlem, stillem Wesen. Immer höher wuchs jene süße Sehnsucht in ihm [...].

Eines Tages begegnet er einer Quelle und einer Menge Blumen, die gerade aus einer Gegend kamen, in der man von dem geheiligten Wohnsitz der Göttin sprach, und die ihm lächelnd Auskunft geben. Schließlich findet er diesen in unendlicher Sehnsucht und süßester Bangigkeit des Herzens und entschlummert:

[...] weil ihn nur der Traum in das Allerheiligste führen durfte. Wunderlich führte ihn der Traum durch unendliche Gemächer [...]. Es dünkte ihm alles so bekannt und doch in niegesehener Herrlichkeit, da schwand auch der letzte irdische Anflug, wie in Luft verzehrt, und er stand vor der himmlischen Jungfrau, da hob er den leichten, glänzenden Schleier, und Rosenblütchen sank in seine Arme.

Hyazinth hat also auf der Suche nach der heiligen Göttin und der höchsten Erkenntnis die ganze Welt durchwandert, in unendlichen Strapazen und unendlicher Erkenntnissehnsucht ... bis er sie gefunden hat. Er hebt ihren Schleier, den Schleier der Isis, der himmlischen Jungfrau ... und er findet das *geliebte Mädchen*.

Wetzel und alle anderen haben vollkommen Unrecht, wenn sie meinen, hier gehe es nur um Selbstprojektion⁹³ und (womöglich noch: bloß egoistisches) eigenes Mädchen-Werden. Sondern der heilige ‚Weg nach innen‘, der bei Novalis so zentral ist, ist untrennbar mit dem Weg *zu ihr* verbunden: dem Mädchen. Das Mädchen ist das große, heilige *Du* des Mannes.

Das Mädchen ist die letzte, die höchste Erkenntnis, die Göttin, die Jungfrau, das eigentliche Geheimnis der Welt. Der Erzähler begegnet am Ende nicht sich selbst, sondern der ganz und gar anderen: Rosenblütchen. Und doch ist er nun würdig, sie *wahrhaft* zu finden, weil er ihr ähnlich geworden ist. Ruhiger, sanfter, tiefer, hingegeben. Wie durch eine unendliche Umstülpung wird aus dem grenzenlos Suchenden auf der anderen Seite der Unendlichkeit und aus dieser zurückkehrend der grenzenlos Liebende. Und genau dies war das Mädchen von Anfang an... In der Liebe aber liegt alles, die ganze, die bis ins Kosmische reichende Erkenntnis. Rosenblütchen *ist* ... Isis und die heilige Jungfrau.

Der Mann ist von allem getrennt – das Mädchen nicht. Die Erkenntnissehnsucht des Mannes, der Entdeckertrieb, das Eroberungsbewusstsein, wie man es auch nennen mag – sie leben im

⁹³ Jedoch geht es bei der Göttin zu Sais auch um höchste, existenzielle *Selbsterkenntnis*, die stets auch ein tiefes Geheimnis der Mysterien war. So schreibt Novalis im Mai 1798 in den Paralipomena zu ‚Die Lehrlinge zu Sais‘: ‚Einem gelang es – er hob den Schleyer der Göttin zu Sais – Aber was sah er? Er sah – Wunder des Wunders – Sich Selbst.‘ Schriften, Band 1: Das dichterische Werk. Stuttgart 1960, S. 110f, hier 110.

Mann *wegen* dieser Trennung. Das Mädchen *ist* nicht getrennt. Es ist nicht etwa naiver, einfältiger, mit weniger zufrieden, ein ‚bescheidenes Gemüt‘ ... sondern es *braucht* dieses Prometheusche des Mannes einfach nicht, weil es alle Wahrheit noch in seinem Herzen trägt – alles, was dem Mann längst entglitten ist. Der Mann sucht und sucht, aber am Ende erkennt er, dass seine ganze Suche ... dem Mädchen galt. Dem Mädchen und dessen leuchtendem *Unschuldswesen*, das noch alle Kostbarkeiten lebendig in seiner Seele umfasst, gleichsam von Isis selbst zur Priesterin ihrer Heiligtümer erhoben...

*

Noch vor Novalis, vor Rousseau, nur wenige Jahre nach Richardsons ‚Clarissa‘ schreibt Christoph Martin Wieland (1733-1813) sein Frühwerk ‚Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen‘ (1755), wo der Erzähler in ein Reich gleichsam sündloser Menschenwesen kommt und klagt:^{[118f] 94}

Wie verfinstert ist der Verstand, dessen Auge unverwandt auf das Urbild aller Vollkommenheit und Wahrheit gerichtet sein sollte! Welch ein Labyrinth von wilden Begierden ist das Herz, welches bestimmt war, ein heiliger Tempel des göttlichen Geistes zu sein, in welchem die reinste Liebe zu Gott ewig brennen sollte! Wie eitel und unbändig sind diese Triebe, die uns wie auf Flügeln der Engel schneller zu Gott empor tragen sollten! Von der Wahrheit, dem Licht, worin Gott wohnt und welches von ihm über alle Geister ausfließet, sind uns nur zweifelhafte Strahlen übrig geblieben, die über den Verstand hinstreifen und der Seele keine Wärme geben. Die Wahrheit, wenn sie nicht in einem verdunkelten Verstand gebrochen und zerstreuet wird, senkt sich mit vollem geradem Strahl ins Herz, befruchtet seine Neigungen und macht sie in ein Paradies von Tugenden aufblühen. [...] Ach! der Verfall ist so tief, dass es auch denen, die nicht darüber spotten, unglaublich und romanhaft tönt, wenn wir hören, dass der Mensch den Engeln gleich sein sollte.

Doch der Genius, der ihm immer wieder erscheint, belehrt ihn über den Sinn dieses tiefen Falles.^[121]

Aber hüte dich [...], dass dich die Betrachtung des menschlichen Elends nicht bis in finstre Gedanken und in Zweifel treibe, die auf die Vorsehung selbst ihren Schatten werfen. Traure aus zärtlichem Mitleiden, dass die Menschen nicht sind, was sie sein sollten; aber glaube auch, dass die gefallene Welt so viel Gutes hat, als nötig ist, in der grenzenlosen Sphäre der Allgegenwart Gottes geduldet zu werden. Ja noch mehr, die gefallene Welt, der Schauplatz der Sünde und des Todes, ist durch göttliche Künste genötigt, noch mehr als jene unschuldigen, jene himmlischen Welten, die in ursprünglicher Schönheit glänzen, ihren Schöpfer zu verherrlichen.

Und dann offenbart der Genius ihm den Sinn des *Erdenlebens*:^[124f]

Eine kleine Überlegung wird dir zeigen, dass es Tugenden unter euch gibt, die nur in einer gefallenen Welt möglich sind. Was ist schöner als die Geduld einer gefühlvollen Seele, die sich willig ihren Leiden unterzieht, weil sie glaubt, dass sie ihr von der Hand des Herrn auferlegt sind? Was ist herrlicher als der Kampf des Tugendhaften mit seinen Leidenschaften? Je mehr

⁹⁴ • C. M. Wielands sämtliche Werke. Supplemente. Vierter Band. Leipzig 1798, S. 91-126. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

Hindernisse die Tugend zu besiegen hat, desto heller und größer bricht sie hervor; der Widerstand nötigt sie, alle ihre Kräfte zusammen zu fassen. Der Sieg ist desto edler, je mehr er kostet, und die Tugend desto größer, je schwieriger sie ist. [...] Seelen, die vom Beispiel der Welt unverderbt auf dem Weg der Redlichkeit fortgehen, die in innerlicher Stille über sich selbst wachen, die einen Bund mit ihren Augen machen und ihren Sinnen einen Zügel anlegen, die über ihre kleinsten Fehler zittern und jeden neuen Schritt auf der Bahn der Vollkommenheit für einen Gewinn ansehen; Seelen, welche der Anblick des Todes, mit allen seinen Schrecknissen bewaffnet, nicht bewegen kann, die Wahrheit zu verleugnen. Solche Seelen zu sehen, ist für himmlische Geister entzückend; wir spähen sie sorgfältig aus; die Niedrigkeit, die sie verhüllet, kann sie vor unsern Blicken nicht verbergen; die Welt siehet nur ihre äußere Gestalt, wir bewundern ihre inwendige Schönheit, die für den Himmel reifet.

Ihre inwendige Schönheit, die für den Himmel reift... Der Sinn der Erde ist, eine inwendige Schönheit der Seele reifen zu lassen, die selbst der Himmel nicht kennt. Zuvor hatte der Erzähler den Wunsch gehabt, alle guten Seelen in das Paradies zu bringen, in dem er sich gerade befindet. Aber der Genius belehrt ihn auch da über das Selbstbezogene eines solchen Wunsches:^[110]

Lass die Vorsicht [= Vorsehung, H.N.], sprach er, für die Tugendhaften sorgen, die du gern in diese Welt der Unschuld retten möchtest. [...] Und siehest du nicht, wie grausam dein Wunsch ist, alle Tugendhaften, die unter dem Monde zerstreut sind, an Einen Ort zu bringen? Was wäre das anders, als vor der Zeit die Guten in einen Himmel versetzen, und aus der übrigen Erde eine Hölle machen? Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie süßduftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorbühen, verhindern ganz allein, dass die Erde keine gänzliche Wildnis werde.

Und das, diese tiefe Weisheit, ist mehr als alles andere für die *Mädchen* wahr. Engelähnliche Seelen, die mitten unter den Dornen hervorbühen und *ganz allein verhindern*, dass die Erde nicht gänzlich Wildnis werde... In den reinen Seelen der Mädchen leuchtet immer wieder hervor, was die Erde werden *könnte*. Ein Sonnenstern der Liebe, der Brüderlichkeit,⁹⁵ der tiefsten inwendigen Schönheit...

Und ein Mädchen kann auch wunderschön sein – und auch hier beschreibt Wieland in ‚Sympathien‘ (1756) das tiefe Geheimnis:⁹⁶

Die Tugend, die in Schönheit gehüllt, mitten unter die Menschen tritt, mit ihnen Umgang pflegt und vor ihren Augen handelt, gefällt mehr, rührt zärtlicher, drückt tiefere Spuren in die Herzen, als in den Regeln der Weisen, ja in den reizendsten Dichtungen eines *Richardson*. Die Sittsamkeit scheint einnehmender, wenn sie auf schönen Wangen erröthet; die Empfindungen [...] tönen lieblicher von schönen Lippen; und wie entzückt uns ein schönes Auge, das sich voll [...] unverstellter Andacht gen Himmel hebt [...]! [...] Wie viele Thoren könntest du beschämen, welche nicht glauben wollen, daß eine Tugend [...] in einem zärtlichen Busen zugleich mit der Jugend wohnen könne! Wie viele könntest du zwingen, die Tugend wider ihren Willen zu ehren; wie viele, die sich sonst vor ihr fürchteten, würden, von deinen Reitzungen angezogen, sie

⁹⁵ Brüderlichkeit im Sinne urchristlichlicher Substanz, reiner Liebe. Heute muss man im Grunde sagen: *Schwesterlichkeit*.

⁹⁶ C. M. Wielands sämtliche Werke. Supplemente. Dritter Band. Leipzig 1798, S. 125-192, hier 126f. • Text auch auf Projekt Gutenberg.

in der Nähe sehen und liebenswürdig finden! [...] Man würde glauben, es sey ein Engel unter den Menschen erschienen, sie durch Thaten zu lehren, ob vielleicht Schönheit und Weisheit, wenn sie zusammen verwebt wären, diese Unachtsamen rühren möchten, welche zu sinnlich sind, die Tugend in ihrer eigenen Gestalt zu lieben.

*

Wir wenden uns nun verschiedenen literarischen Zeugnissen zu, die immer wieder von der Liebe zum Mädchen – oder auch vom Begehren nach dem Mädchen – sprechen.

Schlegel: Lucinde (1799)



Beginnen wollen wir mit der bereits erwähnten ‚Lucinde‘ von Schlegel.⁹⁷ In diesem Roman geht es eigentlich um die Liebe zwischen Julius und Lucinde. ▶² Ein Abschnitt ‚Lehrjahre der Männlichkeit‘ blickt jedoch auch auf Julius‘ Jugend – und hier erweist dieser sich als ein extrem willensschwacher Mensch, der sich zwar nach ‚Geistigem‘ sehnt, aber doch eher narzisstisch und wie ein verwöhntes Kind die Sphäre des Wesentlichen immer weiter verfehlt.

In dieser Situation entsinnt er sich eines unschuldigen Mädchens, Louise, und es kommt zur erneuten Begegnung:

Noch war er nicht ganz verdorben[,] als im Schoß der einsamen Wünsche ein heiliges Bild der Unschuld in seine Seele blitzte. Ein Strahl von Verlangen und Erinnerung traf und entzündete sie und dieser gefährliche Traum war entscheidend für sein ganzes Leben.

Er gedachte an ein edles Mädchen, mit dem er in ruhigen glücklichen Zeiten der frischen Jugend aus reiner kindlicher Zuneigung freundlich und fröhlich getändelt hatte. Da er der erste war, welcher sie durch sein Interesse an ihr reizte, so wandte auch das liebliche Kind ihre junge Seele nach ihm hin, wie sich die Blume zum Licht der Sonne neigt. Daß sie kaum reif und noch an der Grenze der Kindheit war, reizte sein Verlangen nur um so unwiderstehlicher. Sie zu besitzen, schien ihm das höchste Gut; er war entschlossen alles zu wagen und glaubte nicht ohne das Leben zu können. Dabei verabscheute er die entfernteste Erinnerung an bürgerliche Verhältnisse, wie jede Art von Zwang.

Er eilte zurück in ihre Nähe und fand sie ausgebildeter, aber noch eben so edel und eigen, so sinnig und stolz wie ehemals. Was ihn noch mehr reizte als ihre Liebenswürdigkeit, waren die Spuren von tiefem Gefühl. Sie schien nur fröhlich und leichtfertig durchs Leben zu schwärmen wie über eine blumenreiche Ebne, und verriet doch seinem aufmerksamen Auge die verschiedenste Anlage zu einer grenzenlosen Leidenschaftlichkeit. Ihre Neigung, ihre Unschuld und ihr verschwiegenes und verschlossenes Wesen boten ihm leicht Mittel dar, sie allein zu sehen, und die Gefahr, die damit verbunden war, erhöhte den Reiz des Unternehmens. Aber mit Verdruß mußte er sich's gestehen, daß er seinem Ziele nicht näher kam und schalt sich zu ungeschickt, ein Kind zu verführen. Willig überließ sie sich einigen Liebkosungen und erwiderte sie mit schüchternen Lüsternheit. Sobald er aber diese Grenzen zu überschreiten versuchte, widersetzte sie sich, ohne beleidigt zu scheinen, mit unerbittlichem Eigensinn; vielleicht mehr aus Glauben an ein fremdes Gebot als aus eigenem Gefühl von dem, was allenfalls erlaubt sei und von dem, was durchaus nicht.

Indessen wurde er nicht müde zu hoffen und zu beobachten. Einst überraschte er sie, als sie es am wenigsten erwartete. Sie war schon lange allein gewesen und mochte sich ihrer Fantasie und einer unbestimmten Sehnsucht mehr als gewöhnlich überlassen haben. [...] Ein Strom von Bitten, von Schmeicheleien und von Sophismen floß von seinen Lippen. Er bedeckte sie mit Liebkosungen und er geriet außer sich vor Entzücken, da das liebenswürdige Köpfchen endlich an seine Brust sank [...]. Ohne Zurückhaltung schmiegte sich die schlanke Gestalt um ihn, die seidnen Locken der goldnen Haare flossen über seine Hand, mit zärtlicher Sehnsucht öffnete sich die Knospe des schönen Mundes, und aus den frommen dunkelblauen Augen strahlte und schmachtete ein ungewohntes Feuer. Sie setzte den kühnsten Liebkosungen nur noch schwa-

⁹⁷ • Friedrich Schlegel: Lucinde. Projekt Gutenberg, hier zitiert nach der Ausgabe Frankfurt am Main 1985. Auch für die folgenden Zitate.

chen Widerstand entgegen. Bald hörte auch dieser auf, sie ließ plötzlich ihre Arme sinken, und alles war ihm hingegeben, der zarte jungfräuliche Leib und die Früchte des jungen Busens. Aber in demselben Augenblick brach ein Strom von Tränen aus ihren Augen, und die bitterste Verzweiflung entstellte ihr Gesicht. Julius erschrak heftig; nicht sowohl über die Tränen, aber er kam nun mit einem Male zur vollen Besinnung. [...]

[...] Er suchte nur das gute Kind zu trösten und zu besänftigen, und eilte mit Abscheu von dem Orte hinweg, wo er den Blütenkranz der Unschuld mutwillig hatte zerreißen wollen.

Rein aus Egoismus und momentaner Stimmung also möchte er dieses junge Mädchen *besitzen* und *verführen!* Er hat überhaupt keine Beziehung zu ihr, macht sich allenfalls Vorwürfe, dass seine ‚Fähigkeiten‘ nicht einmal ausreichen, um ein ‚Kind‘ zu verführen! Die ‚Episode‘ endet wie folgt:

Da bei dem nächsten Wiedersehen, wie er schlaue bemerkte oder sich einbildete, das Mädchen eher unzufrieden schien, daß es nicht ganz verführt sei, bestätigte er sich in seinem Mißtrauen und geriet in eine große Erbitterung. Es wandelte ihn beinahe eine Art von Verachtung an, zu der er doch so wenig berechtigt war. Er floh, zog sich wieder in die alte Einsamkeit zurück und verzehrte sich in seiner eignen Sehnsucht.

Seine ‚eigne Sehnsucht‘ ist deshalb so unglaublich unfruchtbar, weil er überhaupt nicht lieben *kann*. Er will nur besitzen, erobern, Liebe *bekommen* und sich spiegeln – wie eine taube Nuss ohne Kern. Das Mädchen dagegen war in tief berührender Weise bereit, sich ihm hinzugeben, hatte nur im letzten Moment Angst, auch vor dem Urteil der Umwelt.

Auch das Mädchen sehnt sich nach Liebe – wie sich auch daran zeigt, dass sie offenbar wirklich ‚verführt‘ werden wollte. Doch als sie zunächst weinte, hatte Julius ja nichts Besseres zu tun, als mit Abscheu (wenn auch vor sich selbst) von ihr hinwegzueilen – anstatt seine Zuneigung zu *verwandeln!* Er hat eben gar keine. Und als er dann merkt, dass das Mädchen ‚eher unzufrieden schien‘, flüchtet er in Mißtrauen und Erbitterung, ja Verachtung! Das Mädchen hatte ein Band zu ihm geknüpft, hatte ihm vertraut – und er lässt sie wie eine heiße Kartoffel fallen.

Der ganze Roman, der zwar auch eine Vertiefung von Julius im Laufe der Jahre beschreibt, endet letztlich dennoch in wesenlosen Gedankentändeleien.⁹⁸ Doch wir kehren noch einmal zu dem wirklichen Mädchen Louise zurück – und kommen nun zu einer ‚Geschichte in der Geschichte‘, denn der Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher (1768-1834), ein begeisterter Anhänger des Romans, lässt in seinen ‚vertrauten Briefen über die Lucinde‘ ein anderes Mädchen, Karoline, feinsinnig und mit vollem Recht das Folgende sagen:⁹⁹

Ganz wütend böse war ich Anfangs auf diesen Julius, und es half ihm nichts, daß er sich selbst über die ganze Geschichte verdammt: denn es bleibt immer noch soviel einzelnes drin, worüber

⁹⁸ Der letzte Abschnitt heißt sogar ‚Tändeleien der Fantasie‘! • Novalis, mit knapp 27 Jahren genauso alt wie Schlegel, urteilte: ‚Tausend mannichfaltige, hell-dunkle Vorstellungen strömen herzu und man verliert sich in einem Schwindel, der aus dem denkenden Menschen einen bloßen Trieb – eine Naturkraft macht – uns in die wollüstige Existenz des Instinkts verwickelt.‘ Brief vom 27.2.1799 an Caroline Schlegel. Thomas Neumann (Hg.): „Die schöne Geselligkeit kostet gar viele Zeit“ (Quellen zur Geschichte Thüringens 22). Erfurt 2004, S. 149f.

⁹⁹ Karl Gutzkow (Hg.): Friedrich Schleiermachers vertraute Briefe über die Lucinde. Hamburg 1835, S. 75-77, Kapitel ‚Vierter Brief‘.

er sich nicht verdammt. [...] Am Ende habe ich mich indeß damit beruhigt, daß er eben gar keine Kenntniß von Mädchen hat. Denken Sie, weil er mit ihr als Kind gespielt, und sie ihm damals gefallen hat, meint er, es würde ihm ganz wohl behagen, wenn er sie sich jetzt verführen könnte; als ob er aus dem, was sie damals war, auch nur den geringsten Schluß machen könnte auf das, was sie geworden seyn mag; als ob nicht zwischen dem Kinde und dem Mädchen wenigstens ein eben so großer Unterschied wäre, als zwischen dem Mädchen und der Frau! Aber nein, auch das weiß er nicht. Und dann ist von dem Wie gar nicht die Frage, Gott bewahre! wer eins verführt hat, kann Alle verführen; als ob wir eine wären, wie die andere. [...] Und wie urtheilt er von dem lieben Mädchen. Zuerst, als sie sich weigert, meint er, es sey nur Achtung gegen ein fremdes Gebot gewesen; und dann, als sie sich hingiebt, meint er doch, sie müsse wohl lange einer unbestimmten Sehnsucht in ihrer Fantasie nachgehungen haben. Wenn sie nur ein fremdes Gebot zu überwinden hatte, so dächte ich, wären wohl die Gegenwart und die Bitten des geliebten Jünglings ohne eine falsche Vorbereitung genug gewesen: mußte diese erst so lange walten, so konnte er ihr wohl die Ehre erzeigen, zu glauben, was sie abhielt, und ihr so schmerzlich und gewaltsam wieder kam, sey irgend ein eignes Gefühl gewesen. Aber freilich er weiß keines, das ein Mädchen warnen und zurückhalten könnte, als das Erlaubte! Daß sie sich fragen mochte, ob er es auch werth sey, sich ihm ganz hinzugeben, ob seine Liebe gegen sie dieser Ergebung entsprechen, und sie rechtfertigen würde, das fällt ihm nicht ein; ihm, bei dem dieses Bedenken so wohl gegründet war, da er sie unmittelbar nach dieser Katastrophe so ganz verlassen konnte, als ginge es ihm nichts an, was für ein Eindruck davon in ihrem Gemüthe zurückblieb. Und das hat mich noch zuletzt am meisten aufgebracht. Wie? Ein Mann soll glauben, ein einziger Kuß, ein schüchterner Kuß, den eine Frau nur gewährt, sey eine Einwilligung in Alles, und verpflichte sie zu Allem; und er selbst glaubt sich durch Alles dieses nicht einmal so viel gebunden, daß er heilen müsse, was er so tief und schmerzlich verwundet hat? Hier blickt ein ärgerer Geschlechtsdespotismus hindurch, als er mir jemals vorgekommen ist. Denn, wenn wir erst, nachdem wir durch die Besitznahme der Männer gleichsam geadelt sind, Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, so sind sie selbst es doch nur, was sie in uns achten [...]. Wie kann man einen Menschen mit diesem fürchterlichen Männeregoismus, als den Helden einer wahren, ächten, und das ganze Gemüth durchdringenden Liebe aufstellen? Bei dem Allen sagt Ernestine, dieser Julius verstehe sehr viel von den Frauen, und es sey Alles sehr wahr und tief, was er von ihnen sage. Nun bitte ich Sie, wie ist es möglich, daß man einen Menschen dichten kann, der viel von Frauen versteht, und gar nichts, aber auch gar nichts von Mädchen.

Karoline erfasst also die Empfindungen des Mädchens, den Narzissmus von Julius und den damit zusammenhängenden Missbrauch ihrer Gefühle bis in die Tiefe. Wenn dies doch auch Schleiermachers Ansicht gewesen wäre! Aber nein – er antwortet dem Mädchen ganz von oben herab und ebenso dozierend wie Julius.¹⁰⁰

Da hast Du Dich ja einmal wieder recht ordentlich ereifert, liebe Kleine, für die Ehre der Mädchen. Diese Unbill scheint Dir recht zu Herzen gegangen zu seyn [...]. [...] Hast Du denn nicht gleich [...] gesehen, daß der Verfasser der Lucinde der Meinung ist, in Euch Mädchen sey nichts, überhaupt nichts, klar und fertig, sondern Alles schwebte noch in einem reizenden Zauber dunkler Ahnungen, in einer anmuthigen Verwirrung [...]?¹⁰¹ Auch kann Dir ja diese An-

¹⁰⁰ Ebd., S. 79-84, Kapitel ‚Fünfter Brief‘.

¹⁰¹ Das mag sein und macht gerade den heiligen Zauber des Mädchens aus. In der Form von Julius' Urteil wird es aber gerade völlig falsch und übergriffig, und gerade er ist zudem so unfertig wie nur irgendjemand. Auch begreift er nicht einmal, wann er übergriffig wird.

sicht von den Knospenjahren des zartesten Geschlechtes nicht fremd seyn, Du mußt oft gehört haben, wie ich meine unwiderstehliche Neigung zu Euch mit dem Reiz dieses zusammengewickelten Lebens vertheidige, welches allen Anforderungen von außen widersteht, bis es sich oft in einer einzigen warmen thauigen Nacht nach seinen eignen innern Gesetzen entwickelt und zu bestimmten Formen ausbildet. [...] Würdest Du denn zufriedener seyn, wenn man Dir eine Knospe aufschneide, und Dir alle die kleinen Blättchen vorzählte und zeigte? Das ist eben Eure Heiligkeit, das man das nicht darf, und Ihr würdet sehr übel thun, sie Preis zu geben. Eine Knospe kann nur gezeichnet werden; wer wissen will, was darin ist, der sehe die Rose an. [...] Verlangst Du, man soll unter Euch verhältnißmäßig mehr Individualität annehmen, als unter den reifen Menschen? Oder kannst Du für diejenigen, in denen dergleichen nun einmal nicht anzutreffen ist, mehr von einem Manne verlangen, als daß er Anwandlungen habe, auch an ihrer Vollendung arbeiten zu wollen?¹⁰² Ich weiß in der That nicht, was für gegründete Beschwerden Ihr gegen die Lucinde führen könntet, und die Deinigen sind gar nichts. [...] Du wirst doch nicht läugnen, daß die ersten Regungen der Liebe sich als eine unbestimmte Sehnsucht verkündigen [...] und daß sie sich eigentlich nur von der Höhe der ausgebildeten und vollendeten Liebe hintennach für das erkennen lassen, was sie sind [...]. Dies bis zur Klage einer Verletzung zu mißverstehen, als ob dabei nur von einem körperlichen Gefühle die Rede wäre, würde Dir gewiß nicht begegnet seyn, wenn nicht Deine kleine Eitelkeit nur darauf ausgegangen wäre, sich überall zu opponiren.¹⁰³ Ueberlege Dir nur, liebes Kind, ob nicht alles Geistige im Menschen ebenfalls von einem instinktartigen, unbestimmten innern Treiben anfängt, und sich erst nach und nach durch Selbstthätigkeit und Uebung zu einem bestimmten Wollen und Bewusstseyn und zu einer in sich vollendeten That herausarbeitet; und ehe es so weit gediehen ist, ist an eine bleibende Beziehung dieser innern Bewegungen auf bestimmte Gegenstände gar nicht zu denken. Warum soll es mit der Liebe anders seyn, als mit allem übrigen? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen That gedeihen können? [...] Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen. Bei diesen Versuchen nun kann auch die Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand nur etwas zufälliges, im Anfang oft nur eine Einbildung, und immer etwas höchst vergänglichliches seyn, eben so vergänglich, als das Gefühl selbst, welches bald einem klareren und innigeren Platz macht. So findest Du es gewiß bei den reifsten und gebildetsten Menschen, die über ihre ersten Lieben als über ein kindisches und wunderliches Beginnen lächeln [...]. [...] Merke Dir das, liebes Kind [...]; und mache Dir ja kein solches Hirngespinnst von der Heiligkeit einer ersten Empfindung [...].

Und weiter:¹⁰⁴

Ich sage Dir nun nichts weiter darüber, warum es ganz in der Ordnung ist, daß Julius die zarte Louise verlassen mußte, und was es eigentlich war, was Beide so heftig bewegte. Auch wirst Du selbst einsehen, daß von irgend einer Männerbarbarei hier gar nicht die Rede ist, und daß ein Kuß von einer Frau, welche die Liebe von Angesicht zu Angesicht geschaut haben soll, al-

¹⁰² Was soll das überhaupt heißen? Julius wollte sich mit diesem reinen Mädchen nur vor seinem eigenen inneren seelischen Ruin retten. Er hätte auch das Mädchen nur ruinieren können. Schleiermachers Ausführungen sind hier vollkommen wirklichkeitsfremd!

¹⁰³ Dies ist der Höhepunkt abstoßenden paternalistischen Hochmuts! Die von Anfang bis Ende tief berechtigten Beobachtungen Karolines werden als bloß eitles Oppositionsgehabe diffamiert! Es ist erbärmlich, wie man damals Mädchen den Mund verbieten konnte...

¹⁰⁴ Op. cit., S. 87.

lerdings etwas bedeutenderes und entscheidenderes seyn muß, als die größte Annäherung eines Mädchens.

Schleiermacher hat genausowenig Ehrfurcht vor einem Mädchen wie Julius. Nicht genug, dass er das Mysterium der ‚ersten Liebe‘ derart herabsetzt – das Schlimmste ist, dass er hier überhaupt von Liebe spricht! Für Julius ist es ein Hirngespinnst und die fixe Idee, das Mädchen verführen und besitzen zu müssen. Und doch gibt es Hunderte, die sogar jünger als Julius hätten sein können, die ein solches Mädchen aufrichtig *geliebt* hätten! Die auch unendlich viel an ihr gesehen und als ihr Wesen erlebt hätten – dem ganzen einfältigen ‚Knospen-Gerede‘ zum Trotz!

Dass ein fauler, selbstverliebter Jüngling wie Julius unfähig zur Liebe ist, ist deutlich – aber man mache keine ‚Religion‘ daraus, preise nicht das ‚allmähliche Wachstum‘ der ‚ächten Liebe‘ und verleugne darüber die Heiligkeit der *wahren* ersten Liebe! Diese ist aufrichtiger als selbst Julius‘ entwickelte Phantastereien mit Lucinde. Selbst der Knabe kann ein Mädchen inniger lieben, als Julius Lucinde liebt, denn er kennt die verehrende Hingabe, Julius dagegen nur sein von Selbstgenuss nie freies Pathos.

Karoline hat absolut nicht aus ‚kleiner Eitelkeit opponiert‘, sondern unmittelbar *gespürt*, wie schlimm und rein selbstbezogen Julius gegenüber Louise gehandelt hat. Jeder Knabe hätte es besser gemacht, der in Ehrfurcht *Liebe* zu einem Mädchen gekannt hätte – und so auch in Ehrfurcht *gespürt* hätte, was der Kuss eines Mädchens bedeutet...

Kleist: Die Verlobung in Santo Domingo (1811)



Auch in Heinrich von Kleists Lustspiel ‚Der zerbrochene Krug‘ (1808) geht es um das Begehren nach einem sehr jungen Mädchen. Die Mutter des Mädchens beschuldigt den Verlobten Ruprecht, einen Krug zerbrochen zu haben. Dieser jedoch versichert, ein Fremder habe es getan, als er durch das Fenster flüchtete. Bei der Gerichtsverhandlung versucht der alte Richter Adam das ganze Stück über, die Erkenntnis zu verhindern, dass er *selbst* es war, als er dem Mädchen nachstellte. Obwohl Eve schon verlobt ist, ist sie noch: ‚Blutjung, gefirmelt kaum; das schämt sich noch, / Wenn’s einen Bart von weitem sieht‘.¹⁰⁵

Am Ende offenbart sie, wie der Alte sie erpressen wollte: er behauptete, ihrem Verlobten drohe der Militärdienst in Ostindien, wovon ihn nur ein gefälschtes Krankheitsattest befreien könne. Dies wollte er ihr ausstellen, ‚So Schändliches, ihr Herren, von mir fordernd, / Daß es kein Mädchenmund wagt auszusprechen!‘¹⁰⁶

Völlig gegensätzlich dazu hat Kleists ‚Käthchen von Heilbronn‘ (1810) die Liebe zwischen einem blutjungen Mädchen und einem Ritter zum Thema – eine Liebe, die vom Himmel selbst geschützt und behütet und beiden in einem Traum vorherverkündet wird. Dieses Stück lernen wir im sechsten Band kennen.

Ebenso in den sechsten Band aufgenommen ist die gedrängte Erzählung ‚Das Erdbeben von Chili‘ (1807), wo scheinbar ebenso himmlische Gewalten zwei Liebende retten – einen jungen Hauslehrer und ein vielleicht sechzehnjähriges Mädchen –, deren Schicksal dann aber vom Hass einer aufgehetzten Volksmenge besiegelt wird. Diese Erzählung ist eine flammende Anklage Kleists gegen die tiefe Unchristlichkeit der Herzen.

*

Tragisch ist auch eine weitere Novelle Kleists, der wir uns nun zuwenden wollen: ‚Die Verlobung in Santo Domingo‘.¹⁰⁷

Auf dieser Insel haben sich zu Anfang des Jahrhunderts die schwarzen Sklaven erhoben, um sich für die früheren Jahrhunderte blutig zu rächen.

Ein alter Neger namens Congo Hoango lässt, während er mit seiner Meute auf Streifzügen ist, seine ihm früher an Weibes Statt beigegebene Mulattin Babekan und ihre fünfzehnjährige Tochter Tino – die auch ihrerseits von einem weißen Vater stammt –, Weiße in die Unterkunft locken, um sie bei seiner Rückkehr zu töten. Die folgende Handlung ereignet sich, als Hoango unterwegs ist, um den 1803 auf das fünf Tagesreisen entfernte Port au Prince vorrückenden schwarzen General Dessalines mit Pulver und Blei zu versorgen.

¹⁰⁵ Ludwig Tieck (Hg.): Heinrich von Kleist’s ausgewählte Schriften. Zweiter Band. Berlin 1846, S. 79.

¹⁰⁶ Ebd., S. 124.

¹⁰⁷ • Ludwig Tieck (Hg.): Heinrich von Kleist’s ausgewählte Schriften. Vierter Band. Erzählungen. 2. Theil. Berlin 1847, S. 7-58. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern, Rechtschreibung angepasst.

Ein Weißer bittet mitten in der Nacht um Hilfe. Bereits als es ihn hereinlässt, lässt das Mädchen das Licht der Laterne auf sein helles schönes Gesicht fallen. ‚Wer bist du? rief der Fremde sträubend, indem er, um mehr als einer Ursache willen betroffen, ihre junge liebliche Gestalt betrachtete.‘^[12] Es erweist sich, dass er ein Schweizer ist, Gustav von der Ried, der sich mit zwölf anvertrauten Menschen – sein alter Onkel mit seiner Frau und fünf Kindern, fünf Bedienstete und Mägde – nach Port au Prince durchzuschlagen versucht. Er vertraut der heuchelnden Alten schließlich und bittet sie, auch den Flüchtenden, die an einem anderen Ort ihr Lager haben, für ein oder zwei Tage Obdach zu geben. Das Mädchen aber hat ihn ganz für sich eingenommen.^[19]

Der Fremde, indem er den Arm sanft um ihren Leib schlug, sagte verlegen: daß der Hut, den sie aufgehabt, ihn verhindert hätte, ihr ins Gesicht zu schauen. Hätte ich dir, fuhr er fort, indem er sie lebhaft an seine Brust drückte, ins Auge sehen können, so wie ich es jetzt kann: so hätte ich, auch wenn alles Übrige an dir schwarz gewesen wäre, aus einem vergifteten Becher mit dir trinken wollen.

Er erzählt von dem Verrat einer anderen Sklavin, die ihren ehemaligen Herrn vorsätzlich mit der Pest angesteckt hatte, und fragt das Mädchen, ob es wohl einer solchen Tat fähig wäre. ‚Nein! Sagte Toni, indem sie verwirrt vor sich niedersah.‘^[22f] Später, als sie mit ihm allein ist, bereitet sie ihm ein wohlriechendes Fußbad:^[24]

[...] und während das Mädchen, auf ihre Kniee vor ihm hingekauert, die kleinen Vorkehrungen zum Bade besorgte, betrachtete er ihre einnehmende Gestalt. Ihr Haar, in dunkeln Locken schwellend, war ihr, als sie niederkniete, auf ihre jungen Brüste herabgerollt; ein Zug von ausnehmender Anmut spielte um ihre Lippen und über ihre langen, über die gesenkten Augen hervorragenden Augenwimpern; er hätte, bis auf die Farbe, die ihm anstößig war, schwören mögen, daß er nie etwas Schöneres gesehen.

Sie erinnert ihn entfernt an jemanden, was von Anfang an seine Seele einnimmt. Er zieht sie auf seinen Schoß und fragt, ob sie schon verlobt sei. ‚Nein! lispelte das Mädchen, indem sie ihre großen schwarzen Augen in lieblicher Verschämtheit zur Erde schlug.‘^[25] Sie erzählt, dass ein junge Neger aus der Nachbarschaft vor kurzem um sie angehalten hätte, sie aber noch zu jung sei. Er erwidert, dass in seiner Heimat einem Sprichwort nach ein Mädchen ‚von vierzehn Jahren und sieben Wochen‘^[25] alt genug zur Heirat sei.

‚Warum lehntest du denn seinen Antrag ab?‘ fragte der Fremde. Er streichelte ihr freundlich das Haar von der Stirn und sprach: ‚gefiel er dir etwa nicht?‘ Das Mädchen, indem sie kurz mit dem Kopf schüttelte, lachte; und auf die Frage des Fremden, ihr scherzend ins Ohr geflüstert: ob es vielleicht ein Weißer sein müsse, der ihre Gunst davon tragen solle? legte sie sich plötzlich, nach einem flüchtigen, träumerischen Bedenken, unter einem überaus reizenden Erröten, das über ihr verbranntes Gesicht aufloderte, an seine Brust. Der Fremde, von ihrer Anmut und Lieblichkeit gerührt, nannte sie sein liebes Mädchen, und schloß sie, wie durch göttliche Hand von jeder Sorge erlöst, in seine Arme.^[26f]

Es ist ihm nun unmöglich, zu glauben, dass sie eine Verräterin sei, er ‚schalt sich, ihr Herz auch nur einen Augenblick verkannt zu haben‘,^[26] und küsst sie wie zum Zeichen der Vergebung auf die Stirn. Nun begreift er auch, dass sie ihn an seine ehemalige Geliebte erinnert, die er in Straßburg kurz vor der Revolution von 1789 kennenlernte. Beide wollten heiraten, er

aber hatte eine unbesonnene Äußerung über das Revolutionstribunal gemacht, worauf er von einer Rotte verfolgt wurde, die, als man ihn nicht fand, stattdessen seine Geliebte auf den Richtplatz führte. Er zeigt sich, aber sie, schon auf dem Gerüst der Guillotine, verleugnet ihn, um ihn zu retten. – Das Mädchen ist von der Erzählung tief berührt.^[28]

Bei diesen Worten trat der Fremde, indem er das Mädchen losließ, an das Fenster; und da diese sah, daß er sein Gesicht sehr gerührt in ein Tuch drückte: so übernahm sie, von manchen Seiten geweckt, ein menschliches Gefühl; sie folgte ihm mit einer plötzlichen Bewegung, fiel ihm um den Hals, und mischte ihre Tränen mit den seinigen.

Und nun kommt es zum Liebesakt zwischen dem Mann und dem Mädchen.^[29]

Was weiter erfolgte, brauchen wir nicht zu melden, weil es jeder, der an diese Stelle kommt, von selbst liest.

Das Mädchen weint auf dem Bett, offenbar, weil es von seinen eigenen Empfindungen verwirrt ist und das eben Geschehene ihr strengstens verboten worden war.¹⁰⁸ Er versucht, sie zu beruhigen, und hängt ihr schließlich unter unendlichen Liebkosungen das kleine Kreuz, ein Geschenk seiner früheren Geliebten, um und sagt ihr, er werde am nächsten Morgen um ihre Hand anhalten. Dann schließt er die noch immer Weinende in seine Arme und schwört ihr, „daß die Liebe für sie nie aus seinem Herzen weichen würde“.^[29] Zuletzt trägt er sie in ihre Kammer und legt sie zärtlich auf ihr Bett.

Am nächsten Morgen stellt sich das Mädchen gegen seine Mutter und sagt, es sei schändlich und niederträchtig, das Gastrecht so zu verletzen, worauf die Mutter sie an die früheren Taten erinnert.

„Beim Licht der Sonne“, sagte die Tochter, indem sie wild aufstand, „du hast sehr Unrecht, mich an diese Greuelthaten zu erinnern! Die Unmenschlichkeiten, an denen ihr mich Teil zu nehmen zwingt, empörten längst mein innerstes Gefühl; und um mir Gottes Rache wegen alles, was vorgefallen, zu versöhnen, so schwöre ich dir, daß ich eher zehnfachen Todes sterben, als zugeben werde, daß diesem Jüngling, so lange er sich in unserm Hause befindet, auch nur ein Haar gekrümmt werde.“^[32f]

Als die Mutter ihr droht, dass Hoango dafür kein Verständnis haben werde, fürchtet sie, diese könne ihn sofort herbeirufen, und bittet zum Schein zu deren Füßen um Vergebung für ihre kurzzeitige Verwirrung. Darauf schüttet die Mutter die Milch aus dem Fenster, die bereits vergiftet war, um den Fremden zu töten. Als dieser mit einem Einladungsbrief an die Flüchtlinge hereinkommt, sagt die Mutter, es sei in den nächsten Tagen zu gefährlich, und schickt nur einen kleinen Sohn Hoangos mit einem Lebensmittelkorb. Das Mädchen aber gibt ihm hinterhereilend auch den Brief mit.^[38]

[...] entschlossen, im schlimmsten Falle den Tod mit ihm zu leiden [...]. Denn sie sah den Jüngling, vor Gott und ihrem Herzen, nicht mehr als einen bloßen Gast, dem sie Schutz und Obdach

¹⁰⁸ Babekan, die Mutter, „ermunterte dieselbe, den Fremden keine Liebkosung zu versagen, bis auf die letzte, die ihr bei Todesstrafe verboten war“.^[9]

gegeben, sondern als ihren Verlobten und Gemahl an, und war willens, sobald nur seine Partei im Hause stark genug sein würde, dies der Mutter [...] ohne Rückhalt zu erklären.

Am Abend betet sie voller Aufrichtigkeit in ihrer Schlafkammer.^[40f]

Sobald Toni, die diesen Augenblick mit Sehnsucht erwartet hatte, ihre Schlafkammer erreicht und sich überzeugt hatte, daß die Mutter entschlummert war, stellte sie das Bildnis der heiligen Jungfrau, das neben ihrem Bette hing, auf einen Sessel, und ließ sich mit verschränkten Händen auf Knien davor nieder. Sie flehte den Erlöser, ihren göttlichen Sohn, in einem Gebet voll unendlicher Inbrunst, um Mut und Standhaftigkeit an, dem Jüngling, dem sie sich zu eigen gegeben, das Geständnis der Verbrechen, die ihren jungen Busen beschwerten, abzulegen. Sie gelobte, diesem, was es ihrem Herzen auch kosten würde, nichts, auch nicht die Absicht, erbarungslos und entsetzlich, in der sie ihn gestern in das Haus gelockt, zu verbergen; doch um der Schritte willen, die sie bereits zu seiner Rettung getan, wünschte sie, daß er ihr vergeben, und sie als sein treues Weib mit sich nach Europa führen möchte.

Dann schleicht sie in das Zimmer des Fremden, aber er schläft schon und flüstert im Schlaf mehrmals ihren Namen. Sie kniet an seinem Bett nieder und bedeckt seine Hand mit Küssen, auf sein Aufwachen wartend. Doch da kehrt Hoango unvermutet zurück. Das Mädchen, das nicht einmal mehr aus dem Zimmer fliehen kann, sieht als einzige Möglichkeit, sich nicht zu verraten und Zeit zu gewinnen, den Geliebten ans Bett zu fesseln. Am Ende küsst sie ihn und eilt dann Hoango entgegen. Von der Mutter beschuldigt, täuscht sie ihm erfolgreich ihre ‚Treue‘ vor. Dann eilt sie mitten in der Nacht zu den Verwandten des Fremden, mit wildester Verzweiflung im Herzen.^[46f]

Denn die Blicke voll Verachtung, die der Fremde von seinem Bette aus auf sie geworfen hatte, waren ihr empfindlich, wie Messerstiche, durchs Herz gegangen; es mischte sich ein Gefühl heißer Bitterkeit in ihre Liebe zu ihm, und sie frohlockte bei dem Gedanken, in dieser zu seiner Rettung angeordneten Unternehmung zu sterben.

Die Familie Strömli teilt sich daraufhin. Der Onkel, seine zwei fast erwachsenen Söhne und drei Diener eilen bewaffnet weiter, die übrigen werden zurückgeschickt. Hoango wird überrascht und, da Tino seinen kleinen Sohn als Geisel nahm, dazu gebracht, seine zu Hilfe eilende Rotte wegzuschicken. Toni will sich ‚in einer Rührung, die sie nicht unterdrücken konnte‘,^[52] von ihrer gefesselten Mutter verabschieden, die sie aber nur zurückstößt.

Dann aber, als sie an der Hand des Onkels in das andere Zimmer tritt, ist der geliebte Fremde so verzweifelt von dem vermeintlichen Verrat, dass er, fast ohnmächtig vor Enttäuschung und Wut, eine Pistole ergreift und das Mädchen erschießt. Alle sind entsetzt, und das Mädchen kann nur noch wenige Worte stammeln, die auch ihn nun zugrunde richten, da er erschüttert erkennt – und in tiefster Verzweiflung erschießt er auch sich selbst.

Beide werden unter Tränen mit getauschten Ringen begraben, und der Onkel setzt ihnen in seiner Heimat in seinem Garten ein Denkmal.

Und so hinterlässt die ganze Novelle *einen* großen Eindruck: *Mädchenherz...*

Fouqué, Hoffmann und Heine



Bereits 1811 schrieb Fouqué seine Märchennovelle der unschuldig-tragisch liebenden ‚Undine‘,¹⁰⁹ ►⁶ die dann viele Nachfolger findet.¹¹⁰ Die Unschuld auch dieser Wasserwesen, die mit dem *Mädchen* so viel gemeinsam haben, zeigt sich unter anderem an folgender Stelle aus Giraudoux ‚Ondine‘ (1939), wo Hans sich von Undine getäuscht fühlt und Bertha ihm antwortet:¹¹¹

Sie hat dich nicht belogen. Jeder außer dir hätte gemerkt, daß sie nicht von unserer Welt ist. Hat sie sich ein einziges Mal beklagt? Hat sie ein einziges Mal widersprochen? Hast du sie zornig gesehen, oder krank, oder hochfahrend? Woran sonst erkennt man die wahren Frauen? [...] Dir allein ist es nicht aufgefallen, daß sie das Wort Frau nie in den Mund genommen hat. [...] Was hat dich an diesem Mädchen bestriicken können?

Das heißt, die Menschenfrau muss darauf hinweisen, dass ihresgleichen durchaus auch zornig und hochfahrend, eigensinnig und widersprechend sein kann – nicht jedoch Undine. Und tatsächlich liebte Undine Hans bedingungslos und abgöttisch – und *er* betrügt sie mit Bertha, seiner ehemaligen Verlobten.¹¹² Dass sie dann sogar noch fragt, was einen an einem solchen Mädchen ‚bestriicken‘¹¹³ und betören kann, macht geradezu fassungslos...

*

Auch in den Novellen von E. T. A. Hoffmann (1776-1822), der sich Ende 1810 unsterblich in seine nun fünfzehnjährige Gesangsschülerin Julia Mark verliebt, tauchen von ihr inspirierte Mädchengestalten auf.►⁶

Im ‚Rat Krespel‘ (1818) ist es dessen Tochter, die ‚bildhübsche, blutjunge‘ Antonie, deren Stimme durch ein Brustleiden einen ‚über die Sphäre des menschlichen Gesanges hinaustönenden Klang‘¹¹⁴ besitzt. Dieser Gesang tötet sie jedoch schließlich – vereint mit ihrem Geliebten.

¹⁰⁹ Friedrich de la Motte Fouqué: Undine. Berlin 1811.

¹¹⁰ Bereits 1805 erzählt Vulpius die Sage nach, 1806 folgte Achim von Arnims ‚Ritter Stauffenberg und die Meerfey‘. Dann folgen unter anderem E.T.A. Hoffmanns und Albert Lortzings Opern ‚Undine‘ (1816 und 1845), Andersens ‚Die kleine Meerjungfrau‘ (1836), Jean Giraudoux Theaterstück ‚Ondine‘ (1939) und Ingeborg Bachmanns ‚Undine geht‘ (1961). Ganz aktuell ist die ins Moderne versetzte Verfilmung ‚Undine‘ (2020). Wikipedia: Undine (Mythologie).

¹¹¹ Jean Giraudoux: Undine. Stuttgart 1984, S. 74f, zitiert nach Andrea Bramberger: Die Kindfrau. Lust, Provokation, Spiel. München 2000, S. 177.

¹¹² Wikipedia: Undine (Giraudoux).

¹¹³ Das Wort ‚bestriicken‘ beinhaltet das Element der Unfreiheit. In Wirklichkeit aber *befreit* das reine Wesen des Mädchens die Seele – denn zum ersten Mal erscheint alles andere als unwesentlich und der Blick für das *Wesentliche* wird geboren... • Dasselbe gilt für das Wort ‚betören‘. Der Ursprung bedeutet ‚jemanden zu einem Toren machen, betrügen‘. Das Letztere ist jedoch bereits Interpretation. Zunächst bedeutet es also nur: Eine tiefe *Unschuld* der Seele wieder herstellen. Die Seele in eine reine Empfänglichkeit führen. Auch dies aber ist gerade jener Zustand, in dem das Wahre wieder erkannt werden und alle Oberflächlichkeit, Profanität, Sinnlosigkeit etc. durchschaut werden kann. Es handelt sich auch hier also um eine *Rettung*, eine Heilung. Das alles gilt, wenn das betörende Wesen wahrhaft *Mädchen* ist...

¹¹⁴ E.T.A. Hoffmann: Rat Krespel. Projekt Gutenberg.

In ‚Das Majorat‘ (1817) verliebt sich der junge Erzähler in einem verfallenden Schloss an der kurischen Nehrung in die kaum neunzehnjährige Baronin.¹¹⁵

[...] ihr Gesicht, ebenso zart wie ihr Wuchs, trug den Ausdruck der höchsten Engelsgüte, vorzüglich lag aber in dem Blick der dunklen Augen ein unbeschreiblicher Zauber, wie feuchter Mondesstrahl ging darin eine schwermütige Sehnsucht auf; so wie in ihrem holdseligen Lächeln ein ganzer Himmel voll Wonne und Entzücken.

Und Hoffmann selbst muss sich mit Julia Mark, wenn sie nahe bei ihm eine Arie sang, ebenso gefühlt haben, wie er es hier den Erzähler schildern lässt:

Sie hatte sich dicht neben mir an das Instrument gesetzt, ich fühlte ihren Atem an meiner Wange spielen; indem sie ihren Arm hinter mir auf die Stuhllehne stützte, fiel ein weißes Band, das sich von dem zierlichen Ballkleide losgenestelt, über meine Schulter und flatterte, von meinen Tönen, von Seraphinens leisen Seufzern berührt, hin und her wie ein getreuer Liebesbote! Es war zu verwundern, daß ich den Verstand behielt! [...] | Nun fing sie mit zarter, glockenreiner, tief aus dem Herzen tönender Stimme ein Lied an, dessen einfache Melodie ganz den Charakter jener Volkslieder trug, die so klar aus dem Innern herausleuchten, daß wir in dem hellen Schein, der uns umfließt, unsere höhere poetische Natur erkennen müssen.

Dieser helle Schein umfließt ihn aber erst recht durch die Anwesenheit des geliebten Mädchens – und es ist diese Anwesenheit, die die Seele in eine poetische, künstlerische, ja heilige Verfassung bringt und die höhere Natur des Menschen zumindest erahnen lässt.

In der Erzählung führt ein anderes Zusammensein zu einem ganz unbewussten Ineinandersinken *beider* einander zugetanen Seelen:

Wie geschah es denn, daß ich vor ihr hinkniete, daß sie sich zu mir herabbeugte, daß ich sie mit meinen Armen umschlang, daß ein langer glühender Kuß auf meinen Lippen brannte? – Wie geschah es denn, daß ich nicht die Besinnung verlor, daß ich es fühlte, wie sie sanft mich an sich drückte, daß ich sie aus meinen Armen ließ und, schnell mich emporrichtend, an das Instrument trat?

Und auch sie selbst, die Geliebte dieser Erzählung, ist eine fast überirdische Erscheinung, in der sich die höhere Natur des Menschen gleichsam schon wie eine Vorausschau offenbart – wie ja auch ihr Name höchste himmlische Sphären andeutet:

Die Baronin kam zur Tafel im zierlichen Morgenkleide, das, blendend weiß, frisch gefallenem Schnee besiegte. Sie sah matt aus [...], doch als sie nun, leise und melodisch sprechend, die dunklen Augen erhob, da blitzte süßes, sehnsüchtiges Verlangen [...], und ein flüchtiges Rot überflog das lilienblasse Antlitz. Sie war schöner als jemals.

Seraphine stirbt kurz nach der Begegnung mit dem Erzähler, und das Geschlecht geht mit ihrem Mann zugrunde.¹¹⁶

*

¹¹⁵ • E.T.A. Hoffmann: Das Majorat. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹¹⁶ Wikipedia: Das Majorat.

Die Unschuld der Mädchen kann wie in einem ungeheuren Kontrast auch da empfunden werden, wo sie geschändet wird, durch die Umstände, scheinbar auch durch das Mädchen selbst, das aber von den Umständen gezwungen wird – wie Heine es literarisch 1830 in der kleinen Harfenistin beschreibt, der der Erzähler in Triest begegnet:¹¹⁷

Und jenes Mädchen war die Tochter des alten Buffo, und sie akkompagnierte mit der Harfe die unwürdigsten Späße des greisen Vaters oder stellte auch die Harfe beiseite und sang mit ihm ein komisches Duett, wo er einen verliebten alten Gecken und sie seine junge neckische Amante vorstellte. Obendrein schien das Mädchen kaum aus den Kinderjahren getreten zu sein, ja es schien, als habe man das Kind, ehe es noch zur Jungfräulichkeit gelangt war, gleich zum Weibe gemacht, und zwar zu keinem züchtigen Weibe. Daher das bleichsüchtige Welken und der zuckende Mißmut des schönen Gesichtes, dessen stolzgeschwungene Formen jedes ahnende Mitleid gleichsam verhöhnten; daher die verborgene Kümmerlichkeit der Augen, die unter ihren schwarzen Triumphbogen so herausfordernd leuchteten; daher der tiefe Schmerzenston, der so unheimlich kontrastierte mit den lachend schönen Lippen, denen er entschlüpfte; daher die Krankhaftigkeit der überzarten Glieder, die ein kurzes, ängstlich violettes Seidenkleidchen so tief als möglich umflatterte. Dabei flaggten grellbunte Atlasbänder auf dem verjährten Strohhut, und die Brust zierte gar sinnbildlich eine offene Rosenknospe, die mehr gewaltsam aufgerissen als in eigener Entfaltung aus der grünen Hülle hervorgeblüht zu sein schien. Indessen über dem unglücklichen Mädchen, diesem Frühling, den der Tod schon verderblich angehaucht, lag eine unbeschreibliche Anmut, eine Grazie, die sich in jeder Miene, in jeder Bewegung, in jedem Tone kundgab und selbst dann nicht ganz sich verleugnete, wenn sie mit vorgeworfenem Leibchen und ironischer Lüsterheit dem alten Vater entgegentänzelte, der ebenso unsittsam, mit vorgestrecktem Bauchgerippe zu ihr heranwackelte.

Eine unbeschreibliche Anmut...!

¹¹⁷ Heinrich Heine: Reise von München nach Genua, in: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 3: Reisebilder und Reisebriefe. Berlin/Weimar, ²1972, S. 232f. Reisebilder. Dritter Teil, Kap. 18. Zeno.org.

Teil II

Storm bis Stifter

Storm



Im fünften Band begegnen wir der zweifachen Liebe Theodor Storms (1817-1888) zu einem Mädchen. Storm war neunzehn, als er sich 1836 in die zehnjährige Bertha von Buchan verliebt. Sechs Jahre umwirbt er sie und macht ihr 1842 einen Heiratsantrag, den sie zurückweist. 1846 beginnt er, bereits verheiratet, eine lange, leidenschaftliche Affäre mit der gerade volljährigen Dorothea Jensen. Die Liebe zur Gestalt des Mädchens prägte Storms Leben. Mehrere seiner Novellen haben junge Mädchen als heimliche Hauptfiguren.¹¹⁸

¹¹⁸ Über ‚Waldwinkel‘ heißt es sogar: ‚Die Novelle nimmt das ‚Lolita‘-Motiv Vladimir Nabokovs vorweg.‘
Wikipedia: Waldwinkel (Novelle).

Immensee (1849)



Diese frühe Novelle des noch recht jungen Storms entstand einige Jahre nach dem endgültigen Ende der Beziehung zu Bertha von Buchan. Sie ist ausführlich im fünften Band wiedergegeben. Die Hauptperson Richard liebt schon seit der Kindheit ein fünf Jahre jüngeres Mädchen. Zur Ausbildung muss er Elisabeth schließlich verlassen. Als er sie in einem Urlaub zu Ostern wiedersieht, ist zwischen sie leise etwas Fremdes, Befangenes getreten. Das Mädchen versteht seine Zuneigung nicht. Immer wieder deutet Storm die Entwicklung in seinen Novellen auch durch Vorzeichen an – hier etwa dadurch, dass der Hänfling, den Richard dem Mädchen geschenkt hat, gestorben war und sie stattdessen von Richards Schulkameraden Erich einen Kanarienvogel bekam, der nach ihrem Finger pickt. Am Ende, bevor Richard endgültig zurückkehrt, hat sie Erich geheiratet.

Der Altersunterschied entfaltet seine Tragik, als dem Mädchen während seines Studienurlaubs ein Pergamentband auffällt und sie ihn fragt, ob er wieder Märchen gedichtet habe – wie er es früher für sie tat –, es aber seine Erinnerungen an das geliebte Mädchen sind:¹¹⁹

Elisabeth wandte ein Blatt nach dem andern um; sie schien nur die Überschriften zu lesen. „Als sie vom Schulmeister gescholten war.“ „Als sie sich im Walde verirrt hatten.“ „Mit dem Ostermärchen.“ „Als sie mir zum erstenmal geschrieben hatte“; in der Weise lauteten fast alle. Reinhard blickte forschend zu ihr hin, und indem sie immer weiterblätterte, sah er, wie zuletzt auf ihrem klaren Antlitz ein zartes Rot hervorbrach und es allmählich ganz überzog. Er wollte ihre Augen sehen; aber Elisabeth sah nicht auf und legte das Buch am Ende schweigend vor ihm hin.

Die zarte Tragik dieser Liebe zeigt sich zuletzt darin, dass das Mädchen offenbar länger zögerte, den Anderen zu heiraten – wie ihm seine Mutter schreibt.

Jahre später begegnet Richard seiner Liebe wieder – sie ist noch immer eine ‚mädchenhafte Frauengestalt‘. Im Folgenden ist angedeutet, dass es die Mutter des Mädchens gewesen sein könnte, die sie damals zu der Hochzeit überredet hatte. Und sie selbst fühlt die Tragik dieser damaligen Entscheidung – Richard sieht es, als er sie fragt, ob sie noch wisse, wer ihm vor langer Zeit eine Erika gegeben hat, die jetzt noch immer zwischen den Seiten eines Buches liegt:

Sie nickte stumm; aber sie schlug die Augen nieder und sah nur auf das Kraut, das er in der Hand hielt. So standen sie lange. Als sie die Augen gegen ihn aufschlug, sah er, daß sie voll Tränen waren.

Als sie über den Immensee wieder zurückrudern, sieht er ihre blasse Hand, und diese offenbart ‚jenen feinen Zug geheimen Schmerzes, der sich so gern schöner Frauenhände bemächtigt, die nachts auf krankem Herzen liegen‘. Vor ihrem Haus steht dann ein Bettlermädchen, und hier bricht nun Elisabeths ganze Verzweiflung hervor:

¹¹⁹ • Theodor Storm: Immensee. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Reinhard griff in seine Tasche; aber Elisabeth kam ihm zuvor und schüttete hastig den ganzen Inhalt ihrer Börse in die offene Hand der Bettlerin. Dann wandte sie sich eilig ab, und Reinhard hörte, wie sie schluchzend die Treppe hinaufging.

Doch in der damaligen Zeit konnten die Lebenswege die Richtung nicht mehr ändern. Richard reist ab – und die Tragik der unglücklich Liebenden vollendet sich, indem sie getrennte Wege gehen müssen.

Auf dem Staatshof (1859) ●

Der Erzähler beginnt mit der Stimmung der friedlichen, einsamen norddeutschen Landschaft:¹²⁰

Die kleine Stadt, in der meine Eltern wohnten, lag hart an der Grenze der Marschlandschaft, die bis ans Meer mehrere Meilen weit ihre grasreiche Ebene ausdehnt. Aus dem Nordertor führt die Landschaft eine Viertelstunde Weges zu einem Kirchdorf, das mit seinen Bäumen und Strohdächern weithin auf der ungeheueren Wiesenfläche sichtbar ist. Seitwärts von der Straße [...] geht quer durchs Land ein Fußsteig über die Fennen, wie hier die einzelnen, fast nur zur Viehweide benutzten Landflächen genannt werden; von einem Heck zum andern, aber auf schmalen Stegen über die Gräben, durch welche die Fennen voneinander geschieden sind. Hier bin ich in meiner Jugend oft gegangen; ich mit einem andern. Ich sehe noch das Gras im Sonnenschein funkeln und fernab um uns her die zerstreuten Gehöfte mit ihren weißen Gebäuden in der klaren Sommerluft.

Am Ende des Weges lag der ‚Staatshof‘, der einst einer sehr reichen Familie gehörte, der neunzig Höfe gehört haben sollen, die dann aber durch Übermut und Schicksalswendung alles nach und nach verlor. Damals lebte dort nur noch eine alte Besitzerin und ihr einziges Enkelkind, ein kaum vierjähriges Mädchen. Der Vater des damals ebenfalls erst vier Jahre alten Erzählers war der geschäftliche Beistand der alten Hofbesitzerin. Die erste Erinnerung umfasst eine Art Heuboden, auf dem das Mädchen ihn einfrigt mit Stroh ‚begräbt‘.

Ich sehe an den aus Heu und Korngarben gebildeten Wänden empor, die um mich her zwischen vier großen Ständern in die Höhe ragen, so hoch, daß der Blick durch ein wüstes Dunkel hindurch muß, bis er aufs neue in eine matte Dämmerung gelangt, die zwischen zahllosen Spinnweben aus einem Dachfensterchen hereinfällt.

Noch einige weitere Erinnerungsfetzen erscheinen – und auch die frühen Zeichen seiner Zuneigung: ‚Mir ist, als hätte ich es mit einem besonders angenehmen Gefühl mit angesehen, wie Anne Lene von meiner Mutter auf den Schoß genommen und geküßt wurde.‘

Später zieht auch die alte Frau mit ihrer Enkelin in das Städtchen, einige Häuser weiter, und gern besucht der Junge sie auf kleinen Dienstgängern für seinen Vater, jeden Sonntag aber sind die Ersteren bei ihnen zum Kaffee eingeladen. In zarter Beschreibung schildert Storm eine noch ganz junge, vollkommen unschuldige Kinderliebe des Jungen zu dem Mädchen.

Etwa ein Jahr später stirbt die alte Großmutter. Noch ohne es zu wissen, betritt der Junge – er heißt Marx – das Haus, weil er ein kleines Geschenk für das Mädchen erhandelt hat:

Es war eine seltsame Einsamkeit im Zimmer; der weiße Sand¹²¹ lag so unberührt auf der Diele, und drüben der Spiegel war mit weißen Damasttüchern zugesteckt. Während ich dies betrach-

¹²⁰ ● Theodor Storm: Auf dem Staatshof. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹²¹ Früher war es üblich, die Holzdielen immer wieder sauber zu scheuern und dann feinen Sand zu streuen, der den Schmutz der Straßen und Wege aufnahm. Er war Zeichen besonderer Sorgfalt und Reinlichkeit.

tete und eine unbewußte Scheu mich hinderte, hineinzutreten, hörte ich in der Tiefe des Hauses eine Tür gehen, und bald darauf sah ich meinen Vater mit einem schwarz gekleideten Kinde an der Hand auf mich zukommen. Es war Anne Lene; ihre Augen waren vom Weinen gerötet, und über der schwarzen Florkrause erschienen das blasse Gesichtchen und die feinen goldklaren Haare noch um vieles zärtlicher als sonst. Mein Vater begrüßte mich und sagte dann, indem er seine Hand auf den Kopf des Mädchens legte: „Ihr werdet jetzt Geschwister sein [...].“
[...] Ich merkte es kaum, als Anne Lene ihre Arme um meinen Hals legte und mich küßte, während ihre Tränen mein Gesicht benetzten.

Doch er geht nun auf das Gymnasium, und seine Hausarbeiten werden vom Vater überwacht, während das Mädchen vor allem unter der Obhut der Mutter ist. Jeden Sonntag aber wandern sie zum Staatshof, der nun von der alten Wieb, einer Hausgehilfin, und ihrem Mann, dem ehemaligen Bauknecht, bewohnt wird. Storm schildert die Idylle dieser kurzen Wanderungen in wenigen schlichten Worten:

Wie oft beim Gehen wandten wir uns um und maßen die Strecke, die wir schon zurückgelegt hatten, und sahen zurück nach den Türmen der Stadt, die im Sonnendufte hinter uns lagen! Denn mir ist, als habe an jenen Sonntagnachmittagen immer die Sonne geschienen und als sei die Luft über dieser endlosen grünen Wiesenfläche immer voll von Lerchengesang gewesen.

Im Gesindezimmer trinken sie mit der alten Wieb Kaffee, dann durchstöbern sie das alte Gebäude und den verwildernden Garten, in dem man sich geradezu verirren konnte.

Unversehens wird das Mädchen dann in den Augen des Jungen ‚erwachsen‘ – und behält doch seine ganze Anmut und Schlichtheit:

So verging die Zeit. – Anne Lene war, ehe ich mich dessen versehen, ein erwachsenes Mädchen geworden, während ich noch kaum zu den jungen Menschen zählte. Ich bemerkte dies eigentlich erst, als sie eines Tages mit veränderter Frisur ins Zimmer trat. Seitdem sie selbst für ihre Kleidung sorgte, war diese fast noch einfacher als zuvor; besonders liebte sie die weiße Farbe,¹²² so daß mir diese in der Erinnerung von der Vorstellung ihrer Persönlichkeit fast unzertrennbar geworden ist. [...] Aus dem nachgelassenen Schmuckkästchen ihrer Großmutter nahm sie an ihrem Konfirmationstage ein kleines Kreuz von Diamanten, das sie seitdem an einem schwarzen Bande um den Hals trug. Sonst habe ich niemals einen Schmuck an ihr gesehen.

Sie erscheint in ihrem zarten Wesen wie ein Gegensatz ‚zu der derben und etwas schwerfälligen Art des Landes‘:

[...] wenn man sie betrachtete, wie der Sommerwind ihr die kleinen goldklaren Locken von den Schläfen hob und wie ihre Füße so leicht über das Gras dahinschritten, so konnte man kaum glauben, daß sie hier zu Haus gehöre.

Als eine Bettlerin mit der alten Wieb streitet, erfährt das Mädchen einiges von den Hintergründen ihrer Familie, und von dem Tag an legt sie das kostbare Kreuz nicht mehr an...

¹²² Storm erwähnt weiße Kleider bei seinen Mädchengestalten öfter – mit Recht, ist Weiß doch die Farbe völliger Unschuld...

Nach etwa einem Jahr Universitätsstudium erfährt der Erzähler durch einen Brief seines Vaters von der Verlobung des Mädchens mit einem jungen Edelmann:

Obleich die seit meiner Knabenzeit in mir keimende Neigung für Anne Lene, da sie keine Erwiderung gefunden, niemals zur Entfaltung gekommen war, so wurde ich doch jetzt durch die Nachricht von ihrer Verbindung mit einem mir so verhaßten Manne auf das heftigste erschüttert [...].

Er erinnert sich an einen Nachmittag, an dem er und auch sie miterlebt hatten, wie dieser Mann nicht nur immer wieder lässig nach ihr geschaut hatte, sondern auch, von Storm ausführlich geschildert, eine ‚Mücke‘ (wohl: Schnake) eine längere Zeit gequält und schließlich getötet hatte.

Zwei Jahre später kehrt Marx mit einem Dokortitel zurück. Er hatte zuvor schon erfahren, dass sich die Verlobung allmählich aufgelöst habe und dass wegen der sinkenden Landpreise das Mädchen inzwischen sehr verarmt war und auch in ihrer Gesundheit gelitten hatte. Er sieht ihre zarte Gestalt zwischen den Fennen, sie ist sogar noch lieblicher als in seiner Erinnerung. Als er sie erreicht, wandern sie gemeinsam ein Stück, aber die Gedanken des Mädchens sind woanders. Sie begegnen dem Postboten, der wieder keinen Brief für sie hat, worauf sie umkehrt. Zurück am Hof verabschiedet sie sich mit wenigen Worten von ihm: ‚Gute Nacht, Marx. Verzeih mir; ich bin müde, ich muß schlafen; nicht wahr, du kommst recht bald einmal wieder zu uns heraus!‘

Er spricht aber noch länger mit Wieb und sieht später einen hellen Schein in Anne Lenes Zimmer. Besorgt geht er zu ihr hinauf und sieht, wie sie mit einem Ausdruck tiefer Trostlosigkeit Briefe verbrennt:

„Sie sind kalt“, sagte sie, „sie sollen heiß werden!“

Dann aber zeigt sich endlich doch ein Zeichen ihrer tiefen Zuneigung auch zu ihm:

Ich war mittlerweile ins Zimmer getreten und hatte mich neben ihren Stuhl gestellt. Plötzlich, wie von einem raschen Entschluß getrieben, stand sie auf und legte beide Hände fest um meinen Hals; sie wollte zu mir sprechen, aber ihre Tränen brachen unaufhaltsam hervor, und so drückte sie den Kopf gegen meine Brust und weinte eine lange Zeit, in welcher ich nichts tun konnte, als sie still in meinen Armen halten. „Nein, Marx“, sagte sie endlich und mühte sich, ihrer Stimme einen festeren Klang zu geben, „ich verspreche es dir, ich will nicht länger auf ihn warten.“

Tapfer will sie sich der Armut stellen und von der alten Wieb alles lernen, was man braucht, um als Wirtschafterin sein Brot zu verdienen. Nur in die Stadt und unter Menschen will sie nicht, aber sie bittet ihn, oft zu ihnen heraus zum ‚Staatshof‘ zu kommen.

Im Sommer wollen einige junge Leute eine Landpartie dorthin machen, und Marx vermittelt dies bei Anne Lene. Es entsteht ein ausgelassenes Fest, bei dem sich der Sohn eines reichen Bauern, Claus Peters, hervortut, der sich schon als künftiger Besitzer des Hofes gebärdet, den ihm sein Vater später kaufen will. Als ein Mädchen sich Musik wünscht, holt er einen alten Fiedler, mit dem er bei der Ankunft gleich einige demütigende Späße treibt, die Anne Lene

die Schamröte ins Gesicht treiben. Sie macht bei den Tänzen dann auch nicht mit – und Marx geht sie suchen, findet sie zunächst nicht, sondern die alte Wieb spricht mit ihm über die Armut.

Als ich aufsah, stand Anne Lene in der Tür. Sie war blaß, aber sie nickte freundlich nach uns hin und sagte: „Willst du nicht tanzen, Marx? Ich bin oben gewesen; die kleine Juliane sucht dich mit ihren braunen Augen schon in allen Ecken!“

Doch er will nur mit Anne Lene tanzen – und sie lässt es zu. Wieb warnt sie noch, dass der Doktor es verboten habe, aber sie will davon nichts hören – und auch seine Sehnsucht ist zu groß. Sie tanzen viel, und das Mädchen zerstreut seine Bedenken, bis es sich zitternd ans Herz fasst.

In der Sommernacht gehen sie in den Garten. Er spürt, dass sie noch immer von der Vergangenheit gefangengehalten wird:

Es war eine laue Nacht; [...] die Luft war ganz von jenem süßen Duft durchwürtzt, den [...] die wolligen Blütenkapseln der roten Himbeere auszuströmen pfligten.

Wir sprachen nicht; ich wollte Anne Lene bitten, ihre Augen wieder nach der Welt zurückzuwenden und nicht mehr in den Schatten der Vergangenheit zu leben; aber das beunruhigende Bewußtsein einer eigennützigeren Bitte, die ich für günstigere Zeiten im Grunde meines Herzens zurückbehielt,¹²³ raubte mir den Atem und ließ kein Wort über meine Lippen kommen. Das Herz klopfte mir so laut, daß ich immer fürchtete, es werde auch ohne Worte meine innersten Gedanken kundmachen.

Aber das Mädchen ist nicht mehr zu retten. Bei einem kleinen Spaziergang in der Dämmerung hört er das Meer, und es überfällt ihn eine Furcht. Wieder zurück im Garten deutet Storm immer wieder den Verfall des Hofes an. Und inmitten dessen verliert sich auch das Mädchen selbst:

Der Mond schien auf Anne Lenes kleine Hand, die ruhig in der meinen lag. Ich hatte nie das Mondlicht auf einer Mädchenhand gesehen, und mich überschlich jener Schauer, der aus dem Verlangen nach Erdenlust und dem schmerzlichen Gefühl der Vergänglichkeit so wunderbar gemischt ist. Unwillkürlich schloß ich die Hand des Mädchens heftig in die meine; doch mit der Scheu, die der Jugend eigen, sah ich in demselben Augenblick zu Boden. Als aber Anne Lene ihre Hand schweigend in der meinen ließ, wagte ich es endlich, zu ihr emporzusehen. Sie hatte ihr Gesicht zu mir gewandt und sah mich traurig an; mitleidig, ich weiß noch jetzt nicht, ob mit mir oder mit sich selbst. Dann entzog sie sich mir sanft und trat auf die Schwelle des Pavillons.

Der Pavillon ist bereits brüchig, und direkt darunter befindet sich das Wasser. Ihre zarte Gestalt wird aber von dem Holz noch getragen. Sie spricht das ganze Elend der Verarmung aus:

„[...] Ich kann es nicht halten, Marx; sie haben mich ja ganz allein gelassen.“ [...]

¹²³ Die Bitte einer Hochzeit. Und Storm erwähnt auch, dass die treue alte Wieb längst das Brautlinnen für das Mädchen gesponnen hatte, feine Leinentücher, die als Mitgift gedacht waren.

Sie [...] ließ die Arme an ihrem Kleid herabsinken und sagte langsam: „Er hat so unrecht nicht gehabt; wer holt sich die Tochter aus einem solchen Hause!“

Ich fühlte, wie mir die Tränen in die Augen schossen. „O Anne Lene“, rief ich und trat auf die Stufen, die zu dem Pavillon führten, „ich – ich hole sie! Gib mir die Hand, ich weiß den Weg zur Welt zurück!“

Sie weist ihn in Todesangst zurück, da der Boden nicht sie beide tragen würde. Doch obwohl er zurückbleibt, geschieht das Unfassbare: Ein Brett löst sich, und die zarte Gestalt wird in die Tiefe gerissen.

Ich riß die Augen auf; der Mond schien durch den leeren Raum. Ich wollte Anne Lene sehen, aber ich sah sie nicht. Mir war, als renne in meinem Kopfe etwas davon, das ich um jeden Preis wieder einholen müßte, wenn ich nicht wahnsinnig werden wollte. Aber während meine Gedanken diesem Uding nachjagten, hörte ich plötzlich vom Hause her die Tanzmusik. Das brachte mich zur Besinnung; ich stieß einen gellenden Schrei aus und sprang neben dem Pavillon hinab ins Wasser. [...] ich tauchte unter, und meine Hände griffen zwischen dem schlüpfri-gen Kraut umher, das auf dem Grunde wucherte. Ich öffnete die Augen und versuchte zu sehen; aber ich fühlte nur wie über mir ein trübes Leuchten.

Er findet das geliebte Mädchen später ertrunken etwas weiter entfernt am Ufer. Und es wird noch erwähnt, dass der Bauernsohn den Hof tatsächlich erwarb, den alten Heuboden abreißen ließ und ‚die größten Mastochsen zum Transport nach England‘ liefert.

Storm schildert eine tiefe Liebe zu einem Mädchen, die aber niemals Wirklichkeit werden darf – obwohl beide Menschen ihr Glück hätten finden können. Wie in vielen anderen Novellen erweist sich Storm als ein Kritiker der Verhältnisse – des kaltherzigen Hochmuts, der hochmütigen Lässigkeit und des Mangels an echter Liebe und Menschlichkeit.

Der Bauernsohn, Claus Peters, ist ein frühes Urbild des gefühllosen, egoistischen Kapitalisten. Der ‚Edelmann‘, dem Anne Lene sich verbunden haben mag, um sich irgendwie in sichere finanzielle Verhältnisse retten zu können, ist Beispiel für jene vielen Männer, die mit Mädchen anbändeln, um sie später doch ohne jede Empfindung fallenzulassen, und die deren wahres Wesen überhaupt nicht sehen, weil sie keinerlei Organ dafür haben. Marx jedoch ist derjenige, der dieses Mädchen innig und unsterblich geliebt hat, wie zart und vorsichtig auch immer. Diese beiden hätten zusammengehört und waren füreinander bestimmt – aber die Tragik des Lebens hat es nicht zugelassen.

Dies ist immer wieder die Botschaft so vieler Stormscher Novellen – und die Mädchen sind die Haupt-Leidtragenden, die eigentlichen Opfer. Über ihre zarte Gestalt rollt der rohe Wagen des Lebens ohne Rücksicht hinweg...

Auf der Universität (1863)



In dieser vier Jahre später veröffentlichten Erzählung geht der Erzähler neben sieben anderen Jungen in die Tanzschule. Sie sind Sekundaner einer Lateinschule, also etwa sechzehn, siebzehn Jahre alt.¹²⁴ Sie haben aber zunächst nur sieben ‚standesgemäße‘ Partnerinnen. Der Sohn des Bürgermeisters weiß Rat: die Tochter einer früher bei ihnen beschäftigten Köchin und eines französischen Flickschusters:¹²⁵

Die Leute wohnten am Ende der Stadt, dort, wo die Straße dem Schloßgarten gegenüberliegt. Das schmale Häuschen mit der großen Linde davor, welche das einzige neben der Tür befindliche Fenster fast ganz beschattete, war uns wohlbekannt; wir waren oft daran vorübergegangen, um einen Blick des hübschen Mädchens zu erhaschen, das hinter den Reseda- und Geranientöpfen an einer Näharbeit zu sitzen pflegte und in unsern Knabenphantasien eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Es war [...] ein dreizehnjähriges zierliches Mädchen, das auch in der Kleidung, trotz der geringen Mittel, von der Mutter in großer Sauberkeit gehalten wurde. Die bräunliche Hautfarbe und die großen dunkeln Augen bekundeten die fremdländische Abkunft ihres Vaters; und ich entsinne mich noch, daß sie ihr schwarzes Haar sehr tief und schlicht an den Schläfen herabgestrichen trug, was dem ohnehin kleinen Kopfe ein besonders feines Aussehen gab.

Gemeinsam treten der Bürgermeistersohn Fritz und der Erzähler mit ihrem Anliegen an die Köchin heran, die kleine Leonore Beauregard¹²⁶ für die Tanzstunde zu gewinnen:

Es war schwer, in dieser blonden untersetzten Frau die Mutter der zarten dunkeln Mädchengestalt zu erkennen, die jetzt bei unserm Eintritt von der Näharbeit aufsprang und sich dann mit einem Ausdruck zwischen Neugier und Verlegenheit an die Schatulle lehnte. Während Fritz unser Anliegen vorbrachte, überflog ein helles Rot ihr Gesichtchen, und ich sah, wie ihre Augen leuchteten und größer wurden; als aber die Mutter schwieg und nachdenklich den Kopf schüttelte, stahl sie sich leise hinter ihrem Rücken fort und verschwand durch eine anscheinend in die Schlafkammer führende Tür.

Die Jungen versuchen weiter, die Mutter zu überreden, und die Sache neigt sich mit vereinter Anstrengung langsam zu ihren Gunsten.

Das Mädchen war indessen wieder eingetreten und hatte sich neben die Mutter gestellt. Es entging mir nicht, daß sie ein weißes Krängelchen umgetan hatte; auch meinte ich, die Ohringe mit den roten Korallenknöpfchen vorhin nicht an ihr gesehen zu haben.

„Was meinst du, Lore?“ sagte Fritz, während die Mutter noch immer nachdenklich und unschlüssig dreinsah, „hast du Lust, mit uns zu tanzen?“

Sie antwortete nicht; aber sie faßte die Mutter mit beiden Händen um den Hals und flüsterte ihr zu, während ihr Antlitz mit immer tieferm Rot überzogen wurde.

¹²⁴ Unter- und Obersekunda entsprachen der heutigen 10. und 11. Klasse.

¹²⁵ • Theodor Storm: Auf der Universität. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹²⁶ Beauregard heißt so viel wie ‚schöner Blick‘!

Storm schildert meisterhaft die tiefe Unschuld eines jungen Mädchens, das zum ersten Mal spürt, was es heißt, zart von Jungen umworben zu werden... Gerade diese Unschuld, die sich zum Beispiel in schamhafter Schüchternheit eines noch ganz reinen Herzens zeigt, ist es, die die unvergleichliche Anmut eines Mädchens ausmacht.

Die anderen Mädchen lassen sie jedoch stehen und plaudern nur unter sich. Der Zufall will es, dass sie und der Erzähler, der Größe nach, einander zugeteilt werden, worüber er sehr froh ist. Von seinen Ersparnissen kauft er ihr heimlich und voller Scham vor dem Ladenbediensteten weiße Mädchenhandschuhe.

Viel zu bald kommt die letzte Tanzstunde heran – und ein weiterer Zufall lässt ihn mitbekommen, wie sie für einen Moment versucht, ihre eigene Armut zu vergessen:

Bei dem Geräusch der zufallenden Tür schrak sie sichtlich zusammen, während sie mit Hast bemüht schien, einen goldenen Schmuck von ihrer Hand zu streifen. Als ich zu ihr getreten, sah ich, daß es ein Armband war, dessen Schloß sie vergeblich zu öffnen sich bemühte.

„So laß es doch sitzen, Lore!“ sagte ich.

„Es gehört nicht mein!“ antwortete sie verlegen, „Jenni hat es hier vergessen.“

Die feine Blumenrosette von mattem venezianischem Golde lag so schimmernd auf dem braunen schlanken Handgelenk.

„Es sollte bleiben, wo es ist“, sagte ich leise.

Lore schüttelte traurig den Kopf, und ihre Finger begannen aufs neue an dem Schloß zu nesteln.

„Komm“, sagte ich, „es geht ja nicht; ich will dir helfen!“ – Ich fühlte die leichte Last ihrer schmalen Hand in der meinen; ich zögerte, meine Augen waren wie verzaubert.

„Oh, bitte, geschwind!“ bat sie. Mit niedergeschlagenen Augen, wie mit Blut übergossen stand das Mädchen vor mir.

Endlich sprang das Schloß auf, und Lore legte den goldenen Schmuck schweigend zwischen die Blumentöpfe auf die Fensterbank.

Die modernen Lesegewohnheiten und ihre erkalteten Herzen können die Zartheit solcher Szenen überhaupt nicht mehr empfinden. Sie lesen darüber hinweg und haben keine Ahnung, wie tief die Erlebnisse der jungen Seelen in einer solchen Situation gehen. Um eine solche Szene mitempfinden zu können, muss man *selbst* innerlich noch junggeblieben sein – und vielleicht sogar jederzeit selbst ein solches Mädchen innig lieben können. Nur wer in diesem Moment auch selbst die kleine Leonore Beaugard tief und zart lieben kann, kann sich in den jungen Erzähler hineinversetzen – und auch in das Mädchen...

Auf dem kleinen Abschluss-Tanzball tanzen er und das Mädchen wunderbar, etwa zu einer feurigen Mazurka: ‚Und, oh, wie tanzten wir! Wie sicher lag sie in meinem Arm, mit welcher Verachtung stampften die kleinen Füße den Boden!‘ Dann erscheint ihr Vater, der Schneider. Das Mädchen bekommt einen Schreck. Dann aber zeigt sich, dass ihrer beider Verhältnis besonders liebevoll ist. Sie umarmt ihn zärtlich, spricht leise mit ihm – und schließlich geht er wieder. Es ist offensichtlich, dass sie ihm die Beschämung der niederen Herkunft durch die übrigen Anwesenden und ihre Blicke ersparen will. Wenig später aber ist auch sie verschwunden. Sie begegnet ihm noch einmal kurz, ist aber in Aufbruch begriffen.

„Lore!“ rief ich und suchte ihre Hand zu fassen; aber sie entzog sie mir und ging an uns vorbei.

„Laß!“ sagte sie kurz. „Ich will nach Haus!“

Im Januar lassen sich die Mädchen auf dem zugefrorenen See abwechselnd in Schiebeschlitten von einem Tischler-Lehrburschen über das Eis fahren. Der Erzähler möchte gerne Leonore schieben, aber sie entzieht sich ihm. Schließlich tut er es heimlich, während sie denkt, es sei der Lehrling. Nach langer Fahrt entdeckt sie es plötzlich und will heraus. Er lässt es nicht zu. Dann aber wird er von dem Schreinersohn Christoph verfolgt, dem der Schlitten gehört. Früher waren beide befreundet gewesen, dann war dies zerbrochen, und jener hatte einen Hass gegen die ‚Lateiner‘ entwickelt.

Leonore ist froh über die nahende Rettung, doch Christoph streckt den Erzähler mit einem Faustschlag nieder, was die Situation völlig wandelt:

Nicht ohne große Bestürzung hatten dann beide, nachdem Lore ausgestiegen, mich in den Schlitten gehoben. – Mir selbst kam nur ein dunkles Gefühl von alledem; es war wie Traumwachen. Mitunter verstand ich einzelne Worte ihres Gesprächs. „Behalte doch deinen Mantel, Lore!“ hörte ich Christoph sagen. – „O nein; ich brauch ihn nicht; ich laufe ja.“ – Und zugleich fühlte ich, daß etwas Warmes auf mich niedersank. Der Schlitten bewegte sich langsam vorwärts. Dann kam es wieder wie Dämmerung über mich; immer aber war es mir, als ginge ein leises Weinen neben mir her.

In der Wohnstube des Wassermüllers, wohin er gebracht wird, versöhnen sich die beiden Jungen, und am nächsten Tag bringt Christoph ihm ein selbstgefertigtes, poliertes Federkästchen. Man spürt, wie damals alle Empfindungen noch wesentlich tiefer reichten als heute...

An einem Frühlingstag macht sich der Erzähler, der sich vor einigen Jahren auch eine Schmetterlingssammlung angelegt hatte, auf die Suche nach dem von ihm noch immer gesuchten Brombeerfalter, der ‚die stillen Waldwiesen liebt‘.¹²⁷ Den ganzen Tag lang treibt er sich in der damals noch idyllischen Landschaft herum, bis er sich ganz in den Traum an das geliebte Mädchen verliert:

Da plötzlich sprang zur Rechten der Wall zurück, und vor mir lag ein Fleckchen hügeligen Heidelandes. Brombeerranken und Bickbeerengesträuch¹²⁸ bedeckten hie und da den Boden; in der Mitte aber an einem schwarzen Wässerchen stand vereinzelt im hellsten Sonnenglanz ein schlanker Baum. Aus den blendend grünen Blättern, durch die er ganz belaubt war, sprang überall eine Fülle von zarten weißen Blütentrauben hervor; unendliches Bienengesumm klang wie Harfenton aus seinem Wipfel. [...]

[...] Ich legte mich neben dem Wässerchen im Schatten des schönen Baumes in das Kraut. Ein Gefühl von süßer Heimlichkeit beschlich mich; aus der Ferne hörte ich das sanfte träumerische Singen der Heidelerche; über mir in den Blüten summt das Bienengetön; zuweilen regte sich die Luft und trieb eine Wolke von Duft um mich her; sonst war es still bis in die tiefste Ferne. Am Rande des Wassers sah ich Schmetterlinge fliegen; aber ich achtete nicht darauf, mein Keschel lag müßig neben mir. – Ich gedachte eines Bildes, das ich vor kurzem gesehen hatte. In einer Gegend, weit und unbegrenzt wie diese, stand auf seinen Stab gelehnt ein junger Hirte,

¹²⁷ Ein wunderschöner Falter, dessen Flügel zwischen Grasgrün und Türkis spielen (lat. *Callophrys rubi*, Grüner Zipfelfalter). Storm erwähnt an dieser Stelle auch den mittlerweile sehr selten gewordenen Trauermantel, aber auch den ebenso selten gewordenen Neuntöter, ein schöner Vogel, der dafür bekannt ist, Insekten auf Dornen zu spießen. • Auch die Heidelerche ist, wie auch die Feldlerche, in ihrem Bestand längst stark zurückgegangen.

¹²⁸ Heidel- oder Blaubeere.

wie wir uns die Menschen nach den ersten Tagen der Weltschöpfung zu denken gewohnt sind, ein rauhes Ziegenfell als Schurz um seine Hüften; zu seinen Füßen saß – er sah auf sie herab – eine schöne Mädchengestalt; ihre großen dunkeln Augen blickten in seliger Gelassenheit in die morgenhelle Einsamkeit hinaus. – „Allein auf der Welt“ stand darunter. – Ich schloß die Augen; mir war, als müsse aus dem leeren Raum dies zweite Wesen zu mir treten, mit dem selbender¹²⁹ jedes Bedürfnis aufhöre, alle keimende Sehnsucht gestillt sein. „Lore!“ flüsterte ich und streckte meine Arme in die laue Luft.

Am Abend sieht er sie auf dem Karussell eines einwöchigen Frühlingjarmarktes, und wie ein Schrecken fährt es ihm durch die Glieder. Auch sie erkennt ihn: „nur eine Sekunde lang hafteten ihre Augen wie betroffen in den meinen; dann bückte sie sich zur Seite und machte sich an ihrem Kleide zu schaffen“. Doch als eine Freundin fragt, ob sie mit nach Hause gehe, sagt sie, dass ihre Mutter vielleicht noch kommen wollte.

Ich fühlte, daß das gelogen sei. Das Blut schoß mir siedend heiß ins Gesicht, es brauste mir vor den Ohren; die kleine Lügnerin hatte plötzlich den Schleier des Geheimnisses über uns geworfen. Es war zum erstenmal in meinem Leben, daß ich eine so berauschende Zusage erhielt; bisher hatte ich nur manchmal darüber nachgesonnen, wie in der Welt so etwas möglich sei.

Als das Karrussel durch einen Defekt stehenbleibt, begrüßen sie sich befangen und gehen zusammen in Richtung ihres Zuhauses. Wegen einiger entgegenkommender ‚Lateiner‘ nehmen sie den Umweg über den Schlossgarten, worüber es stockdunkel wird. Die ganze zarte, unschuldige Liebe des Jungen zeigt sich in Sätzen wie den folgenden:

Da hier [...] nur bebautes harmloses Gartenland lag, so verhinderte mich die einbrechende Dunkelheit nicht, die neben mir wandelnde Mädchengestalt zu betrachten. Mich schauerte, daß sie jetzt wirklich in solcher Einsamkeit mir nahe war.

Für die zarte Liebe zu einem Mädchen ist bereits ihre bloße Anwesenheit das höchste Glück...

Als es sehr dunkel wird, fasst er etwas Mut:

Wie neckend schoß es mir durch den Kopf, daß ich am Nachmittag auf einen Sommervogel ausgegangen war. „Nun bist doch gefangen!“ sagte ich, und durch die Dunkelheit ermutigt, ergriff ich ihre herabhängende Hand und hielt sie fest. Sie duldete es; aber ich fühlte, wie sie zitterte, und auch mir schlug mein Knabenherz bis in den Hals hinauf.

Und als ein Igel oder ein anderes Tier über den Weg huscht:

Sie schrak ein wenig zusammen und drängte sich zu mir hin, und als ich, unabsichtlich fast, den Arm um sie legte, fühlte ich, wie ihr Köpfchen auf meine Schulter glitt.

Als aber dann, nur eine flüchtige Sekunde lang, ein junger Mund den andern berührt hatte, da trieb es uns wie töricht aus den schützenden Baumschatten ins Freie.

Selbst der Leser weiß nicht genau, wie es zu diesem so unglaublich unschuldigen Kuss kam – und die beiden jungen Menschen wissen es auch kaum...

¹²⁹ selbender = zu zweit, miteinander, zusammen.

Sie kommen sicher beim Hause des Mädchens an. Und dann entfaltet sich auch hier ein bereits leise tragischer Moment:

„Lore“, sagte ich beklommen, „ich wollte dir noch etwas sagen.“

Sie trat einen Schritt zurück. „Was denn?“ fragte sie.

„Warte noch eine Weile!“

Sie wandte sich um und blieb ruhig vor mir stehen. Ich hörte, wie sie mit den Händen über ihr Haar strich, wie sie ihr Tüchelchen fester um den Hals knüpfte; aber ich suchte lange vergebens des Gedankens habhaft zu werden, der wie ein dunkler Nebel vor meinen Augen schwamm.

„Lore“, sagte ich endlich, „bist du noch böse mit mir?“

Sie blickte zu Boden und schüttelte den Kopf.

„Willst du morgen wieder hier sein?“

Sie zögerte einen Augenblick. „Ich darf des Abends sonst nicht ausgehen“, sagte sie dann.

„Lore, du lügst; das ist es nicht, sag mir die Wahrheit!“

Ich hatte ihre Hand gefaßt; aber sie entzog sie mir wieder.

„So sprich doch, Lore! – Willst du nicht sprechen?“

Noch eine Weile stand sie schweigend vor mir; dann schlug sie die Augen auf und sah mich an.

„Ich weiß es wohl“, sagte sie leise, „du heiratest doch einmal nur eine von den feinen Damen.“

Ich verstummte. Auf diesen Einwurf war ich nicht gefaßt; an so ungeheure Dinge hatte ich nie gedacht und wußte nichts darauf zu antworten.

Und ehe ich mich dessen versah, hörte ich ein leises „Gute Nacht“ des Mädchens; und bald sah ich sie drüben in dem Schatten der Häuser verschwinden.

Er, der nur diese Eine liebt, hat nie auch nur daran *gedacht*, was sie, das Mädchen, aus ihrer Armut heraus schamhaft und angstvoll glauben muss, aber auch stolz und sich dagegen wehrend. Zu oft ist sie bereits von den Reicherer verletzt worden, durch Reden, durch Blicke, um nicht zu wissen, ‚wie es in der Welt zugeht‘. So kann sie die Liebe dessen, der sie so liebt, nicht zulassen...

Eine weitere Tragik verwebt sich in das Geschehen, als der Erzähler sieht, wie sein Freund Christoph ein Nähkästchen für Leonore schnitzt, das seine Schwester ihr schenken will. Übermütig und in seiner Traumwelt befangen¹³⁰ fragt er den Freund, ob die Lore sein Schatz sei. ‚Der eckige Kopf des guten Jungen wurde bis unter die Stirnhaare wie mit Blut übergossen bei dieser treulosen Frage.‘ Und den Sommer über begleitet Christoph mit seiner Schwester Leonore, die den Erzähler auch ihrerseits meidet. Zum Winter wird dieser dann vom Vater auf ein klösterliches Gymnasium nach Mitteldeutschland geschickt...

Als er Jahre später für einige Herbstwochen zurückkehrt, ist die Mutter des Mädchens verstorben, das Haus des Schneiders verkauft, dieser selbst nur noch Geselle bei einem anderen Meister, und Leonore lebt bei einer Verwandten, ‚einer alten Schneiderin, mit der sie zum Nähen in die Häuser der vornehmen Einwohner ging‘. Der alte Schneider berichtet dem einstigen Tanzpartner seiner Tochter:

¹³⁰ ‚Trotz des wenig verheißenden Abschieds war mir doch, als hätte meine Hand eine volle Rosengirlande gefaßt, an welcher nun in alle Zukunft hinein der Lebensweg entlang gehen müsse. [...] Ich hatte ein neues Gefühl der Freiheit und Überlegenheit in mir, das ich nun auch ändern gegenüber empfinden wollte.‘

„Sie werden es ja gehört haben! – Sie wollte nicht, sie wollte ihren armen Vater nicht allein lassen, ich mußte mit Gewalt ihre kleinen Hände von mir losreißen; aber was hilft es denn! Das Kind mußte doch sein Glück machen!“

Tragik der Armut. Liebe einer treuen Tochter...

Der Erzähler beginnt nach wenigen Tagen sein Jura-Studium im ‚Ausland‘,¹³¹ in Heidelberg, und nach einem halben Jahr schreibt ihm seine Mutter vom Tod auch des Schneiders. Drei Jahre später kehrt er für ein letztes Jahr an die Landesuniversität (Kiel)¹³² zurück. Sein Freund Christoph wird bei Fragen nach Leonore immer wortkarger: ‚Er schien in seinem treuen Gemüte noch immer die Fesseln des schönen Mädchens zu tragen, die ich mit dem Staub der Heimat schon längst von mir abgeschüttelt zu haben glaubte.‘ Dann aber begegnet auch der Erzähler ihr zufällig wieder, als er nach einem Ausflug mit einigen befreundeten Damen über die Meeresbucht wieder zurückkehren will.

Zwei Boote, beide schon fast besetzt, lagen zur Abfahrt bereit. Neben dem einen, das etwa dreißig Schritte von uns entfernt sein mochte, stand an der Seite einer ältlichen lahmen Nähterin, die ich mitunter im Wohnzimmer meines Hauswirts gesehen hatte, eine auffallend schöne Mädchengestalt. Sie hatte schon den Fuß auf den Rand des Bootes gesetzt und schien im Begriff, hineinzusteigen; aber sie zögerte plötzlich, da sie den Kopf nach uns zurückwandte. Zwei schwarze fremdartige Augen, wie ich sie lange nicht, aber wie ich sie einst gesehen, trafen in die meinen; ich wußte jetzt, daß es Lenore Beauregard sei. Sie war größer geworden, und unter den braunen Wangen schimmerte das Rot der vollsten Jungfräulichkeit; aber noch immer war ihr in der Haltung jene graziöse Lässigkeit eigen, die mir unbewußt, schon einst mein Knabenherz entführt hatte. Es wallte heiß in mir auf, und ich hatte der Damen neben mir fast ganz vergessen. Denn jene dunkeln Augen schienen mich bittend anzublicken; ich hörte, wie die alte Nähterin ihr zusprach, wie der Schiffer sie nicht eben in den höflichsten Worten zum Einsteigen drängte; aber noch immer stand die schlanke Mädchengestalt unbeweglich, wie im Traum, die Augen nach mir hingewandt.

Schon hatte ich, wie von dunkler Naturgewalt getrieben, ein paar Schritte nach dem Boote zu getan; aber ich bezwang mich; ich dachte an Christoph; seine ehrlichen Augen schienen mich plötzlich anzusehen. „Es wird nicht Platz dort für uns alle sein“, sagte ich zu den Damen. Dann gingen wir seitwärts nach dem andern Fahrzeug am Wasser entlang. – Doch noch einmal mußte ich nach Lore zurückblicken. Sie hatte den Kopf auf die Brust sinken lassen und stieg eben langsam über den Bord in das Innere des Bootes, das im Gold der Abendsonne auf dem reigungslosen Wasser lag.

Ein weiterer Moment der Lebenstragik. In diesem Moment hätten zwei junge Menschen zusammenfinden können... Der Erzähler dachte offenbar, er sei nicht würdig genug, da er doch das Mädchen vergessen hatte, während sein Freund noch immer an sie dachte. – Eine seiner Begleiterinnen verrät ihm bei der Überfahrt, dass das Mädchen nicht nur in ihrem Hause nahe, sondern auch gern mit Studenten tanze – und nun weiß er, was Christoph so traurig im Herzen verbarg.

¹³¹ Die einzelnen deutschen Staaten waren seit 1915 immerhin durch den ‚Deutschen Bund‘ zusammengehalten, erst 1871 entstand das ‚Deutsche Reich‘. Wikipedia: Deutscher Bund.

¹³² Siehe Wikipedia: Auf der Universität.

Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Er erfährt, dass es eine Schlägerei im Ballhaus gab, erwischt habe es den ‚Raugraf‘, einen schönen, aber wüsten Studenten, der wenig in den Hörsälen zu sehen war, dafür aber um so mehr den Handwerkern ihre Mädchen streitig machte. Und dann erfährt er, dass Christoph zu seinem Onkel fliehen muss, weil er es war, der, in Leonores Begleitung, den Raugraf verprügelte, während offenbar das Mädchen durchaus gern mit diesem getanzt hätte. Von der lahmen Näherin Marie hört er dann noch von einer anderen Begegnung Leonores mit dem Raugrafen, der sie sehr selbstbewusst dazu brachte, auf seinem Pferd zu reiten, und sie sogar hinaufhob – und auffing, als das Pferd später einmal scheute.

Bald nach Ostern muss der Erzähler zu seiner kranken Mutter, erst im August kehrt er zurück. Nun erfährt er von Marie, dass sie nicht mehr mit Leonore arbeite und auch ihre Erbtante sie wohl enterben werde, da sie ‚draußen bei den Studenten tanzt‘. Auch Christoph, mit dem sie zusammengewesen war, dem sie aber habe versprechen müssen, nicht zum Tanz zu gehen, habe sich in der Ferne entschieden, sich mit der ältlichen Tochter eines Tischlermeisters zu verbinden. Als Leonore davon erfuhr, gab sie ihr ganzes Ersparnis für prächtige Stoffe aus und nähte die ganze Nacht und den folgenden Tag für ein prächtiges Kleid für einen Ball, zu dem sie dann mit einer weißen Maililie im Haar ging. Und dann schlug die Tragik über ihr völlig zusammen, denn der Raugraf:

[...] hat sich wie gar nicht um sie gekümmert. Zuletzt hat er doch kommen müssen; denn zu schön hat sie ausgesehen; als wenn sie aus dem Morgenland gekommen wäre, haben sie gesagt. Sie ist blutrot geworden, als er zu ihrem Platz getreten ist, und hat am ganzen Leibe gezittert. Aber nun ist sie aufgestanden und hat ihm die Hand gegeben, und er hat sie angesehen, [...] als wenn er sie hat verzehren sollen. Sie hat auch mit keinem sonst getanzt; denn bis die Musikanten ihre Geigen eingepackt haben, sind die beiden miteinander nicht wieder von der Diele gekommen.

Der Erzähler besucht den nächsten Ball, von dem er erfahren hat. Er sieht viele Mädchen, die nicht von tiefer Tragik berührt sind:

Es waren anmutige Gesichter unter diesen Mädchen; jugendliche Gestalten mit großen leidenschaftlichen Augen [...]. Trotz ihrer Armut waren sie alle sauber gekleidet, in hellen, durchsichtigen Stoffen, eine Blume oder einen frischen Kranz in dem sorgfältig geflochtenen Haar.

Und dann sieht er das einst so geliebte Mädchen:

Im Haar trug sie eine weiße Rose, eine Seltenheit in dieser Jahreszeit; aber auf ihrem Antlitz war die Rosenzeit vorüber; kein Rot schimmerte mehr durch diese zarten, blassen Wangen.

Und nun erlebt er die ganze Demütigung des Mädchens durch den Raugrafen. Ein anderer Student, der um einen Tanz mit ihr bittet, wird von ihm abgewiesen.

Die Musik setzte ein; allein er stand nicht auf, um seine Tänzerin zu holen; er hob lässig die Hand und machte gegen sie hin ein Zeichen mit den Fingern. Ich sah, wie sie einen zornigen Blick zu ihm hinwarf und dann, ohne aufzustehen, ihre Augen in die aufgestützte Hand begrub. Der Raugraf faltete die Stirn, und nach einer Weile sprang er auf und schritt durch den Saal, bis er vor ihr stand. – Als sie auch jetzt nicht aufblickte, legte er den Arm um sie und zog sie mit

einer raschen Bewegung zu sich empor. Er schien einige Worte mit Heftigkeit hervorzustoßen [...]. Dann trat er mit ihr an die Spitze der übrigen Paare und eröffnete den Tanz.

Die Demütigung geht noch weiter. Es zeigt sich die ganze Verzweiflung des Mädchens. Als der Erzähler sie schließlich einsam in einer Fensternische stehen sieht, spricht er sie an. Sie ist tief beschämt, geht mit ihm nach draußen und zeigt ihm einen Brief von Christoph, den sie am selben Tag erhalten hatte. Er hatte das Geschäft des Onkels übernommen, aber alles hatte lange Zeit von der Verheiratung von dessen Tochter mit einem Schornsteinfegermeister abgehangen. Nun würde er das Meisterrecht erwerben und lud sie ein, zu kommen, ihr Reisegeld läge schon bereit.

Ich hatte den Brief zusammengefaltet und reichte ihn zurück. Aber Lore schüttelte den Kopf. „Schreiben Sie ihm, Herr Philipp!“ sagte sie, während eine Träne nach der andern über ihre Wangen tropfte, und leise und mühsam setzte sie hinzu: „Er hat es gut gemeint.“

„Und Sie wollen nicht selber kommen?“ fragte ich.

Sie sah mich an, mit einem Blick so voll von flehender Verzweiflung, daß ich bereute, diese Frage an sie getan zu haben. „Lore“, sagte ich, „kann denn niemand helfen?“

Sie senkte den Kopf, indem sie mit der Stirn an eine Fensterscheibe lehnte; die weiße Rose lag noch immer duftend auf dem glänzend schwarzen Haar. „Er war, da er noch lebte, nur ein armer törichter Mann“, sagte sie, und ihre Stimme brach fast in verhaltenem Schluchzen, „aber er war doch mein Vater, und es hat mich sonst doch keiner so geliebt – er würde mich auch jetzt noch nicht verstoßen.“

Als sie das gesagt hatte, schwiegen wir beide; nur hatte ich, ohne daß ich es wußte, ihre beiden Hände ergriffen, und sie ließ sie mir. – Da hörte ich von der andern Seite des Hauses, von der Halle her, die Stimme des Raugrafen ihren Namen rufen.

Sie fuhr zusammen. „Lore“, sagte ich, „können Sie denn nicht los von jenem Menschen?“

Ihre Augen blickten mich groß und traurig an. „O doch!“ sagte sie leise [...]. Indem wurde noch einmal und mehr in unsrer Nähe gerufen.

Sie trocknete hastig ihre Augen. „Leb wohl, Philipp, leb wohl!“ flüsterte sie. Ich empfand den Druck der beiden kleinen Hände; dann war sie fort.

In dieser Nacht liegt der Erzähler lange schlaflos, an einem Plan sinnend, ihr mit Hilfe seiner Mutter einen Zufluchtsort zu ermöglichen und sie zu überreden, diesen auch anzunehmen. Am nächsten Morgen besucht ihn sein alter Freund Fritz, der aus Heidelberg kam, und sie wandern gemeinsam ans Meer. Dort aber begegnet ihnen ein Aufuhr:

Als wir zwischen den Bäumen heraustraten, wurde ich fast vom Sonnenschein geblendet, der in vollstem Glanze vor uns über die weite Meeresbucht gebreitet war. – Und in diesem Sonnenglanze lag auch sie; die Fischer traten bei unsrer Annäherung zur Seite [...]. Es war kein Zweifel mehr. Das bleiche Gesichtchen ruhte auf dem Ufersande; die kleinen tanzenden Füße ragten jetzt regungslos unter dem Kleide hervor; Seetang und Muscheln hingen in den schwarzen tiefenden Haaren. Die weiße Rose war fort; sie mochte ins Meer hinausgeschwommen sein.

Eine weitere Tragik eines unschuldigen Mädchenlebens... Das Tanzen hat die kleine Leonore Beauregard in den Untergang geführt. Aber es hätte auch anders enden können. Wäre der Erzähler aufrichtiger oder mutiger zu dem Mädchen gewesen. Hätte Christoph aus der Fremde trotz der unsicheren Situation mehr geschrieben. Hätte sich das Mädchen selbst weniger ge-

schämt – für seine Armut, für seinen Fehltritt mit der hässlichen Seele des Raugrafen. Hätte sie den Mut gehabt, sich noch immer *geliebt* zu fühlen – denn selbst wenn Christoph sie, hätte er alles gewusst, vielleicht doch für ‚unehrenhaft‘ gehalten hätte, der Erzähler hat sie doch trotz allem geliebt..

Und so ist auch diese Novelle Storms eine scharfe Anklage gegen eine mädchenzerstörende Welt. Eine Anklage gegen mädchenkonsumierende Don-Juan-Seelen, gegen die Ursachen beschämender Armut und gegen die gesellschaftlichen Konventionen – die ein Mädchen verachten, weil es ‚mit den Studenten tanzt‘, weil es für ein ‚leichtes Mädchen‘ gehalten wird und doch nur die verzweifelte Sehnsucht nach ein wenig Freude und einem Entrinnen aus der Armut und der damit verbundenen täglichen Demütigung hat...

Waldwinkel (1874)



Diese Novelle des bald sechzigjährigen Storm ist ausführlich im sechsten Band wiedergegeben, da sie eine Liebe zwischen einem älteren Mann und einem jungen Mädchen behandelt.

Der begabte Botaniker Richard kehrt mit Anfang vierzig in seine Heimat zurück und begegnet dort der siebzehnjährigen Franziska, die er bei sich aufnimmt, nachdem ihr bisheriger Vormund sich an ihr vergehen wollte. Er zieht in den ‚Narrenkasten‘, ein einsames Haus zwischen Heide und Wald – aber wartet zunächst vergeblich auf eine Erwiderung seiner verborgenen Zuneigung:¹³³

„Aber sind Sie denn auch gern hierhergekommen?“ fragte er jetzt.

„Gewiß! Weshalb denn nicht? Bei dem Schuster roch das ganze Haus nach Leder; und Bettelleute waren es auch.“

„Bettelleute? – Weshalb sprechen Sie so hart. Franziska?“ – Es schien, als wenn er ihr zu zürnen suche; aber er vermochte es schon längst nicht mehr. Eine Weile ließ er seine Augen auf ihr ruhen, während sie eifrig an einem Blättchen fortschattierte; als keine Antwort erfolgte, sagte er: „Ich bin kein Bettelmann, aber einsam ist es hier für Sie.“

„Das hab ich gern“, erwiderte sie leise und tauchte wieder den Pinsel in die Farbe.

Neben ihr auf dem Tische lagen mehrere fertige Blättchen; er nahm eines derselben, auf dem eine Blüte der *Cornus suecica* gemalt war, und schrieb mit Bleistift darunter:

Eine andre Blume hatt ich gesucht –
Ich konnte sie nimmer finden;
Nur da, wo zwei beisammen sind,
Taucht sie empor aus den Gründen.

Er hatte das so beschriebene Blatt vor sie hingelegt; aber sie warf nur einen raschen Blick darauf und schob es dann, ohne aufzusehen, wieder unter die andern Blätter, indem sie sich tief auf ihre Zeichnung bückte.

Noch eine Weile stand er neben ihr, als könne er nicht fort; da sie aber schweigend in ihrer Arbeit fortfuhr, so piffte er seinem Hunde und schritt mit diesem in den Wald hinaus.

[...] selbst der löwengelbe Hund sah es, daß sein Herr in den Bann dieses fremden Kindes geraten, daß er ihr ganz verfallen sei; denn mehr wie je drängte er sich an ihn und blickte ihn mit fast vorwurfsvollen Augen an.

Dann, als ihr neuer Vormund, ein Schuster, sie einem reichen, kinderlosen Bäckermeister ins Haus geben will, der eine Hypothek auf dessen Haus hält, kann Richard sie ‚freikaufen‘, indem er dem Schuster Geld leiht.

Das Mädchen hatte während dieser Verhandlung laut- und regungslos am Fenster gestanden. Als Richard jetzt den Kopf zurückwandte, sah er ihre großen grauen Augen weit geöffnet; angstvoll, in flehender Hingebung, alles Sträuben von sich werfend, blickte sie ihn an.

¹³³ • Theodor Storm: Waldwinkel. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Als das Mädchen, das der Bäcker offenbar eher zur Frau wollte, gerettet ist, entfaltet sich ihre Erwiderung:

Da wandte er sich gegen sie. „Komm!“ sagte er leise und öffnete die Arme.

Es mußte laut genug gewesen sein; denn sie flog an seine Brust, und er preßte sie an sich, als müsse er sie zerstören, um sie sicher zu besitzen. „Franzi! Ich bin krank nach dir; wo soll ich Heilung finden?“

„Hier!“ sagte sie und gab ihm ihre jungen roten Lippen. – –

Er kauft dem armen Mädchen neue Kleidung und Malsachen, da sie gern und begabt malt. Und es entfaltet sich eine Zeit der Harmonie und echten Liebe:

Aber an jedem Morgen fast schritten jetzt die beiden miteinander in die würzige Sommerluft hinaus; Franzi in ihren hohen ledernen Waldstiefelchen, die Kleider aufgeschürzt, über der Schulter eine kleine Botanisiertrommel, die er für sie hatte anfertigen lassen. Meistens sprang auch der große Hund an ihrer Seite; mitunter aber, wenn der Himmel mit Duft bedeckt war, wenn still, wie heimlich träumend, die Luft über der Heide ruhte und der Wald wie dämmerndes Geheimnis lockte, dann wurde wohl der Löwengelbe, wenn er neben ihnen aus der Haustür stürmte, in schweigendem Einverständnis von ihnen zurückgetrieben; hastig warfen sie dann das schwere Hoftor zurück und achteten nicht des Winselns und Bellens, das von dem verschlossenen Hofe aus hinter ihnen herscholl. Eilig gingen sie fort, und endlich zwischen Busch und Heide erreichte es sie nicht mehr. Nichts unterbrach die ungeheure Stille um sie her als mitunter das Gleiten einer Schlange oder von fern das Brechen eines dünnen Astes; im Laube versteckt saßen die Vögel, mit gefalteten Flügeln hingen die Schmetterlinge an den Sträuchern. Am Waldesrande waren jetzt in seltener Fülle die tiefroten Hagerosen aufgebrochen. Wenn gar so schwül der Duft auf ihrem Wege stand, ergriffen sie sich wohl an den Händen und erhoben schweigend die glänzenden Augen gegeneinander. Sie atmeten die Luft der Wildnis, sie waren die einzigen Menschen, Mann und Weib, in dieser träumerischen Welt.

Er aber hat doch schon bald Angst, dass sie sich einst wegen seines Alters von ihm abwenden wird. Und als sie einmal Hochzeitsglocken hört und ihn fragt, warum *sie* einander nicht heiraten, ist er es, der dies abwehrt – denn er hatte bereits eine Frau an einen anderen Mann verloren und fürchtet offenbar, dies durch eine neuerliche Heirat erst recht heraufzubeschwören. Auch will er sie freilassen – und gibt ihr schon jetzt das Eigentum auf einen Teil seines Vermögens.

Aber gerade durch seine Furcht ruft er die Dämonen hervor, die er fürchtet. Denn noch *sucht* das Mädchen Festigkeit, Treue, wahre Liebe...

Bald darauf tritt ein junger Jäger in das einsame Leben der beiden – und hat eine Wirkung auf das Mädchen. Der Mann verhindert, dass sie mit ihm tanzen kann, und das Mädchen ist immer mehr hin- und hergerissen zwischen seiner Dankbarkeit und Liebe zu Richard – und dem, was sie zu dem so viel Jüngeren und überhaupt dem Leben der Jugend hinzieht. Zu spät erkennt Richard, was sie braucht. Er will mit ihr in die Stadt zurückzukehren, aber innerlich hat er sie bereits verloren. Er versucht, sie durch eine Heirat gewaltsam zu halten, aber als er alles dafür vorbereitet, flieht sie mit dem Jäger, nachdem sie seinen Hund vergiftet hat.

Die tiefe Tragik der Novelle verdoppelt sich jedoch noch, weil von dem jungen Jäger ganz deutlich gesagt wird, dass auch er nicht lange bei einem Mädchen bleiben kann.

Auch dieses Mädchen verliert sich also an den Falschen, während es von einem Anderen so unendlich geliebt wird... Diesmal ist der Grund nicht die Armut, nicht der Standesunterschied, sondern der Unterschied im Alter... Und die große Frage ist: Was wäre geschehen, wenn Richard am Ende nicht fortgezogen, sondern geblieben wäre, gewartet hätte auf das so geliebte Mädchen, das doch schon nach kurzer Zeit von dem ‚Eroberer‘ fallengelassen worden wäre...?

Psyche (1875)



Ein Jahr später erschien Storms Novelle ‚Psyche‘. In dieser Novelle kommt ein junges Mädchen an einem sehr rauhen Augusttag ans Meer, um völlig allein zu baden:¹³⁴

[...] es war nur eine Mädchenknospe; und sie kam rasch trotz Wind und Wetter näher. Der flache Strohhut war ihr längst vom Kopfe gerissen, und sie trug ihn am Bande in der Hand; den Knoten des sonnenblonden Haares hatte der Wind gelöst, daß es frei von dem jungen Nacken wehte; immer rascher ging sie, und ihre dunklen Augen spähten in die Ferne.

Zunächst unterhält sie sich mit der Badefrau, der alten Kathi, die schon bei ihrem Großvater, dem damaligen Bürgermeister, Kindsmagd der Schwester ihrer Mutter war. Sie hat ihr extra Kaffee mitgebracht, weil sie heute nur wegen ihr aufpassen muss. Diese erwähnt, dass die Mutter, die sie bei diesem Wetter herauslässt, schon als ‚acht- oder neunjähriges Dingelchen‘, genauso draufgängerisch war.

Dann geht das Mädchen sich umziehen, selbst der Steg zum Badefloß ist überschwemmt... Doch auf einem etwas entfernten Badefloß für Männer plaudern an diesem Tag auch zwei Freunde, die früher in Süddeutschland gemeinsam studiert hatten, der eine aus diesem Badeort stammend, der andere, ein junger Kieler Bildhauer, der längere Zeit in Italien und Griechenland verbracht hatte, ihn besuchend. Dies ist ihr letzter Tag. Der Bildhauer spricht begeistert von seiner Arbeit, und Storm knüpft ein Band zu dem Mädchen:

Wie drüben die Augen des schönen Mädchens in ihrer kindlichen Liebe, so glänzten jetzt die Augen des jungen Künstlers in Begeisterung.

Bevor sich die beiden Männer in die wilden Wellen stürzen, gewahrt Franz, der Bildhauer, das Mädchen, das doch in eine hilflose Situation geraten ist. Er ist der bessere Schwimmer und schickt seinen Freund zur Kathi. Und er vermag, das Mädchen zu retten:

In seinen Armen, an seiner Brust ruhte ein junger Körper, gleich weit entfernt von der Fülle des Weibes wie von der Hagerkeit des Kindes; ein Bild der Psyche, wenn es jemals eins gegeben hatte. Aber der kleine Kopf war zurückgesunken; leblos hing der eine Arm herab.

Storm fasst die magische Schönheit des Mädchenalters in Worte: nicht Frau, nicht Kind... Es ist diese Magie, wegen der die Parthenophilie das *Mädchen* liebt.

Als das Mädchen mit der alten Kathi allein ist, kann sie die Scham, in ihrer Nacktheit gesehen worden zu sein, kaum ertragen:

Die junge Gestalt richtete sich auf und starrte düster vor sich hin, indem sie den Kopf in ihre Hand stützte. „Kathi“, sagte sie, „Kathi, – ich wollte, er wäre tot.“

¹³⁴ • Theodor Storm: Psyche. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

„Kind, Kind!“ rief die Alte, „versündige dich nicht! – Ach, Frölen, der gute junge Mann; er hat ja doch auch sein Leben um Sie gewagt!“

„Sein Leben! Wirklich, sein Leben? – Ach, ich habe nicht daran gedacht!“ [...]

Und sie schloß wie im Traum die Augen; aber dennoch sah sie ein schönes blasses Jünglingsantlitz, das in Angst und Zärtlichkeit auf sie herniederblickte.

Sie läßt Kathi schwören, es ihrer Mutter nicht zu erzählen, und will auch nicht die Namen der beiden Männer wissen. Der Freund des Bildhauers wiederum hat sie nicht erkannt, weil er sofort nach einem Arzt geeilt ist. Das Mädchen eilt dann in seinem weißen Sommerkleid auf Umwegen zurück nach Hause. Dennoch sieht es einmal ganz in der Ferne die Gestalt eines Mannes.

Wie von einem jähen Schreck fuhr sie zusammen; ihr Fuß, der schon den Brettersteg am Heck betreten hatte, zuckte zurück, während ihre Arme wie zum Halt sich um den Heckpfahl schlangen. Gleich einem vom Sturm geworfenen Vogel hing sie an dem morschen Holze; ihre Lippen waren regungslos geöffnet, nur ihre dunklen Augen waren lebendig; sie folgten wie gebannt dem fernen Schatten, wie er mehr und mehr auf dem Hintergrunde der Stadt verschwand. Einen Laut, so leise wie das Springen einer Knospe, verwehte der Wind von den jungen Lippen in die leere Luft; dann schwang sie sich über den Steg und ging wie träumend weiter.

Wie zart deutet sich hier die heimliche Sehnsucht nach dem so scheu gemiedenen Retter an!

Winter. Der junge Künstler scheint keines seiner Werke vollenden zu können. Ein Brief des Freundes berichtet, dass dieser sein Versprechen hielt, niemandem von der Tat zu verraten und auch die Identität des Mädchens nicht herauszufinden. Und doch drängt sie sich auf, denn die kühne Schwimmerin ist nie wieder am Strand gesehen worden. Sie, die gerade erst die Schule beendet hat (erst mit den letzten Veilchen aus der Schulstube ans Tageslicht gekommen ist), zeigt sich auch auf keinem Ball, obwohl ihre Großmutter, die alte Bürgermeisterin, extra für sie eine weiße Kamelie gezogen hat, die tatsächlich am Tage vor dem Ball aufgeblüht war.

Aber weder die Kamelie, noch das blonde Götterkind selbst erschienen bei dem Feste; keine silbernen Füßchen berührten den Boden, nur die Alltagsmenschkinder mit erhitzten Gesichtern flogen, keines Künstlerauges würdig, durcheinander. [...]

Geredet wird viel darüber. Einige meinen, sie sei schon in der Wiege irgendeinem in unbekannter Abwesenheit lebenden Vetter verlobt worden, der weder das Tanzen noch das Schwimmen leiden könne, und der nun plötzlich seine Rechte geltend mache; andere sagen einfach, sie sei – verliebt.

Der junge Bildhauer blickt in das Morgenrot hinaus und spricht zu sich selbst:

„[...] Psyche, die knospende Mädchenrose, das schlummernde Geheimnis aller Schönheit, sie war es selbst. – – Wie gierig die Wellen nach ihr leckten! Wie sie mit den zarten Libellenflügeln spielten! – – War ich’s denn wirklich, der auf diesen Armen sie emportrug?“

Als Storm den Bildhauer die Sage von Amor und Psyche erzählen lässt, wird deutlich, dass dieser sich selbst unsterblich in das Mädchen verliebt hat.¹³⁵ Und mit heiliger Inspiration beginnt er sein neues Kunstwerk, dass er niemandem zeigt, selbst der lieben eigenen Mutter nicht. In der Kunstausstellung der Akademie erregt es im folgenden Sommer großes Aufsehen:

[...] war es besonders eine in halber Lebensgröße ausgeführte Marmorgruppe, welche die Teilnahme von alt und jung in Anspruch nahm. Ein junger, schilfbekrönter Stromgott, an abschüssigem Ufer emporsteigend, hielt eine entzückende Mädchengestalt auf seinen Armen. Trotz des zurückgesunkenen Hauptes und der geschlossenen Augenlider der letzteren sah man fast wie lauschend die Menschen an das Bild herantreten, als ob sie in jedem Augenblick den ersten neuerwachten Atemzug in der jungen Brust erwarten müßten. „Die Rettung der Psyche“ war das Werk im Katalog bezeichnet.

Ein junger Malerfreund berichtet Franz, was alles über das Werk gesagt wird, etwa, dass eine Dame zu erkennen meinte, das es sich um eine lebendige Erinnerung handele, ja dass man in dem Stromgott Ähnlichkeiten mit dem Künstler selbst zu sehen vermeine. Dann wird deutlich, dass Franz auf Post wartet, nach diesem Kunstwerk nichts Neues schaffen kann – und ganz offenbar hofft, das Mädchen zu finden. Sein Freund aus der Stadt des Mädchens schreibt

¹³⁵ ‚Wie erzählt nur Apulejus das anmutige Märchen? – Psyche, das arme leichtgläubige Königskind, hatte den neidischen Schwestern ihr Ohr geliehen: ein Ungeheuer sei der Geliebte, der nur in purpurner Nacht bei ihr verweilen wolle. Nach dem Rate der Argen [...] war sie an das Lager des Schlafenden getreten und erkannte, bebend vor Entzücken, den schönsten aller Götter. Aber die Lampe schwankte in der kleinen Hand, ein Tropfen heißen Öls erweckte den Schlafenden, und zürnend entriß der Gott sich ihren schwachen Armen und hob sich in die Luft. Aus dem Wipfel einer Zypresse schalt er die törichte Geliebte; dann breitete er aufs neue die Schwingen aus und flog zu unsichtbaren Höhen. – – O süße Psyche! Als im leeren Luftraum dein Auge ihn verlor, da hörtest du die Wellen des nahen Stromes rauschen; da sprangst du auf und stürztest dich hinein; dein zartes Leben sollte untergehen in den kalten Wassern! | Doch der Gott des Stromes, fürchtend den mächtigeren Gott, der selbst das Meer erglühen macht, trug dich auf seinen Armen sanft empor und legte dich auf die blühenden Kräuter seines Ufers. – – Nahmen nicht oft die Götter die Gestalt der Menschen an? – Vielleicht nahm er die meine, und mir träumte nur, ich sei es selbst gewesen. O, süße Psyche, ich hätte dich an keinen Gott zurückgegeben!‘ • Apuleius (2. Jahrhundert) erzählt die berühmte Sage in seinen ‚Metamorphosen‘. Psyche die jüngste von drei Töchtern eines Königs, ist so schön, dass selbst die Göttin Venus nicht mehr verehrt wird. Diese befiehlt darauf ihrem Sohn Amor, zu bewirken, dass Psyche sich in einen schlechten Mann verliebt. Ihr Vater schickt sie, wie vom Orakel Apollons befohlen, im Brautkleid auf eine Bergspitze, wo sie einen Dämon heiraten soll. Doch Amor erliegt ihrer Schönheit, und auf seine Anweisung wird sie von Zephyr, dem Herrn der Winde, in ein Schloss gebracht, wo er sie jede Nacht aufsucht, ihr aber verbietet, herauszufinden, wer er sei. Ihre Schwestern dürfen sie besuchen, sind aber bald neidisch und sagen Psyche, die inzwischen ein Kind erwartet, dass ihr Geliebter in Wirklichkeit eine grässliche Schlange sei und sie auch verschlingen wolle. Aus Angst um sich und ihr Kind befolgt sie den Rat der Schwestern und wartet mit einer Öllampe und einem Messer auf ihren Geliebten, erblickt dann aber den wunderschönen geflügelten Amor, der die untröstliche Psyche verlässt. Venus zwingt sie zu verschiedenen lebensgefährlichen Aufgaben. Zuletzt öffnet Psyche ein Kästchen mit einer für Venus bestimmten Schönheitssalbe von Plutos Gemahlin Proserpina, um Amor wiederzugewinnen, fällt aber dadurch in einen todesähnlichen Schlaf. Amor scheucht diesen nun aber in das Kästchen zurück und bittet Jupiter darum, Psyche heiraten zu dürfen, worauf dieser auch Psyche unsterblich macht. Sie gebiert eine wunderschöne Tochter, die den Namen Voluptas (Wollust, Genuss, griechisch *hedone*) erhält. Wikipedia: Amor und Psyche. • Die Wollust, später eine der sieben Todsünden, ist hier als Kind der Liebe von Amor und Psyche noch geheiligt. In der wunderbaren Marmorskulptur ‚Amor und Psyche‘ (1793) von Antonio Canova, heute im Louvre, kann man die Unschuld dieser Liebe unmittelbar empfinden!

ihm, dass alle über das Kunstwerk und das Mädchen reden und nun ‚hundert täppische und tückische Hände‘ nach seinem schönen Schmetterling greifen würden, dieser aber auf einmal verschwunden sei.

Betroffen will der junge Bildhauer sein Werk zurückziehen und selbst auch weit fort reisen. Nur ein letztes Mal will er es noch sehen:

Die Sonne stand noch schräg am Himmel. Die Säle des Akademiegebäudes waren zwar schon offen, aber die herkömmliche Stunde des Besuches war noch nicht gekommen. [...] Da sie gegen Westen lagen, auch ein paar Kastanienbäume unweit der Fenster ihre laubreichen Zweige ausbreiteten, so entbehrten sie noch des helleren Lichtes; es war noch etwas von der unberührten Morgenfrühe in diesen hohen Sälen, und die Marmorbilder standen da in einsamer Schönheit und wie in feierlichem Schweigen.

Doch als er sich dem Saal nähert, in dem sein Werk steht, vermeint er, noch einen anderen vorsichtigen Schritt zu hören. Und dann ereignen sich jene erschütternden Momente, die Storm so meisterhaft festhält:

Da – es war keine Täuschung – schlug von dort ein leiser Klagelaut ihm an das Ohr; nur einmal, aber im freien Walde von einer verwundeten Hindin,¹³⁶ meinte er solchen Ton gehört zu haben.

Rasch war er auf die Schwelle getreten; aber er kam nicht weiter. Dort an einer der großen Porphyrsäulen, welche hier die Decken der Säle tragen, lehnte ein Mädchen, noch immer eine Mädchenknospe, wie in sich zusammenbrechend, und starrte mit aufgerissenen Augen seine Marmorgruppe an; ein kleiner Sonnenschirm, ein Sommerhut lagen am Boden neben ihr.

Nun wandte sie den Kopf, und ihre Augen trafen sich. Es war nur wie ein Blitz, der blendend zwischen ihnen aufgeleuchtet: aber das schöne, ihm zugewandte Mädchenantlitz war von einem Ausdruck des Entsetzens wie versteinert. Den schlanken Körper wie zur Flucht gebogen, und doch mit niederhängenden Armen, stand sie da; nur ihre Augen irrten jetzt umher, als ob sie einen Ausgang suchten.

Vergebens! Dort auf der Schwelle, die allein zur Freiheit führte, stand der schöne, furchtbare Mann, dem – seit wie lange schon! – selbst ihre Gedanken zu entfliehen strebten; zwar, wie sie selbst, noch immer unbeweglich; aber seine Arme waren nach ihr ausgestreckt.

Noch einmal wagte sie, ihn anzublicken; dann, wie ein ratloses Kind, vergrub sie das Gesicht in ihren Händen; all ihre Kühnheit hatte sie verlassen.

– – Und nur einen Augenblick noch schwankte das Zünglein der Waage zwischen Tod und Leben; aber dann nicht länger.

¹³⁶ Die Hindin oder Hirschkuh war immer schon das Symbol einer lieblichen Gestalt. Im Hohelied Salomons, dem Liebeslied zwischen König Salomo und Sulamith (siehe 7,1) heißt es in Kapitel 2: ‚Ich bin eine Narzisse Sarons, eine Lilie der Täler. – Wie eine Lilie inmitten der Dornen, so ist meine Freundin inmitten der Töchter. – Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter inmitten der Söhne; ich habe mich mit Wonne in seinen Schatten gesetzt, und seine Frucht ist meinem Gaumen süß. Er hat mich in das Haus des Weines geführt, und sein Panier über mir ist die Liebe. Stärket mich mit Traubenkuchen, erquicket mich mit Äpfeln, denn ich bin krank vor Liebe! – Seine Linke ist unter meinem Haupte, und seine Rechte umfaßt mich. Ich beschwöre euch, Töchter Jerusalems, bei den Gazellen oder bei den Hindinnen des Feldes, daß ihr nicht wecket noch aufwecket die Liebe, bis es ihr gefällt! Horch! mein Geliebter! Siehe, da kommt er [...]‘. Hohelied 2,1-8. • Man vergleiche auch die überirdisch schöne vierstimmige Chorfassung des Hoheliedes von Leonard Lechner (1553-1606).

„Psyche! Süße, holde Psyche!“ – Seine Lippen stammelten; und an beiden Händen hielt er sie gefangen.

Sie bog den Kopf zurück, und wie zwei Sterne sah er ihre Augen untergehen. Er ließ sie nicht; in trunkenem Jubel hob er sie auf seine Arme; er bog den Mund zu ihrem kleinen Ohre nieder, und leise, aber mit einer Stimme, die vor Entzücken bebte, sprach er, was er einst nur fern von ihr gedacht: „Nun laß ich dich nicht mehr; ich gebe dich an keinen Gott heraus!“

Da regte auch der schöne Mund des Mädchens sich. „Sage: nie!“ kam es wie ein Hauch zu ihm herauf; „sonst muß ich heute noch vor Scham erblinden!“ [...]

„Nie in alle Ewigkeit! – Auch drunten, unter den flüsternden Schatten will ich bei dir sein!“

„Am anderen Morgen aber flog mit dem ersten Bahnzuge, der nach Norden ging, ein kurzer jubelnder Brief nach der alten Stadt an der Meeresküste.“

In dieser meisterhaften Novelle besingt Storm das unsterbliche Lied der Liebe auf den ersten Blick – und er tut es mit der Liebe eines und vor allem zu einem jungen *Mädchen*...

Aquis submersis (1876)



Diese längere Novelle soll mehr summarisch wiedergegeben werden.¹³⁷

Der Erzähler findet Aufzeichnungen des Malers Johannes aus der trostlosen Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Dieser kommt 1661 auf die Burg des Junkers und väterlichen Freundes Gerhardus, der einst mit seinem eigenen Vater in Jena studiert hatte, und verliebt sich in dessen Tochter Katharina. Die beiden kennen sich schon seit der Kindheit, er sah sie das erste Mal, als sie neun und er ‚ein paar Jahre‘ älter war. Nun ist sie ‚schon fast wie eine Jungfrau‘. Als er diesmal von ihr Abschied genommen hat, trifft er sie auf der Fahrstraße plötzlich noch einmal wieder.¹³⁸

Da, an der Stelle, wo der Fußsteig in die Straße mündet – in stürmender Freude stund das Herz mir still –, plötzlich aus dem Tannendunkel war sie selber da; mit glühenden Wangen kam sie hergelaufen, sie sprang über den trocknen Weggraben, daß die Fluth des seidenbraunen Haars dem güldnen Netz entstürzete; und so fing ich sie in meinen Armen auf. Mit glänzenden Augen, noch mit dem Odem ringend, schaute sie mich an. „Ich – ich bin ihnen fortgelaufen!“ stammelte sie endlich; und dann, ein Päckchen in meine Hand drückend, fügte sie leis hinzu: „Von mir, Johannes! Und du sollst es nicht verachten!“ Auf einmal aber wurde ihr Gesichtchen trübe; der kleine schwellende Mund wollte noch was reden, aber da brach ein Thränenquell aus ihren Augen, und wehmüthig ihr Köpfchen schüttelnd, riß sie sich hastig los. Ich sah ihr Kleid im finstern Tannensteig verschwinden; dann in der Ferne hörte ich noch die Zweige rauschen, und dann stand ich allein. Es war so still, die Blätter konnte man fallen hören. Als ich das Päckchen aus einander faltete, da war’s ihr güldner Pathenpfennig, so sie mir oft gezeigt hatte; ein Zettlein lag dabei, das las ich nun beim Schein des Abendrothes. „Damit du nicht in Noth gerathest“, stund darauf geschrieben.

Erst fast fünf Jahre später kehrt Johannes zurück – doch Gerhardus ist gerade gestorben. Sein grober Sohn Wulf¹³⁹ will die Schwester seinem ihr verhassten Trinkkumpan, einem benachbarten Adeligen, verheiraten, und Johannes soll noch ihr Bild malen. Sie aber bittet ihn verzweifelt um Hilfe:

Da ich mich umwandte, stand sie schier reglos mitten in dem Zimmer, und ich sah, wie unter den kleinen Händen, die sie daraufgepreßt hielt, ihre Brust in ungestümer Arbeit ging. „Nicht wahr“, sagte sie leise, „hier ist itzt niemand mehr; niemand als mein Bruder und seine grimmen Hunde?“

„Katharina!“ rief ich; „was ist Euch? Was ist das hier in Eueres Vaters Haus?“

„Was es ist, Johannes?“ Und fast wild ergriff sie meine beiden Hände, und ihre jungen Augen sprühten wie in Zorn und Schmerz. „Nein, nein; laß erst den Vater in seiner Gruft zur Ruhe

¹³⁷ Für die Zusammenfassung siehe insbesondere Wikipedia: Aquis submersus.

¹³⁸ • Theodor Storm: Aquis submersis. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹³⁹ Auch dieser wird, wie der unsympathische Jäger in der Novelle ‚Waldwinkel‘ mit einem ‚Zwickelbart‘ beschrieben. Aber mehr noch, Johannes findet dessen ‚harte Mundwinkel‘ und ‚kleines Auge‘ erst auf dem Gemälde einer über ein Jahrhundert älteren Vorfahrin wieder, in einem ‚schwarzen, von den Würmern schon zerfressenen Holzrahmen‘. Bei Storm hat alles immer wieder symbolische Bedeutungsschwere.

kommen! Aber dann – du sollst mein Bild ja malen, du wirst eine Zeitlang hier verweilen – dann, Johannes, hilf mir; um des Todten willen, hilf mir!“
Auf solche Worte, von Mitleid und von Liebe ganz bezwungen, fiel ich vor der Schönen, Süßen nieder und schwur ihr mich und alle meine Kräfte zu.

Selbst der alte Bediente Dieterich sieht, dass diese beiden viel mehr zusammenpassen, aber auch er ergibt sich resigniert den Verhältnissen:

„Wisset Ihr, Herr Johannes“, sagte er, „’s ist grausam schad, daß Ihr nicht auch ein Wappen habet gleich dem von der Risch da drüben!“
Und da solche Rede mir das Blut ins Gesicht jagete, klopfte er mit seiner harten Hand mir auf die Schulter, meinend: „Nun, nun, Herr Johannes; ’s war ein dummes Wort von mir; wir müssen freilich bleiben, wo uns der Herrgott hingesezt.“

Die Arbeit am Bild soll beginnen:

[...] Katharina trat herein. Aus was für Ursach, wäre schwer zu sagen; aber ich empfand, daß wir uns dießmal fast erschrocken gegenüber standen; aus der schwarzen Kleidung, die sie nicht abgelegt, schaute das junge Antlitz in gar süßer Verwirrung zu mir auf.
„Katharina“, sagte ich, „Ihr wisset, ich soll Euer Bildniß malen; duldet Ihr’s auch gern?“
Da zog ein Schleier über ihre braunen Augensterne, und sie sagte leise: „Warum doch fragt Ihr so, Johannes?“
Wie ein Thau des Glückes sank es in mein Herz.

Sie bittet ihn einen Brief an ein Stiftfräulein in Preetz zu überbringen, wo sie Zuflucht zu finden hofft. Und dann entsteht nach und nach das Bild, das die ganze scheue, zärtliche Zuneigung beider offenbart:

Was wir gesprochen, wüßte ich kaum zu sagen; nur daß ich von meinem Leben in der Fremde ihr erzählte und wie ich immer heim gedacht; auch daß ihr güldner Pfennig mich in Krankheit einst vor Noth bewahrt, wie sie in ihrem Kinderherzen es damals fürgesorget, und wie ich später dann gestrebt und mich geängstet, bis ich das Kleinod aus dem Leihhaus mir zurückgewonnen hatte. Dann lächelte sie glücklich; und dabei blüdete aus dem dunkeln Grund des Bildes immer süßer das holde Antlitz auf, mir schien’s, als sei es kaum mein eigenes Werk. – Mitunter war’s, als schauete mich etwas heiß aus ihren Augen an; doch wollte ich es dann fassen, so floh es scheu zurück; und dennoch floß es durch den Pinsel heimlich auf die Leinwand, so daß mir selber kaum bewußt ein sinnberückend Bild entstand, wie nie zuvor und nie nachher ein solches aus meiner Hand gegangen ist.

Diese Zuneigung kommt schließlich offen zum Ausdruck, als das Gespräch auf die böse Vorfahrin kommt, die ihre einzige Tochter verfluchte, welche man dann am nächsten Morgen tot aus dem Gartenteich zog:

„Und weshalb“, fragte ich, „verfluchete sie ihr Kind?“
„Weshalb?“ – Katharina zögerte ein Weilchen und blickte mich fast verwirret an mit allem ihrem Liebreiz. „Ich glaub, sie wollte den Vetter ihrer Mutter nicht zum Ehgemahl.
– „War es denn ein gar so übler Mann?“

Ein Blick fast wie ein Flehen flog zu mir herüber, und tiefes Rosenroth bedeckte ihr Antlitz. „Ich weiß nicht“, sagte sie beklommen; und leiser, daß ich’s kaum vernehmen mochte, setzte sie hinzu: „Es heißt, sie hab einen andern lieb gehabt; der war nicht ihres Standes.“

Ich hatte den Pinsel sinken lassen; denn sie saß vor mir mit gesenkten Blicken [...].

So hold es war, ich sprach doch endlich: „So kann ich ja nicht malen; wollet Ihr mich nicht ansehen, Katharina?“

Und als sie nun die Wimpern von den braunen Augensternen hob, da war kein Hehlens mehr; heiß und offen ging der Strahl zu meinem Herzen. „Katharina!“ Ich war aufgesprungen. „Hätte jene Frau auch dich verflucht?“

Sie athmete tief auf. „Auch mich, Johannes!“ – Da lag ihr Haupt an meiner Brust, und fest umschlossen standen wir vor dem Bild der Ahnfrau, die kalt und feindlich auf uns niederschauete.

Als er von seinem Botengang nach Preetz zurückkehrt und in einem Gasthaus rastet, wird dort sein Geheimnis von dem Trinkkumpan aufgedeckt, dessen Reitknecht ihn sah. Er kann sich einem Angriff erwehren, doch dann hetzt Wulf seine Bluthunde auf ihn. Erst flieht er erfolgreich, aber bei der Burg hört er sie wieder, und er flüchtet sich auf den Efeu an der Mauer – und rettend öffnet sich das Fenster des Mädchens. Und die beiden haben ihre einzige Liebesnacht...

Am nächsten Tag wartet er vergeblich am vereinbarten Treffpunkt. Von Dieterich erfährt er, dass eine andere alte Bedienstete seine morgendliche Flucht gesehen und verraten habe. Er geht zu seinem Todfeind, Junker Wulf, und bittet ihn um die Hand der Schwester, aber dieser schießt ihn nieder. Im letzten Haus des Dorfes wird er vom Waldhüter des Junkers gesundgepflegt. Katharina hat seitdem niemand mehr gesehen. Er reist baldmöglichst nach Holland zurück, um in ein, zwei Jahren genug Geld und Ansehen zu haben, das Mädchen zu sich nehmen zu können.

Bei seiner Rückkehr, erfährt er, dass Wulfs Trinkkumpan ein anderes Weib genommen habe, aber von Katharina fehlt jede Spur – und im Dorf glaubt man, sie sei längst bei ihm. Er lauert Wulf sogar im Wald auf und besiegt ihn im Degenkampf, erfährt aber dennoch nichts. Alles Suchen nach der Geliebten bleibt erfolglos.

Fünf Jahre später malt er einen Pfarrer in einer Nordseestadt, der sich nur auf Wunsch seiner Gemeinde porträtieren lässt. Dieser hat einen etwa fünfjährigen Jungen bei sich, der auch Johannes heißt – und er erkennt in diesem bald seinen Sohn. Dann ahnt er, dass Katharina selbst die Frau des Pfarrers sein könnte, die er nur einmal kurz von hinten gesehen hat.

Am Tag, als alles zur Verbrennung einer bereits einen Tag zuvor im Kerker gestorbenen ‚Hexe‘ in Richtung Stadt geht, umkreist er immer wieder die Küsterei, der er sich schließlich nähert – und dort findet er Katharina tatsächlich.

So war sie mählich näher kommen, ohne meiner zu gewahren; dann kniete sie nieder an einem Streifen Moos, der unter den Büschen hinlief; [...] sie ließ das Haupt auf ihre Brust sinken, und es war, als wolle sie nur ungesehen vor dem Kinde in ihrem Leide ausruhen.

Da rief ich leise: „Katharina!“

Sie blickte auf, ich aber ergriff ihre Hand und zog sie gleich einer Willenlosen zu mir unter den Schatten der Büsche. Doch als ich sie endlich also nun gefunden hatte und keines Wortes mächtig vor ihr stand, da sahen ihre Augen weg von mir, und mit fast einer fremden Stimme

sagte sie: „Es ist nun einmal so, Johannes! Ich wußte wohl, du seiest der fremde Maler; ich dachte nur nicht, daß du heute kommen würdest.“

Ich hörte das, und dann sprach ich es aus: „Katharina, – – so bist du des Predigers Eheweib?“
Sie nickte nicht; sie sah mich starr und schmerzlich an. „Er hat das Amt dafür bekommen“,¹⁴⁰
sagte sie, „und dein Kind den ehrlichen Namen.“

Sie ist vom Leben gebrochen und will sich in ihr Schicksal fügen, liebt doch der Pfarrer das Kind. Sie will nach diesem sehen, aber er hält sie zurück. Sie hören es ein Nachtgebet von den Engeln singen: ‚Und zweie, so mich weisen / In das himmlische Paradeisen.‘

Katharina war zurückgetreten, und ihre Augen sahen groß und geisterhaft mich an. „Und nun leb wohl, Johannes“, sprach sie leise; „auf Nimmerwiedersehen hier auf Erden!“

Ich wollte sie an mich reißen; ich streckte beide Arme nach ihr aus; doch sie wehrte mich ab und sagte sanft: „Ich bin des anderen Mannes Weib; vergiß das nicht.“

Mich aber hatte auf diese Worte ein fast wilder Zorn ergriffen. „Und wessen, Katharina“, sprach ich hart, „bist du gewesen, ehe bevor du sein geworden?“

Ein weher Klaglaut brach aus ihrer Brust; sie schlug die Hände vor ihr Angesicht und rief. „Weh mir! O wehe, mein entweihter armer Leib!“

Da wurd ich meiner schier unmächtig; ich riß sie jäh an meine Brust, ich hielt sie wie mit Eisenklammern und hatte sie endlich, endlich wieder! Und ihre Augen sanken in die meinen, und ihre rothen Lippen duldeten die meinen; wir umschlangen uns inbrünstiglich; ich hätte sie tödten mögen, wenn wir also mit einander hätten sterben können. Und als dann meine Blicke voll Seligkeit auf ihrem Antlitz weideten, da sprach sie, fast erstickt von meinen Küssen: „Es ist ein langes, banges Leben! O Jesu Christ, vergib mir diese Stunde!“

Da kommt der Pfarrer wieder. Und während Johannes noch mit dem Küster im Gespräch ist, ertönt wenig später Katharinas Schrei – der Junge ist im Teich ertrunken. Der Pfarrer weiß nun durch sie, wessen Sohn es ist. Er hält Johannes davon ab, die Trauer der Mutter zu stören, und weist ihn an, das Bildnis des toten Kindes zu malen und es als Mahnmal des Todes der Kirche zu stiften. Johannes tut dies und schreibt hinein ‚c.p.a.s.‘ – culpa patris aquis submersus: durch Schuld des Vaters in den Wassern versunken.

Als er von seinem toten Sohn endgültig Abschied nimmt, hört er im Nebenraum Schritte, seinen Namen und schließlich einen fallenden Leib¹⁴¹ – die Tür ist verschlossen, und der Pfarrer heißt ihn zu gehen. Die beiden unglücklich Liebenden werden einander nicht mehr sehen...

Wieder ist eine junge Liebe einzig und allein an der starren Realität einer patriarchalischen Standesgesellschaft zerbrochen und in den Abgrund der Tragik gestoßen worden. Und wieder war das leidvollste Opfer ein Mädchen.

¹⁴⁰ Viele protestantische Gemeinden *erwarteten* eine Ehe des Pfarrers, damit dieser nicht vielleicht andere Frauen begehre.

¹⁴¹ Das bedeutet, die Geliebte ist wahrscheinlich in diesem Moment vor Verzweiflung ohnmächtig geworden.

Eekenhof (1879)



Auch diese Erzählung spielt in den siebziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Der habgierige und verschwenderische Adlige Hennicke, der als jüngerer Sohn kein Erbe ist, heiratet stattdessen die einsame, junge Erbin des alten Herrenhauses Eekenhof, ‚ein scheues Kind vom Lande‘.¹⁴²

[...] die blauen Augen wußten nichts von dieser [der eigenen, H.N.] Schönheit und blickten nach wie vor, als bäten sie nur um Schutz in ihrer Einsamkeit.

Die Hochzeit lässt sie jedoch genauso einsam zurück:

Den Vogt und das Gesinde sah er sich mit scharfen Augen an; die alten Diener, deren Knochen ihm nicht stark genug erschienen, hieß er gehen. Seines Weibes Fürbitte, wenn sie sich je und je hervorwagte, hat er mit hartem Wort zurückgeschreckt, daß sie im scheuem Aufblick stumm geworden ist; und bald hat sie gezittert, wenn draußen auf der Treppe nur sein Schritt erscholl.

Die junge, sanfte Frau näht in treuer Hingabe ‚an der kleinen Aussteuer für die Wiege‘ – aber sie stirbt am dritten Tag nach der Geburt, als draußen der Stieglitz singt, schon seit den Vorfahren ein unheilvolles Zeichen. Hennickes Wesen wird nun ‚noch finsterer und gewaltsamer‘, und der neugeborene Sohn, Detlev, wird von ihm als neuer Erbe gehasst.

Hennicke heiratet eine ‚herbe wirtschaftliche‘ Frau in den Dreißigern, ebenfalls elternlos, ohne Augenbrauen, deren schuldenfreier Hof eine halbe Stunde entfernt liegt. Detlev wächst bei einer Base in der Stadt auf:

[...] denn ein Gerücht hatte sich erhoben, daß auf dem Eekenhof das Bild der toten Frau in hellen Mondnächten aus dem Rahmen steige und ihr Kind durch alle leeren Kammern ihres Hauses suche.

Mit der neuen Frau hat er zwei Söhne, ‚Füchse‘ genannt. Und dann ist da noch ein Patenkind von Hennicke, das jetzt mit seiner Großmutter den Eekenhof bewohnt:

Zwischen den Buben, oder lieber noch abseits von ihnen, ist mitunter auch ein Dirnlein umhergesprungen, dem ältesten von diesen im Alter etwa um ein halbes Jahr voraus, von schlankem, kräftigem Wuchs, mit schwarzem Kraushaar, darunter ein Paar milde blaue Augen. Sie hat nicht auf den Hof gehört, sondern mit ihrer Großmutter, der Witwe des früheren Försters, in dem Unterbau des Eekenhofs gewohnt; aber Herr Hennicke hat einen Narren an dem Mädchen gehabt; er hat auch damals, als die Mutter ihr im Kindbett weggestorben war, sie selber aus der Taufe gehoben, was ihm von Frau Benedikte, mit der er kurz zuvor den Ring gewechselt hatte, nicht eben liebevoll aufgenommen war; denn die Kleine war ein Jungfernkid,¹⁴³ ja, die Bauern und Hörigen wußten es an den Fingern, daß sie dem Herrn noch näher als nur durch die Taufe angehöre; auch daß er statt seines hageren Ehekreuzes wohl gern die schöne Försterstochter

¹⁴² • Theodor Storm: Eekenhof. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹⁴³ Ein vorehelich gezeugtes Kind.

heimgeführt hätte, wenn diese nur adeligen Standes oder zum mindesten adeligen Vermögens gewesen wäre.

In dieser alten Sprache muss man sich erst einmal zurechtfinden. Die Großmutter des Mädchens ist also die Witwe des früheren Försters – und man erzählt sich, dass Hennicke gerne die Förstertochter gehehlicht hätte und das kleine Mädchen wohl die uneheliche Tochter sei. Nur dieses Mädchen vermag seinen finsternen Sinn aufzuhellen – und hat doch unter diesem und der ganzen Familie viel zu leiden:

Mitunter, wenn ihn seine schwarzen Stunden plagten, konnte es geschehen, daß er plötzlich zu Pferde stieg und nach dem alten Haus hinüberjagte. „Heilwig! Heilwig!“ rief er schon von weitem, wenn er die Kleine am Ringgraben oder auf der Schwelle des Tores spielen sah. Sie erschrak dann wohl und lief ins Haus; aber es half ihr nicht; mit dem Kinde vor sich auf dem Sattel kam er nach Frau Benediktes Hof zurück und hieß demselben für die Nacht die Kammer an der seinen rüsten.

Freilich die kleine Heilwig selber hatte keine Lust davon; Frau Benedikte gab ihr weder Blick noch Wort, und bei den Mahlzeiten, bei denen sie auf ihres Paten Geheiß an dessen Seite sitzen mußte, wurde ihr der Teller wie einem Hunde oder einer Katze zugeschoben. War Herr Hennicke kurz zuvor in der Stadt gewesen, so hatte er wohl einen Chinaapfel¹⁴⁴ oder eine andere Leckerei auf ihren Platz gelegt; aber sie rührte sie nicht an, denn die beiden Füchse sahen mit so gierigen Augen darauf hin, daß sie den Bissen nicht einmal zu teilen wagte. Am meisten vielleicht fürchtete sie die ihr unverständliche, gewaltsame Zärtlichkeit des finsternen Mannes selber. Nicht selten, wenn morgens sie in ihrem Bett erwachte, sah sie die schwarzen Augen ihres Paten über sich; er sagte nichts, er strich ihr stumm die Löckchen von der Stirn oder drückte ihr verschlafenes Köpfchen zwischen seine beiden rauhen Hände; mitunter riß er sie vom Kissen auf an seine Brust, daß sie mit ihren nackten Ärmchen gleich einem Opfer in des Mannes Armen hing. Wenn er dann wieder plötzlich von ihr abließ und schweigend, wie er gekommen, zur Kammertür hinausgeschritten war, so lag sie auf ihr Kissen hingesenken und wagte sich nicht zu rühren, bis unten auf dem steinernen Hausgang sein harter Tritt verschollen war.

Der sonst grobe Mann kauft ihr zum Beispiel ein Nordlandpony, obwohl ihn seine Söhne schon lange darum geplagt hatten:

Bei diesen Worten hob er das zitternde Mädchen, das dabei gestanden, gleich einem Vogel auf den Rücken der kleinen Stute und führte diese behutsam auf dem Hof umher; die beiden Füchse aber rannten heulend in das Haus, um ihrer Mutter diese neue Unbill zu berichten.

Hilflos ist das arme Mädchen allem ausgeliefert:

Die kleine Heilwig aber, als Herr Hennicke zu den Arbeitern auf das Feld gegangen war, fürchtete sich, ins Haus zu gehen, obgleich die Dämmerung stieg und kalte Herbstluft wehte. Sie schlich sich frierend auf den Weg hinaus; bald schritt sie mutig fürbaß und wollte drüben durch den dunklen Wald zur Großmutter nach dem Eekenhof zurück, bald stand sie ratlos still und wickelte sich ihr Schürzchen um die kalten Arme, bis sie am Ende, da eben überm Herrenhaus der Mond heraufstieg, von kindischer Furcht ergriffen, nach dem Hof zurücklief. Kaum aber war sie durch das Torhaus auf den hellen Platz getreten, so sah sie plötzlich aus dem Schatten einer Scheune die beiden Buben auf sich zustürzen.

¹⁴⁴ Apfelsine, vergleiche niederländisch ‚sinaasappel‘.

„Was wollt ihr!“ rief sie erschreckt. „Was hab ich euch getan?“

Aber die Füchse packten sie bei den Armen und zerrten sie gegen den steilen Rand einer Wassergrube, aus welcher bei kalten Nächten das heimkehrende Vieh getränkt zu werden pflegte.

„Laßt mich!“ schrie das Kind. „Ich will das dumme Pferd nicht haben; ich will nichts, gar nichts von euch und eurem Vater haben!“

Doch die beiden Füchse fuhren nur stumm und emsig in ihrer gemeinschaftlichen Arbeit fort, und schon blinkte von unten das Wasser in die entsetzten Kinderaugen, da plötzlich ließen sie mit jammerndem Geschrei von ihrer Beute ab. Herr Hennicke, vom Felde heimkehrend, einen derben Stock in seiner Faust, stand über ihnen. Aber auch Frau Benedikte war alsbald zur Stelle und frug, was denn die Kinder abermals verbrochen hätten.

Da schrie der Älteste, durch der Mutter Gegenwart ermutigt: „Der Kuckuck! Wir wollten nur den Kuckuck aus dem Neste schmeißen!“

Frau Benedikte stieß ein Lachen aus. „Die da?“ rief sie. „Nicht wahr, Herr Hennicke, das ist kein Kuckuck? Ihr kraus Gefieder stammt von einem anderen Vogel; auch gäbest du gar gern wohl Weib und Kind, wenn du der Dirne Augen noch in einem andern Kopf erschauen könntest!“¹⁴⁵ Sie streckte ihre hageren Finger nach dem Kinde, daß dieses sich erschrocken an ihres finsternen Paten Seite drängte.

Dieser aber hob die Kleine auf seinen Arm und wischte mit ihrem Schürzchen ihr die Tränen aus den Augen. „Wenn du das alles weißt, Frau Benedikte“, sprach er, „dann weißt du auch, weshalb der Vogel hier ins Nest gehört.“

Jahre später erscheint eines Nachmittags im September der nun etwa zwölfjährige Detlev, weil die Base gestorben ist. Zwischen Heilwig und ihm entsteht eine Zuneigung.

Als wiederum ein paar Jahre vergangen sind, nun ist das Mädchen zwölf Jahre alt, reizt seine Frau Hennicke öfters:

„Was läufst du allzeit hinter dem flüggen Vogel!“ sprach sie dann wohl, und es blitzte vergnüglich in ihren kleinen Augen; „sie hat doch den blonden Jungen lieber, so schwarz sie selber ist!“ Oder ein andermal: „Es wird nicht anders, Hennicke; noch ein paar Jahre, so mußt du dir den Pastor suchen gehen, der das süße Pärchen trauen darf!“

Einmal, als ein Kätner¹⁴⁶ die beiden verleugnet und auf diese Weise deckt, löscht er dessen Herdfeuer und verbietet es ihm, es die Woche wieder anzuzünden, obwohl dessen Frau krank ist. Später zündet es Detlev selbst wieder an. Als sein Vater ihn dabei antrifft, schlägt er ihm mit der Peitsche eine blutige Gesichtswunde, worauf Detlev die Gegend wieder verlässt.

Mittlerweile läuft das Mädchen schreiend davon, wenn es Hennicke sieht. Als ein Stier eines Bauern seine Lieblingshunde umbringt, lässt er diesen ohne Futter anbinden. Hennickes Frau kann nichts ausrichten und schickt den Bauern wütend zur ‚Bastarddirne‘. Daraufhin kommt das Mädchen tatsächlich zu Hennicke. Er ist erst erfreut – bis er ihre Bitte hört. Dennoch gewährt er sie. Dann aber soll sie für sich selbst bitten – und noch immer erwartet er irgendetwas:

¹⁴⁵ Das heißt: würdest du mich und deine Söhne gern verlassen, wenn des Mädchens leibliche Mutter (die die gleichen Augen hat) noch lebte.

¹⁴⁶ Ein abhängiger Kleinbauer, der eine einfache Kate bewohnt.

Das [...] Mädchen, das nur mit Widerstreben festgehalten wurde, zuckte bei diesem Wort erschreckt zusammen; dann aber hob sie sich auf den Zehen zu dem großen Mann empor, und ihre blauen Augen glänzten plötzlich, nicht wie eines Kindes, sondern wie die Augen eines Weibes.

„Sprich!“ sagte er erwartungsvoll.

Da sprach sie, aber es klang fast mehr wie zornig als wie bittend: „Herr Pate, so sollet Ihr den Junker Detlev wiederkommen lassen!“

Herr Hennicke zuckte jähler noch zusammen als vorhin Heilwig; er antwortete nicht, er ließ nur die Hand des Mädchens fahren. Und so standen beide wortlos nebeneinander, bis das erneuerte Gebrüll des Tieres kundgab, daß auch das vorgeworfene Futter seinen Hunger noch nicht gestillt habe.

Es kommt das Gerücht auf, Detlev sei als Schiffsjunge nach Spanien gegangen. Und etwa zehn Jahre später will Hennicke ihn durch das Landgericht für tot erklären lassen. Und dann will er endlich das Mädchen haben, zumal auch seine Frau passenderweise kränkelt:

[...] noch immer floh sie ihren wilden Paten, und noch immer düstete ihn nach einem trauten Wort aus ihrem Munde. Nun aber [...] sollte sie ihm bald nicht mehr entrinnen können!

Dann aber kehrt Detlev zurück, ein vornehmer junger Kaufmann mit vollem blondem Bart. Heilwig ist voller Freude und Liebe:

Schweigend gingen die schönen jungen Menschen nebeneinander; aber das Antlitz des Mädchens war von Freude gerötet, und in ihren Augen war ein stiller Glanz; wie eine Braut nach dem erharrten Bräutigam blickte sie mitunter [...] nach dem Reiter hin.

Aber dann erfährt sie schließlich von ihm, dass sie beide Halbgeschwister sind:

Und als im letzten Abendschein die beiden jugendlichen Gestalten aus dem Dunkel des Waldes wieder aufgetaucht, da ist das Mädchen mit den schwarzen Flechten blaß wie eine Lilie gewesen, und die blauen Augen haben weit offen und von Tränen voll gestanden. Mit gesenktem Haupte ging sie neben ihrem ernst blickenden Genossen. „Und ist es denn ganz, ganz gewißlich wahr?“ frug sie leise. [...]

Sie neigte ihr Haupt noch tiefer, und wie in Demut zog sie seine Hand an ihren Mund. „Mein Bruder!“ sprach sie; es kam nur wie ein Hauch von ihren Lippen.

Nachts sucht sie ihn angstvoll, weil sie ein Unheil ahnt. Als sie bei ihm bleiben darf, ist ihr, als würde das Bildnis seiner Mutter, die in dem Haus tatsächlich herumzuspuken scheint, sie beide freundlich anblicken. Und tatsächlich kommt es noch in derselben Nacht zum Attentat auf Detlev, das aber wundersamerweise missglückt – während der Täter unerkannt entfliehen kann. Am Morgen jedoch liegt Hennicke eisgrau in seinem Bett.

Wochen später erhält er die Nachricht vom Tod der alten Försterwitwe. Als er den Eekenhof schließlich wieder aufzusuchen wagt, ist dieser völlig verlassen. Hennicke, dessen Frau mittlerweile gestorben ist, endet als gebrochener alter Mann, der oft auf der Bank vor dem Eekenhof gesehen wird:

Wenn die Dorfkinder, vom Felde herkommend, hier vorüber gingen, haben sie sich schon von ferne die regungslose Greisengestalt gezeigt und heimlich untereinander flüsternd ihren Weg verfolgt, denn ein unsicheres, aber furchtbares Gerücht ist in den Bauernstuben umgelaufen: es seien die Schattenhände der toten Frau¹⁴⁷ gewesen, die Herrn Hennickes Kraft gebrochen hätten.

[...] Von Heilwig aber und dem blonden Reiter hat sich jede Spur verloren.

Diese Novelle zeigt eine Gestalt mit einem dunklen Herzen, die vergeblich auf der Suche nach Erlösung ist. Zuerst liebt sie unbewusst und mangelhaft ein sanftes und gutes Mädchen, das bereits im Kindbett stirbt. Dann die Förstertochter, an deren unehelichem Kind schließlich Hennickes ganzes Herz hängt – aber zuletzt immer mehr auch sein Begehren. Mag das Mädchen ein Spiegel seiner Mutter sein, es selbst ist auf diese Weise doch nur einer fortwährenden Qual ausgesetzt – und kann den finsternen Paten nicht retten.

Auch diese Novelle ist ein Beispiel der Parthenophilie, ohne dass diese das grobe, verirrte Herz hätte retten können... Und wieder sind die Mädchen Opfer – diesmal der mangelnden inneren Entwicklung eines einzigen Mannes.

¹⁴⁷ Heilwigs Mutter.

Der Herr Etatsrat (1881)



Diese späte Novelle behandelt ebenfalls Missbrauch und Begehren nach einem Mädchen.

Der Erzähler berichtet von Erlebnissen aus seiner Jugend. Da gab es den Etatsrat, eine groteske Gestalt mit ‚dickem, braunrotem Kopf‘, die über ihrem ‚fleischigen Brustkasten‘ überhaupt keinen Hals zu besitzen schien.¹⁴⁸ Sein Gehilfe für alles ist ein ebenso unangenehmer, wenn auch nicht ebenso hässlicher achtzehnjähriger Bursche, ‚Käfer‘ genannt. Der Etatsrat Sternow sitzt oft in einem Gartensaal und singt vor einem Altar, auf dem am Fuße des Kreuzes Schädel und Knochen liegen, Studentenlieder. Dort betrinkt er sich oft an Punschbowle, reißt sich dann teilweise die Oberkleider vom Leibe, stürzt auch mitunter und liegt dann ‚gleich einem ungeheuren Roßkäfer auf dem Rücken‘, bis ihn der andere ‚Herr Käfer‘ wieder aufrichtet und zur Ruhe bringt.

Seinen Sohn Archimedes – ein Schulkamerad des Erzählers –, der eine große mathematische Begabung zeigt, lässt er nach der Schule nicht studieren. Dann gibt es noch eine viele Jahre jüngere Tochter, Sophie, genannt Phia, um die sich der Etatsrat aber überhaupt nicht kümmert. Der Erzähler, fast fünf Jahre älter, ist ihr einmal begegnet:

Ein fein gebautes, etwa zwölfjähriges Mädchen mit zwei langen schwarzen Haarzöpfen stand im Zimmer; sie war, da sie einen Fremden bei ihrem Bruder sah, plötzlich verstummt und hielt diesem nun mit einer halb bittenden, halb verschämten Gebärde ihre große Rechentafel hin.
[...]

[...] ihr schmales Antlitz war blaß – auffallend blaß; dies trat noch mehr hervor, wenn sie, noch zärtlicher sich an ihren Bruder drängend, unter tiefem Atemholen ihre dunklen Augen von der Tafel aufschlug, bis eine neue, leise gesprochene Ermahnung sie hastig wieder abwärts blicken ließ. – „Das Kind einer toten Mutter“, so hatte ich von einer alten feinen Dame ihr Äußeres einmal bezeichnen hören; meine Phantasie ging jetzt noch weiter: ich hatte vor kurzem in einem englischen Buche von den Willis¹⁴⁹ gelesen, welche im Mondesdämmer über Gräbern schweben; seit dieser Stunde dachte ich mir jene jungfräulichen Geister nur unter der Gestalt

¹⁴⁸ • Theodor Storm: Der Herr Etatsrat. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹⁴⁹ Weibliche Naturgeister der slawischen Mythologie, die vor allem mit dem Wasserelement verbunden sind und dann den Nymphen entsprechen. Im slowakischen Volksglauben sind es ‚Wiedergängerinnen‘ – vor der Hochzeit gestorbene Bräute, die keine Ruhe finden. Literarisch wurde das Motiv der tanzenden ‚Willis‘ als Schwarzwald-Sage von Heinrich Heine (De l’Allemagne, 1835) und Alphonse Karr (Les Willis, 1856) verarbeitet. Wikipedia: Wila (Mythologie). • In seiner Studie ‚Elementargeister‘ schreibt Heine: ‚In einem Theile Oestreichs giebt es eine Sage, die [...] ursprünglich slavisch ist. Es ist die Sage von den gespenstischen Tänzerinnen, die dort unter dem Namen ‚die Willis‘ bekannt sind. Die Willis sind Bräute, die vor der Hochzeit gestorben sind. Die armen jungen Geschöpfe können nicht im Grabe ruhig liegen, in ihren toten Herzen, in ihren toten Füßen blieb noch jene Tanzlust, die sie im Leben nicht befriedigen konnten, und um Mitternacht steigen sie hervor, versammeln sich truppenweis an den Heerstraßen, und Wehe! dem jungen Menschen, der ihnen da begegnet. Er muß mit ihnen tanzen, sie umschlingen ihn mit ungezügelter Tobsucht, und er tanzt mit ihnen, ohne Ruh und Rast, bis er todt niederfällt. [...] Ihr Antlitz, obgleich schneeweiß, ist jugendlich schön, sie lachen so schauerlich heiter, so frevelhaft liebenswürdig, sie nicken so geheimnißvoll lüstern, so verheißend, diese toten Bacchantinnen sind unwiderstehlich.‘ Projekt Gutenberg.

der blassen Phia Sternow; aber auch umgekehrt blieb an dem Mädchen selber etwas von jenem bleichen Märchenschimmer haften.

Der Erzähler empfindet eine ‚Art phantastischen Mitleids‘ mit dem Mädchen. Oft sieht er sie nach seiner Schule im Garten:

Hier sah ich sie, in der niedrigen Astgabel eines Baumes sitzen, an einem Kranz aus Immergrün und Primeln winden, von Zeit zu Zeit ihn an die Stirn hebend, ob er noch nicht passen wolle; ich sah sie dann, da ich nach längerer Zeit denselben Weg zurückkam, das dunkle Köpfchen mit dem fertigen Kranze geschmückt, auf den schon dämmerigen Gartensteigen hin und wider wandeln, die Hände ineinandergefaltet, wie in heimlicher Glückseligkeit. [...] Den letzteren hatte ich einige Tage nach seiner Anfertigung auf einem vernachlässigten Grabe des nahen Kirchhofs liegen sehen; es mochte ihr leid geworden sein, sich so für sich allein damit zu schmücken.

Er fragt seine Schwester, warum sie und die anderen Mädchen sie immer so alleine lassen. Auf die Gegenfrage, ob er plötzlich ihr Ritter geworden sei, verbirgt er ihr beschämt seine zarten Empfindungen. Danach aber kommt das Mädchen einige Male in das Haus des Erzählers:

Mit Genugtuung beobachtete ich, wie meine Mutter das schwächliche Mädchen zärtlich an sich heranzog; es war unverkennbar, daß diese sich dann Gewalt antat, um nicht die ungewohnte Liebkosung mit allem Ungestüm der Jugend zu erwidern.¹⁵⁰

Eines Tages verkündet sie strahlend und ‚mit vor Freude geröteten Wangen‘, dass sie auch Freundinnen einladen dürfe. Der Etatsrat hatte ‚kürzlich herausgefunden, daß er eine Tochter habe‘, die abends zum Vorlesen von Zeitungen oder Aktenstücken ‚trefflich zu gebrauchen war‘, und sich dann auch ‚fernerer Vaterpflichten entsonnen‘. Nach der Einladung erzählt die Tochter:

Phia war reizend! Wir waren alle im Garten; die andern spielten Greif um die großen Rasen; Phia und ich aber saßen ganz allein miteinander auf dem Altan;¹⁵¹ wißt ihr, da in der Ecke, wo man nach dem Kirchhof hinübersieht. Sie kannte all die kleinen Kindergräber und erzählte so wunderbare Geschichten von den toten Kindern; man sah sie ordentlich mit ihren kleinen blassen Gesichtern zwischen den Kirchhofsblumen laufen;¹⁵² ihr könnt es euch nicht denken, so reizend und so unbeschreiblich traurig! Ich sah sie an und frug, ob sie das alles doch nicht nur geträumt habe; da fiel sie mir um den Hals und küßte mich.

Später aber habe der Etatsrat mit einer fürchterlichen Stimme gesungen und ‚Zuckerwasser‘ präsentiert, bei dem man nach winzigem Nippen fürchterlich husten musste. Das ganze Fest wurde durch den betrunkenen Mann ein Eklat, und Phia schämte sich schrecklich.

¹⁵⁰ Dies erinnert an das arme Mädchen, dem der junge Goethe 1775 in Frankfurt begegnete – einer Tochter des Arztes Johann Georg Zimmermann, die Goethes Mutter inständig bat, sie zu ‚behalten‘. ▶³

¹⁵¹ Altan oder Söller = hervorragende Plattform eines Gebäudes.

¹⁵² Phia hat also entweder eine ausgesprochene Fantasie und einsame Affinität zum Friedhof, zumal auch ihre Mutter tot ist (als deren letzte Ruhestätte sich am Ende das oben erwähnte ‚vernachlässigte Grab‘ erweist), oder sie ist wirklich noch hellsehtig und kann etwas von den verstorbenen Seelen wahrnehmen.

Dann rückt die Zeit heran, in der der Erzähler an die Universität ging,¹⁵³ und er setzt sich auch für Archimedes ein. Der Etatsrat rühmt sich aber nur seiner angeblich wunderbaren Deichkonstruktionen, dank derer nicht die ganze Stadt ‚Anno fünfundzwanzig‘ von der Flut verschlungen worden sei.¹⁵⁴

Ein Jahr später berichtet ihm Archimedes freudig, dass auch er jetzt studieren dürfe, wofür sich leider ‚Käfer‘ eingesetzt habe. Es fällt ihm schwer, seine Schwester allein zurückzulassen. Selbst die Dienstmagd wurde einen Tag nach ihrer Konfirmation abgeschafft, und beide Jungen vermuten, dass Käfer auch Archimedes loswerden wollte. Der Erzähler betont immerhin, Phia könne stets in ihr Haus kommen, was dem Bruder den Abschied erleichtert.

In den Herbstferien sind sie wieder zu Hause, und am letzten Tag soll ein Ball stattfinden, zu dem auch Phia erwartet wird. Archimedes berichtet jedoch, Käfer habe ihm frech gesagt, der Vater würde das sehr übel vermerken, und Phia bat ihren Bruder unter Tränen, sie zu Hause zu lassen, aber sie solle doch auch einmal eine Freude haben.

Auf dem Ball findet sie sich nicht bei den anderen Mädchen:

[...] ich fand sie gleich am Eingang bei einem mir unbekanntem, unschönen und plump gekleideten Mädchen sitzend. Sophie Sternow trug ein weißes Kleid mit silberblauem Gürtelbande; das glänzende, an den Schläfen schlicht herabgestrichene Haar war im Nacken zu einem schweren Knoten aufgeschürzt; aber weder die Rose, welche ihr Bruder unter meinem Beirat vormittags für sie gekauft hatte, noch sonst ein Schmuck, wie ihn die Mädchen lieben, war daran zu sehen.

Als er auf sie zutritt, errötet sie leicht. Dann bittet er das zarte Mädchen um einen Tanz:

Ein flüchtiger Blick aus ihren dunklen Augen streifte mich. „Ich danke Ihnen“, sagte sie fast demütig, indem sie, mich kaum berührend, ihre Hand auf den ihr dargereichten Arm legte, „aber auch ohnedies wären Sie nicht zu spät gekommen.“

Ich hatte sie lange nicht gesehen; aber Archimedes irrte, das waren keine Kinderaugen mehr.

Wir tanzten dann, und ich würde noch jetzt sagen, daß sie trefflich tanzte; nur empfand ich in ihren anmutigen Bewegungen nichts von jener frohen Kraft der Jugend, die sonst in den Rhythmen des Tanzes so gern ihren Ausdruck findet. Dies und die etwas zu schmalen Schultern beeinträchtigten vielleicht in etwas die sonst so eigentümlich schöne Mädchenerscheinung.

Wieder denkt der Erzähler an die Willis, und sein früheres Mitgefühl überkommt ihn von neuem. Er selbst tanzt einen Walzer mit dem plump gekleideten, fremden Mädchen, das wie Phia keine Freunde hat, woraufhin diese ihn später mit einem dankbaren Lächeln anblickt – ‚dem einzigen, das ich an diesem Abend auf ihrem jungen Antlitz sehen sollte‘.¹⁵⁵

¹⁵³ Nebenbei erwähnt er, dass das Studentenleben seine Erwartungen nur zum kleinsten Teil erfüllte: ‚denn die Leute, mit denen ich zusammentraf, erschienen mir, sei es durch ihre Persönlichkeit oder nur durch ihr derzeitiges Tun und Treiben, um einige Stufen niedriger als die, welche ich zurückgelassen hatte.‘

¹⁵⁴ Siehe Wikipedia: Februarflut 1825.

¹⁵⁵ Das tief einsame Mädchen ist voller Liebe zu dieser edlen Tat, kann sie sich in das andere Mädchen doch so unmittelbar hineinversetzen!

In den folgenden Monaten gerät Archimedes auch in die trinkfesten Studentenkreise. Und obwohl er sein Studium sehr diszipliniert weiterführt, wird er doch mit der Zeit verschwenderisch und erkrankt schließlich an einem schweren Nervenfieber. Der Erzähler schreibt dem Etatsrat, aber dieser schickt nur eine klägliche Geldsumme. Bald darauf stirbt der Freund, mit Gedanken an seine Schwester, die ihm aber auf keinen Brief geantwortet habe.

In den Osterferien kehrt der Erzähler zurück, aber der Etatsrat will nicht einmal jetzt die von ihm überbrachten angefallenen Rechnungen bezahlen. Dann trifft er das Mädchen wieder:

Als ich auf den Flur hinaustrat, vernahm ich dort ein halb unterdrücktes Weinen, und da ich den Kopf wandte, sah ich auf den Stufen einer Treppe, die hinter dem Zimmer des Etatsrats in das Oberhaus hinaufführte, eine weibliche Gestalt hingekauert; an der blauen Schürze, in die sie ihr Gesicht verhüllt hatte, glaubte ich sie für dieselbe zu erkennen, die sich vorhin so hastig meinem Blick entzogen hatte. [...]

Sie antwortete mir nicht; sie wühlte das Haupt in ihren Schoß und streckte beide Arme händerringend vor sich hin; ein Schluchzen erschütterte den jungen Körper, als ob ein stumm getragenes ungeheures Leid zum Ausbruch drängte.

Als er ihr von den letzten Tagen des Bruders berichtet, bedankt sie sich verzweifelt, dann aber schickt sie ihn fort. Beschämt und verwirrt gehorcht er ihrer Bitte – aber es ist ihm, als habe er sie ‚in einer Gruft zurückgelassen‘.

Eine Hausfreundin, deren Magd einst beim Etatsrat diente, klärt ihn weiter auf: Der Etatsrat müsse wohl zu einer ‚unschicklichen‘ Heirat mit Käfer seinen Segen geben – dieser hat also das arme Mädchen gegen ihren Willen geschwängert. Zu der Hochzeit kommt es nicht. Von dem Nachbarn des Etatsrats weiß der Erzähler, dass das Mädchen mit seinem neugeborenen Baby bestattet wurde – in ihrer Not hat sie dieses und sich selbst umgebracht. Der Erzähler endet:

Phia Sternow ruht neben ihrer fast in gleicher Jugend, aber ohne eine gleiche Kränkung der öffentlichen Meinung hingeschiedenen Mutter; wie ich mich später überzeugte, unter jenem vernachlässigten Hügel, auf dem ich einstmals ihren Primelkranz gefunden hatte. – Eine Willi ist sie nicht geworden, nur ein verdämmernder Schatten, der mit andern einst Gewesener noch mitunter vor den Augen eines alten Mannes schwebt. – Arme Phia! Armer Archimedes!

Diese Novelle ist eine Anklage menschlichen Wahnsinns, einer Rohheit der Herzen und der Seele, die noch das grundlegendste Menschentum verfehlt. Sie offenbart die Verwahrlosung des Menschlichen, die immer Opfer nach sich zieht – unschuldige Opfer. Auch hier ist es wieder die reinste Seele von allen, ein Mädchen...

John Riew (1885)



Der Erzähler dieser Novelle wohnt zwischen zwei Orten und sieht am Ende des einen ein neues Haus, dessen Bewohner sich zunächst nie zeigen – es sollen neben dem Besitzer eine ältere kränkliche Frau und ein unzählbarer zwölfjähriger Junge sein. Dann sieht er einen sehr schönen Jungen, der ihn an irgendjemanden erinnert. Später erfährt er, dass die alte Frau, seine Großmutter, gestorben ist, dann, dass der Junge ins Armenhaus gekommen ist, und schließlich, er sei wieder zurück.

Als er wieder einmal dort vorbeigeht, hat der Alte erneut Ärger mit dem Jungen, der von einem Baum fällt. Und nun ist er sicher, dass jener Kapitän John Riew' (eigentlich Riewe) ist, der vor wohl achtzehn Jahren mit ihm Mieter bei einer Hamburger Schifferwitwe war, als der Erzähler seine Schulzeit im dortigen Johanneum abschloss. Jener war Makler geworden und musste außerdem die Wirtin in allen Dingen beraten, ja unterstützen:¹⁵⁶

Das Beste an der Frau war jedenfalls ihre zwölfjährige Tochter Anna; braun, feingliedrig, mit dunklem Haar und, o mit welchen Augen! Es war etwas Begehrliches in dem Mädchen; aber alles, was sie tat, und mochte sie in einen Apfel beißen, geschah mit einer Art von froher Anmut. Wie jetzt mit dem Jungen, so hatte der Kapitän es damals mit dem Mädchen: er wußte selbst nicht, was er dem verzogenen Ding zu Willen tun sollte; er kaufte ihr seidene Schürzen und rote Tüchelchen, mit denen sie dann auch sogleich erschien [...].

Bei einem Theaterbesuch verguckt sie sich nur in die silbernen Meernixenkleider und will auch Komödiantin werden, was Riew entsetzt ablehnt: ‚die kommen alle in die Hölle!‘ Das Mädchen bedient immer den Alten, die Wirtin den Erzähler. Eines Oktoberabends lädt der Kapitän ihn zu einem Rum ein, und er wird Zeuge einer Art Rituals: Das Mädchen entzündet die Spirituslampe und setzt den Kessel auf.

„Nachbar“, flüsterte der Kapitän, „was sagt Ihr zu meinem kleinen Maat?“

Der kleine Maat aber stand, die Hände in den Schoß gefaltet, und neigte das dunkle Köpfchen nach dem Kessel. Als er zu sausen anhub, wandte sie sich und wollte gehen.

„Oho!“ rief der Kapitän, „du meinst wohl, wir sollen uns unser Glas heute selber machen!“

Sie blieb stehen, schüttelte den Kopf und wurde purpurrot. Dann aber ging sie lautlos nach dem Schrank, hob ihre schwächliche Gestalt auf den Zehen und holte vom obersten Bord eine Schale mit Zucker herab.

„So recht, Anna!“ rief der Kapitän. „Nun zeige, was du von mir gelernt hast!“

Sie mischt die Zutaten und bietet dann beiden auf einem Tablettchen die Gläser an.

Ich nahm das meine, und schon an dem Duft merkte ich, es war ein steifes Seemannsglas. Der Kapitän aber, als sie zu ihm trat, legte beide Arme vor sich auf den Tisch. „Nun?“ sagte er und sah lachend unsere kleine Schenkin an; „ich muß wohl heut um alles betteln gehen!“

Sie stand einen Augenblick wie verlegen.

„Oder scheust du dich vor unserm jungen Herrn?“ fügte der Kapitän hinzu.

¹⁵⁶ • Theodor Storm: John Riew. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Da hob sie das Glas an ihre Lippen. „Wohl bekomm’s!“ sagte sie leise; dann trank sie, und es schien mir, daß sie mit Behagen trinke.

„Halt, halt, Jüngerlein!“ rief der Alte lachend; „ei, seht doch, schickt sich das für ein so zartes Manntje?“

Aber schon hatte sie das Glas vor ihn auf den Tisch gesetzt, und wir hörten, wie sie draußen wiederum die Treppe hinunterflog. [...]

Ich aber weiß noch sehr wohl, wie ich ihn um sein Glas beneidete, an dem der süße Mädchenmund geruht hatte.

Nun fragt sich der Erzähler, was seitdem passiert ist – inzwischen waren etwa achtzehn Jahre vergangen. Er stellt sich dem Kapitän vor – und auch dieser erkennt ihn nun wieder. Er mischt einen Trunk, aber es ist kein Rum mehr: ‚seit der Junge da geboren, haben wir uns geschieden‘. Er beginnt zu erzählen.

„Wenn ein Mensch zuviel Tugenden hat“ – so begann er sein Gespinnst, indem er mir eins der dampfenden Gläser zuschob – „dann ist der Teufel allemal dahinter.“

Ich mochte wohl gelacht haben. „Nein, Nachbar“, fuhr er fort, „das ist die simple Wahrheit; es ist gegen die Natur des unvollkommenen Menschen, den unser Herrgott nun einmal so geschaffen hat; denn irgendwo in unserem Blute sitzt er doch, und je dicker er mit Tugenden zugedeckt wird, desto eifriger bemüht er sich, die Hörner in die Höh’ zu kriegen. [...]“

Nach dieser seltsamen Einleitung erzählt er von einem wilden jungen Seemann namens Rick Gyers, der aber ganz und gar tugendhaft war. Er wurde früher Kapitän als Riew und verliebte sich dann ausgerechnet in eine fast dreißigjährige Mamsell, Rieckchen, die keiner wollte.

Inmitten dieser Erzählung kommt der Junge herein und sagt dem Kapitän leise und liebevoll noch gute Nacht. Der Erzähler wundert sich, da er doch neulich so hart behandelt wurde, mit Armenhaus – aber, so der Kapitän, ‚er muß‘ einmal erfahren, wohin er ohne mich geraten würde‘.

Als Riew seinen Freund Rick einige Zeit später wiedersieht, zeigt sich, dass dieser gegen die realitätsblinde Art seiner Frau geradezu eine deutliche Aversion entwickelt hat – aber seine Tochter, seinen ‚Engel‘, über alles liebt:

Wir waren an sein Ehebett getreten, von dem er jetzt das schwere Deckbett zurückschlug. „Nun, John Riewe?“ rief er triumphierend.

Und freilich, da lag – ich dacht’ im selben Augenblick: ein Engel, aber es war doch nur ein schönes Kind, im tiefen Schlaf; ein Mädchen von kaum zwei Jahren wohl. Die eine Wange hatte es gegen sein Fäustlein gedrückt, über das die braunen Haare fielen; es war fast nackt, denn das Hemdlein hatte sich über die Brust hinaufgeschoben, und es glühte gleich einem Christkind wie von innerem Rosenlichte.

„Nun, John?“ sagte Rick wieder, „du schweigst? Ja, Alter, dem müssen alle Teufel weichen!“

Und mit demselben schlug das Kind seine dunklen Augen auf, und die Ärmchen nach dem Vater streckend, rief es: „Papa, mein Papa!“

Da riß Rick es ungestüm aus den Kissen und preßte das schöne Ding an sein Herz und küßte es vielmal und flüsterte ihm heimliche Worte in sein Ohr, so leise, daß ich nichts davon verstand. Ich sah es wohl, sein Herz war voll, und was er seinem Weibe nicht geben konnte, das verschwendete er an das unvernünftige kleine Wesen.

Das Mädchen war Anna. Nach ein paar Jahren begegnete er Rick in Kapstadt wieder – da war dieser ein Trunkenbold geworden. Rick glaubt, sie sehen sich zum letzten Mal, aber Riew verneint dies, es tut ihm in der Seele weh. Doch wieder einige Jahre später erfährt er, dass Rick kein Kapitän mehr ist. Und nach einigen Jahren hört er von seinem Tod, weil er, vermutlich betrunken, durch die Öffnung einer in Reparatur befindlichen Brücke ins Wasser gestürzt war. Riew selbst, inzwischen Makler geworden, mietete jene Etage bei der Witwe an und nahm Ricks Frau und Tochter zu sich.

Er erzählt weiter, dass das Mädchen seine Vaterliebe auf ihn übertragen, er aber mit ihr viel Mühe hatte – und wie es kam, dass sie vom Rum trank:

Ich hatte die Anna gelehrt, nach meinem Maße mir das Glas zu mischen; aber wenn sie den Rum in das heiße Wasser goß und nun der Dampf ihr in das feine Näschen stieg, dann begann sie ein Gehüstel, bog den Kopf zurück und machte allerlei Gesichter des Abscheues gegen mich.

Ich lachte darüber und sagte: „Probier es nur!“ oder „Es wird dir doch noch schmecken!“

Aber eines wie das andere Mal erwiderte sie: „Ich habe es schon geschmeckt, Ohm: es ist abscheulich!“ und schob mit ausgestrecktem Arm das Glas mir zu.

Es wurde allmählich eine stehende Neckerei zwischen der Jungen und dem Alten. „Du sollst doch noch probieren!“ rief ich endlich; „ist das ein Koch, der nicht probieren kann?“

„Ich bin kein Koch!“ sagte sie schnippisch.

„So bist du doch mein Mundschenk!“

„Ich tu’s aber doch nicht!“ rief sie und flog mir aus der Stube und die Treppe hinab.

Ich alter Tor, ich muß jetzt denken, daß ihre Natur uns habe warnen wollen; aber ich ging wie mit verbundenen Augen.

Nun war’s an meinem Geburtstage, und ich hatte, mir selber zur Festfreude, dem Kinde ein Dutzend Schnupftücher von einer Extraqualität geschenkt, da ich ihre Lust an feinem Linnenzeuge kannte. Und wirklich, sie leuchtete vor Freude, als sie zur Mutter lief und ihr die schöne Ware zeigte; und über ein kleines saß sie auch schon am Fenster, um ihr kunstvolles Monogramm hineinzusticken. „Mein Ohm!“ rief sie mir zu; „ich tu dir alles zu Gefallen!“

„Das ist schon mein Gefallen,“ sagte ich, „daß du dich freust.“

„Nein, noch was anderes, Ohm!“ Sie sah mich geheimnisvoll mit ihren dunklen Augen an und stickte weiter an ihren Monogrammen.

Abends brachte sie mir, wie gewöhnlich, das Kesselchen mit heißem Wasser auf mein Zimmer; sie nickte mir zu, und als es kochte, begann sie mir mein Glas zu mischen. Sie tat das wie in Freude zitternd und doch so feierlich, als solle sie ein Opfer bringen. Dann hielt sie das dampfende Glas hoch vor ihrem Angesicht: „Ohm,“ sagte sie, indem sie auf mich zutrat, „mein Ohm, mögst du noch vielmal diesen Tag erleben!“ Der herzlichste Strahl, den meine arme Seele je getrunken, flog aus ihren Kinderaugen in die meinen. Dann setzte sie das Glas an ihren Mund und tat einen starken Zug daraus.

Nach dieser herzzührenden Szene folgt eine Katastrophe und die weitere erschütternde Liebe des Mädchens:

Aber es war zuviel gewesen, was sie sich zugemutet hatte: wie im Krampf spien die jungen Lippen den scharfen Trank hinaus, und das Glas fiel aus ihrer Hand zu Boden, daß der Inhalt und die Scherben umherflogen; dann stürzte sie in den Alkoven, an meinen Waschtisch; ich hörte, wie sie Wasser in ein Glas goß, ein- und zweimal, und wie sie gurgelte und sprudelte, als gelte es, einen Giftrank wegzuspülen.

Ich ging ihr nach; da fiel sie mir um den Hals; „Ohm, mein süßer Ohm ... ich konnte nicht dafür ... verzeih mir, sei nicht böß!“

Das Kind war außer sich; dennoch wollte sie mir ein neues Glas bereiten, aber ich litt es nicht, ich nahm sie auf meinen Schoß: „Sei ruhig, Anna; du weißt es ja, wir beide können einander gar nicht böse sein!“

Da preßte sie meinen Hals mit ihren Armen, als ob sie mich ersticken wollte: „Du bist gut, mein Ohm; ich weiß es, du bist gut!“ und dann weinte sie sich noch ein braves Stückchen.

Aber auch das, Nachbar, öffnete mir nicht meinen vernagelten Verstandskasten. Am andern Abend kam sie wieder mit ihrem Kesselchen. „Zünd’ nur die Lampe an“, sagte ich; „hernach mach ich mir’s schon selber.“

Ich wollt’, Sie hätten ihr bittend Angesicht gesehen. „Laß mich, Ohm!“ sagte sie. „Ich weiß, ich kann es heute.“

Ich wollte es dennoch wehren, aber jetzt stampfte sie mit ihrem Füßchen: „Ich muß aber, Ohm; das ärgert mich, das von gestern!“

So litt ich’s denn, und als sie ihr: „Zur Gesundheit!“ sprach und dann ein Schlückchen aus dem Glase trank, hielt sie den Atem an und Mund und Augen gewaltsam offen; aber, ich sah es wohl, ein paar Tränen sprangen doch heraus. Bald danach sind Sie ins Haus gezogen, und – Sie haben es ja selbst gesehen, wie zierlich sie uns zu kredenzen wußte. Gott verzeihe mir! Das Kind steuerte Backbord, aber ich hätte Steuerbord halten sollen.

Später will sein Lübecker Reeder Riew zu neuer Fahrt gewinnen – und als er sieht, wie begierig Anna die Auslagen eines Weißwarengeschäfts anschaut, eröffnet Riew selbst eines in der unteren Etage, die der Erzähler zuvor bewohnt hatte. Anna ist begeistert und erweist sich als fleißige Näherin, und Riew wird Kapitän der ‚Alten Liebe‘. Fünf Jahre fährt er zur See, bis er sich nach einem Fast-Unglück entscheidet, die Seefahrt nun zu beenden. Bei seiner Rückkehr erkennt er die nun siebzehnjährige Anna zunächst nicht mehr sicher.

In den nächsten Tagen erfährt er jedoch von den Nachbarmädchen bei einem Botengang, dass sich Anna und ihre Mutter bei einer Art Varietévorstellung mit zweifelhaften vornehmen Bekanntschaften haben blicken lassen, wobei auch viel Alkohol im Spiel war. Riew stellt die Mutter zur Rede, aber sie bagatellisiert und streitet ab:

„Riekchen, geht in Euch!“ rief ich, „besinnt Euch! Biedermänner, und Grafen und Barone, und mit Euch in der Zentralhalle?“

Das war zuviel. „Ohm Riew“, sagte sie, „unsere Anna ist ein Kind; – ich aber bin mein langes Leben hindurch eine ehrenwerte Frau gewesen! Wir werden sie nicht verunehrt haben!“

Du lieber Gott! sie wußte nicht einmal, weshalb Rick Geyers in sein frühes Grab getaumelt war.

Dann suchen die ‚vornehmen Herren‘ sogar den Laden auf:

Im übrigen alles, wie man’s nur verlangen konnte: dünnes, aber modisch frisiertes schwarzes Haar, ein kleiner Schnurrbart in einem glattrasierten Angesicht; die eine Hand, in hellem knappen Handschuh, lag mit dem Augenglas auf seinem Knie. Er sah nicht übel aus, beileibe nicht! Aber um Mund und Augen zuckte etwas. – ich kannte es wohl, Herr Nachbar – es macht die Weiber fürchten und fängt sie endlich doch, wie arme Vögelchen!¹⁵⁷ Man soll nur wissen, daß nichts als böse Lust dahintersteckt.

¹⁵⁷ Also in allem die ‚geborenen Verführer‘.

Dass die unschuldige Anna nichts begreift, kann Riew noch verstehen – aber auch ihre Mutter durchschaut nicht das Geringste, im Gegensatz zu dem bodenständigen Kapitän mit seiner tiefen Lebenserfahrung:

Die Alte nickte: „Ein sittsamer, edler junger Herr! Aber ich glaube, Onkel John, Ihr habt ihn fortgetrieben!“

„Was hab ich, Riekchen?“ rief ich; denn so sanft sie das auch vorbrachte, solch eine Anklage hatte ich noch nie von ihr gehört. „Ich habe ja in aller Ehrbarkeit auf diesem Stuhl gesessen!“

„Ja, Riew’, das haben Sie wohl; aber – Sie saßen so, als wollten Sie den Herrn Baron zur Tür hinaus haben!“

„Und das wollt ich auch, Riekchen!“ rief ich, „und er ist denn auch gegangen; und wisset Ihr, weshalb? – Weil er ein schlecht Gewissen hatte! Weil er keinen Mann gebrauchen konnte beim Auswerfen seiner Angel, womit nur junge Dirnen und alte dumme Weiber zu ködern waren! Und wenn Ihr noch etwas Mutterwitz im Kopfe habt, so beißt Ihr nicht daran!“

Als er am nächsten Abend von einer Fahrt zu seinem alten Reeder zurückkehrt, hört er mitten in der Nacht eine Kutsche. Anna war von einem Ball nach Hause gebracht worden – sie ist beim Tanzen ohnmächtig geworden und sieht aus wie eine Leiche. Der Doktor beruhigt ihn, dennoch geht Riew in seinem Zimmer lange besorgt auf und ab – und immer deutlicher wird, was für ein gutes Herz in diesem Menschen steckt.

Am Morgen hört er aus seinem Alkoven, dass in seinem Zimmer sein Kaffeegeschirr auf den Tisch gesetzt wird:

Herr, wie war ich erschrocken, da der Morgenschein auf das junge Gesicht fiel! – Zerstört, ja ganz zerstört schien es mir; ich suchte darin nach etwas und ich wußte nicht wonach; die roten vollen Lippen schienen wie zum Spott daraus hervor.

„Guten Morgen, Ohm!“ sagte sie kaum hörbar; aber ihre Hände zitterten, womit sie mir die volle Tasse reichte, daß ein Teil mir auf das Deckbett floß.

„Kind! Anna!“ sagte ich und faßte ihre Hand; „wo bist du gewesen? Du hast ja arge Havarie erlitten!“

Sie antwortete nicht; sie zitterte nur noch stärker, und als ich in ihre sonst so fröhlichen Augen sehen wollte, schlug sie sie nieder oder wandte sie zur Seite.

„Anna! Anna!“ sagte ich, „du gehst mir nimmer wieder auf diese Bälle!“

Da mußte ich nach der Tasse greifen, denn sie wollte die Hände über ihren Kopf erheben.

„Nein, Ohm!“ schrie sie, „nie – nie wieder!“ Ihre schlanke Gestalt wollte sich aufrichten; aber sie sank wie ohnmächtig an meinem Bett zusammen.

Ich hatte meine Hand auf ihren Kopf gelegt. „So ist es recht, mein Kind“, sagte ich; „nun gräme dich nur nicht; ich gehe mit dir, wohin du willst! Und wenn’s erst Sommer ist, dann reisen wir zu meinem alten Ohm, der auf dem Lande wohnt! Da sind große stille Stuben und draußen Wald und grüne Wiesen!“

Der gute alte Kapitän will das Beste für die geliebte Pflgetochter – und in seiner Lebensweisheit spürt er nun, wie unendlich wohltuend die friedliche, stille Natur, die alle anderen Einflüsse ausschließt, für die zerrüttete Gesundheit des Mädchens wäre. Und mit aller Konsequenz will er für sie sorgen. Mit der Zeit wird ihr Aussehen wieder besser, aber innerlich ist ihre frühere Fröhlichkeit ganz verloren, auch das noch Kindliche wie weggeblasen. Der Baron wiederum, so Rieck, müsse sich bis zum Sommer um seine Güter in Mecklenbug kümmern.

Einige Monate später, im März, hört er das Mädchen einmal weinen. Auf seine Frage will sie zunächst nicht antworten:

„Aber was ist denn? Warum weinst du?“

„Ich weiß nicht, Ohm; es kommt nur manchmal so.“

Da ergriff ich sie bei beiden Händen: „Du sollst mir standhalten, Kind! Nicht wahr, du härmst dich nach deinem Tänzer, nach dem Baron, der jetzt auf seinen Gütern ist?“

„Nein, nein, Ohm!“ rief sie heftig.

„Nur, was ist’s denn? Kannst du’s deinem alten Ohm nicht sagen? Wir wollen sehen, daß wir Hilfe schaffen!“

Aber ich sah nur, daß ihr die Tränen reichlicher aus den Augen rannen: „Ich kann nicht!“ Und sie stammelte das nur so. „O lieber Gott! die Angst! die Angst!“ schrie sie dann wieder.

„Aber so sag dir’s doch vom Herzen! Kind, wirf den Ballast über Bord! Oder, wenn nicht mir, so sag es deiner Mutter!“

Sie starrte mit ihren schmucken Augen vor sich hin, als ob sie in ein schwarzes Wasser sähe, und sagte rau: „Nein, nicht der, nicht meiner Mutter.“

„Verständige dich nicht!“ sprach ich, „du hast ja nur uns beide auf der Welt!“

Da warf sie sich auf die Knie und schrie: „Mein Vater, o mein guter Vater! Ich will zu dir!“

Schließlich offenbart sich, dass sie, die selbst fast noch ein Kind war, ein Kind erwartet. Der Rieck fällt nichts besseres ein, als den ‚Baron‘ zu verklagen und ihn zur Heirat zu zwingen. Später aber stellt sich heraus, dass er verschwunden ist.

Die Anna aber wurde immer stiller. Wenn die Mutter da war, besorgte diese den Laden, und sie saß im Hinterstübchen und nähte sich die Augen rot; war die Mutter aus dem Hause, so bediente das arme Kind die Käufer demütig und wie eine Sünderin, sprach nur, was nötig war, und ihre jungen Augen, die sonst so lustig in die Welt sahen, waren fast allzeit zu Boden geschlagen.

Das Einzigartige wirklicher Scham und Reue eines Mädchens – welches Herz kann dies empfinden? Und wie erschüttert auch dasjenige, was die Seele des Mädchens noch beschäftigt:

Nur, wenn jezuweilen abends die Mutter auswärts war, kam sie die Treppe zu mir heraufgeschlichen. Dann pochte sie leise an die Tür: „Darf ich ein wenig bei dir sitzen, Ohm? Es ist so einsam unten.“

Und ich rückte ihr einen Stuhl zum Tisch; ich selber las die Zeitung oder schrieb, wenn so was vorlag. Gesprochen aber wurde nicht viel; von dem, der ihre Jugend gebrochen hatte, hat sie nie ein Wort geredet; dagegen waren ihre Gedanken oft bei einem Toten. So sagte sie einmal [...]: „Ohm, ich war doch schon sechs Jahre, als mein Vater starb; aber wenn ich an ihn denken will, ich kann mir sein Gesicht nicht mehr vorstellen – das ist doch wohl keine Sünde.“

„Nein, Kind,“ erwiderte ich, „warum sollte das eine Sünde sein?“

„Ja, er hat mich doch so liebgehabt; das fühl ich wohl noch immer, aber sein Gesicht, das kann ich nicht mehr sehen!“

Und Riew erinnert sich einiger Briefe aus der besten Zeit ihres Vaters, die er aufbewahrt hatte, und gibt sie ihr:

Ein heißes Rot flog über das blasse Gesicht, und ihre Augen strahlten für einen Augenblick. „Darf ich sie lesen?“ rief sie, und da ich nickte: „Darf ich sie auch mit mir nach unten nehmen?“

Etwa acht Tage lang behält sie die Briefe bei sich. Dann pocht ihre kleine Hand eines Abends erneut an seine Tür:

„Darf ich hineinkommen, Ohm?“

„Gewiß, mein Kind.“

Dann schritt sie leise herein. „Da sind die Briefe wieder,“ sagte sie beklommen, „ich danke dir tausendmal.“

„Willst du sie nicht behalten?“ fragte ich.

„Darf ich?“ rief sie und bückte sich über mich und küßte mich und drückte krampfhaft meine Hände.

Er heißt sie ein wenig bleiben, und sie holt nur ihre Arbeit – und er sieht, dass sie kleine Kinderjäckchen näht, mit ihrem lieben, vergrämten Gesicht wie grübelnd. Dann fragt sie, wie ihr Vater starb. Riew erzählt von dem Unglück.

Sie schwieg, aber ich sah, wie ihre Brust sich vor innerer Aufregung hob und wie sie heftiger ihre Nadel führte. „Ohm,“ hub sie wieder an und ließ nun ihre Hände ruhen, „hat mein Vater auch von dem Schrecklichen getrunken, was du immer abends trinkst und – wo ich auch davon getrunken habe?“

Ich erschrak, aber ich antwortete scheinbar ruhig: „Das ist nicht schrecklich, Anna; das hat ja der Herrgott uns Seeleuten so recht zum Labsal gegeben! Hast du danach bei mir was Schreckliches gesehen?“

„Bei dir nicht, Ohm“ – und sie sah mich mit ganz großen Augen an; „aber alle dürfen das nicht trinken: es bringt uns um den Verstand; die Bösen haben dann Gewalt über uns.“

Einige Tage später liest er in einem Zeitungsartikel, dass alles Mögliche vererbt sei, Gesundheit und Krankheit, Tugend und Laster. Der Arzt, der Anna vor einem Dreivierteljahr behandelte, bestätigt ihm, dass die Trinkneigung durchaus erblich sei, wenn auch seltener bei Frauen, dass sie in jener Nacht aber jedenfalls ganz betrunken war. – Und nun hört Riew innerlich eine mächtige Stimme: ‚Deine Schuld, deine Schuld!‘ Er will Anna nun erst recht mit aller Kraft helfen.

Diese erzählt ihm, dass sie in der Nacht die Stimme ihres Vaters hörte. Sie wollte zu ihm, dann war er fort, und es war ihr, als wenn sie in ein Meer versänke. Er will sie immer wieder auf andere Gedanken bringen, aber sie hält ihr Kind für eine Sünde und sich selbst für ehrlos.

Da fuhr’s in meiner Not mir durch den Kopf, ich sagte: „Anna, ich weiß, ich bin nichts als dein alter Ohm, schon über sechzig, und morgen mach ich mein Testament; was ich habe – es ist ein anständig Bürgerteil – kommt dir und deinem Jungen zu; und willst du die paar Jahre noch meine Frau heißen – denn es bleibt trotzdem beim alten, Anna – aber ein altes Mädchen brauchst du nicht zu werden!“ [...]

Aber Anna hatte sich strack emporgerichtet. „Nein!“ schrie sie, „nein, das will ich nicht! Du bist so ehrenhaft und brav! Ach, Ohm,“ – und ich sah, wie sie in sich zusammenschauerte – „du weißt es doch – die Schande ist so ansteckend!“ Sie hatte krampfhaft meine Hand ergriffen und geküßt.

„Anna,“ sagte ich, „ich kann dich hiezu nicht drängen, aber Schande ist nur unter den Menschen und verweht in einem guten Leben. Denk an dein Kind und daß ich nichts für mich will!“

– „Nein, Ohm, nie – nie!“ Ihre Augen bewegten sich zitternd, sie hatte die Arme ausgestreckt und rang die schmalen Hände umeinander. „Aber – das andere, was du sagtest,“ begann sie

schüchtern wieder, „mein Kind, es wird zu leiden haben um seiner Mutter willen. Hilf ihm, Ohm! Kannst du es wirklich mir versprechen, mein Kind niemals, auch bei deinem Tode, nicht zu vergessen?“ Die großen Augen waren angstvoll auf mich gerichtet.

Da legte ich meine Hand auf ihr armes junges Haupt: „Niemals, Anna,“ sagte ich, „sonst vergesse mich unser Herrgott in der letzten Stunde! Schon morgen soll dein Sohn mein Erbe sein.“

Das Mädchen ist zutiefst erleichtert. Aber am frühen Morgen erwacht er von einem Geräusch, findet ihr Lager leer – und weiß in einem Moment alles. Er eilt zu der Stelle, wo ihr Vater ums Leben kam – und ein Blumenmädchen wirft dort weinend Maiglöckchen aus seinem Korb ins Wasser.

Schon am andern Tage aber lag unsere schöne Anna weiß und kalt in ihrem Sarg, da, wo sie gestern noch im warmen Bett geschlafen hatte, und um sie war alle Sorge aus. Die Mutter hatte das feuchte und verwirrte Haarwerk ihr getrocknet, und die langen dunklen Flechten lagen auf den feinen Linnen, worein wir sie gehüllt hatten; schon, als sie noch Kind war, konnte die Wäsche ihr immer nicht fein und sauber genug sein; das Beste aus dem Laden hatten wir ihr gegeben. So lag sie denn [...], Maiglöckchen um ihr schönes stilles Angesicht und in ihren blassen Händen. In der Nacht habe ich die Wache bei ihr gehalten; ich hatte ihre Hand gefaßt, bis mir die Todeskälte in den Arm hinaufstieg [...].

Riew zog dann mit ihrer Mutter und ihrem Kind dorthin, wo der Erzähler ihn gefunden hatte. – Dieser verspricht ihm, ihm mit dem Jungen zu helfen. Und in einem Nachtrag, fast zehn Jahre später, ist Riew ein musterhafter Obstgärtner. Für den Jungen hatten sie zwei Jahre lang einen jungen guten Lehrer gewonnen, beide wurden sogar Freunde. Und nach der Konfirmation wurde er Steuermann auf der ‚Alten Liebe‘ – und soeben Kapitän.

Diese Novelle Storms, geschrieben am Ende seines Lebens, ist ein frühes Zeugnis des Kampfes gegen den Alkoholismus und dessen furchtbare Folgen. Auch hier geht es wieder ganz zentral um ein Mädchen. Und obwohl dessen Charakter zunächst durchaus nicht so rein scheint wie jener der anderen Mädchen, erweist sich doch auch diese Seele mehr und mehr als zutiefst berührend: Wie sie wegen einiger Taschentücher auf einmal so voll tiefer Liebe und Dankbarkeit gegen ihren Pflegevater ist, dass sie sogar das ‚Feuerwasser‘ auf sich nimmt. Wie sie dann durch die Lebenstragik tief demütig und sanftmütig wird. Auch dieses Mädchen ist so unendlich, so zutiefst unschuldig.

Parthenophilie – Liebe zum Mädchen. Man kann Storms Novellen nicht lesen, ohne seine Mädchen zutiefst zu lieben. Sie alle sind Urbilder der Unschuld und damit Urbilder des Mädchens überhaupt.¹⁵⁸

¹⁵⁸ Und wer auch hier wieder meint, es gehe um das passive, unterlegene, den Mann grenzenlos bewundernde Mädchen, der hat noch immer nicht verstanden, dass es um die radikale *Verwandlung* der männlichen Seele *durch* ein solches Mädchen geht. Die selbstgerechten und selbstgewissen Kritiker besitzen von jener heiligen Fähigkeit, sich verwandeln zu *lassen*, offenbar nicht das Geringste, jedenfalls viel zu wenig...

Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘ (1879) ●

In der nun zuletzt zu erlebenden Erzählung – die eigentlich zwischen ‚Aquis submersis‘ und ‚Eekenhof‘ entstand – ist die Hauptperson fast das Mädchen selbst. Vielleicht ist sie deshalb so besonders seelenvoll.

Ein ‚blasses Männchen‘ namens Zippel hat in einer Stadt eine Bäckerei. Seine kaum dreizehn-jährige Tochter, ein ‚grätiges Ding mit zwei langen Zöpfen‘, Kätti genannt, ist eine schlechte Schülerin, die kaum lesen kann und nur von den Geographiestunden gefesselt wird, wenn der Lehrer von der weiten Welt erzählt. In den Klavierstunden ist sie auch begabt. Fasziniert ist sie jedoch von der Gitarre des – fünf, sechs Jahre älteren – Primaners Wulf Fedders, der im Sommer für das letzte Schulhalbjahr in das Giebelzimmer gezogen ist. Eines Tages kommt heraus, dass sie eine Woche lang nachmittags die Schule geschwänzt hat – um heimlich an seiner Gitarre zu üben. Dann bittet sie ihn schüchtern, ihr Unterricht zu geben, was er tut. Der junge Mann ist gegenüber dem Mädchen auch nicht ganz unempfänglich.¹⁵⁹

Wenn sie dann eintrat, hatte er oftmals Mühe, seine bewundernden Augen abzuwenden, damit – so warnte er sich selber – das Kind nicht eitel werde. Er hatte freilich nicht gesehen, wie sie kurz zuvor an ihrem aufgezogenen Schubfache kniete, um ein bestes Krügelchen oder ein andres Putzstück daraus hervorzukramen; hatte er doch nicht einmal bemerkt, daß erst seit ein paar Tagen eine rote Seidenschleife gleich einem angeflogenen Schmetterling auf ihrem schwarzen Haare saß.

Es ist also vor allem das Mädchen selbst, das zart in den so viel Älteren verliebt ist... Für ihn ist sie bei mancher Gelegenheit dann auch auf einmal ‚brennend fleißig‘. Und sie liebt es, ihn singen zu hören:

Der Worte dieses Liedes wurde sie sich kaum bewußt, es war ihr nur die Melodie zu der sich dunkel regenden Empfindung, mit der sie in das hübsche Jünglingsantlitz blickte.

Das Mädchen schweigt darüber ‚gegen jedermann, aus unbestimmter Furcht, es könne ihr geraubt werden‘, und der Primaner scheut sich seinerseits, ‚seinen Verkehr mit dem eigenartigen Backfischchen der Kritik seiner Kommilitonen auszusetzen‘.¹⁶⁰ Einmal werden sie dennoch von einem Kommilitonen überrascht, und das Mädchen fliegt an ihm vorbei aus dem Zimmer:

„Was war denn das für eine schwarze Katze?“ rief der Forste.

„Es ist die Wirtstochter“, erwiderte Wulf nicht ohne sichtbare Verlegenheit.

Der andre klopfte ihm vertraulich auf die Schulter. „Ja so! – Du scheinst mit ihr zu schwärmen, alter Freund!“

„Sie ist ein Kind; sie hatte mir den Tee gebracht.“

Kätti stand noch hinter der offenen Stubentür und machte mit ihren kleinen Händen ein paar Krallen gegen den groben Eindringling, bevor sie ganz verschwand.

¹⁵⁹ ● Theodor Storm: Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

¹⁶⁰ Hätte er gewusst, dass einst auch die Literaturwissenschaftler über diese Liebe ‚herfallen‘ würden...

Was man hier spüren kann, ist, wie *sehr* ein Mädchen schon in diesem Alter lieben kann, ohne dass es von irgendjemandem verstanden wird... Wie berührend ist diese hilflose und doch mutvoll-liebende ‚Krallengeste‘! Als Wulf nach dem Semester auszieht, hinterlässt er dem Mädchen die Gitarre mit einem Zettel ‚Für Kätti‘:

Als sie die Worte auf dem Papierstreifen gelesen hatte, drückte sie ihre Lippen darauf und brach in lautes Schluchzen aus.

Nun greift die Novelle vier Jahre weiter. Ein ganzes Stück außerhalb der Stadt liegt ein Dorf, wo Zippel eine Gaststube übernommen hat, die er ‚Wald- und Wasserfreude‘ nennt. Er hat im Dorf auch einen kleinen hinkenden Schneider von fast vierzig Jahren entdeckt, Sträkelstrakel genannt, der leidlich Geige spielen kann und zusammen mit Kätti auf dem Klavier die auf der Veranda sitzenden Gäste unterhält. Und das Mädchen:

[...] obgleich jetzt volle siebzehn Jahre alt, glich fast noch einem halb erwachsenen Kinde; nur ihre Wangen waren jetzt sanft gerundet, und das bleiche Braun derselben war von einem roten Hauch durchbrochen. Ihr schwarzes Haar aber trug sie noch immer in zwei langen Zöpfen; sie war eigensinnig, sie wollte es nicht anders, und auch die rote Schleife an der linken Seite durfte niemals fehlen.

Es zeigt sich, dass auch das kleine Schneiderlein das Mädchen heimlich liebt:

„Peter Jensen!“ sagte Kätti feierlich und nannte ihn bei seinem vollen Taufnamen; „was kann Er geigen! [...] Und ist Er auch noch niemals draußen in der Welt gewesen?“

„Draußen in der Welt? – Was soll ich da, Mamsell?“

„Ja“, sagte sie träumerisch und heftete die Augen auf das arme Körperchen des Musikers, als wolle sie selbst das Wunder nun vollbringen; „wenn Er doch jung und hübsch wäre, Sträkelstrakel!“

Er nickte nachdenklich, als ob ihm das schon wohl gefallen mochte. „Was dann, Mamsellchen?“ frug er schüchtern.

„Dann – aber das versteht Er nicht, dann wollten wir beide miteinander in die Welt hinaus!“

Er sagte nichts; er kniff die dünnen Lippen zusammen und sah sie halb anbetend und halb traurig an.

Nach einem Jahr hat sich die Zahl der Gäste deutlich reduziert. Und das Mädchen ist sehr einsam, obwohl es nun sogar zwei Verehrer hat:

Sie musizierte wohl noch an einzelnen Abenden mit Sträkelstrakel in dem leeren Saale, sie sang und spielte auch wohl einmal, wenn Gäste unter der Veranda saßen; aber sie tat das eine mehr, um die schüchtern fragenden Augen des kleinen Musikers zu befriedigen, das andre nach dem Willen ihres Vaters, dem sie nicht entgehen konnte. Mit den Töchtern der Bauern wußte sie nichts zu reden und diese nichts mit ihr; nur der junge Unterlehrer,¹⁶¹ ein gutmütiger Mensch mit Plattfüßen und gelbblonden Haaren, saß oft stundenlang neben ihr am Klavier und blickte, gleich Sträkelstrakel, in stummer Anbetung zu ihr auf. Aber was kümmerten sie eigentlich diese beiden Menschen!

¹⁶¹ Hilfslehrer oder aber niederer Lehrer an einer Volksschule.

Manchmal fährt sie mit einem kleinen Boot zu einem stillen kleinen See und verbringt dort Stunden, ‚auf dem Boden des Bootes hingestreckt, die schmalen Hände über dem schwarzen Haar gefaltet‘. Das leise Rauschen der Binsen mit dem Gaukeln der Libellen ‚versenkte sie in einen Zustand der Geborgenheit vor jener doch so nahen Welt ihres Vaterhauses, in der sie immer weniger sich zurechtzufinden wußte.‘

Als der Unterlehrer ihr schüchtern Verse vorliest, dann aber die Flucht ergreift und ihr nur das Papier in die Hand drückt, erkennt sie errötend eine Liebeserklärung und einen Heiratsantrag. Sie wirft das Papier ins Feuer. – Am Abend dieses Tages finden sich drei Mitglieder einer ‚versprengten Sängerbände‘ ein, ein Geschwisterpaar und eine blonde Gitarrenspielerin. Diese schwärmt ihr vor, dass ihresgleichen reiche Männer bekämen und das auf sie ein schwedischer Graf warte, mit dem sie erst einmal nach Baden-Baden reisen werde.

Etwa vier Wochen später befindet sich Wulf Fedders, der inzwischen seinen Doktor iuris gemacht hat, in einer Stadt zwanzig Meilen weiter südlich und hat vor, einige Monate zur Erholung in jenem Dorf zu verbringen, an das er so schöne Erinnerungen hat. In der nahen Stadt aber, wo er damals die Schule beendet hatte, wohnt eine blonde Majorstochter, die er einmal traf und der er wiederbegegnen möchte. Unerwartet trifft er jedoch bereits in der Stadt seines jetzigen Aufenthalts in einem Gasthof auf Kätti:

„Kätti?“ rief er, als er vor ihr stand.

Sie ließ den Kopf auf ihre Brust sinken. „Ja, Kätti“, sagte sie leise.

Als sie dann die Augen langsam zu ihm aufhob, machte die eigentümliche Schönheit des Mädchens ihn fast verstummen. Erst als aus der Musikantenecke ein herrischer Ruf an sie erging, brach es hervor. „Also zu denen da gehörs du?“ rief er – und es war fast derselbe Ton, womit er einst das faule Schulkind abgekanzelt hatte –, „eine fahrende Marktsängerin ist aus dir geworden, und ich selber hab’ wohl gar noch dazu helfen müssen. Ich kann’s mir denken, du hast dich in den jungen Vagabunden da verliebt und bist mit ihm davongelaufen!“

Kätti sah ihn ganz erschrocken an und schüttelte heftig ihr dunkles Köpfchen.

„Nicht? Aber weshalb bist du denn fortgegangen?“

„Ich weiß nicht“, sagte sie schüchtern; „ich glaube, ich mochte nicht mehr mit Sträkelstrakel spielen.“

Als sie ihm gesteht, dass der eine Vagabund ‚frech‘ gegen sie gewesen sei, fragt er die Leute drohend, wie sie zu dem ‚halben Kind‘ gekommen seien – nur um zu erfahren, dass Kätti selbst sich ihnen mitten in der Nacht bereits außerhalb des Dorfes bettelnd und weinend aufgedrängt habe. Und zur Situation von eben berichtet derselbe Bursche:

„Ich weiß eben nicht, warum ich Euch hier Antwort steh; aber der Herr da draußen ist einer von unsern Freunden; er hatte sein Späßchen mit der neuen Mamsell, wie er’s mit der andern auch gehabt hat; aber der schwarze Fratz tat wild wie eine Katze und hat ihm seine Wange aufgerissen!“

Wulf bringt das Mädchen wieder nach Hause zurück. Der Vater hatte zwar Suchaufrufe ‚in den Blättern‘ gesetzt, ist aber im übrigen viel zu sehr mit dem Ausbau der Gaststätte in ein Heilbad beschäftigt, als sich groß um seine Tochter zu kümmern. Das Mädchen sucht hingebungsvoll Wulfs Nähe:

Seine Aufwartung hatte Kätti übernommen, und sie tat alles mit einer so stillen, nie nachlassenden Aufmerksamkeit, daß er dem sonst so flüchtigen Mädchen oft verwundert zusah; auch als nach einigen Tagen seine Kiste mit Büchern und Papieren anlangte, ging sie so anstellig ihm zur Hand, als wüßte sie von selbst, wohin er jegliches geordnet haben wollte.

Er selbst aber behandelt sie mit ,ihrer schwächtigen Gestalt und den herabhängenden Zöpfen' noch immer wie ein halbes Kind – und bemerkt nicht ihre ganze Hingabe, oder empfindet daran nichts:

Bei solcher Rückkunft fand er stets einen frischen Blumenstrauß auf seinem Tische; aber obgleich er wissen mußte, daß nur Kätti ihn dahin gestellt haben konnte, so erhielt diese doch nie ein freundliches Wort darüber. Anfänglich verwunderte sie sich nur; dann aber begann es sie lebhaft zu beschäftigen, und endlich beschloß sie, ihm an solchen Tagen lieber gar nicht mehr vor Augen zu kommen; und so fand er denn künftig neben dem Blumenstrauß auch sein Abendbrot als wie von unsichtbaren Händen aufgetragen. Sie dachte nicht, daß er auch hierin nichts Besonderes fand.

Das liebende Mädchen zieht sich in scheuer Scham zurück und hofft auf ... Erwidern. Berührt wird der junge Doktor jedoch erst, als Kätti verzweifelt ist, weil Sträkelstrakel von der Polizei aufgegriffen wurde und seine Geige versetzen musste, alles wegen ihr, wie sie fühlt, weil er den Gasthof ebenfalls verlassen hatte, als sie verschwunden war. Als sie ihm zu Füßen fallen will, sagt Wulf zu, die Geige wiederzubeschaffen.

Bis sie plötzlich fort war, blieb er wie gefangen in der Glut der stummen Dankbarkeit, die aus den dunkeln Augen ihm entgegenströmte. Bald aber, da er allein an seinem Arbeitstische saß, schalt er sich selbst darüber und suchte seine Gedanken auf den Weg zur Stadt zurückzubringen.

Er ist von der Hingabe und Seelenfülle des Mädchens berührt, aber sein nüchterner Kopf und sein standesgemäßes Denken strebt zu der blonden Majorstochter... In den folgenden Tagen meidet er Kätti, die selbst einen freundlichen Gruß von ihm entbehren muss.

Dann wird der väterliche Wachtelhund vermisst, und die Magd sagt, ,die lange Trina' schlachte kleine fette Hunde, um das Fett an den Apotheker zu verkaufen und auch ,Sympathie' zu machen – offenbar Liebeszauber. Der Vater gibt Kätti ein Geldstück, um ,der alten Hexe' den Hund wieder abzukaufen. Aus Angst, sich zu verirren, meidet sie den Weg durch den Wald und umrundet diesen in weitem Bogen. Die hagere Alte leugnet, den Hund zu kennen, aber Kätti gibt ihr das Geld als Anzahlung. Die Alte sagt, sie solle den Weg nicht umsonst gemacht haben, und weist sie auf den ,Speiteufel' hin, einen roten Pilz:

„Wenn du dir wieder ein Hündchen ziehen willst, so tupfe mit dem Finger in den roten Schaum, der auf dem Hute liegt, und netze das mit deinen Lippen! Es brennt ein wenig; aber das schadet nicht. Warte nur, es ist auch ein Spruch dabei!“ Sie zog ihre Tischschublade auf, kramte darin umher und holte endlich einen schmutzigen Zettel daraus hervor, den sie Kätti vor die Augen hielt. „Das muß dabei gesprochen werden“, sagte sie; „wenn dann das Hündchen davon frißt, so wird es nimmer von dir weichen.“

Die lange Trina rückte näher und fuhr mit ihrer harten Hand über die Wange des Mädchens. „Es hilft nicht bloß für Hündchen“, sagte sie heimlich [...].

Die Alte dringt noch weiter auf sie ein und setzt sie schließlich direkt auf den Weg durch den Wald an. Und nun schildert Storm meisterhaft die ganze machtvolle Verführung, die durch die Seele des Mädchens hinzieht, und wie sie mit dieser kämpft. Sie hat längst geahnt, dass Wulfs Besuche in der Stadt einem anderen Mädchen gelten. Und vergebens versucht sie, die in ihr aufsteigende ‚wilde Hoffnung‘ zu verjagen:

Wie betäubt ging sie jetzt dahin auf dem einsamen Waldsteige; immer wieder schwebte der schmutzige Zettel ihr vor Augen, und mechanisch murmelten ihre Lippen die unverständlichen Worte, die sie darauf gelesen hatte.

Dann wieder sah sie jäh empor, als suche sie Zuflucht in dem reinen Ätherblau, das hoch über ihr am Himmel stand; sie schüttelte wie zornig ihr dunkles Köpfchen, als könne sie so die unheimlichen Gedanken von sich werfen; aber immer wieder und immer unabwehbarer drang es auf sie ein. Unwillkürlich suchten ihre Blicke hin und wider, und bald folgten auch die Füße seitwärts vom Wege ab [...]. Und weiter ging sie, ohne auf den Weg zu achten, ohne aufzusehen; da, am Rande einer feuchten Lichtung, stockten ihre Schritte. [...]

Ein Laut gleich einem Stöhnen kam über ihre Lippen; sie schloß die Augen wie vor einem bösen Trugbild; aber als sie sie wieder öffnete, stand es noch immer da und bot, wie in einem Näpfchen, ihr den roten Schaum entgegen. Ohne daß sie es wollte, hatte sie sich hinabgebückt; in ihren Gedanken rief es: „Gift! Gift! Es ist Gefahr dabei!“; aber ihre stürmenden Pulse antworteten: „Es ist um desto besser!“

Ihre Lippen begannen wieder die unsinnigen Worte herzusagen, und schon hatte sie den Arm, den Finger ausgestreckt, da bewegte sich der Hut des Pilzes; ein Schauer zog durch den Wald, und die Bäume rauschten wie vom Odem eines Unsichtbaren angehaucht.

Es war nur der Abendwind, der sich erhoben hatte; aber das Mädchen war aufgesprungen; vom Schrecken der Einsamkeit erfaßt, rannte sie ohne Aufhör in den Wald hinein, ohne umzusehen, ohne zu achten, daß die Fetzen ihrer Kleider an den Büschen blieben, bis sie endlich in gutem Glücke auf den ihr bekannten Fahrweg hinauskam.

Ihr wurde plötzlich leicht ums Herz; sie atmete auf, als ob sie jetzt dem Zauberbann der argen Frau entronnen wäre. Ihr fiel nicht bei, daß noch ein anderer sie gefangenhalte, aus dem sie nicht so leicht entrinnen sollte.

Am Sonntag darauf kehrt eine Gesellschaft feiner Leute im Gasthof ein. Mehrere der jungen Damen waren mit ihr zur Schule gegangen – aber von keiner wird sie begrüßt. Und die Hübscheste ist ein schlankes blondes Mädchen: ‚Gewiß, sie war die Hübscheste; aber – Kätti wußte nicht recht weshalb – auch wohl die Stolzeste!‘ Auch hier deutet Storm wieder in aller Schlichtheit die ganze *Unschuld* Kättis an. Sie spürt den Stolz der anderen – und kann es doch nicht mit dem Kopf erklären, weil sie viel zu sehr in der noch ganz unschuldigen *Empfindung* lebt. Und nun wird diese tief verletzt. Denn Wulf und die junge Dame sind zusammen, und diese erkundigt sich beiläufig nach ihr – und Wulf sagt wieder: ‚Es ist die Wirtstochter‘. Und derselbe Satz, der noch vier Jahre zuvor für sie nichts Schlimmes gehabt hatte, beschämt sie nun zutiefst:

[...] sie wußte selbst nicht, was sie überkommen war; aber sie fühlte, wie ihr das Herz fast schmerzhaft schlug und wie ihr ganzer Körper bebte. [...] Kätti starrte auf das immer wiederkehrende Spiel des Wassers; sie hatte keinen Gedanken, sie fühlte sich nur ganz verachtet und vernichtet.

Und doch, derart zurückgewiesen, hört sie nicht auf zu kämpfen. Sie denkt an das andere Mädchen, fühlt den Unterschied, und hat nun den Wunsch, Französisch zu lernen – was die

beiden kurz danach gesprochen hatten –, und alles andere auch. Und wie erschütternd deutet Storm das ganze Innenleben des Mädchens an, als es dem jungen Doktor am nächsten Morgen das Frühstück bringt:

Sie sah etwas bleich und anders aus als sonst; die dunkelrote Schleife saß zwar noch in dem glänzend schwarzen Haar; aber die langen Zöpfe waren am Hinterkopf zu einem Knoten aufgesteckt. Sie wollte nicht mehr wie ein Kind vor ihm erscheinen.

[...] „Kätti! Fräulein Rosalie!“ rief er scherzend. „Du bist ja ganz verwandelt. In welchem Zauberkwinkel warst du gestern uns verschwunden?“

Sie hob den Kopf, und aus dem Spalt der halb geschlossenen Lider flog es wie ein Blick des Hasses auf ihn hin. „Ich bin krank gewesen“, sagte sie düster. Als sie aber den plötzlichen Ausdruck der Teilnahme auf seinem Antlitz sah, öffnete sie die Augen weit und blickte mit kindlicher Hilfsigkeit zu ihm auf.

Sie bittet ihn um ein Französisch-Wörterbuch und ist auch bereit, ein halb zusammengesetztes Hemd für ihn fertigstellen zu lassen. Wieder allein, wiederholt er berührt für sich die Worte, die die Majorstochter am Vortag über das Mädchen verloren hatte: ‚Vraiment, une petite princesse dans son genre!‘¹⁶² – und fragt sich dann: ‚nur dans son genre?‘

Das Mädchen geht zum Schneider Sträkelstrakel und lässt sich von ihm helfen – um das Hemd selbst zu nähen. Abends übt sie noch Französisch, während der junge Doktor draußen im Garten von der blonden Majorstochter träumt – in seinem Rücken dann aber das noch immer erleuchtete Fenster sieht. Auch sie sieht er nun innerlich vor sich, ‚das müde Köpfchen auf die Hand gestützt und gleichwohl eifrig in seinem Diktionär blättern‘ – und die Majorstochter steigt nicht mehr auf, so sehr er auch seinen Willen darauf zu richten sucht.

Am nächsten Morgen übergibt das Mädchen ihm ohne jede Bezahlung sein Hemd und bittet ihn rührend, ihr Übungsheft zu korrigieren:

Er nahm es schweigend und begann zu lesen, während sie mit beklommenem Atem vor ihm stand. Einmal zuckte sie erschreckt zusammen, da er einen Bleistift nahm und damit zwischen ihre Schrift hineinschrieb; endlich gab er ihr das Heft zurück. „Das ist auch gut!“ sagte er und sah sie voll mit seinen blauen Augen an, während ein helles Freudenrot über des Mädchens Antlitz flog.

„Aber bist du denn nicht mehr die alte Kätti; wer hätte dich früher an den Nähtisch oder an die Bücher bringen können? Und nun? – Wie geht das zu? Oder ist es am Ende gar ein Wunder?“

Ihre Augen öffneten sich weit¹⁶³ und sahen ihn an, bis sie sich mit Tränen füllten. „Ich weiß nicht“, stammelte sie verworren, „aber darf ich mit meinen Themen wiederkommen?“

Und als er ihr das zugesagt hatte, nahm sie ihr Heft und verließ eilig das Zimmer.

Dann bittet der Schneider, dem sie unterwegs begegnet, ihr einen Auftrag aus der Stadt abzunehmen, da sie doch ‚zum Herrn Doktor‘ komme, wobei ihre Hände ‚plötzlich eiskalt‘ wer-

¹⁶² ‚Wirklich eine Prinzessin in ihrer Art‘. Es ist aber deutlich gemeint, dass das ‚genre‘, die Art oder Gattung, eben auch eine soziale ist. Dann ist Kätti im Gasthofmilieu zwar eine Prinzessin, die aber dem gehobenen Bürgerstand natürlich dennoch niemals das Wasser reichen kann.

¹⁶³ Diese fortwährende *tiefste Aufrichtigkeit* und abgrundtief ehrliche Liebe werden heute nur noch ganz wenige Seelen überhaupt ertragen können... Man wird ‚feministisch‘ von ‚patriarchalem Klischee‘ sprechen und *nicht das Geringste* begreifen...

den. Dann erblickt sie die Trina, die in die Stadt geht und erst abends wiederkommen wird. Wieder zurück, bittet sie Wulf, sie zu deren Hütte zu begleiten, da sie glaube, jene habe den Hund getötet, und allein Angst habe:

„Ich möchte es nur wissen“, sagte sie leise. „Wollen Sie nicht mit mir gehen?“

Der Doktor zögerte; [...] als aber Kätti vor ihm stehenblieb, nur die dunkeln Augen in angstvoller Erwartung auf ihn richtend, stand er auf und packte seine Bücher fort. „Wenn es denn sein muß, Kätti!“ sagte er. „Aber was ist dir heute? Deine Wangen wetteifern ja mit deiner roten Schleife!“

Er erhielt keine Antwort; Kätti war schon draußen vor der Haustür.

Wieder geht sie mit ihm um den Wald herum. Bei der Kate der Alten stehen sie vor verschlossener Tür. Dann ist wieder ein Moment, wo sich der junge Doktor der Lieblichkeit des Mädchens bewusst werden könnte:

Sie stand seitwärts unter einer einzelnen Tanne und schien auf das Moor hinauszublicken, das sich hier vor der Hütte der Alten in unerkennbare Ferne hinausstreckte, mit der einen Hand hatte sie über sich einen Ast ergriffen, so daß ihr Köpfchen an dem eignen Arme ruhte.

Als Wulf Fedders die schlanke Mädchengestalt so fast wie schwebend gegen den schon goldig angehauchten Himmel sah, zögerte er einen Augenblick; dann rief er noch einmal, aber leise, ihren Namen; da wandte sie sich und kam langsam zu ihm.

Unter den aufgehängten Fellen ist der Hund nicht zu entdecken. Der junge Mann schlägt den Rückweg durch den Wald ein. Und er *ist* von dem Mädchen berührt:

Er folgte ihr in einiger Entfernung, doch nicht weiter, als daß er um so besser die anmutige Gestalt betrachten konnte; und seine Augen sahen bald nichts andres als sie. Im Gehen streifte ein überhängender Zweig die rote Schleife aus ihrem Haar; sie hatte es nicht bemerkt; aber er hob sie auf und zeigte sie ihr. „Warte!“ sagte er; „ich weiß wohl, wie sie sitzen soll!“

Sie neigte demütig das Haupt und duldete es, daß seine ungeschickten Finger sich mit dem Bande mühten.

„Habe ich es recht gemacht?“ frug er leise; noch einen Augenblick ruhte seine Hand auf ihrem Haar.

Sie nickte nur; es kam kein Hauch von ihrem Munde. Dann gingen sie aufs neue weiter; das Rauschen in den Wipfeln hatte aufgehört, es wurde immer stiller um sie her.

Sie kommen auf eine Lichtung, auf der das Gold des Abendhimmels liegt. Da schreit das Mädchen auf, weil vor ihr auf einmal eine Kreuzotter liegt:

„Da, da!“ stammelte Kätti und erhob mühsam wie im Traume ihre Hand.

Ein wütender Biß der Schlange zuckte nach ihr hin; aber Wulf Fedders hatte sie schon auf seinen Arm gehoben und trug sie fort, immer weiter, er wußte selber nicht, wohin; aus dem Tannen- in den Buchenschlag und aus den Buchen endlich an den Rand des Waldes; sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und ruhte wie ein Kind mit ihrer Wange an der seinen.

Nun ließ er sie sanft zur Erde nieder; allein sie blieb noch mit geschlossenen Augen an ihm ruhen.

„Kätti“, sagte er sanft; „besinne dich, die Gefahr ist jetzt vorüber.“

Das Mädchen ist noch immer wie abwesend, tritt von ihm zurück.

„Nicht wahr“, fuhr er fort, „sie ist weit, ganz weit von uns entfernt; du fürchtest sie nun nicht mehr?“

Sie schüttelte den Kopf und sah ihn dennoch angstvoll an.

„Kätti“, rief er bittend, „mach nicht so heimatlose Augen!“

Und da sie noch immer stumm blieb, streckte er in heftiger Bewegung beide Arme ihr entgegen.

Einen Augenblick neigte auch sie sich gegen ihn; dann aber richtete sie sich jäh empor. „Nein, nein“, schrie sie, und ihre kleinen Hände stießen ihn zurück; „ich kann nicht, ich bin falsch gewesen!“

Wulf ist sich sicher, dass das Mädchen gar nicht das sein könne, was sie behauptet – bis sie ihr Leid gesteht:

„Falsch? Du, Kätti? Du kannst ja gar nicht falsch sein!“

„Doch“, sagte sie und nickte ein paarmal wie zur Beteuerung ihrer Schuld; „das Weib hat unseren Fidél gar nicht getötet; ich wußte das, denn sie fanden ihn heute in der Trinkgrube neben unserm Garten.“

Wulf Fedders schüttelte den Kopf. „Aber weshalb sind wir dann hier hinausgewandert?“

„Es war eine Gesellschaft aus der Stadt“, entgegnete sie stockend; „sie wollten in unsrer Wirtschaft vorfahren; ich sollte es an Sie bestellen.“

„Und das wolltest du nicht?“

„Nein, ich wollte es nicht.“

„Und weshalb?“ frug er gespannt.

Sie schwieg eine Weile; dann sah sie ihn fest mit ihren schwarzen Augensternen an und sagte:

„Weil auch die blonde Dame mit in der Gesellschaft ist.“

„Darum also – die Tochter der Majorin meinst du?“ Es klang plötzlich ein kühler Ton aus diesen Worten; die blonde Dame war auf einmal wieder in der Welt.

Da Kätti keine Antwort gab, so schwiegen beide und gingen langsam nebeneinander auf dem Wege hin. Als sie sich dem Tore des Geheges näherten, hörten sie wieder die Geige aus dem Walde tönen. Kättis weiße Zähnnchen gruben sich in ihre Lippen; aber Wulf Fedders schritt, als habe er nichts gehört, vorüber.

„Wollen Sie nicht hineingehen?“ sagte sie leise. „Sie treffen die Gesellschaft noch beisammen.“

Er schüttelte den Kopf. „Ein andermal, Kätti.“ – Und stumm wie vorhin gingen sie auf dem fast dunkeln Wege fort. Als sie das Dorf erreicht hatten, bogen sie von der Straße ab und schritten unten am Flußufer entlang. An der Felstreppe, die zur „Wald- und Wasserfreude“ hinaufführte, blieb der Doktor stehen. „Gute Nacht, Kätti!“

„Gute Nacht“, hauchte sie; sie gaben sich nicht die Hände; wie ein gescheuchter Vogel flog sie die Stufen hinauf, bis er sie oben in der Dämmerung verschwinden sah.

Der junge Mann hätte das arme, unschuldige, von Liebe getriebene Mädchen jetzt lieben *müssen* – wenn er ein Herz gehabt hätte. Aber Storm beschreibt ausdrücklich, warum dies nicht geschah:

An diesem Abend saß der Doktor noch lange auf dem großen Stein vor seiner Haustür und blickte auf den Fluß hinaus, der ruhig im Sternenlicht dahinzog; aber aus seinen Wellen wollte heute kein anmutiges Mädchenbild emporsteigen. [...] die nüchternen Gedanken hatten allein jetzt die Gewalt. – –

Wulf Fedders war der Sohn eines höheren Beamten, den [...] eine Dame alten Geschlechts gehelicht hatte; und es geschah wie meist in solchen Ehen: da die Frau nicht umhin konnte, ihres Mannes bürgerlichen Stand zu teilen, so suchte sie wenigstens von der früheren „Exklusivität“ noch so viel festzuhalten, als ihre kleinen Hände es vermochten. Die damit durchsetzte Luft des Hauses war auf den Sohn [...] nicht ohne Einfluß geblieben; trotz guten Willens wurde es ihm meistens schwer, ja fast unmöglich, den Menschen ohne Rücksicht auf seinen Ursprung oder die ihm angeborene Vergangenheit zu schätzen.

Mit anderen Worten: Er schätzte nicht Herz und Wesen des Mädchens – sondern ihren sozialen Stand. Und doch war er dem Mädchen *fast* verfallen gewesen:

Nun saß er in der Einsamkeit der Nacht, in sich erschrocken über die Vorgänge dieses Nachmittages, die mit zudringlicher Deutlichkeit vor seinen Augen standen. Nur Kätti selber hatte ihn zurückgehalten, sich ihr für immer zu geloben; und Wulf Fedders war nicht der Mann, eine deutlich eingegangene Verpflichtung nicht auch mit allen Opfern zu erfüllen. Aber der gefährliche Augenblick war vorüber und konnte niemals wiederkehren. „Hermann Tobias Zippels Schwiegersohn!“ Er schüttelte sich ein wenig [...]; dann stand er langsam auf und ging in seine Kammer.

Wenige Tage später wird Kätti Erbin unter anderem eines Beutels von Silber- und Goldmünzen einer verstorbenen Patin. Dann wirbt der Unterlehrer erneut um sie – und Fedders wird hier kurz sogar eifersüchtig:

[...] war ihm im ersten Augenblick, als ob ein Dorftölpel in seinen Blumengarten steigen wolle, und schon saß ein überlegenes Wort gegen den jungen Menschen auf seinen Lippen. Aber er besann sich; was kümmerte es ihn? Er wollte ja kein Recht an dieser Blume haben. Er ging fort, und Kätti sah ihm mit großen Augen nach, während die Reden des Schulmeisters wie leeres Wellengeräusch an ihrem Ohr vorübergingen.¹⁶⁴

Die ganze Tragik des Geschehens ist nicht zu übersehen.

Als wieder die junge Gesellschaft aus der Stadt kommt und mit einem Boot auf das Wasser fährt, fährt sie heimlich hinterher. Sie sieht, wie sich die blonde Dame an Land den Fuß verstaucht und mit Fedders zurückrudert. Als sie sich zwischen Binsen versteckt, wird sie Zeugin, wie das andere Mädchen in seinen Armen liegt und die beiden sich offenbar einander versprochen haben. Und nun ist ein Mädchenherz endgültig vernichtet:

Aber ungesehen hinter der dunkeln Binsenwand war in diesem Augenblick ein verbleichendes junges Antlitz auf den Rand des Bootes hingesunken. – Das Abendrot überglänzte den Himmel und verging, der Tau versilberte das schwarze Haar des schönen Mädchenkopfes, und fern [...] schimmerte der Stern der Liebe. Da erst richtete sich Kätti wieder auf.

Am nächsten Morgen findet der Doktor sein Wörterbuch auf der Fensterbank, darin ein Zettel mit der Nachricht, dass sie ihren Geldbeutel mit sich genommen habe, das übrige Erbe aber ihr Vater haben solle, wovon er hundert Taler dem Sträkelstrakel geben solle. Und nun offenbart sich noch einmal die ganze zerrissene Seele des jungen Doktors:

¹⁶⁴ Dann wirbt sogar der kleine Schneider für eine Verbindung mit dem Lehrer – aber sie erkennt, dass er von diesem für eine solche Werbung beauftragt wurde.

Eine heftige Sehnsucht nach dem Mädchen wallte in ihm auf; aber er sagte sich mit Nachdruck, daß das nur Mitleid sei.

Meisterhafter als Storm mit diesem einen einzigen Satz kann man nicht zum Ausdruck bringen, wie der von Standesbewusstsein beherrschte Gedanke das Herz besiegt und unterdrückt – so vollständig, dass der Betreffende sich nicht einmal Mühe geben muss, ein Mädchen *nicht* zu lieben, denn seine Liebe kommt ihm überhaupt nicht zu Bewusstsein. Sie wird von den internalisierten Gedankenprägungen schon im Herzen selbst erstickt.¹⁶⁵ Und doch nicht ganz. Die volle Demütigung des Mädchens ereignet sich dann durch ihre standesmäßig weit überlegene Rivalin:

Einige Tage später saß drüben in der Stadt Wulf Fedders neben seiner hübschen blonden Braut. Sie plauderte schon lange und schien eifriger zu fragen, als er zu antworten. [...] „Und ihr habt keine Spur von ihr gefunden, gar keine?“
Er schüttelte den Kopf. „Nicht weiter als bis unten an der Flußmündung, wo auch das Boot gefunden wurde.“
„Du Ärmster, wie hast du dich wohl abgemüht.“
„Du übertreibst, Cäcilie; ich habe mich nicht abgemüht.“
Sie neigte den Kopf und sah ihn von unten auf mit ihren blauen Augen an. „Leugne es nur nicht! Und – weißt du? – wäre es eine andre gewesen, ich hätte eifersüchtig werden können!“
Ein leichtes Rot überflog sein Antlitz. [...] Wulf Fedders sah sie düster an. „Wollen wir nicht lieber von etwas anderm reden als immer nur von jenem armen Mädchen?“
Die junge Dame strich sich sorgsam ihre Kleider glatt [...]. „Weißt du?“ sagte sie. „Sie interessierte mich doch; ich wußte nur nicht, wo ich sie hintun sollte; nach dieser Geschichte aber bin ich ganz im reinen! Nicht wahr, sie hatte so ruhelose Augen? Es war ein echtes Vagabunden-angesicht!“

Diese Novelle offenbarte nicht die Liebe eines Mannes zu einem Mädchen, sondern die eines *Mädchens*. Aber sie offenbarte zugleich in aller Tiefe, was ein Mädchen so unendlich, so zutiefst liebenswert macht. So ist auch sie ein Zeugnis aufrichtiger Parthenophilie – und zugleich jener Seelenhaltung, die das reine, unschuldige Wesen eines Mädchens nicht zu sehen vermag.

¹⁶⁵ Heute wird sie dagegen nicht von internalisierten Standesgedanken erstickt, sondern von dem durch den ‚Missbrauchsdiskurs‘ angereicherten Tabu. Der Standesdünkel war immerhin noch ehrlich – der Gedanke, man könne ein Mädchen auch dann missbrauchen, wenn man es *liebt* und vor allem: wenn man *geliebt wird*, ist einfach nur völlige Dummheit, ja Wahnsinn. Die heutige Anschauung gegenüber der Parthenophilie ist dem Wahnsinn verfallen.

Chronik Grieshuus (1884)



Diese wie ‚Aquis submersis‘ und ‚Eekenhof‘ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts spielende Novelle wollen wir nur ausschnitthaft anhand der abstrusen ‚Deutungen‘ eines ‚Literaturwissenschaftlers‘ betrachten.

Hier gibt es schon früh eine erste Szene zwischen dem Junker Hinrich und einem ‚süßen zehnjährigen Dirnlein‘, der Tochter eines Kornschreibers, der bisweilen Schriften für den alten Junker anfertigte. Schon hier heißt es: ‚nach dem blonden Dirnlein hat der Junker Hinrich noch manch einmal vergebens ausgeschaut‘. – Einige Jahre später rettet Hinrich die beiden aus der Gefangenschaft einer polnischen Kriegertruppe. Darauf ziehen der Vater und das Mädchen in das Turmhaus des alten Jägers Owe Heikens.

Und nun heißt es seitens der ‚literaturwissenschaftlichen‘ Deutungsversuche angesichts einer bald darauf folgenden Situation:¹⁶⁶

[...] kann man nicht umhin, die Szene als metaphorische Entjungferung zu deuten, als Bärbe es nicht über sich bringt, ein Huhn zu schlachten. Da tut Hinrich es mit seinem Messer, ein „Blutstrahl“ schießt empor, und „ein paar Tropfen standen rot auf ihrer weißen Schürze.“ Dabei tut „das schöne Mädchen gleichzeitig mit dem Huhne einen lauten Schrei“, d.h. Mädchen und Tier werden bildlich enggeführt, so dass sich die Worte Hinrichs an Bärbe als sehr ambivalent herausstellen: „Ich wollt’s dir abnehmen, Bärbe“, sprach er; „aber nun fürchtest du dich wieder vor mir [...]“

Dass diese Lektüre [...] stimmig ist, zeigt sich daran, dass Bärbe und Hinrich kurz nachher sehr schnell heiraten und das Trauerjahr nach dem Tod von Hinrichs Vater allen Gewohnheiten zum Trotz nicht einhalten. Als Bärbe dann – wie üblich in solchen Situationen – ein „Siebenmonatskind“ gebiert [...].¹⁶⁷

Unterstellt wird hier, dass sich Hinrich ‚die schöne Kindsbraut ohne allzu viel Rücksicht angeeignet hat‘. In Wirklichkeit ist es Gerrekens selbst, der sich die Kindsbraut angeeignet und mit seiner Deutung zugleich vergewaltigt hat. Zunächst wollen wir die Szene in ihrer Wahrheit selbst erleben:¹⁶⁸

Er hatte das Tor geöffnet; aber es war kein Falke aufgefliegen; statt dessen sah er drüben neben der Haustür das schöne Mädchen [...] auf dem großen Feldstein sitzen. Zwischen ihren Knien hielt sie ein schwarzes Huhn, das krächzend mit den Flügeln schlug und mit dem Schnabel nach der blonden Flechte hackte, die in ihren Schoß herabgestürzt war.

¹⁶⁶ Louis Gerrekens: Erzählte Kindsbräute bei Heinrich von Kleist, E.T.A. Hoffmann und Theodor Storm, in: Malte Stein, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010, S. 185-201, hier 199.

¹⁶⁷ Der zweite Teil des Satzes wird noch absurder und ist hier aus Platzgründen einfach weggelassen.

¹⁶⁸ ● Theodor Storm: Chronik Grieshuus. Projekt Gutenberg (erste dortige Version). Auch für die folgenden Zitate.

Das erhitzte Köpfchen, das rückwärts gegen die Mauer lehnte, hatte sich aufgerichtet: „Ich kann nicht!“ sprach sie wie zu sich selber. Sie grüßte nicht, nur ihre blauen Augen blickten ratlos und fast hilfeschend auf den vor ihr Stehenden.

„Was könnet Ihr nicht, Jungfer?“ frug Junker Hinrich [...].

Da kam ein kläglich Lächeln auf des Mädchens Antlitz; sie hub das Huhn empor und sagte: „Der Ohm, da er mit dem Knecht früh in den Wald ging, hat es mir geschenkt; mein Vater trägt anitzo nicht die rauhe Kost.“

„Ist denn dein Vater krank?“

„Er ist alt, Herr; das jüngsthin in der Nacht,¹⁶⁹ Ihr wisset ja, er hat es nicht verwinden können.“ Dann stand sie plötzlich mit heißem Antlitz vor ihm: „Zürnet auch nicht, Herr Junker; ich hätt's Euch tausendmal schon danken sollen!“

Sie hatte das Messer samt dem Tiere fahren lassen; doch Junker Hinrich hatte sich gebückt und beides aufgegriffen: „Vergeßt nur nicht auf Eures Vaters Süpplein, Jungfer!“ sagte er.

Dann aber tat das schöne Mädchen gleichzeitig mit dem Huhne einen lauten Schrei, denn ein Blutstrahl war emporgeschossen, gar ein paar Tropfen standen rot auf ihrer weißen Schürze.

„Ihr habt es totgemacht!“ rief sie und sah bestürzt auf den noch zuckenden Vogel, den er jetzt nebst dem Messer auf den Steinsitz niederlegte.

„Ich wollt's dir abnehmen, Bärbe“, sprach er; „aber nun fürchtest du dich wieder vor mir, wie dazumal die kleine Bärbe, die dann nimmermehr auf unsern Hof gekommen ist; und, freilich, ich hatte ihr Ursach vollauf dazu gegeben.“

„Nein, o nein, Herr Junker!“ Und sie sah wie eine Schuldige zu Boden. „Lasset doch das, Ihr waret dormalen noch so jung! – Itzt, ich weiß es, und alle wissen es, auch drüben in der Stadt – Ihr könntet keinem Kind ein Leides tun!“¹⁷⁰

Den Junker Hinrich überkam's: „Sprecht mich nicht heilig, Jungfer Bärbe; das mit dem Christoph mag schon ruhen bleiben; aber ein andres ist noch, das sich nicht mehr bessern läßt.“

„Um Gott, Herr Junker!“ rief sie, „Ihr habet doch nicht gar ein Menschenleben auf der Seele?“ Er schüttelte den Kopf: „Nein, Bärbe, es ist nur ein Hund, ein weißer Hund! Aber er steht oft nachts vor meinem Bette und schaut mich an, als wollt er mir die Hände lecken; und ich hab ihn doch selbst im jähen Zorn erschlagen, da er nicht mit den andern auf den Wolf wollte, den Owe und ich nach langer Jagd gestellet hatten.“

„Tiras!“ rief das Mädchen. „Euren guten Tiras?“

Er nickte: „Und ich konnt's nicht einmal von ihm verlangen; es war ein Hund nur auf das leichte Wild und gegen seine Natur, den Wolf zu packen.“

„O Junker“, und sie streckte wie ein Kind die Hände gegen ihn; „tut doch solches nimmer wieder!“

Er ergriff sie heftig: „Nein, nein, so Gott mir helfe; man müßte mir denn ans Leben wollen!“

Die blauen Augen sahen strahlend in die seinen: „Merket“, sprach sie leise, „das war ein Schwur!“

Und der Junker nickte: „Nur um mein Leben, Bärbe!“

Diese unendlich zarte und innige Szene kann nur durch grobe und unendlich abstrakte, empfindungslose, besserwisserische ‚Literaturwissenschaftler‘ derart vergewaltigt werden, wie es oben wiedergegeben wurde.¹⁷¹

¹⁶⁹ Hinrich hatte sie und ihren Vater in höchster Not aus den Händen zweier übler Kerle errettet.

¹⁷⁰ Siehe dazu gleich.

¹⁷¹ Auch im ganz aktuellen ‚Storm-Handbuch‘ heißt es in substanzlos-intellektuellem Stil, als ob damit irgendetwas gesagt sei: ‚In zeichenhaft aufgeladenen Szenen – etwa der Tötung eines Huhns, wobei der „Blutstrahl“ auf Bärbes „weiße[] Schürze“ spritzt (220) – kommen die beiden sich trotz äußerer Widerstände näher.‘ Christian Demandt & Philipp Theisohn (Hg.): Storm-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stutt-

Bei der ersten Begegnung mit dem zehnjährigen Mädchen hatte Hinrich einen ganz jungen Knecht grob mit dem Stock niedergeschlagen, weil dieser ein Fuchseisen vergessen hatte, in das sich sein Tsiras verfangen hatte. Hier nun zeigt sich, dass er an seinem heftigen Charakter sehr gearbeitet hat, denn was er dann selbst mit seinem Hund getan hat, reut ihn bis ins Innerste – und Bärbel und auch die Menschen in der Stadt wissen, dass er niemandem etwas tun könnte. Und er gibt dem Mädchen darauf sogar ein heiliges Versprechen. – Jede empfindsame Seele muss man fragen: Wie kann eine so innige Szene derart missbraucht werden!?

Hinrichs fürchtet nur deshalb, dass das Mädchen wieder Angst vor ihm habe, weil er bei ihrer ersten Begegnung so grob war – und er nun wieder, um ihretwillen, das Huhn tötete. Es war eine Tat der Liebe, aber nicht, wie es herbeigedeutet wird. Es ist dramatisch genug, dass das Blut des Huhns mit einigen Tropfen bis auf die Schürze des unschuldigen Mädchens spritzt – schon das ist für das Mädchen ein Schock. Man muss nicht eine halbe Vergewaltigung (oder Defloration) herbeideuten, nicht einmal symbolisch!

Die genannte Szene hatte sich im Herbst ereignet, als die Eichen sich zu färben begannen. Seit jenem Tage kam der Junker immer wieder zum Hause des Jägers, wenn dieser im Wald ist:

Kein Menschenauge, nur die Amseln, die noch durch die fast entblätterten Zweige hüpfen, konnten es gesehen haben, daß dann ein Mädchen ihr blondes Haupt an seine Brust legte und seine Arme sie so sanft und doch so fest umfingen, als ob er gegen Feindesmacht sie schützen müsse.

Aber, so heißt es dann weiter, ‚auch von heimlichster Liebe geht ein Schimmer aus, der sie verrät.‘ Eines Tages ist der alte Jäger zu Hause geblieben und sagt ihm, sie mögen gemeinsam den Wolf jagen, aber ‚lasset das Kind in Frieden, das itzt unter meinem Dache schläft‘. Hinrich beteuert, dass er dem Mädchen nichts zuleide getan hat¹⁷² und dass er es aufrichtig liebt.

„Wenn Ihr das denkt, Herr Hinrich“, und der Alte sah schier traurig zu ihm auf, „was denket Ihr dann weiter? In welcher Kammer in Eures Vaters Hause soll Euer Ehbett mit des geringen Mannes Tochter stehen? Oder wolltet Ihr Euer Erbe gar darum verspielen? Und wenn Ihr es wolltet – ich sag nichts gegen unsers Herrn Söhne; aber es würde groß Klagen geben, so Euer hochgelahrter Herr Bruder hier zum Regiment gelangte.“

Der Jäger verschließt ihm das Tor – aber dann sprechen der Junker und das Mädchen ‚heiße Worte durch die trennenden Bohlen hin und wider‘. Und eines Tages, als das neue Jahr angebrochen ist, können sie sich auch einmal wieder begegnen. Er betritt das unverschlossene Haus:

Noch eine Weile stand er einsam: dann hing ein jugendlicher Leib in seinen Armen; ein blonder Kopf, ein schönes Antlitz drängte sich mit geschlossenen Augen gegen seine Brust.

gart 2017, S. 230. • Literaturwissenschaft ist eben so entseelt wie die Theologie der Religion entbehrt. Jedes Interpretieren *verhindert* das Erleben...

¹⁷² Unter anderem: ‚Schließ auf, Owe! Da sollst du sehen, daß Gottes Sonne uns bescheinen mag und keine Flecken dann zutage kommen!‘ Es sind eben *keine* Flecken auf dem wahren Gewand des Mädchens. • Der Jäger Owe Heikens hatte das Mädchen an diesem Tag eingeschlossen, doch bei ihrer Rückkehr rüttelte sie gerade vorsichtig am Hoftor.

„Du zitterst, Bärbe!“ sprach er.

„Ja, weil du wieder da bist, Hinrich!“ und sie schloß noch fester ihre Hände um des Mannes Nacken.

Wie ehrfürchtig vor der jungfräulichen Schönheit strich seine Hand über ihre Wange, über ihr seidenweiches Haar.

Hier sieht man ein vor Liebe und Hingabe und Freude des Wiedersehens *zitterndes* Mädchen und ein von *Ehrfurcht* bewegten Geliebten. Inniger und zarter kann ein Liebesverhältnis nicht sein. Angesichts dieser Schilderung ist das oben genannte intellektualistische¹⁷³ Machwerk der Deutungsfanatiker reine Blasphemie.

Es ist noch Winter, da sagt Hinrich seinem Vater vor dem Gottesdienst, dass er das Mädchen heiraten wolle. Der Vater will den Pastor auf seine Seite ziehen, aber dieser hat gegen eine christliche Ehe nicht den geringsten Einwand und bestätigt, dass Hinrich kein ‚Jungfernschänder‘ ist, worauf der Vater entgegnet, er wolle ‚ein ganz Geschlecht von makellosen Rittern‘ schänden.

Als die Schlehen blühen, also etwa Ende März oder bald darauf, sterben sowohl sein als auch des Mädchens Vater und werden am gleichen Tag begraben – und an diesem Tag bittet Hinrichs den Pfarrer um seine Trauung:

Als aber, da der schwere Schaufelwurf vom Sarge widerdröhnte, mit selbigem ein heller Wehlaut [...] erscholl, da drängte sich die hohe Gestalt des Junkers Hinrich durch die Menge, und als sodann auch hier das letzte Vaterunser war gesprochen worden, nahm er vor aller Angesicht die Tochter des Begrabenen an seine Brust und hielt sie so unbeweglich, bis er den Pastor schon drunten auf dem Wege nach seinem Hause zuschreiten sah. „Komm!“ sprach er leise zu dem schönen Mädchen [...]; und als ob jedes von ihnen wußte, daß sie beide eines Sinnes seien, folgten sie Hand in Hand dem geistlichen Herrn in sein Haus. Da sprach der Junker: „Ehrwürden, wir bitten, verlobet uns einander, daß diese hier an meinem Herzen ihre Heimat habe!“ Und die Hände des alten Priesters legten zitternd sich auf ihre Häupter.

Zeugnis der Liebe dieser beiden Menschen ist auch die Erinnerung der Nachwelt:

Noch heute, in des Erzählers Tagen, zeigt man in jener Gegend auf einem Vorsprung eine alte Linde, die trotz des völlig ausgehöhlten Stammes noch eine mächtige Krone in den Lüften wiegt; hier habe man derzeit die beiden schönen Menschen oftmals stehen sehen, wie sie Hand in Hand über das weite Flußtal hinausschauten, während der Sommerwind in ihren blonden Haaren wehte [...].

Hinrichs jüngerer Bruder will die Ehe um jeden Preis hintertreiben und ihm das Erbe streitig machen. Es ist August, als Hinrich mit seiner jungen Braut offen die Kirche betritt, obwohl auch sein Bruder erwartet wird:

¹⁷³ Man denke noch einmal an eine solche Formulierung wie ‚d.h. Mädchen und Tier werden bildlich enggeführt‘. Man fragt sich, wie es anders denkbar sein soll, als dass das Tier und das Mädchen gleichzeitig aufschreien, weil das Tier getötet wird und das Mädchen diese für sein Herz furchtbare Tat mit ansehen muss. Diese Zeitgleichheit liegt in dem inneren Wesen der Szene. ‚Enggeführt‘ ist nur das Scheuklappendenken der ‚Deuter‘, die es nicht wagen, die innere Tiefe des reinen, realen, schlichten Geschehens ganz zu empfinden und zuzulassen, dass eine solche Szene wirklich frei ist von jeglichem perversen Gehalt, den nur der abstrakte Verstand ersinnt, um damit alles zu beschmutzen. Der Verstand vergewaltigt, weil er die Unschuld einer Szene nicht mehr empfinden, nicht mehr zulassen kann.

[...] der Junker Hinrich mit seinem blonden Weibe schritt langsam durch die Kirche. Sie trug freilich nur ein schlicht Gewand; doch wurde ihr Haar, wie es derzeit dem Adel nur gestattet war, von einer goldenen Klammer gehalten, daß es in drei schimmernden Strähnen niederfloß; aber sie drückte sich an den hohen Mann, als ob sie Schutz bedürfe, und als beide die Treppe zum Emporium hinaufgestiegen waren, sahen es die Frauen, daß sie gesegneten Leibes sei.

Das finstere Treiben des Bruders hat Erfolg – durch einen juristischen Winkelzug wird die Ehe mit dem Mädchen für nichtig erklärt. Bärbe erfährt davon Ende Januar durch ein Schriftstück, während Hinrich in der Stadt ist. Als er zurückkehrt, hat sie eine Frühgeburt erlitten. Ihr selbst geht es sehr schlecht, und Hinrich jagt zu Pferde nach dem Arzt – aber es ist zu spät. Das geliebte Mädchen stirbt, bevor er wieder bei ihr ist.

Das ist die wahre Geschichte. Sie ist eine weitere Anklage Storms gegen den Hass des Standesdünkels gegenüber einer tief aufrichtigen Liebe. Und sie ist das Urteil gegen den Dünkel einer selbsternannten Wissenschaft, die nicht einmal die Novelle an sich sorgfältig genug zur Kenntnis nimmt. Die Zeitangaben sprechen für sich selbst.

Das Kind der Liebe dieser beiden Menschen wird Ende Januar im siebten Monat geboren – es ist also Ende Juni, zur Johannizeit, gezeugt worden. Die nach der Deutung so ‚eilige‘ Trauung wurde am Begräbnistag der beiden Väter etwa im März oder April vollzogen. Von da bis zur Zeugung des Kindes sind es mindestens zwei Monate gewesen. Und die Szene mit dem Huhn lag im Herbst, nochmals etwa fünf Monate vor der Trauung – und fünfzehn Monate vor der Frühgeburt. Wie aber schrieb Gerrekens?

Dass diese Lektüre [...] stimmig ist, zeigt sich daran, dass Bärbe und Hinrich kurz nachher sehr schnell heiraten und das Trauerjahr nach dem Tod von Hinrichs Vater allen Gewohnheiten zum Trotz nicht einhalten. Als Bärbe dann – wie üblich in solchen Situationen – ein „Siebenmonatskind“ gebiert [...].

‚Kurz‘ danach sind fünf Monate. Und das dann ‚wie üblich‘ geborene Kind kommt neun bis zehn Monate nach der Hochzeit auf die Welt. Gerrekens scheitert schon an dem simplen Verständnis des ‚Siebenmonatskindes‘. Es ist eine wirkliche *Frühgeburt* – aber nicht etwa eine Geburt sieben Monate nach der Hochzeit.

Wenn solche Deutungen fester, anerkannter Bestandteil der ‚Literaturwissenschaft‘ sind, zeigt dies nur, dass man einer solchen Wissenschaft in *nichts* vertrauen darf – und alles selbst prüfen muss.

Und das Schlimme, Furchtbare ist, dass sogar der gesamte Gehalt der Novelle wegfällt, weil auf die brutale Zerstörung dieser Liebe durch den Bruder kein einziger Blick mehr fällt. Alles ist nur darauf gerichtet, das ‚Phantasma der Kindsbraut‘ aufrechtzuerhalten. Ja, Hinrich liebt ein Mädchen – aber er tut es in voller, edelster Aufrichtigkeit. Doch dies kann von seiner Umgebung nicht zugelassen werden – und von der ‚Literaturwissenschaft‘ ebensowenig. So offenbart sich diese nicht als Stütze der Liebenden, sondern als Teil der Kriegsrötte und der hass erfüllten Familie. Sie steht nicht auf Seiten der Wahrheit, sondern der Lüge und Perversion.

Die kranke Stormkritik



Vor dem Hintergrund der hier zumindest ansatzweise miterlebbar gemachten Novellen ist es erschütternd, wenn der leitende Feuilleton-Redakteur der ‚Welt‘, Tilman Krause, zum 125. Todestag (!) Storms schreibt:¹⁷⁴

Seine Gefühlsbetontheit gleitet vor allem in seinen Prosatexten immer wieder ins Rührselige ab. [...] und so haftet dem Dichter Theodor Storm bei vielen Lesern das Verdikt vom Edelkitsch an. Man kann folglich heute wohl nur ein zwiespältiges Verhältnis zu diesem Dichter haben.

Das ‚zwiespältige Verhältnis‘ müssen offenbar vor allem die haben, die solchen von der öffentlichen Meinung vergebenen ‚Verdikten‘ folgen müssen, ohne eine eigene Ansicht entwickeln zu können. Die heutige Zeit setzt ja Gefühlsbetontheit und Rührseligkeit bereits fast in eins. Man sollte diese Redakteure einmal fragen, was sie unter Rührseligkeit eigentlich verstehen. Dass die Novellen Storms immer wieder tief *rührend* und *berührend* sind, ist zweifellos – aber das gerade zeichnet sie aus. Nur eine oberflächlich und gefühlsarm bis fast gefühllos gewordene Zeit findet dazu keinen Zugang mehr. Storms Texte gleiten nicht ab – sie erheben sich, zu wirklicher Lebenstragik, immer wieder. Das ist nicht Rührseligkeit, es ist Anklage. Der bequem an seinem Tisch sitzende Redakteur als bürgerlicher Schreibtischtäter hat dafür keinen Sinn – es braucht ihn auch nicht weiter berühren.¹⁷⁵

Unsäglich ist schon der Titel seines Aufsatzes. Und dann schreibt er:¹⁷⁶

Es gehört seit Langem zum Wissen der Forschung, dass Theodor Storm pädophil veranlagt und tief fasziniert von Mädchen im Übergang zur Pubertät war. Aber dass dieser Umstand ihn befähigte, dem Elementarversagen anderer Menschen mit Verständnis zu begegnen, das ist noch nicht genügend berücksichtigt worden [...].

Storms Pädophilie führt aber auch zu stereotypen Figuren. [...] Da wären zunächst die beständig wiederkehrenden Kinderlieben. Dann stößt man auch oft auf Protagonisten, die als halbe Kinder zum ersten Mal mit der Macht der Sinnlichkeit konfrontiert werden. Und oft gibt es eben auch die Ansprechbarkeit der männlichen Hauptfiguren auf Mädchen zwischen zehn und 13 Jahren.

Wie leider fast immer, wenn die Hormone Regie führen, wirkt die Beschreibung von Storms geheimen Objekten der Begierde seltsam unpersönlich und standardisiert. Seine Kindfrauen haben alle kleine Füßchen, Händchen, Schühchen und dergleichen; aber darüber hinaus zeichnet sie eigentlich nur eines aus: Dass sie eben 13 Jahre alt sind und leidlich hübsch aussehen.

Der erste Satz klingt wie eine Krankheit, wie ein hochmütiges Urteil – ganz im Sinne unserer Gesellschaft und ihres Urteils über Pädophilie. Die Liebe zu dreizehnjährigen Mädchen ist aber nicht einmal Pädophilie, sondern Parthenophilie. Der Satz ‚tief fasziniert von Mädchen‘ ist ebenso falsch wie der Satz ‚tief fasziniert von Frauen‘ für andere Männer. Auch die Parthenophilie liebt nur *einige* Mädchen – und manchmal nur ein einziges.

¹⁷⁴ Tilman Krause: Der sexuelle Trieb war Theodor Storm Antrieb. Welt.de, 4.7.2013.

¹⁷⁵ Man sollte diese Redakteure auch einmal fragen, ob sie wenigstens einmal in ihrem Leben eine *wirklich tiefe Empfindung* hatten.

¹⁷⁶ Ebd.

Satz an Satz reihen sich bei Krause oberflächliche und ganz und gar falsche Urteile, die nur einem entgegenkommen – einem sensationslüsternen, ebenso oberflächlich urteilenden Publikum. ‚Dass dieser Umstand ihn befähigte...‘ – was soll dies heißen? Dass Storms ‚Pädophilie‘ ebenfalls ein ‚Elementarversagen‘ gewesen sei? Was für ein Unsinn! Storm konnte mit einer empfindsamen und moralischen Seele vieles verstehen, nachvollziehen und schildern – das letztere ist die Gabe der Künstler, das erstere sollte eine allgemein *menschliche* Gabe sein – oder werden. Dennoch hat er das Versagen nie beschönigt. Er hat es gezeigt, weil es eine Realität war – und noch immer ist. Aber er stand immer auf der Seite der Opfer. Seine Parthenophilie öffnete ihm den Blick für die *Opfer* – die seine Zeit noch geflissentlich übersah. Und erst darüber war der Blick dann auch offen für das allzu verbreitete Elementarversagen, das von der bürgerlichen oder aristokratischen Welt allzuoft gezeugt und gedeckt wurde.

Selbst das ‚Stereotyp‘ ist ein Vor- oder aber völliges Fehlurteil. Storms Arbeit ist gewiss nicht stereotyper als die immer wiederkehrenden Artikel von Feuilletonisten mit ihren gleichen Themen, gleichen Urteilen, gleichen Oberflächlichkeiten. Unsere Zeit kann Ähnlichkeiten gar nicht mehr ertragen, weil sie keine eigene Seele mehr hat, also beständig ‚unterhalten‘ werden muss, um nicht in sich zusammenzufallen. Storm wusste noch, dass man ein Thema in Variationen immer wieder neu aufgreifen kann, ja muss, damit es *Tiefe* bekommt. Und wer wirklich einmal selbst Schriftsteller war, weiß, wie sehr keine zwei Geschichten einander gleichen, selbst wenn das Motiv ganz das Gleiche wäre. Jede Figur ist einzigartig und hat ein ganz eigenes Leben. Und bei Storm hat *jedes einzelne Mädchen* unendlich viel mehr Seele und Individualität als jener Redakteur.

Auch das Stereotyp von dem dreizehnjährigen¹⁷⁷ Mädchen ist eines des Redakteurs – man hat den Eindruck, er habe nicht eine Novelle Storms selbst gelesen. Wahr aber ist, dass viele Mädchen mit dem Aufblühen ihres Mädchentums zum ersten Mal mit der Sinnlichkeit konfrontiert werden – weil sie eben von da an Sinnlichkeit ausstrahlen und viele Männer ihre Triebe nicht beherrschen konnten und können. Zugleich ist dies aber auch ein Beweis dafür, wie sehr die Parthenophilie eine natürliche Reaktion ist. Mädchen *sind* anziehend. Storm beschrieb eine *Realität* – nicht seine, sondern eine allgemeine.

Dennoch ist das Alter der Mädchen in Storms Novellen sehr verschieden. Bei den Kinderfreundschaften umfasst es eben die frühe Kindheit bis zur Jugend und darüber hinaus. Der Junge ist meistens einige Jahre älter. Die unglückliche Phia, Tochter des ‚Etatsrats‘ ist anfangs zwölf und zuletzt vierzehn, Franziska aus der Novelle ‚Waldwinkel‘ ist siebzehn, als Richard sie bei sich aufnimmt. Und die bisweilen¹⁷⁸ in dieser Weise erwähnten ‚Händchen‘ oder ‚Füßchen‘ entsprechen eben nur der tief empfundenen Wahrnehmung des zarten Alters und der zarten Gestalt eines solchen Mädchens durch den Protagonisten – oder eben den Autor.

¹⁷⁷ Selbst Krause lässt das ‚zwischen zehn und‘ dann fallen, nachdem er es böse einmal für den Pädophilie-Vorwurf missbrauchen konnte.

¹⁷⁸ Hätte der Redakteur tatsächlich einmal eine Novelle gelesen, hätte ihm auffallen können, dass Storm, wenn er einmal ‚Händchen‘ schreibt, mehrmals ‚Hände‘ schreibt, es sich also *keineswegs* um ein ‚rührseliges Stereotyp‘, sondern um ein, wenn so ausgedrückt, bewusstes Stilmittel handelt. In der Novelle ‚Psyche‘ ist dreimal von den offenbar tatsächlich kleinen ‚Füßchen‘ des jungen Mädchens die Rede, die zugleich auch ihren anmutigen *Gang* erlebbar machen, dagegen niemals von ihren ‚Händchen‘, sondern nur zehnmal von ihren ‚Händen‘. Es ist eigentlich armselig, solche Beweise führen zu müssen, um einen großen Dichter gegen einen kleinen Feuilletonisten zu verteidigen.

Storms Mädchengestalten sind meistens zart und in dieser Weise immer anmutig. Das liegt zum einen daran, dass er gerade diese schildern wollte – und auch daran, dass gerade solche Mädchengestalten Opfer werden. Warum sollte Storm dralle Bauernmädchen schildern, die sich ihrer Haut sehr wohl zu erwehren wissen? Will ein Feuilleton-Redakteur Schriftstellern jetzt noch vorschreiben, wie sie ihre Figuren gestalten sollen?

Hinzu kommt, dass Mädchen in diesem Alter noch keinen ausgeformten Charakter haben – sie mögen dann ‚stereotyp‘ wirken, aber nur, wenn man sich mit ihnen und ihrer Geschichte nicht identifizieren kann. Diese Möglichkeit, sich zu identifizieren, wird sogar teilweise größer, wenn die Charakterbeschreibung nicht so ausgefeilt ist. Das bedeutet nicht, dass diese Mädchen gar kein eigenes Wesen haben – es bedeutet nur, dass dessen Beschreibung und Art viel intuitiver erfasst werden muss als bei jenen Mädchen, die mit allen möglichen Vorlieben, Ticks oder Frechheiten aufwarten können. Wieviele angebliche ‚Eigenheiten‘ sind nichts weiter als schlechte Angewohnheiten!

Die eher zarten Mädchen von Storm sind so zurückhaltend, dass sie stereotyp *wirken* könnten – aber Storm ist *ihr* Dichter geworden, und wenn man ihm dies vorwerfen mag, bitte. Es sind Mädchen, die sich niemals in den Vordergrund rücken, weil sie dies weder nötig haben noch dies ihr Wesen ist. Ihr Wesen ist eben gerade Zurückhaltung – und nicht Charakterbildung oder so etwas. In Wirklichkeit haben diese Mädchen oft mehr Charakter als unsere ganze ‚Verwirkliche-dich-selbst‘-Gesellschaft.

Und so ist es Storm zu danken, dass er gerade diesen Mädchen unvergängliche Denkmäler geschaffen hat.

*

Verständnisvoller – und hiermit wenden wir uns einem schon kurz berührten Storm-Studienband¹⁷⁹ zu – schildert bereits Irmgard Roebing¹⁸⁰ dieses ‚invariante Liebesobjekt‘ insbesondere der frühen Storm-Novellen:¹⁸¹

Als das invariante Liebesobjekt eines zumeist aus der Erinnerungsperspektive erzählenden Protagonisten beobachtet sie ein junges, kindhaftes Mädchen – charakterisiert durch zarte Gestalt, weiße Gewandung, zierliche Füße und leichten Schritt –, zu dessen wichtigsten Merkmalen neben einer geschwisterähnlichen Beziehung zum männlichen Helden der „Willi“-Charakter gehört (wie ihn Heinrich Heine in den „Elementargeistern“ beschreibt): Das Kind-Mädchen¹⁸² ist voller Tanzlust, stirbt aber dennoch früh, oftmals noch vor seiner Hochzeit.¹⁸³

¹⁷⁹ ● Malte Stein, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010.

¹⁸⁰ Irmgard Roebing (1983): Liebe und Variationen. Zu einer biographischen Konstante in Storms Prosa-werk. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 17, 99-130.

¹⁸¹ Regina Fasold & Malte Stein: Das Rätsel der „Kindsbraut“ in der Novellistik Theodor Storms – Überblick über den aktuellen Forschungsstand, in: Zwischen Mignon und Lulu, op. cit., S. 37-45, hier 37.

¹⁸² Was soll eigentlich dieses Wort? Außer einem Versuch ‚pädagogischer Begrifflichkeit‘ ist damit nichts gewonnen – ein dreizehnjähriges Mädchen ist eben gerade *kein* Kind mehr. Und bei Storm haben die Mädchen jedes Alters bis über zwanzig. Das sogenannte ‚Kindhafte‘ (zarte Gestalt, weißes Kleid, leichter Schritt) ist eben in Wirklichkeit das *Mädchenhafte* – im besten Sinne des Mysteriums der *Anmut*. Diesem Zarten entspricht ganz und gar das Seeleninnere dieser Mädchen – und damit wird es noch weniger

Sie sieht darin eine Re-Inszenierung von Storms ‚persönlichem Mythos‘, hervorgegangen aus einem frühen Verlust mütterlicher Zuneigung, einer engen Beziehung zur Schwester Lucie und auch deren frühem Tod.¹⁸⁴

Mögen diese Erlebnisse für Storm sehr wohl prägend gewesen sein, seine Vorliebe für die Gestalt des Mädchens ist dadurch allenfalls halb zu erklären.¹⁸⁵

*

Andere psychologische Deutungsversuche, die seine Novellengestalten betreffen, gehen dann völlig in die Irre. So sieht Marianne Wünsch in den Gestalten Storms wie auch des Realismus insgesamt ‚einerseits immer wieder den bewußten Drang zur großen, leidenschaftlichen, existenzerfüllenden und sinngebenden Liebe‘ – soweit, so wahr! –, andererseits die ‚uneingestandene Angst‘, dass diese Liebe sie mit ‚Selbstverlust‘ bedrohe.¹⁸⁶

Als angebliches Beispiel hierfür wählt Regina Fasold¹⁸⁷ ausgerechnet das Mädchen Anne Lene vom ‚Staatshof‘ und schreibt, durch eine ‚uranfängliche Einsamkeit‘ leide das Mädchen an einer narzisstischen Störung. Leidenschaft und Hingabe seien ihr ‚von grundauf verboten‘, und so müsse ein ‚Formdrang‘ das ‚enorm fragile Selbst‘ vor ‚Selbstverlust‘ schützen. In dem Mädchen schwele eine tiefsitzende ‚Angst vor Öde und Verlorenheit‘. Von der Verlobung mit dem Edelmann habe sie sich ‚narzisstische Gratifikationen‘ erhofft, und dessen Zurückweisung habe zu einer ‚enormen Kränkung‘ geführt, dann zu einem Zusammenbruch ihres narzisstischen ‚Größen-Selbst‘. Angefallen von ‚Lebensangst‘ ziehe sie sich daraufhin völlig in ihre ursprüngliche Einsamkeit zurück.

‚kindhaft‘, geradezu das Gegenteil, denn ein ‚Kind‘ kann die seelische Tiefe, die die Mädchen bei Storm haben, noch überhaupt nicht besitzen.

¹⁸³ Die ‚Willis‘, von denen in ‚Der Herr Etatsrat‘ die Rede ist, sind als ‚gestorbene Bräute‘ natürlich mit den ebenfalls früh sterbenden Mädchen in Storms Novellen verwandt. • Das Tanzen dagegen ist überhaupt keine Gemeinsamkeit der Mädchen. Abgesehen davon, dass wohl jedes lebensfrohe junge Mädchen gerne tanzen würde, *können* viele Mädchen bei Storm aus verschiedensten Gründen eben gar nicht lebensfroh sein. Anne Lene (Auf dem Staatshof) *will* eigentlich gar nicht tanzen. Leonore Beauregard (Auf der Universität) ist glücklich, dass sie überhaupt mit den ‚Lateinern‘ mitgehen *darf*. Franziska (Waldwinkel) und Anna (John Riew) verfallen in diesem Zusammenhang gerade Verführern. Für die arme, den Willis so nahe Phia (Der Herr Etatsrat) ist der eine Tanzabend ihr vielleicht einziges kurzes Glück. Und in ‚Psyche‘ oder ‚Aquis submersis‘ wird Tanzen überhaupt nicht erwähnt. • Zudem ist das *tanzende* Mädchen meist erst recht kein ‚Kind‘ mehr – Franziska ist durchgehend siebzehn. Auch die ebenfalls verführte Anna ist siebzehn. Und Anne Lene tanzt mit dem gleichaltrigen Marx sogar erst, als dieser mit einem Dokortitel zurückkehrt!

¹⁸⁴ Fasold/Stein, a.a.O.

¹⁸⁵ Die erste Frage wäre, *warum* er eine so enge Beziehung zu seiner Schwester hatte. Hat die Schwesterliebe die Mädchenliebe geprägt – oder umgekehrt die Mädchenliebe die Schwesterliebe? Zudem starb seine Schwester mit sieben, Storms Mädchengestalten sind aber letztlich alle viel älter und wirklich Mädchen – es handelt sich nicht um einen ‚Lucie‘-Mythos, sondern um echte *Parthenophilie*.

¹⁸⁶ Marianne Wünsch (1992): Experimente Storms an den Grenzen des Realismus: Neue Realitäten in „Schweigen“ und „Ein Bekenntnis“. Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 41, 13-23, hier 22, zitiert nach Fasold/Stein, Rätsel der „Kindsbraut“, a.a.O., S. 38.

¹⁸⁷ Regina Fasold: Narzißmus und Formdrang in Theodor Storms Novelle „Auf dem Staatshof“ (1859), in: David A. Jackson & Mark G. Ward (Hg.): Theodor Storm. Erzählstrategien und Patriarchat. Lewiston 1999, S. 23-47, zitiert nach Fasold/Stein, S. 38.

Man muss die Novelle nur ein einziges Mal selbst gelesen haben, um zu spüren, wie furchtbar der Narzissmus einer selbsternannten ‚Psychoanalyse‘ hier die Seelen überfällt, um sie selbstherrlich kaputtzudeuten. Während Storm diesen armen Opfern der Verhältnisse ein zartes Denkmal errichtet hat, machen diese neuen ‚Deutungsherrscher‘ jene Mädchen ein *zweites* Mal zu Opfern – und demütigen sie nun endgültig, indem sie ihre wahre Seele vollkommen verzerren, bis zur Unkenntlichkeit. Das vom Leben chancenlos aus der Bahn geworfene Mädchen wird nun auch noch psychologisiert und pathologisiert – während das *eigentlich* Pathologische diese Art von kalter, vor Unwahrheit strotzender ‚Psychoanalyse‘ ist. Damit ist diese Art Psychoanalyse nicht besser als die krankhafte patriarchalische Männerwelt jener vergangenen Jahrhunderte. Sie besitzt nicht mehr Empathie als ein calvinistisches oder sonstwie selbsternanntes Familienoberhaupt. Es sind riesige *Rückschritte* der Menschlichkeit und der Menschenkenntnis, die hier geschehen.

Wie wenig dieses Mädchen eine ‚Selbstbestätigung‘ braucht, zeigt sich an den idyllischen sonn-täglichen Wanderungen mit ihrem Kindheitsgefährten, wo nur die friedliche Eintracht spürbar wird, nichts weiter. Und dann, als sie konfirmiert wird, jene Szene von ergreifender Schlichtheit und heiliger innerer Reife:¹⁸⁸

Aus dem nachgelassenen Schmuckkästchen ihrer Großmutter nahm sie an ihrem Konfirmati-onstage ein kleines Kreuz von Diamanten, das sie seitdem an einem schwarzen Bande um den Hals trug. Sonst habe ich niemals einen Schmuck an ihr gesehen.

Dieses Mädchen ist die Bescheidenheit selbst – und die modernen ‚Psychoanalytiker‘ unterstellen ihr eine ‚narzisstische Störung‘, die sich eine Art ‚Größen-Selbst‘ aufbaue! Wie blind kann man gegenüber der seelischen Unschuld eines Mädchens eigentlich noch sein... Und dann diese Szene:

[...] wenn man sie betrachtete, wie der Sommerwind ihr die kleinen goldklaren Locken von den Schläfen hob und wie ihre Füße so leicht über das Gras dahinschritten, so konnte man kaum glauben, daß sie hier zu Haus gehöre.

Auch hier ist es nicht die geringste Störung, auch nicht der geringste ‚Formdrang‘, es ist die Anmut selbst, die hier durch das Gras schreitet, eine Sanftheit, die ihresgleichen sucht.

Die Heirat mit dem Edelmann, dessen Art dem Mädchen genauso verhasst gewesen sein muss wie dem Erzähler (man denke an die geradezu sadistisch gequälte ‚Mücke‘), hat nur einen ein-zigen Grund. Es ist nicht das Herz des Mädchens, auch nicht der Trieb nach einem ‚Größen-Selbst‘ oder sonstwelchen ‚narzisstischen Gratifikationen‘, sondern die furchtbare Erkenntnis, dass der eigene Hof zum Untergang verurteilt ist. Die gesamte Novelle ist voll von Hinweisen darauf. Schlicht gesprochen: Das Mädchen hat in seiner Not einfach keinen anderen Ausweg gesehen, als dem Werben dieses unsympathischen Menschen nachzugeben. Ein Geschehen, das sich damals hundert-, ja tausendfach ereignete, weil ein Mädchen sich in jener Zeit in kei-ner Weise selbst am Leben erhalten konnte.

Die ‚Zurückweisung‘ des ‚Edelmanns‘ hat das Mädchen keineswegs gekränkt. Dieser ‚Edel-mann‘ war nichts weiter als eine der vielen rohen Don-Juan- und anderen Gestalten, die sich

¹⁸⁸ Theodor Storm: Auf dem Staatshof. Projekt Gutenberg. Auch für das folgende Zitat.

in den Novellen Storms finden, weil sie zu diesen Zeiten mehr als genug Möglichkeiten hatten, solche Mädchen für eine Weile zu ‚genießen‘ und dann fallenzulassen und nach Belieben zu demütigen.¹⁸⁹ Die ‚Psychoanalytiker‘ aber sprechen von ‚Kränkung‘ des Mädchens, wo einfach nur unfassbare Unmenschlichkeit solcher Männergestalten vorliegt!

Nicht um ‚Kränkung‘ eines ‚narzisstischen Größen-Selbst‘ geht es hier, sondern um tiefe Demütigung einer schon zuvor unendlich bescheidenen Mädchenseele! Dass selbsternannte Psychoanalytiker *dies* nicht erkennen können, ist der tiefste Sündenfall der Psychoanalyse. Die sogenannten ‚Literaturwissenschaftler‘ können also nicht nur nicht genau lesen, sie sind auch völlig geschichtsblind. Und ganz offen reihen sie sich ein in die lange, unselige Tradition des ‚Blame the victim‘ – des Analysierens und Psychologisierens der *Opfer*, mit unglaublichsten Unterstellungen, während die ungeheuerlich schuldig werdenden Männer bei ihnen überhaupt nicht erwähnt werden, gar nicht *vorkommen*. Wie diese vergreifen sich auch die ‚Wissenschaftler‘ an den Schwächsten – denn die Mädchen können sich am allerwenigsten wehren, nämlich gar nicht.

Es ist unfassbar, wie lange eine reine, schon so sehr verletzte Mädchenseele auf so eine ‚Männerfigur‘ warten kann, trotz allem treu und hoffend, dass die eigene Liebe erwidert wird – obwohl der Verlobte schon längst nicht einmal mehr schreibt.

Würde dieses Mädchen wirklich ‚Gratifikationen‘ suchen, hätte es sich bei nächster Gelegenheit mit dem reichen Bauernsohn Claus Peters zusammengetan, dessen Vater ihren Hof zu kaufen beabsichtigte. Stattdessen schämt sie sich tief, welche Späße dieser mit dem armen alten Fiedler treibt. Dieses Mädchen ist in seiner ganzen Seele viel zu *gut*, um an ‚Gratifikationen‘ auch nur zu denken!

Und gerade dies, dass sie nie an sich denkt, treibt sie in diese letzte Einsamkeit, in dieses Keine-Hoffnung-Haben. Nur deshalb kann ihr auch der Erzähler nicht mehr helfen. All dies kommt in ihren so unendlich schmerzvollen Worten zum Ausdruck: ‚Ich kann es nicht halten, Marx; sie haben mich ja ganz allein gelassen.‘ Und sie zweifelt, dass auch nur ein Einziger sich eine ‚Tochter aus einem solchen Hause‘ holen würde. Dann geschieht das Unglück, bevor Marx sie vom Gegenteil überzeugen kann...

Dieses Mädchen will niemand sein – weder ein ‚Größen-Selbst‘, noch sonst ein narzisstisch mit Gratifikationen ausgestattetes Selbst, überhaupt nichts Besonderes, sie will einfach nur leben – aber selbst das gelingt ihr nicht. Dieses Mädchen ist tatsächlich viel zu früh viel zu sehr alleingelassen worden. Sie konnte nicht lernen, zu leben, weil um sie herum alle gestorben sind. Das hat nichts mit Narzissmus zu tun, sondern mit realem Alleingelassenwerden.

Heute verurteilt man es, wenn ein Mann ein solches Mädchen lieben würde – aber man versteht nicht mehr, was es heißt, von *niemandem* geliebt zu sein, weil niemand mehr da ist... Die Psychoanalytiker verstehen die grundlegendsten menschlichen Wahrheiten nicht mehr – und sie machen aus einem Mädchen ein narzisstisches Monster, obwohl dessen Seele das vollkommene Gegenteil offenbart: ein hilfloses, allmähliches Ersticktwerden von den Umstän-

¹⁸⁹ ‚Die Briefe des Bräutigams waren allmählich seltener geworden und seit einiger Zeit ganz ausgeblieben.‘

den...¹⁹⁰ Dies also darf man einem Mädchen ungestraft jederzeit antun – aber *lieben* darf man es nicht...

Ähnlich abstrus liest sich folgender Ansatz:¹⁹¹

Malte Stein (2006) geht [...] von der Symptomatik einer extremen „Ich-Schwäche“ (S. 15) der Protagonisten in Storms erzählerischem Werk aus. Der männliche Held [...] könne „ein vergleichsweise positives Selbstgefühl“ (S. 15) nur dann aufrechterhalten, wenn er eine Beziehung einginge, die einer „Spiegelübertragung“ (im Sinne Heinz Kohuts, 1973) gleiche, das heißt, wenn seine Objektwahl generell narzisstisch sei. [...] Gelingen dabei die Verleugung der Sexualität nicht länger [...], überführe der männliche Held das heranreifende Mädchen [...] in ein Erinnerungsbild, „aus dem die Anzeichen der Geschlechtlichkeit sorgsam getilgt sind“ (S. 71).

Dem liegt das Urteil zugrunde, dass die Liebe zum Mädchen der Unfähigkeit zu einer ‚erwachsenen‘ Beziehung entspringe und mit ihr einhergehe. Dieses Urteil verkennt, dass die Parthenophilie etwas *Ursprüngliches* ist, das keinerlei defizitäre Ursache oder Begründung braucht. Die Unschuld und Anmut eines Mädchens braucht keinerlei Gründe, um innig geliebt zu werden. Eher braucht es Gründe, diese *nicht* zu lieben – sondern zum Beispiel eine erwachsene Frau. Man könnte tiefenpsychologisch sagen: Die ‚normale‘ heterosexuelle Beziehung zweier erwachsener Menschen beruht auf einer extremen *Verdrängung* der Anziehungskraft eines sehr jungen Mädchens.

Die Behauptung, das ‚narzisstische Spiegelobjekt‘ müsse asexuell sein, ist so abwegig, dass es einen wundert, wie eine solche Deutung überhaupt den Weg in die Diskussion hat finden können. Die einzige Erklärung ist die schillernde ‚Mignon‘-Gestalt bei Goethe.¹⁹² In Storms Novellen jedoch sind alle Mädchenfiguren so weiblich wie nur irgendetwas. Das gerade ist der entscheidende Punkt: dass in ihnen *Mädchen* geliebt werden – und nicht ungeschlechtliche ‚narzisstische Spiegelobjekte‘.

Die Tragik der Storm-Novellen liegt nicht darin, dass die Protagonisten das geschlechtliche Heranwachsen der Mädchen scheuen,¹⁹³ sondern dass sie das geliebte Mädchen niemals *be-*

¹⁹⁰ Die Umstände sind offenbar sogar fast noch gnädig, denn sie ersticken das Mädchen nur *langsam* – die selbsternannten ‚Psychoanalytiker‘ dagegen schnell und sofort...

¹⁹¹ Fasold/Stein, Rätsel der „Kindsbraut“, a.a.O., S. 38f, zitiert wird Malte Stein: „Sein Geliebtestes zu töten“. Literaturpsychologische Studien zum Geschlechter- und Generationenkonflikt im erzählerischen Werk Theodor Storms. Berlin 2006.

¹⁹² Hierzu haben wir bereits viel gesagt und werden am Ende noch einmal sehr ausführlich auch hier die krankhaften Deutungen der Literaturwissenschaft behandeln.

¹⁹³ So völlig absurd auch Dimitra Dimitropoulou: Das Motiv der Kindsbraut in der Novelle „Der Herr Etatsrat“, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 151-162, hier 160: „Der männliche Protagonist bedauert [...] lediglich die Dekonstruktion seiner Projektion idealisierter Weiblichkeit. Die Aufspaltung der Liebe in „Eros“ und „Sexus“, die für diese männliche Phantasie bestimmend ist, kann aber gegenüber dem sexuellen Anspruch einer realen Frau nicht aufrechterhalten werden.“ • Und dann unterstellt die Autorin, der Erzähler brauche „nur in der fernen Universitätsstadt seinen Studien nachzugehen und den Gang der Dinge solange abzuwarten, bis Sophia [durch ihren Selbstmord, H.N.] für ihn tatsächlich keine Gefahr mehr bedeutet.“ Ebd., S. 162. • Absurder geht es wirklich nicht mehr. Der Erzähler war *erschüttert* über das Geschehen. Und gerade die sanfte Phia hat nie irgendwelche sexuellen Ansprüche auch nur angedeutet. Hätte der Erzähler sich vor dieser Sphäre gefürchtet, wäre Phia für ihn zuallerletzt eine Bedrohung gewesen. Dagegen ist sie vollkommen unfreiwillig Opfer des wüsten ‚Käfer‘ geworden.

kommen, weil irgendeine Lebenstragik es verhindert; oft, weil das Mädchen den es liebenden männlichen Protagonisten nicht sieht, nicht gleichermaßen liebt oder ihm die Rettung aus der Not nicht zutraut.

Sie sind auch nicht ‚ich-schwach‘, sie werden ihren Weg schon machen – aber das geliebte Mädchen werden sie trotzdem nie vergessen können. Storms Protagonisten sind eben oft genug auch empfindsame männliche Seelen – nicht umsonst lieben sie gerade *diese* Mädchen. Und nicht umsonst hätten diese Mädchen gerade diese männlichen Seelen so sehr ‚verdient‘ und würden gleichsam ideale Liebesverhältnisse entstehen können, wenn nicht die Tragik wäre, die sie nicht entstehen lässt. Die Protagonisten sind also nicht ‚ich‘-schwach, sie sind nur parthenophil – sie lieben diese Mädchen innig. Und sie tun dies, weil nichts der Anmut und der Schönheit eines solchen Wesens gleichkommt. Die ‚Ich-Stärke‘ der Protagonisten liegt gerade darin, sich dies einzugestehen und den Mut dazu zu haben, diese Ur-Empfindung nicht zu verdrängen, sondern dieses Einzig-Schöne wirklich zu lieben, mit ganzem Herzen und ganzer Seele...

*

Und dann diese ‚Zusammenfassung‘ der Novelle ‚John Riew‘:¹⁹⁴

[...] ein Vater ‚verschwendet‘ an seine Tochter, was er der Ehefrau nicht geben kann; ein alter Kapitän ‚hat es‘ mit einem halberwachsenen Mädchen, das aber ‚nicht zu haben‘ ist; ein junger gebildeter Mann beneidet den gleichen Kapitän um die Zuneigung ebendieses Mädchens; [...] ein gutmütiger Mann bringt ein Mädchen an den Alkohol und (gleichnishaft) um die Unschuld; ein gebildeter Bürger bescheinigt ebendiesem Verführer immer wieder seine Gutmütigkeit.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Fasold/Stein, Rätsel der „Kindsbraut“, a.a.O., S. 43, zitiert wird Louis Gerrekens & Eckart Pastor (2006): Storms späte Novelle „John Riew“ oder: Wie alles gut wurde. Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 55, 99-116.

¹⁹⁵ Diejenigen ‚Experten‘, die der Beziehung zwischen Riew und seiner Pflgetochter unbedingt eine ‚Sexualisierung‘ unterstellen wollen, müssen sich fragen lassen, ob sie unerkannt nicht *selbst* irgendwelche unterdrückten Obsessionen haben, die überall das Sexuelle suchen, obwohl es überhaupt nicht vorhanden ist. Die Hexenjäger untersuchten das Geschlecht junger Mädchen und Frauen, um Hinweise auf einen ‚Verkehr mit dem Teufel‘ zu finden – heute vergewaltigt man Storm-Novellen... • Noch extremer in demselben Tagungsband Christian Neumann: „Meine Augen waren nur auf dich gerichtet!“ Kindsbräute und missbrauchte Kinder in Theodor Storms Prosa, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 73-111. • Dort wird das Verhältnis zwischen Anna und dem Kapitän völlig sexualisiert, bis dahin, dass das ‚steife Seemannsglas‘ (eine Redewendung, die auf einen starken Alkoholgehalt verweist) als ‚phallisches Getränk‘ bezeichnet wird! Ebd., S. 91. | Nach derselben ‚Logik‘ müsste eine ‚steife Brise‘ auf eine tiefgreifende ‚Sexualisierung der Natur‘ hinweisen, und was eine ‚Wirbelsäulenversteifung‘ sein soll, daran darf man gar nicht denken! ‚Wissenschaft‘, die auf die Stufe infantilen Assoziierens herabsinkt, dies aber mit brutaler Willkür... • Ebenso pervers missdeutet wird auch das unschuldige Auf-den-Schoß-Nehmen des durch die Katastrophe mit dem Alkoholschluck tief unglücklichen Mädchens und dessen heftige Umarmung des geliebten ‚Ohm‘. Ebd. • Ja, es wird sogar vom ‚Scheitern‘ einer Beziehung zu dem Verführer, dem Baron, gesprochen und dies als Schwäche Annas hingestellt, der ‚der Übergang von der oralen Erotik zur genitalen Sexualität nicht gelinge[!]‘! Ebd., S. 92. • Brutaler, demütigender und weltfremder kann eine Deutung nicht mehr werden. Hier offenbart die ‚Psychoanalyse‘ ihren eigenen phallischen, unterwerfenden und missbräuchlichen Charakter. Selbst das Blumenmädchen, das Riew für Annas Grab ihre schönsten Blumen gibt, wird in den Zusammenhang von ‚Defloration‘ gebracht. Ebd., S. 93. • Die Psychoanalyse erregt sich narzisstisch an jeder noch so abstrusen Möglichkeit, die Novelle gewaltsam mit dem Sexuellen zu penetrieren... Die weiteren Absurditäten müssen wir hier aus Platzgründen auslassen.

Das alles sei ‚aus den Fugen geraten‘. Abgesehen davon, dass die angedeuteten Personen immer wieder dieselben drei sind, ist hier nur eines aus den Fugen: die Tragik des Mädchens in seinem späteren Leben.

Wenn man die Anziehung des Mädchens ernst nimmt, ist es keineswegs verwunderlich, dass ein achtzehn-, neunzehnjähriger Junge, der Erzähler, den Kapitän um das Glas beneidet, das zuvor die Lippen des zwölfjährigen Mädchens berührt haben... Ebensovienig verwunderlich ist, dass der Kapitän das Mädchen wie seine eigene Tochter liebt. Ebensovienig, dass sein Freund Rick Gyers seine völlig weltfremde, gleichsam ich-lose Frau irgendwann nicht mehr lieben kann und darüber zum Trinker wird.

Der Kapitän bringt das Mädchen überhaupt nicht um seine Unschuld – er neckt sie nur mit einem Schluck Alkohol. Doch als sie dann zum ersten Mal einen Schluck nimmt, will er sie davon abhalten, aber sie lässt es nicht zu. Später lässt er es ‚gehen‘ – und erkennt zu spät, was die Folgen sind.

Der *eigentlich* schlimme Mann dieser Novelle wird gar nicht erwähnt – es ist der wirkliche Verführer, der das Mädchen auch wieder fallenlässt, sobald der Kapitän davon erfährt und unmittelbar dazwischengeht.

Die Tragik liegt darin, dass der Kapitän, von dessen Wesen sich im übrigen jeder Mensch zahlreiche Scheiben abschneiden könnte, zu viel Zeit auf See und damit nicht zu Hause ist, und dass er zur damaligen Zeit die Folgen des Alkohols noch zu wenig abschätzen konnte.

Aber Kapitän und Mädchen lieben einander innig, immer mehr werden sie wie Vater und Tochter, obwohl sie dies gar nicht sind. Hätte der Kapitän gewusst, was geschieht, hätte er alles in seiner Macht Stehende getan, um es zu verhindern. Er war nicht sorglos und nachlässig, er war unwissend, was den Alkohol und seine langfristige Wirkung auf ein zartes Mädchen angeht.¹⁹⁶

Die eigentliche Tragik liegt nur in der Affäre mit den ‚Edelleuten‘, die sich ereignet, als der Kapitän weit weg ist und nicht einschreiten kann. In dieser Zeit wird das Mädchen ausgenutzt und geschwängert – und an dieser ‚Schande‘ zerbricht es. Es ist zu aufrichtig, um sich nicht in Grund und Boden zu schämen, und niemand kann sie mehr retten, obwohl ihr nach der Rückkehr des Kapitäns alle Türen offenstehen. Sie *könnte* gerettet werden. Aber das gesellschaftliche Urteil über uneheliche Kinder war damals noch zu erdrückend. Von alledem jedoch kein Wort in diesen Deutungen! Ebensovienig von der Mutter des Mädchens, die jene Affäre zuließ, ohne zu begreifen. Die es sogar den Kapitän bedienen ließ. Dem Kapitän braucht man keinen Vorwurf zu machen – er selbst macht sich in der Novelle die tiefsten Vorwürfe. Doch die Mutter erscheint wie eine blasse Gestalt, die fast nichts begreift. Kein Wunder, dass der Freund des Kapitäns darüber zum Trinker wurde – was Storm selbst Riew auch klar aussprechen lässt.

Sind die Literaturkritiker für die Rolle der *Frau* blind? Es ist ja auch zu einfach, für das Elend eines Mädchens immer die Männer verantwortlich zu machen. Der Hauptschuldige dieser Novelle ist der Verführer, dann kommt die Mutter des Mädchens, die ihm freie Hand ließ, ohne irgendeine Verantwortung zu übernehmen. Der Kapitän wuchs immer mehr in die Rolle

¹⁹⁶ Eine erste religiös motivierte Bewegung gegen den Branntwein endete in den Wirren der Revolution von 1848 und scheiterte gerade an ihrem Dogmatismus, während medizinische Erkenntnisse entweder noch nicht existierten oder aber nicht verwendet wurden. Erst 1871 im Kaiserreich kam es zu einer zweiten Anti-Alkohol-Bewegung. Robin Brunhold: Die Geschichte der deutschen Anti-Alkohol- und Abstinenzbewegung. www.geschichte-lernen.net, 13.8.2014.

eines wunderbaren Pflegevaters hinein, der von dem Mädchen geliebt wurde, und hatte nur einen einzigen Fehler begangen: die Berührung des Mädchens mit dem Alkohol zuzulassen. Und der Junge am Ende seiner Schulzeit – er war einfach von dem Wesen eines zwölfjährigen Mädchens bezaubert. Da war nichts aus den Fugen...

*

Furchtbar ist ebenso Gerrekens' ‚Deutung‘ der Szene in der ‚Wald- und Wasserfreude‘, wo Kätti in letzter Sekunde verzweifelt ihre ‚Falschheit‘ gesteht. Der ‚Literaturwissenschaftler‘ doziert, dass Kätti, obwohl siebzehn,¹⁹⁷ ‚fast noch einem halberwachsenen Kinde‘ gleiche, aber nun vor Fedders ‚nicht mehr wie ein Kind‘ sein will. Sie könne aber die sozialen Schranken nicht überwinden.¹⁹⁸

Eine letzte Chance, Fedders doch noch für sich zu gewinnen, erzwingt sie dann, indem sie sich bewusst heuchlerisch wieder „wie ein Kind“ an ihn lehnt und eine Episode inszeniert, in der er die überlegene Retterrolle spielen kann. Allerdings zerstört sie dieses falsche Bild von sich im letzten Augenblick [...] mit den Worten: „ich kann nicht, ich bin falsch gewesen!“

Kätti bricht in einem bewundernswerten Willensakt mit dem Bild der Kindsbraut, weil sie höhere Ansprüche an das Leben stellt, als einem klischeehaften Männerphantasma zu entsprechen. Dadurch besiegelt sie jedoch ihre Niederlage in der geschlossenen, hierarchisch geordneten Welt des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Wir erinnern uns, dass Fedders Kätti fast verfallen war, weil ihre Schönheit und Anmut *kurzzeitig* sein Herz berührte – aber später zeigt sich sehr deutlich, dass sie in seiner sozialen Kopf-Wirklichkeit keinerlei Platz gehabt hätte. Für Kättis *Wesen* hat er sich überhaupt nicht weiter interessiert. Die ‚Kindsbraut‘ berührte ihn immerhin – doch in letzter Hinsicht blieb Kätti ihm fremd.

Doch die größte Perfidie des Literaturwissenschaftlers ist die Behauptung, das Mädchen sei *heuchlerisch* gewesen. Die arme Kätti hat mitnichten ‚eine Episode inszeniert‘, in der Fedders ‚die überlegene Retterrolle spielen kann‘ – sie war von einer unerwarteten realen Kreuzotter real schockiert, wie es einem Mädchen ihres Wesens ganz und gar entspricht, man muss die vielen tiefen Empfindungen in dieser Novelle nur zur Kenntnis nehmen – allein schon das ganze Geschehen um den teuflischen Pilz, die Angst, sich zu verirren. Kätti ist *ganz* Gefühl. Mit der Schlange hat sie nicht das Geringste ‚inszeniert‘.

Dass sie dann, ihn umarmend und Wange an Wange wie ein Kind in seinen Armen ruhte, ist *ebenfalls* keine Inszenierung, sondern volle Aufrichtigkeit ihrer einsamen, verzweiferten Gefühle – ihr Herz weiß, dass sie ihn niemals unaufrichtig gewinnen möchte, und doch liebt sie ihn innig. In diesen Momenten ist sie innerlich voller Verzweiflung und Ohnmacht, willenlos an diese vielleicht letzten Momente ihrer großen Liebe hingegeben.

Sie bricht nicht ‚in einem bewundernswerten Willensakt‘ mit dem Bild der Kindsbraut, sondern mit ihrem eigenen unschuldig-verzweiferten Betrug – der eben *nicht* darin besteht, sich

¹⁹⁷ Dies ist schon die erste Ungenauigkeit, denn bis zur Begegnung mit Fedders vergeht noch etwa ein Jahr, sie ist dann also sogar schon achtzehn.

¹⁹⁸ Louis Gerrekens: Erzählte Kindsbräute bei Heinrich von Kleist, E.T.A. Hoffmann und Theodor Storm, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 185-201, hier 197. Auch für die vorhergehenden Zitate.

innig-liebend an ihn zu schmiegen, noch immer schockiert von der Otter und zugleich mit dem Wunsch, diesen seligen Moment der Umarmung nie zuende gehen zu lassen, sondern der darin besteht, dass sie ihn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen bat, mit ihr zu kommen. Sie wusste, dass der Hund nicht bei der Alten getötet sein konnte – *das* war ihre ‚Falschheit‘ ... und das allein.

Es ist also das volle Gegenteil dessen, was dieser Literaturwissenschaftler behauptet: Kätti hat keine höheren Ansprüche an das Leben, als die Liebe dieses von ihr so geliebten jungen Mannes zu gewinnen. Könnte sie es als ‚Kindsbraut‘, sie würde nicht zögern, es zu tun – aber er hatte sie ja bisher immer als Kind und damit gerade *nicht* als Braut gesehen, das gerade war ja ihr Schmerz. Sie war nicht Braut, sondern Kind. Nun, wo er begann, sie als Braut zu sehen, brauchte sie sich von nichts weiter zu befreien – es gab kein ‚falsches Bild‘ mehr von ihr, sie war im Grunde am Ziel ihrer Sehnsucht. Und das Einzige, was sie belastete, war ihr Gewissen: dass dieses Zusammensein im Wald auf einer Lüge basierte, aufgrund derer er überhaupt nur mitgekommen war und sie jetzt, endlich, als Braut erkannte. Davon musste sie sich befreien – von der Lüge, auch wenn es wie ein Schwert durch ihr Herz ging.

Der einzige Grund dafür ist, dass dieses Mädchen zu aufrichtig war, um durch eine Lüge zur Braut zu werden. In einem ‚bewundernswerten Willensakt‘ befreit sie sich von ihrer Lüge – auch wenn dies bedeutet, den Geliebten für immer zu verlieren, weil sie sich ihm *jetzt*, am Tag ihrer Lüge, nicht hingeben kann. Er muss sie lieben, *ohne* dass sie zuvor gelogen hat. Das ist ihre ganze Hoffnung. Aber diese wird sich nicht erfüllen...

Es ist ein völliger Unsinn, dass Kätti dem ‚klischeehaften Männerphantasma‘ nicht entsprechen will. Dieses Phantasma steht hier überhaupt nicht zur Diskussion. Kätti will Braut sein – und als solche wurde sie an diesem Tag gerade gesehen. Und doch entspricht sie – und dies liebend gern – einem anderen Phantasma, nämlich der hingebungsvollen Geliebten. Das gerade ist ihr Wesen. Wie sie ihm Blumen hinstellt. Wie sie ihm das Frühstück bereitet. Wie sie alles tut, um seine Aufmerksamkeit, seine Liebe, seine Erwidern, wie ansatzweise auch immer, zu gewinnen. Das ist die Hingabe eines *Mädchens* – und das ist Kätti.

Von all diesem will sie sich überhaupt nicht befreien. Sie hofft nur eines: dass es *gesehen* werden würde. Dass der Geliebte sich von dem befreien könnte, was ihn daran hindert. Sein Standesdünkel, der blind macht für die wirkliche Liebe... Kätti will sich von nichts befreien. Sie gibt sich bewundernswert gerade hin. Das ist *auch* ein Willensakt. Und gerade dies ist so sehr das Wesen des Mädchens. Gerade hier liegt so sehr das Geheimnis seiner Unschuld. In dieser Novelle wird es in Kätti tief erlebbar – solange es nicht von Literaturwissenschaftlern verdeckt, verleugnet und in den Schmutz gezogen wird.

*

Erlösend ist dann in dem ganzen Band Michael Wetzels Beitrag, der schon im dritten Satz mit den Worten beginnt:¹⁹⁹

¹⁹⁹ Michael Wetzel: Mignon im Norden. Fortwirkungen der goethezeitlichen Modelle des „Kindsbraut“-Phantasmas bei Theodor Storm, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 113-132, hier 113.

Aber was ist denn so Verwerfliches an diesem Motiv der Liebe des älteren Mannes zum jungen Mädchen, das doch in der abendländischen Liebesvorstellung eine so nachhaltige Rolle spielt.

Und dann mit folgendem, wunderbaren Zitat fortfährt:²⁰⁰

Weil aber Sehnsucht stärker ist als Erfüllung, der Wunsch tiefer noch als das kostbarste Geschenk, so hat sich das Gefäß der Liebe dort am reinsten bewahrt, wo es, vom Menschen kaum berührt, unmittelbar aus der Hand Gottes hervorgegangen scheint: im Mädchen. Das ist das Geheimnis der Jungfräulichkeit und ihr Glanz. Zwischen Kind und Frau, überschattet von beiden und beiden fern, lebt das Mädchen in einem eigenen, umschlossenen Raum. [...] Wichtiger aber scheint dieses: es blüht. [...] Und wenn im Osten der Erde das Fest der blühenden Kirschenzweige mit nahezu religiöser Andacht gefeiert wird, so ist die Spanne, die dem Mädchen gegeben wird, festlicher und feierlicher als jene des Kirschenbaumes – zugleich herb und süß, keusch und von einer Anmut erfüllt, wie sie sonst nur den unbewußten Wesen zu eigen ist: Kindern, Pflanzen und jungen Tieren.

Hier hat ein Autor, der noch tief und aufrichtig empfinden kann, gleichsam das Herz des Mädchenwesens berührt – und ist von diesem berührt worden. Frei von jeglicher Missdeutung, nur reines Empfinden der Wirklichkeit – der heiligen Wirklichkeit des *Mädchens*.

Weiter weist Wetzel auf die Parallelen zwischen Goethes ‚Wilhelm Meister‘ mit seiner Mignon und Storms Novelle ‚Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘‘ hin, wo Kätti ‚mit einer fahrenden Gesellschaft unterwegs‘ ist und ‚als Halbwüchsige ihr erwachendes Gefühl nur durch Musik auszudrücken‘ vermag und Fedders sie ‚in einer prekären Situation sexueller Belästigung errettet‘.²⁰¹ Aber ihre Liebe hat, wie auch die Mignons, keine Chance. Sie muss einer reiferen und noch dazu adligen Frau weichen. Wetzel kommentiert:²⁰²

[...] während der aufstrebende Jurist auf dem sicheren Wege von Beamtentum, Ehe und Kinderreichtum die Eskapaden der Jugend bald vergisst. Diese ironische Wendung war von Storm sicherlich intendiert, um zu zeigen, dass in der ‚modernen‘ Welt von [...] prosaischen Männern für ‚Nymphchen‘ kein Platz mehr ist.

Allerdings ist Wetzel selbst auch skeptisch, denn zu Storms Novelle ‚Psyche‘ schreibt er:²⁰³

Überhaupt ist das Problem der Novelle und damit ihre Ausnahmestellung, dass hier eine Kindsbraut geheiratet wird, ein Ideal also real werden soll. Wie das geschehen soll, darüber schweigt der Erzähler, der wie bei vielen Märchen mit dem Sich-Finden der Liebenden endet.

²⁰⁰ Eckart von Naso: Das Mädchen in der deutschen Dichtung, in: Margit Petermann (Hg.): Das Spiegelbild. Ein Buch der Mädchen. Recklinghausen 1949, S. 98f, zitiert ebd.

²⁰¹ Wetzel, a.a.O., S. 124. • Hier überzieht Wetzel den Vergleich allerdings arg, denn wie erwähnt, ist Kätti zu diesem Zeitpunkt keineswegs mehr halbwüchsig, sondern achtzehn Jahre alt, und ihr sich in die Fremde sehndes Lied ertönt nur, *bevor* sie wegläuft. • Als *wirklich* Dreizehnjährige dagegen hat Kätti in ihrer zutiefst berührenden Sehnsucht nach Weite und Welt tatsächlich eine innige Nähe zu Mignon: ‚Nur in der Geographiestunde pflegte sie mitunter aufzumerken; der Lehrer war einst in vielen Ländern herumgekommen, und seine Vorträge gewannen zuweilen den Ton der Sehnsucht in die weite, weite Welt; dann starteten ihn die schwarzen Augensterne an, und die mageren Arme des Kindes reckten sich über den Schultisch immer weiter ihm entgegen.‘ Projekt Gutenberg.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd., S. 130.

Was soll man dazu sagen? Wissenschaftler sind eben weder Romantiker noch Liebende. Es ist doch völlig offensichtlich, wie ein ‚Ideal‘ real werden soll, wenn zwei Liebende sich gefunden haben. Denn wenn der Parthenophilie das Mädchen *selbst* entgegenkommt, gibt es für die Liebe kein Hindernis mehr – allenfalls die Gewöhnung. Dass diese jedoch in das Heiligtum der Liebe kein Einlass findet, dafür sorgt auf Seiten des Mannes bereits das Mädchen selbst, das durch sein besonderes Wesen mit einem Zauber umgeben ist. Und der Zauber der Liebe trägt seinen eigenen Lebensquell in sich, und dieser heißt: magischer Idealismus.²⁰⁴

Die Liebe zwischen Mann und Mädchen ist intensiver und auch idealischer als jede andere Liebe – vermutlich hat sie gerade deshalb so viele Feinde...

²⁰⁴ Siehe unter anderem meine beiden Romane ‚Unmöglich, sagten sie‘ und ‚Erinnerungen einer Volljährigen‘ (2018), wo diese Magie erlebt und, mit gutem Willen, auch erlernt werden kann.

Spieglein, Spieglein – wer ist die absurdeste...



Mit einiger Neugier wendet man sich dann einer Dissertation zu, die ganz der ‚Kindfrau‘ bei Storm gewidmet ist.²⁰⁵

Allerdings ist man schon vorsichtig, da es bereits auf dem Buchrücken heißt, dass Storms ‚Werk von ungewöhnlich vielen, ungewöhnlich jungen Mädchen bevölkert‘ sei. Bei so viel Ungewöhnlichem – suggeriert allein schon dieser Satz – ist das zu Verurteilende nicht weit, denn jede Abweichung von der *Norm ist* bereits zu verurteilen. Was sonst hätte diese belehrende Doppelung des *Ungewöhnlichen* für eine Funktion? Wohl kaum die, eine *unbefangene* Neugier zu erwecken!

Aber – auch die Antwort wird auf dem Buchrücken bereits mitgeliefert: Diese ‚Kindfrauen‘ seien ‚Sehnsucht einer ganzen Epoche‘. Aber auch die *Deutung* dieser Sehnsucht wird so gleich gegeben: Es handle sich um ein ‚Symptom einer unreifen Gesellschaft‘, die sich ‚angesichts der einsetzenden Moderne mit dem eigenen Erwachsenwerden auseinandersetzen‘ müsse – und (Subtext) daran eben zunächst scheitere, indem sie in die Regression flüchte.

Erneut also das hochmütige Urteil, die Liebe zum Mädchen sei *unreif*, sei *nicht erwachsen*. Und erneut dieser narzisstische Gebrauch des Begriffes ‚Kindfrau‘, wo es schlicht und einfach um *Mädchen* geht – wie es ja zunächst auch richtig hieß. Woher dann aber dieser affektierte Gebrauch eines intellektualistischen Fachbegriffes? Offenbar fühlt man sich nur damit selbst richtig erwachsen...

Beide Irrtümer aber hängen miteinander zusammen. Ein Mann, der ein Mädchen liebt, will eben *keine* ‚kleine Frau‘, sondern – ein *Mädchen*. Und gerade weil er keinen ‚Ersatz‘ sucht, sondern seine Liebe zum Mädchen ursprünglich ist, handelt es sich nicht um eine unreife Form, sondern um eine völlig eigene Liebe, die ebensowenig unreif ist wie das Mädchen – dem dieses ebenfalls nur *unterstellt* wird.

Doch wenden wir uns der Dissertation zu. Doktorvater ist nun ausgerechnet Michael Wetzel,^[13] dessen eigene, ein Jahrzehnt ältere Dissertation zum Thema ‚Kindsbraut‘ wir noch kennenlernen werden. Die Arbeit von Börner reicht an diese nicht ansatzweise heran, im Gegenteil.

Schon früh wurde der von Storm immer wieder geschilderte Mädchentyp beschrieben.^{[18f] 206}

Die jungen Mädchen Storms [...] muten mit ganz wenigen Ausnahmen wie nicht von dieser Welt an: zarte, elfenhafte Wesen mit schlanken Gliedern und blassen Gesichtern, oft still und verträumt [...].

²⁰⁵ • Mareike Börner: Mädchenknospe – Spiegelkindlein. Die Kindfrau im Werk Theodor Storms. Würzburg 2009. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern. • Das Wort ‚Mädchenknospe‘ kehrt in Storms Erzählung ‚Psyche‘ mehrfach wieder: ‚[...] es war sogar ein Mädchen, ja es war nur eine Mädchenknospe [...]‘. Projekt Gutenberg.

²⁰⁶ Márta Aczél: Frauengestaltung bei Theodor Storm. Quakenbrück 1935, S. 36.

Börner schreibt, die Dichter und Denker seien, da für den Mann die Frau als ‚regressive Ganzheitsutopie‘ nur ‚scheinbar zum Greifen nah‘, aber ‚letztlich doch unerreichbar‘ sei, ‚auf ihrer Suche nach universeller Ursprünglichkeit schließlich auf das Kind gestoßen‘.^[33] Auch hier wieder wird jedes Streben nach Ganzheit erstens als *Utopie* und zweitens als *regressive Utopie* abgetan. Der moderne Intellekt gefällt sich in seiner Abgeklärtheit. Weiter heißt es:^[35]

An dieser Stelle tritt nun die Kindfrau in Erscheinung, ein Konglomerat kindlicher Transzendenz und weiblicher Naturtotalität.

So kann man es natürlich auch ausdrücken! Man könnte aber auch einfach sagen: Das *unschuldige Mädchen* in seinem ganzen Mysterium wird entdeckt – als ‚Sehnsuchtsort‘ und in seiner Realität. Empfindsam, seelenvoll, weiblich – noch eine Ganzheit. Und warum? Weil es noch so ganz mit allem verbunden ist. Und warum? Durch die Fülle seines Herzens. Das Herz ist der *Quell* der Ganzheit. – Börner aber stellt weiter fest:^[40]

Beim Begehren der Kindfrau geht es nicht um Pädophilie,²⁰⁷ sondern um eine Erotik ästhetischer Perfektion [...] eine Figur vollkommener Transzendenz [...] ein Symbol der Sehnsucht [...].

Da der Mensch ein transzendentes Wesen *ist* – nur gezeugnet von den allerdings immer zahlreicheren Materialisten – sollte es einen nicht wundern, dass dieses Wesen idealisiert, und zwar auch in Bezug auf sein erotisches Sehnsuchtsobjekt.²⁰⁸

Dann aber unterstellt Börner – und dies wird sich als Kernthese von ihr erweisen –, dass der auf diese Weise Idealisierende sein Sehnsuchtsziel gar nicht erreichen wolle:^[41]

Die Verbindung mit einer Kindfrau kann, will sie eine ‚glückliche‘ sein, nur via *Augenblick* existieren. Mit ihr wird nicht die Zweisamkeit, sondern die eigene Schöpfung begehrt, und gleich einem schüchternen Jüngling liebt der Nympholept²⁰⁹ somit sein (Fetisch-)Objekt allein aus der Ferne; wie bei jedem Idolkult garantiert die Distanz das Begehren und schützt so eine Phantasie, vor der keine Realität bestehen kann.

Es ist dann doch erstaunlich, dass so viele Männer reale Mädchen auch *tatsächlich* ansprechen... Und dass die Realität vor der Fantasie nicht bestehen könne, können nur unromantische Seelen behaupten.²¹⁰ Aber im nächsten Schritt behauptet Börner auch schon:^[43]

²⁰⁷ Dieser Hinweis mag wichtig sein, da Pädophilie und Parthenophilie noch immer hoffnungslos ‚in einen Topf geworfen‘ werden. Doch was will Börner darüber hinaus noch sagen? Etwa, dass Pädophilie der ganz unerotische, schlichte *Missbrauch* wäre? Dies wäre nur ein weiteres Vorurteil!

²⁰⁸ Man kann dieses Idealisieren natürlich auch viel primitiver treiben: die intelligenteste Doktorarbeit, der heißeste Sex, der billigste Flug... Jeder Mensch jagt *seinen* ‚Idealen‘ nach... Es gibt aber nur wenige wirkliche Ideale.

²⁰⁹ Dieser heute abwertende Begriff entspricht dem ursprünglich griechischen Glauben, ein Mann könne von Nymphen besessen werden (auch die Epilepsie, der zweite Wortteil, galt als Besessenheit). • Über die Prägung des Begriffes heißt es: ‚Nympholepsy, a term first used in 1775 by Richard Chandler in *Travels in Greece* [...] originates from the Greek word *nympe*, meaning “bride”, “beautiful young woman”, then “semi-divine being in the form of a beautiful maiden”. Wikipedia englisch: Nympholepsy. • Wir haben es also mit in Wirklichkeit wunderschönen, kaum in Worte zu fassenden Realitäten zu tun.

²¹⁰ Siehe zum Beispiel meinen Roman ‚*Erinnerungen einer Volljährigen*‘ (2018). Natürlich kann man wieder sagen ‚nur ein Roman‘ – aber er zeigt, *wie* die Realität in einer ganz idealen Weise ‚bestehen kann‘.

[...] kennzeichnet die Anwesenheit der Kindfrau somit kein reales Objekt – ist sie doch selbst erwiesenermaßen jenseits der Realität positioniert [...].

Allerdings verweist sie dann auch auf die Erziehungsratgeber des 19. Jahrhunderts, die das Mädchen zu völliger Unmündigkeit, zu Gehorsam und Hingabe erziehen wollten.²¹¹ Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam auch die ‚Backfischliteratur‘ auf.^[49] Als Symptom sieht Börner zudem das mehrfach, auch mit Bildmaterial, zitierte Familienblatt ‚Die Gartenlaube‘, das auch laut Wikipedia nach dem Tod des Verlegers Ernst Keil ‚zunehmend zu einem konservativen Unterhaltungsblatt‘ wurde.²¹²

Zum Jahrhundertende hin hält dann die Moderne Einzug. Die ab 1888 erscheinende Mädchenzeitschrift ‚Das Kränzchen‘ thematisiert bereits die wirtschaftliche Notwendigkeit weiblicher Erwerbstätigkeit,^[57] Börner kommentiert: ‚Die musische Nymphe erhält Einzug in den prosaischen Floristenbetrieb.‘^[58] ‚Moderne‘ bedeutete also auch: erbarmungslose Eingliederung auch der Frau in die anonymen, fremddominierten kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisse. Doch Börner sieht nur regressive bürgerliche Fluchtbewegungen.²¹³ Dabei bringt sie selbst ein Zitat, wie umfassend das Ringen um die *richtige* Gestalt der Moderne war.^[62]²¹⁴

²¹¹ Karl von Raumer. Die Erziehung der Mädchen. Stuttgart 1853, S. 83, stellt als Ideal die Prinzessin Leonore von Este aus Goethes ‚Torquato Tasso‘ hin, die ‚sich nur freut, verstehen zu können, was kluge Männer sprechen‘.^[47] • ‚Es gibt nur [...] eine weibliche Tugend – die selbstlose und selbstverleugnende Hingebung [...].‘ Sigismund Stern: Die häusliche Erziehung. Leipzig 1867, S. 264.^[45] • ‚Diesen Sinn für das echt weibliche Gefühl der Unselbständigkeit [...] zu erhalten und zu pflegen, ist [...] die höchste Aufgabe der weiblichen Erziehung. Ebd., S. 279.^[48]

²¹² Wikipedia: Die Gartenlaube. • Allerdings übertreibt Börner auch hier. So bildet sie ‚Die kleine Lachlustige‘ ab (Jg. 1881, Nr. 2, S. 37) und findet hier ‚die obligatorischen Kulleraugen‘,^[51] obwohl einen nur die schönen Augen eines fröhlichen, liegenden Mädchens anblicken, die *nichts* Kulleriges haben. Siehe Wikisource: Die kleine Lachlustige.

²¹³ So sieht sie eben die literarische Welt ‚übevölkert von kleinen Mädchen, deren Botschaft des „Nur eine Weile noch!“ symptomatisch ist für eine Epoche der Moderne, die angesichts des beschleunigten *chronos* die ihr aberlangte Reife nicht anerkennen will und stattdessen in einen pseudo-unschuldigen Nichtstand regrediert [...].‘^[58] • ‚Reife‘ ist für Börner also (weiblicher?) Gehorsam gegenüber diesem zwanghaften ‚Voran‘ in Mechanisierung, Industrialisierung und Effektivierung – und hochmütig beurteilt sie all jene, die dies in irgendeiner Weise, und sei es unbewusst, *ablehnten*. Als wäre *diese* ‚Moderne‘ die einzige, die sich denken ließe! • Anstatt das Ideal als Flucht vor der Realität zu deuten, könnte man auch einmal die Realität als Flucht vor dem Ideal deuten! Die Idealisten sind dann die wahren Realisten.

²¹⁴ ‚Man suchte sie [d.i. die Ganzheit] im Naturhaft-Kosmischen, im volklich Nationalen und landschaftlich-historisch Stammestümlichen, in der Kontinuität des Geschichtlichen, in dem umbildenden Rückgriff zu dem Organismus-Denken aus der Tradition der Goethezeit und der Romantik, in der Wiederaufnahme einer geschichtlich-religiösen „ordo“-Vorstellung [...]; man suchte sie in der Moralität der bürgerlichen Gesellschaft, in der Verpflichtung zu einer humanen Ethik, die den Gemütswert der mitmenschlichen Gemeinsamkeit festhielt und als gegenseitige Lebenshilfe realisierte.‘ Fritz Martin: Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848-1898. Stuttgart³ 1974., S. 75.^[62] • Wer *all* dies – und damit sind zahllose andere Ansätze und Strömungen noch gar nicht genannt! – schlicht unter ‚Fluchtbewegungen‘ subsummiert, zeigt nur ein diktatorisches Denken, das den Ist-Zustand als einzig vernünftigen anerkennt – der klassische ‚naturalistische Fehlschluss‘, stets möglich auf der Basis eines selbstgefällig-bequemen Hochmutes, der mit dem Status Quo mitschwimmt und sich dabei noch ‚modern‘ und auserwählt vorkommt. • Die *wirkliche* Moderne, nämlich Rudolf Steiners Dreigliederungs-Impuls, wurde bis heute nicht beachtet und wird sogar ebenfalls unter ‚Organismus-Denken‘ diffamiert. Siehe beispielhaft Holger Niederhausen: Unwahrheit und Wissenschaft. Helmut Zander und Rudolf Steiner. Baarle Nassau 2013, S. 304-328.

Natürlich kann Börner auch darauf verweisen, dass genau in dem Jahre 1848, wo Deutschland seine erste Revolution erlebt, Storm seine sentimentale Erzählung ‚Immensee‘ schreibt.^[63] Doch vielleicht ist dies gerade die eigentliche Prophetie? Nämlich auf die Tatsache, dass alle Revolutionen, ‚Reformen‘ und ‚Fortschritte‘ nichts helfen, wenn sich die wahrhaft Liebenden nicht finden – oder wenn sogar *die Liebe selbst* immer mehr verlorengeht? So zu lesen, dürften die heutigen Literaturwissenschaftler jedoch auf lange Zeit verlernt haben. Sie schwimmen mit auf den modernsten Narzissen ihrer Zunft...

Börner zitiert einen anderen Kritiker, Storm werde sich im Vergleich zu den ‚Größen‘ der Literatur letztlich immer ‚wie Husum [...] zu Paris oder London‘ ausnehmen.^[64]²¹⁵ Aber da haben wir erneut die fatalistische *Anbetung* einer alternativlosen Moderne. Als wenn der Finanzstandort London etwa das Non-plus-Ultra einer Moderne wäre, die *menschlich* genannt zu werden verdiente! Ist es nicht so, dass man dasjenige als ‚modern‘ bezeichnet, was mit der größten, geballtesten technologisch-finanziellen *Macht* auftritt? Der absolute Gegensatz hierzu ist ... das Mädchen. Erkennt man hier nicht langsam auch noch *andere* Zusammenhänge?²¹⁶

Börner verstrickt sich in geradezu abartige Widersprüche, indem sie zum einen davon spricht, dass Storm ‚bisweilen trivial und nahezu stereotyp‘ erscheine, ‚das Inventar seiner Novellen [...] gleichermaßen mißlungen wie obsolet‘ wirke;^[64] fragt, wie jemand denn auch ‚die Fragen und Antworten des modernen Lebens aufgreifen‘ solle, dessen Schilderungen ‚sich nicht in den wachsenden europäischen Metropolen, ja nicht einmal in deren Nähe abspielen‘²¹⁷ – und doch muss sie zugeben, dass Storm, durchaus im Sinne des Realismus, das ‚zeitlos Menschliche‘ ‚in den Fokus rückt‘ und, indem er ‚immer wieder den einzelnen Menschen‘ in der ihn umgebenden ‚Unzulänglichkeit des Ganzen‘ in den Mittelpunkt stellt, ‚genau jener Konzentration auf das Wesentliche‘ gerecht werde, ‚ohne dabei jedoch die Fragestellungen der Moderne zu mißachten‘.^[65]²¹⁸

In Bezug auf die Mädchengestalten findet sie bei Storm fünf Typen.^[74]

Das Phantasma der Kindfrau definiert sich als Antizipation einer vollkommenen Transzendenz, die sich aus fünf grundlegenden Komponenten zusammensetzt: Da wäre *erstens* die idolatrisch-distanzierte *Ästhetisierung*, die *zweitens* ihr Objekt in dem anamorphen Fetisch einer Pseudo-

²¹⁵ Und sie stellt den Novellen Storms ‚David Copperfield‘, ‚Madame Bovary‘, ‚Krieg und Frieden‘, ‚Dr. Jekyll and Mr. Hyde‘ etc. gegenüber.^[63] Das mag ‚große Literatur‘ sein. Aber manches lässt sich eben nicht nach ‚Größe‘ vergleichen. Man will seinen Urlaub auch nicht immer am Kilimandscharo verbringen. Und in gewisser Weise hat jedes Mädchen *mehr* Größe als die Königin von England. Deshalb haben eben auch Storms Novellen eine einzigartige Qualität, die durch nichts anderes zu ersetzen ist.

²¹⁶ Aber selbstverständlich nimmt sich auch ein *Mädchen* im Vergleich zu einem knallharten Manager nur so aus wie ‚Husum zu London‘... Aber vielleicht ist es vor den Augen der Engel ja umgekehrt: Das Mädchen leuchtend wie die Himmelskönigin und das Neue Jerusalem, der Manager wie die Hure Babylon. Vielleicht gilt auch für Husum und London nichts anderes...

²¹⁷ Was, wenn die eigentlichen Antworten auf die Fragen der Moderne, sich tatsächlich in einem Heidedorf oder – in einem *Mädchenherzen* fänden?

²¹⁸ Genau diese absoluten Widersprüche zeigen die absolute Hohlheit des ‚modernen Lebens‘, das im Grunde *alles* schreiben kann – den größten Unsinn, und man kann es stets als ‚modern‘ und ‚intelligent‘ hinstellen. In Wirklichkeit ist es intellektueller Wirrwarr, und das Mädchen würde vor alledem fassungslos stehen, weil es nicht begreift, wie sehr man Aufrichtigkeit, Essenz und innere Liebe zur Wahrheit für das Linsengericht narzisstisch-intellektuellen Hochmuts verraten kann...

Metamorphose findet und damit *drittens* den mehr oder weniger abstrakten Wunsch nach einer absoluten *Symbiose* verfolgt; dieses Streben wird wiederum *viertens* in einem Spiel aus latent bis manifest antizipierter *Erotik* inszeniert und danach *fünftens* und schlußendlich in die vollständige *Mortifikation* derselben sublimiert.

Sie kommt so zu den Gestalten der Muse, der Undine, des Alter Ego, der ‚Femme enfant sans merci‘ und der ‚Femme enfant morbide‘.^[74]

Diese hoch intelligent und natürlich literaturwissenschaftlich anmutende Typisierung verdeckt jedoch nur, dass es hier schlicht um *Realitäten* geht. Das geliebte Wesen wird nun einmal ästhetisiert und idealisiert, es wird erotisch begehrt, die Vereinigung wird ersehnt – aber die Sehnsucht kann auch scheitern, entweder an einem abwehrenden Gegenüber oder an den äußeren Umständen, die zum Beispiel dem Mädchen den Tod bringen. Dieses Letztere als narzisstische Bindungsunfähigkeit des Liebenden zu deuten, verkennt schlicht die teilweise scharfe *Gesellschaftskritik*, die Storms Novellen innewohnt!

*

Die Stoßrichtung Börners wird klar, als sie als erstes die Novelle ‚Immensee‘ behandelt. Reinhard verliert seine Kindheitsliebe Elisabeth, weil er, bevor er sein Studium antritt, seine Liebe nicht deutlich genug auszusprechen wagt – und offenbar auch in dieser Zeit nicht. Dass beide dann später die Tragik *empfinden*, ist sehr, sehr deutlich. Dennoch schreibt Börner besserwisserisch:^{[77] 219}

[...] oder ist es nicht doch viel eher eine Entscheidung des selbst wiederum poetisch orientierten Protagonisten, die ätherische *Muse* nicht gegen die heimische Ehefrau eintauschen zu wollen?

Und mehr noch: ‚In seiner neurotischen Furcht vor Ent-Täuschung stößt Reinhard Elisabeth immer wieder von sich, um sein Ideal – und damit niemand anderen als sich selbst – vor der Realität zu bewahren.‘^[80] Schwach-sinniger, nämlich völlig am Sinn vorbei, geht es nicht. In Wirklichkeit liebt Reinhard dieses Mädchen zutiefst:²²⁰

So war sie nicht allein sein Schützling; sie war ihm auch der Ausdruck für alles Liebliche und Wunderbare seines aufgehenden Lebens.

Für Börner wird sie jedoch nur seine *Muse* – und indem sie diesen Satz ebenfalls zitiert, setzt sie das ‚seines‘ kursiv, betont dadurch den angeblichen Narzissmus und verkehrt den Sinn des Gesagten erneut völlig ins Gegenteil, pervertiert eine reine, zarte, heilige Jugendliebe in jenes Hässliche, was *ihr*, Börner, im abstrakten Kopf herumrumort.²²¹

²¹⁹ Selbstverständlich sind *tragische* Geschichten meist poetischer und künstlerischer, weil gerade hier die ganze *Liebe* erlebbar wird. Dem *Protagonisten* jedoch zu unterstellen, er habe möglicherweise unterbewusst die erfolgreiche Liebe gar nicht gewollt, ist eine letztlich sehr unpsychologische Deutung, die vielmehr ohne jedes Feingefühl über die wirkliche Botschaft *hinwegbügelt*. Nicht anders als Elisabeths Gatte Erich, der *auch* kein wirkliches Empfinden hat.

²²⁰ Theodor Storm: Immensee. Projekt Gutenberg. Auch für das folgenden Zitat.

²²¹ Dasselbe tut sie mit der entscheidenden Stelle nochmals, wo Reinhard das erlösende Wort vor dem langen Abschied nicht zu finden vermag, worunter er selbst leidet. Auch hier nennt sie ihn ‚rein egozentrisch‘.^[87] Brutal weltfremde Deutungen, Seite für Seite... Auf der nächsten Seite faselt sie davon, es ginge ihm da-

Wie absurd und gewalttätig dieses Vorgehen fortwährend ist, sei noch an einem kleinen Beispiel gezeigt. Bei Storm heißt es:

Als Elisabeth einmal in Reinhards Gegenwart von dem Schullehrer gescholten wurde, stieß er seine Tafel zornig auf den Tisch, um den Eifer des Mannes auf sich zu lenken. Es wurde nicht bemerkt. Aber Reinhard verlor alle Aufmerksamkeit an den geographischen Vorträgen; statt dessen verfaßte er ein langes Gedicht; darin verglich er sich selbst mit einem jungen Adler, den Schulmeister mit einer grauen Krähe, Elisabeth war die weiße Taube; der Adler gelobte, an der grauen Krähe Rache zu nehmen, sobald ihm die Flügel gewachsen sein würden. Dem jungen Dichter standen die Tränen in den Augen; er kam sich sehr erhaben vor.

Was bedeutet dies? Storm *selbst* deutet eine leise narzisstische Ader des Protagonisten an. Und doch erhebt er sich über ihn keine Sekunde lang, weder hier noch anderswo. Denn es handelt sich um eine *edle* Spur von Narzissmus – er liebt die Freundin rückhaltlos, und es ist nur die eigene Schwäche, die gegen den viel mächtigeren Lehrer nichts ausrichten kann; in der eigenen Fantasie, ja sogar dem geschaffenen Gedicht aber sehr wohl. Dies ist auch keine Regression, sondern eine künstlerische Verarbeitung des Erlebten, ein schöpferisches Umgehen damit, ein Imaginieren von Zielen und Idealen, im Grunde reale Charakterbildung. In gewisser Weise flüchtet er in die Fantasie, in gewisser Weise aber arbeitet er gerade an seinen *Mutkräften*. Und bei alledem diese aufrichtige Liebe – denn zuerst hat er Elisabeth *real* zu helfen versucht, konnte aber selbst mit allem Zorn und aller Heftigkeit die Aufmerksamkeit des Lehrers nicht auf sich selbst lenken (wie edel war dieses Vorhaben jedoch!).

Und was macht Börner aus dieser unschuldig-aufrichtigen Liebe? Sie schreibt, dass:^[81] 222

[...] Reinhard nach einem halbherzigen Ablenkungsmanöver den Kummer der vom Lehrer getadelten Elisabeth als Inspirationsquelle mißbraucht.

Im Grunde ist hiermit alles über Börners Arbeit gesagt – *sie* ist es, die nicht anders kann, als den Text fortwährend für ihre gewaltsame Deutung zu missbrauchen und zu vergewaltigen,

rum, den ‚unbekannten Zauberspruch zu finden, der sie ihm bis in alle Ewigkeit verfügbar machen soll‘.^[88] • Später wirft sie ihm sogar noch vor, dass er sich nicht in ein weiteres Mädchen an seinem Studienort verliebt habe: ‚Indem Reinhard sich von dem Zithermädchen und dessen Sinnlichkeit abwendet, verläßt er letztlich die Kunst wie das Leben gleichermaßen und desavouiert damit seine persönlichen Vorstellungen einer poetischen Existenz.‘^[94] • Es ist unglaublich, wie diktatorisch hier den Protagonisten aufoktroiert werden soll, wie sie sich zu verhalten hätten – und zwar mal so, mal so! • Nur mit Mühe gibt sie zu, dass ‚letztlich auch Erich ein ichbezogener Mensch ist, der die eigene Herrlichkeit stets in den Fokus der Dinge rückt; für ihn ist Elisabeth nur ein Puzzleteilchen seiner Idee vom [...] bürgerlichen Glück.‘^[98] Genau das ist die Tragik der Erzählung! Von Börner wird sie in eine Fußnote verbannt...

²²² Ein weiteres Beispiel: Ein Gedicht von Reinhard, in dem es am Ende heißt: ‚Sie hat die goldnen Augen / der Waldeskönigin‘ wird von Börner niedergemacht: ‚Erneut stehen sich Realität und Fiktion einander unvereinbar gegenüber – der kreischende Wald wird wie im Volkslied von Matthias Claudius schweigend, die verängstigte Elisabeth zu einer erhabenen Schönheit‘.^[83] • Elisabeth ist tatsächlich ängstlich, weil sie denkt, sie würden nicht mehr zurückfinden. Aber Reinhard versucht, ihr die Furcht zu nehmen – und in Wirklichkeit *befinden* sie sich in einer wahrhaft heiligen Idylle des sommerlich-friedlichen Waldes. Diese können heute offenbar nur noch wenige Menschen wirklich empfinden. Von einem ‚kreischenden‘ Wald ist nirgendwo die Rede, nur von dem Kreischen der Waldvögel, das man *manchmal* hörte. Börner hat keine Ahnung von der *wirklichen* Stimmung. Wie auch? Sie bewegt sich ja nur im Kopf. Storm konnte diese Stimmung in wenigen essenziellen Sätzen geradezu *malen*. Aber wie kann man mit Blinden über Farben sprechen?

weil ihre Theorie unbedingt ‚stimmen‘ muss – und ‚was nicht passt, wird passend gemacht‘.²²³
So arbeiten Literaturwissenschaftler heute! Immer wieder.

In dem abstrakten Fanatismus des Deutens muss dann alles für alles herhalten. Als Reinhardt aus der fernen Stadt dem geliebten Mädchen ein kleines Kreuz von roten Korallen kauft und nach Hause schickt, ist dies für Börner nur Symbol der versteinerten und damit ungefährlich gemachten Kindfrau und des geopferten Herzblutes des Mädchens.^{[85f] 224}

Und weiter: Als Reinhardt auf den Kanarienvogel seines Jugendfreundes Erich eifersüchtig ist, der bei Elisabeth seinen verstorbenen Hänfling ersetzt (worin sich die Tragik bereits ankündigt), doziert Börner, hier offenbare ‚sich endgültig die unleugbare Schizophrenie seines Denkens‘ – und sie vergleicht dies damit, dass er auch die ‚von Elisabeth verzierten Weihnachtskuchen nicht verschenkt und sie doch selbst nicht angerührt‘ habe.^[87] Hier nimmt sie noch nicht einmal mehr auf den Wortlaut Rücksicht – denn Reinhardt hat einen Teil des Kuchens gerade sehr wohl einem armen Bettlermädchen geschenkt!

*

Als Beispiel für ihren Typus ‚Alter Ego‘ führt Börner die Novelle ‚Von jenseit des Meeres‘ an, in der Alfred das schöne Mischlingsmädchen Jenni schon seit ihrer gemeinsamen Kindheit liebt. Wenn Börner auch hier in völliger Invarianz schreibt, ‚eingehüllt in seinen narzißtischen Kokon, umgeht er das Risiko, sein Ich durch ein gleichberechtigtes Gegenüber in Frage gestellt zu sehen‘,^[119] so dürfen wir dies auf sie selbst anwenden: Börner lässt den Protagonisten keine Chance. Sie werden stets in das längst feststehende Prokrustesbett der konstanten Deutung gepresst, ein gleichberechtigtes Gegenüber kennt sie nicht.²²⁵

Als ‚Femme enfant sans merci‘ bespricht Börner die Novelle ‚Draußen im Heidehof‘, in der der junge, mit einer zehn Jahre älteren, nüchternen Frau verheiratete Bauer Hinrich dem ‚Slowakenmädchen‘ Margret verfällt, das wiederum einem ‚Femme fatale‘-Schicksal verfallen scheint. Als Hinrich sich wegen ihr schließlich das Leben nimmt, ist jedoch auch sie tief bestürzt. Storm zeichnet hier in meisterhaften Versatzstücken einer nachträglichen Rekonstruktion des

²²³ Man spürt förmlich zum einen den ‚Ergebnis-Zwang‘, zum anderen aber auch das offenbar Erregende einer gefundenen Deutung, einer angeblichen ‚Entdeckung‘. Diese wird dann so rigoros weiterverfolgt und weiterentwickelt, dass die Wahrheitsliebe nach und nach völlig auf der Strecke bleibt. Man spinnt sich völlig in die eigene Deutung ein und sieht zuletzt nichts anderes mehr. Wahrscheinlich sind auch viele Vergewaltiger im Moment ihres Handelns vollkommen von dem Berechtigten ihres Tuns überzeugt – auch sie haben das Entscheidende in sich völlig betäubt...

²²⁴ Und zwar jenes Herzblut, dass er ‚egoistisch „für alles Liebliche und Wunderbare seines aufgehenden Lebens“ zu opfern bereit‘ sei.^[86] • Hier missbraucht sie die wunderbare Passage erneut, noch brutaler als beim ersten Mal. Denn Elisabeth ist gerade *der Ausdruck*, der Inbegriff all dieses Wunderbaren!

²²⁵ Völlig unbegründet wirft Börner ihm nach einem ‚Gefühlsausbruch‘ Jenni (sie hatte bei der Wiederbegegnung Alfreds mit seiner Mutter eine Schale fallengelassen, da sie ihre eigene Mutter unendlich vermisst), eine ‚bornierte Reaktion‘ vor,^[125] obwohl er vorsichtig fragt, ob der Zusammenhang ihrer Kindheit noch bestehe und Jenni dies aufrichtig bejaht: ‚Ich faßte die Hand des Mädchens. „Glaubst du mich noch zu kennen, Jenni?“ fragte ich. „Ja, Alfred; und mir ist das wie ein Glück.“‘ Projekt Gutenberg. • Aber auch Jenni unterwirft sie zuletzt ihrer (immergleichen) Deutungsgewalt: ‚Es wird deutlich, daß auch Jenni Bindungsstreben narzißtisch bestimmt ist. Während Alfred sein Symbioseideal in der Kindfrau imaginiert, verfährt diese gleicherart mit ihrer Mutter [...].‘^[138] • Von den *wirklichen* Seelennöten der Menschen und ihrer Liebe hat Börner keine Ahnung – es interessiert sie auch nicht.

Geschehens die wirkliche Tragik einer zerstörerischen Leidenschaft, in der zwei Menschen nicht füreinander bestimmt sind, aber auch nicht voneinander lassen können. Statt des Lichts gegenseitiger Aufrichtigkeit brennt das Feuer heftigster Anziehung, das wieder zur Abstoßung führen muss, weil das Mädchen sich nicht binden – und auch nicht Besitz werden – will. Dies *muss* in die Katastrophe münden, obwohl niemand schuldig ist – und gerade das ist das Wesen von Tragik. Bei Börner findet sich von dieser eigentlichen Essenz erneut – nichts.

Als ‚Undine‘ muss dann die einsame Kätti aus der ‚Wald- und Wasserfreude‘ herhalten. Dass sie als ‚grätiges Ding‘ eingeführt wird, bedingt laut Börner ‚unweigerlich eine ‚fischige‘ Assoziation‘, selbst der ‚brennende Fleiß‘ des Mädchens betone die ‚Elementarität‘.^{[182] 226} Abstruser kann man die Worte nicht pressen. Aber es geht weiter: Ihre rote Haarschleife, die ‚gleich einem angeflogenen Schmetterling auf ihrem schwarzen Haare saß‘, wird Börner zum ‚Seelentier‘, das ‚Kättis eigenste Natur offenbart: [...] die Seelenlosigkeit‘.^{[183] 227} Erbärmlich... Literaturwissenschaft, die – allein *sie* völlig seelenlos – nur noch in sich selbst kreist.²²⁸ Im üb-

²²⁶ Sogar, dass die Reden eines in sie verliebten Unterlehrers ‚wie *leeres Wellengeräusch* an ihrem Ohr vorübergingen‘, deutet sie mit Kursivdruck auf ein Undinen-Wesen.^[194] Dabei müsste für eine Undine das Wellengeräusch gerade *Bedeutung* haben und nicht völlig leer sein! Börner klammert sich einfach nur an Worte. • Und selbst, dass Kätti sich vor einer Gewissensentscheidung unbewusst selbst den kleinen Finger blutig beißt, erinnert Börner an Fouqués Undine, die aber ihren Geliebten beißt, um ihn von Gedanken an die Nebenbuhlerin abzulenken.^[196] Die absolute Willkür der Assoziationen ist geradezu erschreckend.

²²⁷ Gleichzeitig seien ‚die wunden „Fingerchen“ [...] als Anspielung auf ihre Menarche zu verstehen‘.^[189] • Seit wann hat eine Undine eine Menarche? Dabei ist von *wunden* Fingerchen überhaupt nicht die Rede, sie sind nur vom Gitarrespielen etwas strapaziert, und Kätti haucht einmal kurz ‚auf ihre Fingerchen‘, das ist alles. Aber die geradezu pathologisch fixierte ‚Deuterin‘ weiß ja alles besser... Noch die harmloseste Bewegung und Geste wird hier sexualisiert, undinisiert und pervertiert. • Dasselbe wiederholt sich da, wo Kätti dem ‚Speiteufel‘ begegnet, jenem Pilz, dessen Saft den von ihr geliebten Studenten Fedders in einem Liebeszauber an sie binden könnte. Doch davon keine Rede, Börner will es anders interpretiert wissen: Zunächst verweise er ‚als vermeintliche Blume‘ auf deren Allegorie ‚fleischlicher Lust‘ sowie auf ‚die in ihrer Reife zur Blüte vergehende Kindfrau‘. Und der Pilz beschere ihr ‚gleichermaßen Lust wie Leid [...], veräußert in ihrem Stöhnen‘.^[192] Dass dies Stöhnen einzig und allein Kättis Gewissensqual ausdrückt, in der sie sich letztlich *gegen* den bösen Zauber entscheidet, unterschlägt bzw. entgeht Börner völlig. • Für sie bricht Kätti durch die Verweigerung der schwarzen Magie gerade ‚das ‚Projekt‘ ihrer Menschwerdung‘ ab! Und dies obwohl selbst die ‚Natur sie auf ihre zukünftige Seelenhaftigkeit vorzubereiten‘ scheinbar ‚streife doch ein Zweig die Schleife aus ihrem Haar...‘^[196] Alles muss für die vergewaltigende Deutung herhalten. • Der Zweig tut dies aber erst viel später, und als Wulf die Schleife wieder in Kättis Haar befestigt, erteilt er laut Börner ‚Kättis Hoffnung, von ihm als vermeintliche Frau anerkannt zu werden und so eine echte ‚Seele‘ zu erhalten, eine dezidierte Absage‘.^[204] • Letztlich wird Kätti, die dem Wunsch Börners selbst auch nicht gehorcht, wie üblich ebenfalls pathologisiert: ‚Neben ihren Wahnvorstellungen wird Kätti zunehmend von starken Herzschmerzen gequält, die ihre Liebe zu Wulf in ein ernstzunehmendes Übel pervertieren‘.^[196] – Dabei hat das Mädchen sogar in der sie geradezu ohnmächtig machenden Begegnung mit dem Pilz keinerlei Wahnvorstellungen, und sie fährt auch nur einmal ‚mit der Hand nach ihrem Herzen‘, als sie am Ende Wulf und die siegreiche Nebenbuhlerin in einem Boot sieht. • Aber die Perversität lässt sich immer noch weiter steigern: Kättis panische Angst vor der Kreuzotter wird als ‚Phallus-Furcht‘ gedeutet.^[197]

²²⁸ Die Sexualisierung und Kontextblindheit zeigt sich auch da, wo in ‚Auf dem Staatshof‘ die arme Lene in dem durch die langjährige Verarmung ihrer adligen Familie marode gewordenen Pavillon einbricht und ertrinkt: Für Börner ist der Pavillon ‚zernagt durch die unleugbare, selbstredend auch sexuell konnotierte *Natur* des Mädchens‘, also nur Bild für das ‚phantasmagorische Konstrukt‘ des Mannes.^[357] Besser gesagt für Börners eigenes Konstrukt. • Selbst der armen Phia in ‚Der Herr Etatsrat‘ unterstellt Börner, sie habe sich auf der ‚Suche nach Liebe‘ *selbst* in die Arme des fürchterlichen Gehilfen ‚Käfer‘ gestürzt.^[366] Schlimmer kann man Missbrauch nicht bemängeln.

rigen zitiert Börner sogar selbst jene Szene, wo die blonde adlige *Cäcilie* in der Vorstellung des Studenten Wulf wie eine Undine erscheint, während Kätti gerade treu in ihrem Zimmer lernt, um seine Liebe zu gewinnen.^{[207f] 229} Dies zeigt, wer in der Novelle *wirklich* ‚seelenlos‘ ist – aber Börner interessiert das nicht weiter, kann eine Städterin doch eben keine Undine sein...^{[208] 230} Und bis zuletzt hält Börner an ihrem Konstrukt fest: ‚[...] während der gesamten Erzählung vermag es niemand, ihre [Kättis, H.N.] wahre Identität zu ergründen – letztlich nicht einmal sie selbst‘.^[214] Man kann nur sagen: Wenn ein Mädchen solche ‚Freunde‘ hat, braucht es keine Feinde mehr...

Die ‚Enfant morbide‘ findet Börner in ‚Ein Fest auf Haderslevhuus‘ (1885). Hier verliebt sich im 14. Jahrhundert der von seinem Vater mit der schönen, besitzergreifenden Witwe Wulfhild verheiratete Ritter Rolf Lembeck hoffnungslos in die sechzehnjährige Ritterstochter Dagmar Ravenstrupp – und sie sich in ihn. Seitdem nur sie und ihr Vater die Pest überlebten, ist sie kränklich. Wulfhild aber verrät den liebenden Ritter, Dagmars Vater lässt die Pappel fallen, über die Rolf zu ihr gelangen konnte – und sie stirbt in grenzenlosem Kummer, nicht ohne von ihrem Vater noch Gnade für Rolf zu fordern. Rolf wird zur ‚Hochzeit‘ geladen, findet die Tote und stürzt sich mit ihr von der Burg.²³¹ In dem Moment verliert sich des Vaters Hass, und er spricht: ‚Herrgott, so nimm sie beide gnädig in dein Reich!‘²³²

Wie sehr der Ritter und das überirdisch schöne Mädchen²³³ füreinander bestimmt sind, geht gerade aus jener Szene hervor, die der Verräter, Wulhilds ergebener Schreiber Gaspard, bereits belauscht:

[...] und sah[,] was keines Menschen Auge hätte sehen sollen. Denn in dem Ritter war alle ungestüme Liebesnot und Hoffnung aufgesprüht; „Rolf, Rolf! Du tötest mich!“ rief Dagmar, als er sie in seine Arme preßte.

Da ließ er sie plötzlich und startete über die Mauer in den Grund hinab. „Hörtest du es, Dagmar? Da drunten lachte was!“

Sie aber wandte das süßeste Antlitz zu ihm: „Fürchtest du dich, Rolf?“ [...]

„Nimm! So nimm doch, liebster Mann!“ hauchte das Kind und bot ihm ihre roten Lippen.

Aber er drückte wie in Angst ihren Kopf an seine Brust: „Nicht mehr, o Süße, Selige!“

Da lachte sie und riß das dunkle Köpfchen wieder gegen ihn auf: „Um was? So nimm doch, was dein ist!“

Aber der Mann stöhnte, in Wonne halb und halb in Schmerz: „O Dagmar, ein Feuer ist die Minne; es soll dich nicht verbrennen!“²³⁴

²²⁹ ‚Wie traumredend durch die weite Stille rauschte der Fluß in seinen Ufern, und in dem silbernen Lichte des Sternenhimmels tauchte die Gestalt des blonden blauäugigen Mädchens wie Anadyomene aus der Flut. Er sah sie deutlich vor sich; nur der Saum ihres weißen Gewandes verlor sich in den Wellen [...]. [...] | Als er unwillkürlich den Kopf nach dem Lande zurückwandte, wo droben über dem Gebüsch der Giebel des Haupthauses sich gegen den Nachthimmel abhob, sah er zu seiner Verwunderung noch ein Licht durch die Zweige schimmern, und bald auch, daß es aus dem Fenster strahlte, hinter welchem, wie er wußte, Kättis Kammer war.‘

²³⁰ Sie sagt sogar, beide weibliche Wesen würden in Wulfs Fantasie ‚vollständig die Rollen‘ tauschen, da Kättis Zimmer plötzlich wie ein ‚Leuchtturm‘ den Zauber durchbricht.^[209] Aber so ist es eben wirklich! Kätti *wäre* Wulfs Leuchtturm – aber er geht an ihr vorbei...

²³¹ ‚O Dagmar! [...] Süße, Selige! Breit deine Flügel nun und nimm mich mit dir!‘

²³² Theodor Storm: Ein Fest auf Haderslevhuus. Projekt Gutenberg. Auch für das folgende Zitat.

²³³ ‚Einer, der sie noch selber sah, soll einst geäußert haben, ihr Körper sei gewesen, als habe ihre anima candida [= weiße, reine Seele, H.N.] ihn selber sich geschaffen.‘

Sie verstand ihn nicht; sie frug auch nicht, nur als seine Lippen jetzt flüchtig ihre Stirn berührten, klagte sie: „Das ist ja nicht der Weg zum Herzen! Zürnst du? Was hab' ich dir getan?“

„Du, Dagmar?“ rief er, und seine Augen leuchteten wie blaue Sterne, „du fülltest mir das Herz mit Wonne; soll ich Todesnot in deines bringen? Hör mich an, du Schöne, Unirdische! Mir ist es oft ein Wunder, daß meine Hände dich berühren können; mir ist, als seiest du mein holder Schattengeist, von dem die alten Mären sagen, zwischen Lilien aus dem Mondscheinsee zu mir emporgestiegen; mir träumt zu Nacht, daß Flügel an deinen zarten Schultern sprießen, daß du mich forträgtst, weit aus dem Wirrsal meines jungen Lebens!“

„O nein, nicht so, nicht so!“ Flehend bat sie ihn, und ihre Hände legten sich auf seinen Mund; „du täuschest dich; ich bin nur ein Erdenkind, o Rolf, die sterben vom Hauch der Luft! Ich weiß es!“

Anbetend sah der Mann sie an.

Da glitt sie ihm zu Füßen, ein gespenstischer Glanz brach aus ihren Augen. „O Liebster, kein Leben, kein Sterben ohne dich!“

Er zog sie sanft zu sich herauf: „Erst leben, Dagmar! Wir zusammen – möchtest du das nicht?“ Sie nickte nur; aber der Atem stand ihr still, als ob sie Wunder hören sollte.

Storm verteidigte die tiefe Unschuld des Mädchens.²³⁵ Doch für Börner ist dies alles nichts wert, und selbst den Liebestod pervertiert sie zum gescheiterten Ikarus: ‚[...] spiegelt sich Rolfs Hybris im Höhenrausch [...], mit Dagens Leiche im Arm selbst zu Besserem bestimmt zu sein‘.^[248] Und mehr noch: ‚vollendet sich das Sakrileg in dessen suizidalem Sprung; nicht der Himmel, sondern die Hölle wird seiner harren‘.^[250] Selbst Dagens Vater wusste es besser...

‚Wie der Tod der *Femme enfant morbide* bleibt auch die Lektüre ihrer Geschichte faktisch ohne Resultat – *l'art pour l'art*.^[251] So kann nur jemand schreiben, der das Geheimnis der Katharsis und des tiefsten Berührtseins nicht mehr kennt und für den das Heiligste tatsächlich nur noch – ‚Lektüre‘ ist.

*

Im Rahmen weiterer, nun kürzer besprochene Novellen wiederholt Börner ihre Deutung immer wieder aufs Neue, wir werden uns auf Weniges beschränken.

²³⁴ Börner kommentiert hier nur völlig kontextverloren, die Stelle zeige, ‚was Rolf doch nicht wahrhaben will: Liebe und Sex gehören zusammen‘.^[239] • Literaturwissenschaft als primitives Baukastenprinzip!

²³⁵ ‚Die Dagmar ist nicht kindlicher, als es ein so einsam aufgewachsenes Mädchen mit 16 Jahren sein kann.‘ Brief vom 12.12.1885 an Wilhelm Petersen.^[219] • Nach dem Tod der geliebten Frau und des Sohnes hatte ihr Vater das anfangs elfjährige Mädchen etwa ein Jahr lang überhaupt nicht beachtet, dann spricht er die ersten Worte mit ihr und sie fleht weinend um Erbarmen. Sein Herz wird gerührt, und auch er erlebt ihre ganze Unschuld: ‚Dann hob er sein Töchterchen auf seine Arme und trug sie in sein Gemach. „Dagmar, mein Kind“, sprach er, indem er sie sanft zu Boden ließ, „es ist so hell hier heute, und scheint doch keine Sonne von dem grauen Himmel!“‘ • Börner unterschlägt völlig den bald darauf folgenden Zeitsprung und meint, der Vater trage sie ‚noch mit fast sechzehn Jahren‘ auf den Armen,^[218] sie ist aber erst zwölf. • Als die alte Base ihr den ‚Armen Heinrich‘ von Hartmann von Aue vorliest, zeigt sich Dagmar mit dem dort erwähnten Mädchen, das bereit ist, sein Leben zu geben, seelenverwandt: ‚Ein schwerer Seufzer rang sich aus Dagens Brust [...]. Dann aber brach ein so erhabenes Leuchten aus des Kindes Augen, daß die Base die Schriftrolle hinwarf und sie mit Hast in ihre Arme zog: „Kind, Kind! Ich glaube fürwahr, du wärest zu solchem auch imstande!“‘ • Paul Heyse kritisierte Storm in einem Brief vom 20.10.1885, mit dem Wort ‚süß‘ treibe er ‚zu viel Getändel‘ und: ‚Von ihrer Seele weiß er ja so gut wie Nichts [...]. Daher wirkt die jähe gewaltsame Leidenschaft nicht recht überzeugend.‘^[232] • Heyse übersieht, dass *Unschuld* auf den ersten Blick berührt und erkannt wird – daher ist Storms Schilderung *sehr* überzeugend.

Bezüglich ‚Auf der Universität‘, wo Philipp in zarter Scheu die unter seinem Stand stehende Leonore Beaugard liebt, behauptet Börner, sie werde ganz ‚nach seinen Vorstellungen herausgeputzt‘, weil er ihr vom eigenen Geld schüchtern Handschuhe kauft, um sie ihr zu schenken und ihr die Scham über ihre ‚Minderwertigkeit‘ (in den Augen anderer!) zu nehmen. Dass Lore sich auch selbst mit Ohrringen und ‚Krägelchen‘ ein wenig schön zu machen bemüht, ist für Börner jedoch der Versuch, ‚in ihrer latenten Weiblichkeit anerkannt und in einen manifesten Frauenstatus überführt zu werden‘.^{[320] 236} So hat sie in ihrer narzisstischen Verbohrtheit erneut nach *beiden* Seiten keine Ahnung über die scheuen, zarten Empfindungen zweier so junger, einander zugetaner Seelen.²³⁷

Bei ‚Waldwinkel‘ erinnern wir uns, dass der ältere Richard das Mädchen Franziska trotz seiner Angst, dass sie ihn eines Tages verlassen könnte, mit einem Teil seines Vermögens absichert. Sie tut es dann tatsächlich, und wir wissen, wie tragisch er zuvor doch noch versucht hatte, sie an sich zu binden. Börner hat jedoch keinen Sinn für die ihn bedrückenden Ängste, stattdessen schreibt sie, die paradoxe ‚Logik, mit der die Geliebte künstlich auf Distanz gehalten wird‘, sei ‚lediglich eine Reflexion Richards eigener, auf Franziska projizierter Untreue [...], sollte das Mädchen eines Tages den phantasmagorischen Ansprüchen [...] nicht mehr genügen‘.^[295] Absurder geht es endgültig nicht mehr. Die Angst vor dem Verhängnis angesichts unfassbaren, als unverdient empfundenen Glücks ist seit Urzeiten der Menschheit eigen – aber Börners Perversion der wahren Verhältnisse kennt keine Grenzen.

In ‚Psyche‘, der Liebe des Künstlers zu dem im stürmischen Meer fast ertrunkenen noch sehr jungen Mädchen, das diese dann ganz und gar erwidert, sieht Börner gar ‚die Manifestation eines inneren Phantoms, womit die Novelle als literarischer Vorläufer der Psychoanalyse anschaulich die Entfremdung des Menschen vom eigenen Ich illustriert‘.^{[364] 238} Dass gerade hier zwei Menschen ihrem Ich *näher* sind als tausend andere, scheint ihr entgangen zu sein.²³⁹

Nur drei weitere Novellen, die bisher noch nicht besprochen wurden, seien noch berührt.

In der frühen Novelle ‚Ein grünes Blatt‘ (1850) ist in einem Büchlein, das ein Kriegsteilnehmer bei sich führt, die Geschichte einer fast unirdischen Begegnung mit einem ‚Naturkind‘

²³⁶ Eines von unzähligen Beispielen für die völlige *Abwertung* des Mädchens und seines Eigenseins!

²³⁷ Weiter behauptet sie, Lore sei für Philippe ein ‚Fetisch‘ und könne sich ‚fortan nur noch in einem bestimmten, durch die Tanzschritte versinnbildlichten Radius bewegen‘.^[320] • Erneut zeigt sich hier die ganze Kontextblindheit der ‚Literaturwissenschaftlerin‘ – denn Lore ist glücklich, dass sie überhaupt tanzen darf! Dies wäre ihrem Stand normalerweise nie möglich, und *hier* liegt der eingeengte Radius des Mädchens, den Philippe gerade *aufbricht*, um ihr auf diese Weise ein kleines Glück zu schenken. Die wahren Verhältnisse und damit auch die Mädchen selbst werden von Börner schlicht immer nur vergewaltigt. • Und schon eine Seite später behauptet sie denn auch, Lore sei ‚im Tanz liquide wie ihr Element‘, wodurch sie bereits wieder eine halbe Undine wird.^[321] Die Freiheit des Tanzes ist zwar näher an der Wahrheit – nur widerspricht sich Börner damit eben unmittelbar selbst. • Zuletzt nennt sie den scheuen Philippe gar den ‚eigentliche[n] Aggressor‘!^[324]

²³⁸ Die Bezeichnung ‚inneres Phantom‘ bleibt völlig unklar, aber mit der Behauptung der ‚Entfremdung vom eigenen Ich‘ scheint Börner hier von ihrer im übrigen stereotyp vorgetragenen These des ‚Narzissmus‘ diametral abzuweichen. Gründe hierfür erschließen sich nicht einmal im Ansatz.

²³⁹ Und es sei betont: Ein Mädchen kann *sowohl* Muse sein *als auch* in seinem ureigensten Wesen tief ernstgenommen werden. Dies ist sogar fast die *Voraussetzung* für jenes. Das Mädchen ist fortan *sowohl* seine Psyche *als auch* Maria... Und auch für das Mädchen ist der Künstler fortan ihr Retter *und* ihr Geliebter.

geschildert, einem Mädchen, das sogar mit einem Rehkalb Umgang hat und einsam bei seinem Großvater lebt. Der Protagonist muss jedoch am nächsten Morgen wieder in der Stadt sein. Er ist nie wieder dort oben bei ihr gewesen und verweist den lesenden Kameraden, den Ich-Erzähler, auf ein Gedicht, das ausspricht, dass das Mädchen auch nirgendwo anders hingehört: ‚Und webte auch auf jenen Matten / Noch jene Mondesmärchenpracht, / Und ständ’ sie noch im Blätterschatten / Inmitten jener Sommernacht, / Und fänd’ ich selber wie im Traume / Den Weg zurück durch Moor und Feld – / Sie schritte doch vom Waldessaume / Niemals hinunter in die Welt.’ Die Novelle endet mit der Frage des Erzählers: ‚Und wenn sie doch hinunterschritte?’ und der Antwort: ‚Dann wollen wir die Büchse laden! Der Wald und seine Schöne sind in Feindeshänden.’²⁴⁰

Börner und andere Interpreten sehen dies allen Ernstes – auch wenn ‚nahezu ungeheuerlich’ – als ‚Zerstörung des Mädchens ganz im Dienst der Bewahrung des Phantasmas’.^[255] Ungeheuerlich ist nur eines – nämlich wie sehr der Moderne jede tiefere Empfindung und damit jedes Urteilsvermögen verlorengegangen ist. Denn selbstverständlich soll nicht das *Mädchen* (die Schöne!) umgebracht werden, sondern sie und der Wald sollen wieder *befreit* werden – denn ohne dass mit dem Wald etwas geschehen sein muss, würde sie ihn eben, wie schon betont, nicht verlassen haben! Nur der abstrakte *Intellekt* kann an dieser einzig möglichen Deutung vorbeigehen.

*

Die berühmte Novelle ‚Pole Poppenspärer’ (1874) ist zeitlos. Und wieder beginnt es mit der scheuen, kaum bewussten Liebe eines Jungen zu einem Mädchen – der Lisei, Tochter zweier armer Puppenspieler. Sie lässt ihn einmal heimlich die Puppen sehen, dabei beschädigt er den Kasperl. Sie wagt sich nicht nach Hause, weil die Mutter sie ‚peitschen’ würde. So lassen sie sich im Theater einsperren und schlafen gemeinsam in einer Kiste. Am nächsten Morgen entdeckt, bitten sie beide füreinander. Nach wenigen Wochen des Glückes zieht Lisei mit den Eltern weiter, was dem Jungen, Paul, das Herz zerschneidet. Das Schicksal will es, dass er Lisei zwölf Jahre später wiedertrifft – sie kniet in Eiseskälte auf dem Kirchhof und betet für ihren Vater, der unschuldig ins Gefängnis gekommen ist. Nun trennen sie sich nie wieder. Aber bei einer Aufführung wird der Vater gedemütigt, und Lisei fragt Paul traurig, ob er nun noch immer den Mut habe, sich zu ihnen, den verachteten Puppenspielern, zu bekennen: ‚Hast du noch die Kuraschi [Courage, H.N.]?’²⁴¹

Für den das Puppenspiel bewundernden Paul fällt von Anfang an ein Schein dieses Wunders auch auf das Mädchen: ‚[...] sah ich ein rotes Kleidchen mir entgegenkommen; und wirklich, es war die kleine Puppenspielerin; trotz ihres verschossenen Anzugs schien sie mir von einem Märchenglanz umgeben.’ Börner sieht in diesem ‚märchenuntypischen’ Aufzug die ‚Idealisierung gebrochen’^[264] und übersieht völlig, dass gerade diese Szene ihr ganzes Gedankengebäude zum Einsturz bringt. Denn es geht nicht um eine äußere Idealisierung, sondern um das Erkennen des *inneren* Goldes einer jeden Mädchengestalt bei Storm. Die die Mädchen liebenden Jungen in Storms Novellen haben eben noch nie die äußeren Umstände und sozialen Hinder-

²⁴⁰ Projekt Gutenberg.

²⁴¹ Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

nisse beachtet – und märchenhaft ist gerade diese bedingungslose Liebe, die immer nur das *Eigentliche* sieht. Eine Liebe, für die nur die Literaturwissenschaftler blind sind.²⁴²

Aber großzügig hält Börner Paul für erwachsener als die Protagonisten anderer Novellen – und übersieht völlig, dass auch diese so gut hätten enden können, wenn die *Umstände* genauso glücklich gewesen wären. Aber für diese Umstände ist die sich in die Protagonisten verbeißende Börner eben stets weitgehend blind. Und wenn sie in Bezug auf die Kindheit schreibt, Paul sei ‚jenem Stadium ehrlich entwachsen‘, so erweist sich, dass sie diese fast wie eine Krankheit betrachtet. Aber nochmals: Paul kann am Ende nur deshalb so erwachsen und ruhig dahinfließend lieben, weil er seine Lisei ‚bekommen‘ hat – denn das ist in jeder existenziellen Liebe das Entscheidende. Hätte er sie nämlich nicht bekommen und hätten seine Gedanken und Empfindungen nur immer wieder hilflos zu ihr (und damit in die Kindheit) zurückkehren müssen, so hätte Börner auch über ihn den Stab gebrochen.²⁴³

*

In ‚Eine Halligfahrt‘ (1871)²⁴⁴ schildert Storm ein *wirkliches* Zurückschrecken vor der Anziehung eines Mädchens. Der Erzähler liebt durchaus das Mädchen Susanne und besucht mit ihr und ihrer Mutter einen alten Vetter auf der Hallig. Doch hat er auch Furcht vor der Macht ihres Mädchentums.²⁴⁵ Sie gehen am Strand entlang, und das Mädchen erforscht die Vogelnesster: ‚Die Vögel gackerten und schrien; Susanne aber, unbekümmert und mit vor Neugier leuchtenden Augen, schritt immer weiter hinaus, von Nest zu Nest.‘ Das Bild des knienden, an einem Ei lauschenden Mädchens ist für ihn ‚wild und doch so anmutvoll‘. Doch als sie sich wegen einer attackierenden Möwe in seine Arme wirft, erstarrt er gleichsam in komplexen Zukunftsüberlegungen, und die öffentliche Meinung tötet sozusagen auf einmal seine Liebe.²⁴⁶ Damit verletzt und enttäuscht er das Mädchen völlig:

²⁴² Dennoch hält Börner unbeirrt an ihren völlig irrelevanten Deutungen fest. Als Paul bei Tag die Rückseite des ‚Wundertempels‘ sehen darf und sich dieser nur als ‚ein Gerüst aus Latten und Brettern‘ erweist, doziert sie: ‚Von der vollkommenen Illusion zu einer Trümmer-Ansammlung defragmentiert, kündigt sich hier der Zusammenfall des eigenen narzißtischen Universums an.‘^[265] • Sie begreift nicht, dass Storm hier nichts anderes beschreibt als die Kräfte des *Staunens*, die zu seiner Zeit noch in manchen Kinderseelen kräftig lebten (jedoch nicht in den kaltherzigen Schmidt-Jungen, die aber Ähnlichkeit mit Börner haben) – und die auch die Bretter und Latten und alles hinnehmen können und sich mit der gleichen Unschuld diesem zauberhaften *Mädchen* zuwenden, das wiederum völlig real ist. Hier erweist sich, dass der ‚Märchenglanz‘, in dem Paul Lisei sah, von Anfang an ihr eigener war. Denn er verging überhaupt nicht, als die Puppen ihre anfängliche Magie ein wenig verloren hatten.

²⁴³ Das gnädigere Urteil über Paul ist also in Wirklichkeit nichts weiter als ein neuerlicher Beweis der Blindheit ihres Ansatzes. Das Gleiche gilt für ihre Bewertung, dass Paul ‚ein altruistisches Herz‘ besitze, weil er sich aufgrund seiner offensichtlichen Schuld, aufgrund derer ihr eine schwere Strafe droht, mit ihr einschließen lässt.^[266] • Aber eben dasselbe hätten auch die von Börner als narzißtisch abgeurteilten Protagonisten der anderen Novellen getan!

²⁴⁴ Theodor Storm: Eine Halligfahrt. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

²⁴⁵ Als er sie zu einer Bootsfahrt einlädt: ‚Sie sah mich an; es war etwas von dem blauen Strahl eines Edelsteins in diesem Blicke, und es überfiel mich, ob mir nicht doch von diesen Augen Leids geschehen könne. Ich mag sie dabei wohl seltsam angestarrt haben; denn, als wandle eine Furcht sie an, zog sie langsam ihren Fuß zurück.‘

²⁴⁶ ‚Ich war ein junger Advokat und längst von wohlmeinender Seite mir bedeutet worden, wenn ich [...] „prosperieren“ wolle, so müsse ich nicht nur meinen grauen Heckerhut bei Seite legen, sondern mir auch den Schnurrbart abrasieren. Beides hatte ich unterlassen, bisher leichtsinnig und wohlgemut; jetzt aber fiel

„Susanne,“ sagte ich endlich resigniert, „wir werden heimgehen müssen, es wird schon spät.“ Es ist dies jedenfalls recht ungeschickt gewesen; denn ich weiß noch gar wohl, wie Susanne mich erschrocken von sich stieß und dann, bis unter ihr lockicht Stirnhaar errötend, wie hilflos vor mir stehen blieb.

Der Vetter hat die Szene zufällig durch ein Fernrohr beobachtet, aber selbst jetzt, darauf angesprochen, bekennt er sich nicht zur Liebe:

Was sollte ich auf so verfängliche Reden antworten!

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Vetter!“ sagte ich.

„Du verstehst mich nicht? [...] Denn, leugne es nur nicht, Vetter! du hieltest sie richtig in deinen Armen, und ich sage nur: Halte fest, mein Junge, halte fest! Denn dieses Kind ist Gott und den Menschen ein Wohlgefallen!“ [...]

„Es tut mir leid,“ sagte ich, „aber bestellen Sie den Glückwunsch nur wieder ab; denn es ist nichts, Vetter!“

„Nichts?“

„Nein, nichts!“ [...]

„Erstaunlich!“ Er sah mich eine Weile zweifelnd an; dann, wie plötzlich entschlossen, drückte er mir kräftig die Hand und sagte: „Mein Herzensjunge, ich glaube, nun verstehst du die Situation nicht.“

Aber die Episode endet mit dem Absatz:

Es gibt Tage, die den Rosen gleichen; sie duften und leuchten, und alles ist vorüber; es folgt ihnen keine Frucht, aber auch keine Enttäuschung, keine von Tag zu Tag mitschreitende Sorge. – Ich habe meinen Hut und meinen Schnurrbart beibehalten, bis endlich beide zur allgemeinen Mode wurden und darin verschwanden. Es ist mir andererseits verhüllt geblieben, ob etwa im Verlaufe des Lebens der Blick jener blauen Augen neben dem Strahl des Edelsteins nicht auch die Härte desselben angenommen hat. Der Tag auf des Veters Hallig und mitten darin Susannens süße jugendliche Gestalt steht mir [...] wohlverwahrt in dem sicheren Lande der Vergangenheit.

Die ganze Verlogenheit zeigt sich jedoch dadurch, dass es schon zu Beginn der Novelle, diese ganze Erinnerung einleitend, heißt: ‚Es war noch in der Morgenfrühe; das traumhafte Gefühl der Jugend überkam mich wieder, als müsse dieser Tag was unaussprechlich Holdes mir entgegenbringen‘ – was dann diese Erinnerung an die einstige Jugendliebe ist!

Doch selbst Storm schrieb in einem Brief.^{[329] 247}

es mir zentnerschwer aufs Herz [da er bei einer Ehe finanziell erfolgreich sein *muss*, H.N.], und, seltsam, während die Brandung eintönig vor meinen Ohren rauschte und der blonde Mädchenkopf noch immer an meiner Schulter ruhte, konnte ich meine Gedanken zu nichts Besserem bewegen, als sich gegen diese Tyrannie der öffentlichen Meinung immer von neuem in Schlachtordnung aufzustellen; ja, der Heckerhut und der Schnurrbart selbst begannen zuletzt wie zwei feindliche Gespenster gegen mich aufzustehen. • Er entscheidet sich für seine Unabhängigkeit gegenüber der Diktatur der öffentlichen Meinung – damit aber gegen das Mädchen. Eine dritte Möglichkeit kommt ihm nicht in den Sinn!

²⁴⁷ Brief an Ludwig Pietzsch, undatiert (1873).

Warum soll der junge Mann [...] zugreifen? Darauf ist es ja gar nicht abgesehen, es liegt gar nicht in der Luft. Es ist die Schilderung der leichten jugendlichen Berührung zweier Herzen, „Tage, die den Rosen gleichen“. Ist denn das an sich nicht wert, geschrieben zu werden?

Hier verrät also auch er die Wahrheit seiner eigenen Novelle, obwohl er es doch sogar durch die Worte des Veters zweifelsfrei *bekundet* hat, was ‚in der Luft‘ lag, für jeden Leser offensichtlich und sogar für den Erzähler selbst. Ein Künstler kann also wahre Tragik schildern – und dann sogar ableugnen, dass sie vorliegt!

*

Damit kommen wir zu dem Menschen Storm, den Börner am Ende ihrer Arbeit beleuchtet. Sie sieht hier in zahlreichen Studien ‚einhellig das Bild eines ebenso temperamentvollen wie reizbaren, narzißtisch-neurotischen Egozentrikers‘,^[380] ferner ‚eine rigoros apollinische Antwort des dionysisch überforderten Individuums‘.^[381]

An die Pflegemutter seiner ersten großen Liebe, des kleinen Mädchens Bertha von Buchan, schrieb er, er liebe ‚die Kinder, weil sie die Welt u[nd] sich selbst noch im schönen Zauberspiegel ihrer Phantasie sehen.‘^[385] ²⁴⁸ Bertha war noch zu jung, um seine Liebe zu erwidern. Storm schreibt, ‚wäre dieß Gefühl mir erwiedert worden, es hätte nie in mir erlöschen können‘.^[387] ²⁴⁹ Und doch konstatiert Börner direkt davor, das ‚Phantasma der Kindfrau‘ erhalte nun seine Qualität: ‚Die ungelebte, aber [...] *nur dadurch* perfekte Liebe – obwohl Storm gerade betont hatte, die *gelebte* Liebe, wäre sie möglich gewesen, wäre ewig gewesen.‘^[387]

In den Briefen an Constanze Esmarch ist Storm immer wieder sehr vereinnahmend: ‚Constanze, Du bist so gut, so kindlich rein, meine Geliebte Constanze, verlaß mich nie, nie! Ich müßte mich tödten, wenn Du mich verließest. Du bist mein letzter Engel‘.²⁵⁰ Er nimmt Bezug auf den von Platon erwähnten Mythos der Kugelmenschen und getrennten Hälften: ‚Hast Du früher nicht gefühlt, daß Dir die Ergänzung Deines Lebens fehle? fühlst Du jetzt nicht, daß Du sie gefunden?‘^[395] ²⁵¹ Und weiter:^[393] ²⁵²

Das Wort [Liebe, H.N.] ist mir fast nicht stark genug für mein Gefühl, wenn lieben nicht heißt, daß Du ein Blut und ein Leib und eine Seele mit mir bist, mit der ich seelisch und leiblich nie genug Eins werden kann. Daß hier die Erreichung immer hinter dem sehnlischen Wunsche zurückbleiben muß, das ist zugleich der Schmerz der Liebe und ihre ewige Jugend.

Sie soll auch die gleichen Interessen haben, das Gleiche lesen und so weiter.^[398] ²⁵³

²⁴⁸ Brief von Anfang 1838 an Therese Rowohl. Gerd Eversberg (Hg.): Storms erste große Liebe. Theodor Storm und Bertha von Buchan in Gedichten und Dokumenten. Heide 1995, S. 102.

²⁴⁹ Brief vom 9.-12.5.1844. Regina Fasold (Hg.): Theodor Storm – Constanze Esmarch: Briefwechsel (1844-1846), Teil 1. Kritische Ausgabe. Berlin 2002, S. 64. • Allerdings trifft Storm die ältere Bertha wieder und sieht in ihr dann ‚die fromme, selbstgerechte alte Jungfer‘ – worin Börner wiederum nur das ‚fragile Ego eines gekränkten Narzißten‘ sieht.^[389]

²⁵⁰ Brief vom 14.-17.4.1844. Ebd., S. 29.

²⁵¹ Brief vom 11.-13.6.1844. Ebd., S. 109.

²⁵² Brief vom 20.-23.7.1845. Ebd., S. 158.

²⁵³ ‚Wenn Du erst meine kleine Frau bist, will ich all diese schönen Sachen mit Dir lesen; es ist mir so sehr Bedürfnis jede Freude und so auch diese mit Dir zu theilen; damit Du aber mit mir genießen kannst, mußst

So zeigt der Mensch Storm ein vielfach vereinnahmendes Wesen, das die oft scheu liebenden Protagonisten seiner Novellen gerade *nicht* zeigen. Damit aber kann er in seinen Novellen immer wieder eine sehr zarte, idealische Liebe gestalten und erlebbar machen, der er in seinem eigenen Leben gerade vielfach nicht gerecht wurde. Die Perversion der Deuter aber liegt darin, das, was in Storms Briefen zum Ausdruck kommt, auf seine Protagonisten zu übertragen, die aber gerade das völlig Andere zum Ausdruck bringen – im Grunde Storms *besseres Ich*.²⁵⁴

*

Abschließend wollen wir die sehr kurze, frühe Novelle ‚Posthuma‘ (1851) kennenlernen. Sie beginnt mit der Beschreibung einer Grablegung und der nächsten Monate eines Grabes im Armenviertel. In einer Nacht geht ein Mann mit einem Kranz weißer Moosrosen zu dem Grab, und nun taucht er ein in die Erinnerung:²⁵⁵

[...] einer Stunde, die nicht mehr war, umfassen von zwei Mädchenarmen, die sich längst über einem stillen Herzen geschlossen hatten. Ein blasses Gesichtchen drängte sich an seins; zwei kinderblaue Augen sahen in die seinen.

Sie trug den Tod schon in sich; noch aber war sie jung und schön; noch reizte sie und wurde noch begehrt. Sie liebte ihn, sie tat ihm alles. Oft war sie seinetwegen gescholten worden; dann hatte sie mit ihren stillen Augen drein gesehen, es war aber deshalb nicht anders geworden. Nachts im kalten Vorfrühling, in ihrem vertragenen Kleidchen kam sie zu ihm in den Garten; er konnte sie nicht anders sehen.

Er liebte sie nicht, er beehrte sie nur und nahm achtlos das ängstliche Feuer von ihren Lippen. „Wenn ich geschwätzig wäre,“ sagte er, „so könnte ich morgen erzählen, daß mich das schönste Mädchen in der Stadt geküßt hat.“

Sie glaubte nicht, daß er sie für die Schönste halte, sie glaubte auch nicht, daß er schweigen werde.

Ein niedriger Zaun trennte den Fleck, worauf sie standen, von der Straße. Nun hörten sie Schritte in ihre Nähe kommen. Er wollte sie mit sich fortziehen; aber sie hielt ihn zurück. „Es ist eierlei,“ sagte sie.

Er machte sich von ihren Armen los und trat allein zurück.

Sie blieb stehen, regungslos; nur daß sie ihre beiden Hände an die Augen drückte. [...] „Du schämst dich!“ sagte sie leise, „ich weiß es wohl.“

Er antwortete nicht; er hatte sich auf die Bank gesetzt und zog sie schweigend zu sich nieder. Sie ließ es geschehen, sie legte ihre Lippen auf seine schönen vornehmen Hände; sie fürchtete, ihn betrübt zu haben.

Er hob sie lächelnd auf seinen Schoß und wunderte sich, daß er keine Last fühle [...]. [...] Sie sah mit glücklichen Augen zu ihm auf. „Mich friert nicht!“ sagte sie und preßte ihre Stirn fest an seine Brust.

Du noch vieles lesen und Deinen Geschmack und Dein Urtheil etwas ausbilden [...]. [...] Willst Du nun, meine liebe Constanze, nach meiner Anleitung lesen, so wirst Du gewiß die geistige Genußfähigkeit erlangen und Dir und mir später große Freude dadurch bereiten. Du begreifst ein wie großes es für mich sein muß, mit meiner liebsten Freundin mein Lieblingsthema behandeln zu können [...].’ Brief vom 23.-25.5.1844. Ebd., S. 86.

²⁵⁴ Die selbsternannten Deuter seiner *Novellengestalten* sind dagegen *noch* vereinnahmender und narzisstischer, als es der reale Storm je sein konnte.

²⁵⁵ Theodor Storm: Posthuma. Projekt Gutenberg.

Sie war in seiner Gewalt; sie wollte nichts mehr für sich allein.²⁵⁶ – Er schonte ihrer; nicht weil es ihn ihrer erbarmte oder weil er es als Sünde empfunden hätte, sie ohne Liebe sein zu nennen; aber es war, als wehre ihm jemand, sie ganz zu besitzen. Er wußte nicht, daß das der Tod sei. – [...]

Acht Tage nach dieser kalten Nacht vermochte sie das Bett nicht zu verlassen; zwei Monate später war sie gestorben. Er hatte sie nicht wiedergesehen; aber seit ihrem Tode ist seine Begierde erloschen; er trägt jetzt schon jahrelang ihr frisches Bild mit sich herum und ist gezwungen, eine Tote zu lieben.

Hier zeigt sich bereits der ganze Ausweg aus allen Narzissmen. Die Liebe des (vom Stande her geringeren) Mädchens ist von Anfang an tief aufrichtig. Der Mann begehrt sie nur – und das Mädchen weiß es sogar. Aber dass er sich für sie auch noch schämt, verletzt sie zuletzt tief. Doch als sie stirbt, wird die Seele des Mannes völlig geläutert – und er wird sich (zu spät) bewusst, dass er sie *geliebt* hat. Nun kann seine Seele nicht anders, als ihr so treu zu sein, wie sie es schon immer gewesen war. Und man weiß: Würde das Mädchen *jetzt* noch einmal leben können – die Liebe der beiden Menschen wäre vollkommen.

Was Storms Werk auszeichnet, *sind* seine Mädchengestalten. Aber diese sind kein Phantasma, es sind berührende, läuternde, Liebe entzündende, beeindruckende, bemitleidenswerte, betörende Mädchen. Und es könnten auch für die Literaturwissenschaftler *belehrende* Mädchen sein – wenn auch diese noch Seele besäßen.

Und was wäre die Lehre der Mädchen? ‚Schau mich doch einmal richtig an. Ich bin keine Projektion. Ich bin ein Wesen aus (literarischem) Fleisch und Blut, und du musst mich nur einmal richtig erkennen. Wenn du nur ein wenig Liebe im Leib hättest, würdest du es können...‘ Und dann würde man sehen, dass all diese Mädchen der Welt etwas – nein, unendlich viel – zu geben hätten. Nämlich ihre Unschuld, ihre Zartheit der Empfindungen, ihre Nöte (die auf reale gesellschaftliche Nöte hinweisen), ihre Demut, ihre Leidenschaft, ihre *Liebesfähigkeit*. Und das letztere gilt auch für viele männliche Figuren Storms. Statt weiter Fehlurteil über Fehlurteil in die Welt zu setzen, könnte sich die Literaturwissenschaft von all diesen viele Scheiben abschneiden. Die Welt wäre ein besserer Ort.

²⁵⁶ Das heißt, sie hätte in dieser Nacht mit ihm geschlafen. Posthuma (1851). Literaturlexikon online.

Heine und ein Wahrtraum



Kehren wir in die Geschichte zurück, so schrieb Heinrich Heine 1838 über Hamlets Ophelia, sie gleichsam als lebendige eigene Erinnerung imaginierend.²⁵⁷

Es war ein blondes schönes Mädchen, und besonders in ihrer Sprache lag ein Zauber, der mir schon damals das Herz rührte, als ich nach Wittenberg reisen wollte und zu ihrem Vater ging, um ihm Lebewohl zu sagen. [...] Ihr Lächeln war schon damals so wundersam glänzend, es zog sich über ihre Lippen schon jener berauschte Schmelz, der wahrscheinlich von den Kußelfen herrührte, die in den Mundwinkeln lauschten.

[...] Woher empfangen jene Augen ihre seligen Strahlen? Ist es ein Abglanz des Himmels, oder erglänzt der Himmel nur von dem Widerschein dieser Augen?

Wieder zeigt sich, dass ein Mädchen eigentlich ein Himmelswesen ist ja, dass der Himmel seinen Glanz eigentlich von den Mädchenaugen leiht – und nicht umgekehrt...

Von der Hingabe der Mädchen schreibt Heine auch, als er sich Romeo und Julia widmet. Heine ist verwundert, dass Shakespeare Romeo zuerst eine Leidenschaft für Rosalinde empfinden lässt, und schreibt dann:²⁵⁸

Bei dem Weibe gibt es keine zweite Liebe, seine Natur ist zu zart, als daß sie zweimal das furchtbarste Erdbeben des Gemütes überstehen könnte. Betrachtet Julie! Wäre sie imstande zum zweiten Male die überschwenglichen Seligkeiten und Schrecknisse zu ertragen, zum zweiten Male, aller Angst Trotz bietend, den schauderhaften Kelch zu leeren? Ich glaube, sie hat genug am ersten Male, diese arme Glückliche, dieses reine Opfer der großen Passion.

Julie liebt zum ersten Male, und liebt mit voller Gesundheit des Leibes und der Seele. Sie ist vierzehn Jahre alt, was in Italien so viel gilt wie siebzehn Jahre nordischer Währung. Sie ist eine Rosenknospe, die eben vor unseren Augen von Romeo's Lippen aufgeküßt ward, und sich in jugendlicher Pracht entfaltet. Sie hat weder aus weltlichen noch aus geistlichen Büchern gelernt, was Liebe ist; die Sonne hat es ihr gesagt, und der Mond hat es ihr wiederholt, und wie ein Echo hat es ihr Herz nachgesprochen, als sie sich nächtlich unbelauscht glaubte.

Das ist die Hingabe der Mädchen – das ist ein Mädchen...

Aber für die Literaturwissenschaft gilt, was Heine am Ende seiner brillianten Arbeit bezogen auf die Franzosen schreibt:²⁵⁹

Schon an der Pforte bleibt ihnen der Verstand stehen, und ihr Herz weiß keinen Bescheid, und es fehlt ihnen die geheimnisvolle Wünschelrute, deren bloße Berührung das Schloß sprengt. Da schauen sie mit verwunderten Augen durch das goldene Gitter, und sehen, wie Ritter und Edelfrauen, Schäfer und Schäferinnen, Narren und Weise unter den hohen Bäumen einherwandeln; wie zärtliche Reden tauschen; wie dann und wann ein Fabeltier, etwa ein Hirsch mit silbernem Geweih, vorüberjagt, oder gar ein keusches Einhorn aus dem Busche springt und der schönen

²⁵⁷ Heinrich Heine: Shakespeare's Mädchen und Frauen, Abschnitt ‚Ophelia‘. Projekt Gutenberg.

²⁵⁸ Ebd., Julie.

²⁵⁹ Ebd., Schlusswort.

Jungfrau sein Haupt in den Schoß legt ... Und sie sehen, wie aus den Bächen die Wasserfrauen mit grünem Haar und glänzenden Schleiern hervortauchen, und wie plötzlich der Mond aufgeht ... und sie hören dann, wie die Nachtigall schlägt ... Und sie schütteln ihre klugen Köpfelein über all das unbegreiflich närrische Zeug! Ja, die Sonne können die Franzosen allenfalls begreifen, aber nicht den Mond, und am allerwenigsten das selige Schluchzen und melancholisch entzückte Trillern der Nachtigallen ...

Noch etwas weiter schreibt Heine von einem Traum, den er gehabt habe, als er über eine ‚positive Erklärung‘, eine Art Definition von Shakespeares Kunst nachgrübelte:²⁶⁰

Eine anmutige Frauengestalt, die am Steuer einer jener Barken stand, rief mir im Vorbeifahren: Nicht wahr, mein Freund, du hättest gern eine Definition von der Shakespeare'schen Komödie? Ich weiß nicht, ob ich bejahte, aber das schöne Weib hatte zu gleicher Zeit ihre Hand ins Wasser getaucht und mir die klingenden Funken ins Gesicht gespritzt, so daß ein allgemeines Gelächter erscholl, und ich davon erwachte.

Die wahre Kunst lässt sich nicht in Schemata einfangen – sie lacht darüber, und es ist das klingende, liebliche Lachen einer anmutigen Frauengestalt. Sie verspottet den trockenen Intellekt nicht, aber sie lacht ihn dennoch aus, dass er ein unmögliches Ansinnen hat – oder vielmehr die ihr dienenden Geister lachen, sie aber spritzt klingende Funken von *Lebenswasser* in das Gesicht des Törichtigen, auf dass er beginne zu begreifen...

Der Intellekt erstrebt Vernichtung – er erstrebt die Tötung des Untersuchten, um es in ein totes Schema pressen zu können. Das ist in der Literatur- nicht anders als in der Naturwissenschaft. Nur der tote Geist ist ein guter Geist – das ist der Grundsatz aller heutigen Wissenschaft. Das Lebendige kann von ihr nicht erfasst werden. Das Lebendigste aber ist die Liebe selbst – und ein Mädchen. Denn beide haben zutiefst *Seele*, dieses Urmysterium, an das die Wissenschaft nicht herankommt, nur über den abstrakten Begriff der ‚Psyche‘, die allenfalls einen winzigen Teil umfasst.²⁶¹

Das Wunder des Lebendigen, Beseligenden, Kostbaren, hat Schiller in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht, das im Mittelpunkt ausgerechnet eine *Mädchengestalt* hat:²⁶²

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Gerhart Hauptmann schrieb später: ‚Diese ‚Psychiater‘ wollen die Psyche [Seele, H.N.] behandeln, die sie nicht einmal anerkennen [...] Und ebenso ist der ganze ekelhafte Klumpatsch ‚Freud‘ – ein Musterbeispiel verheerender Analyse.‘ GH Hs 102, 79r (1939), zitiert nach Peter Sprengel: *Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns* aufgrund des handschriftlichen Nachlasses. Berlin 1982, S. 205. • Genau wie Freud sieht auch die psychoanalytisch eingefärbte Literaturwissenschaft alles unter dem Aspekt verborgener sexueller Konnotationen – wie herbeigezerrt die Deutung auch sein mag. • Wie schlimm Freud alles auf das Sexuelle reduzierte, zeigt allein schon folgendes Zitat: ‚Schon der Kuß hat Anspruch auf den Namen eines perversen Aktes, denn er besteht in der Vereinigung zweier erogener Mundzonen an Stelle der beiderlei Genitalien.‘ Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Dritter Teil: Allgemeine Neurosenlehre (1917), 21. Vorlesung. Projekt Gutenberg. • Das Schlimme ist nicht so sehr, dass Freud alles Sexuelle, was nicht unmittelbar der Fortpflanzung dient, neutral als ‚Perversion‘ betitelt – sondern dass er überhaupt nur noch Sexuelles sieht. Weder Erotik noch Zärtlichkeit, keinen heiligen Eros, keine übersinnliche Liebe, keinen Idealismus. Alles immer nur unter dem Vorzeichen des Sexuellen. Selbst die Zärtlichkeit des Sich-Küssens zweier Liebender. Damit hat Freud unzählige Phänomene schlicht *vergewaltigt* – und genau dasselbe tun heutige ‚Literaturwissenschaftler‘.

²⁶² Karl Gödeke: *Elf Bücher deutscher Dichtung*, Band 7: Goethe und Schiller. Leipzig 1849, S. 127. • Das Gedicht von 1796 erschien im *Musen Almanach* für 1797, S. 17, dann als Eröffnung in: *Gedichte*, Erster

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Erstaunliche ist, dass das, was die ‚Literaturwissenschaft‘ dann ‚Phantasma der Kindsbraut‘ nennt, reinste, aber idealische *Wahrheit* ist. ‚Kindlich‘ sind die Bräute und Mädchen nur vor dem Erdenverstand, der nicht begreift, dass man ‚werden muss wie die Kinder‘, wenn man die Liebe wiederfinden will. Und doch ist die Liebe eines Mädchens mehr, denn sie ist nicht naiv, sondern aufrichtig. Etwa die Liebe Mirandas, über die Heine schreibt:²⁶³

Miranda ist die Repräsentantin einer Liebe, welche ohne historische Einflüsse, als Blume eines unbefleckten Bodens, den nur Geisterfüße betreten durften, ihre höchste Idealität entfalten konnte. [...] Die Liebe, welche Ferdinand in ihr erregt, ist daher nicht eigentlich naiv, sondern von seliger Treuherzigkeit, von urweltlicher, fast schauerlicher Reinheit.

Miranda, die Tochter des Zauberers Prospero, spricht in der entscheidenden Szene, mit einem Herzen voll unschuldiger Liebe:²⁶⁴

Führ’ du das Wort mir, schlichte, heil’ge Unschuld!

Teil. Leipzig 1800, S. 3. Ebd. • Es mag sein, dass das Mädchen ‚nur‘ eine Allegorie für die Poesie ist, und dennoch ist es aus tiefer Notwendigkeit ein *Mädchen*.

²⁶³ Heine, Shakespeare's Mädchen und Frauen, a.a.O., Schlusswort.

²⁶⁴ William Shakespeare: Der Sturm (1611), dritter Aufzug, zweite Szene. Zeno.org.

Ich bin Eu'r Weib, wenn Ihr mich haben wollt,
Sonst sterb' ich Eure Magd; Ihr könnt mir's weigern,
Gefährtin Euch zu sein, doch Dienerin
Will ich Euch sein: Ihr wollet oder nicht.

Das erinnert an das ‚Käthchen von Heilbronn‘ – und erinnert uns daran, dass wahre, heilige Liebe immer von den Mächten des Himmels geschützt und getragen wird. Und Heine endet seine Arbeit über die Mädchen und Frauen Shakespeares mit den Worten:²⁶⁵

Womit soll ich aber euch vergleichen, Julia und Miranda? Ich schaue wieder nach dem Himmel und suche dort euer Ebenbild. Es befindet sich vielleicht unter den Sternen, wo mein Blick nicht hindringt. Vielleicht, wenn die glühende Sonne auch die Milde des Mondes besäße, ich könnte dich mit ihr vergleichen Julia! Wäre der milde Mond zugleich begabt mit der Glut der Sonne, ich würde dich damit vergleichen, Miranda!

Die Mädchen, die den ganzen Himmel in ihrem Herzen tragen, sind die wahren Engel. Und so schreibt Heine in seinem Gedicht ‚Die Engel‘:²⁶⁶

[...] die Existenz der Engel,
Die bezweifelte ich nie;
Lichtgeschöpfe sonder Mängel,
Hier auf Erden wandeln sie.

Nur, genädge Frau, die Flügel
Sprech ich jenen Wesen ab;
Engel gibt es ohne Flügel,
Wie ich selbst gesehen hab.

Lieblich mit den weißen Händen,
Lieblich mit dem schönen Blick
Schützen sie den Menschen, wenden
Von ihm ab das Mißgeschick.

Ihre Huld und ihre Gnaden
Trösten jeden, doch zumeist
Ihn, der doppelt qualbeladen,
Ihn, den man den Dichter heißt.

Wie sehr ein wunderschönes Mädchen den Mann ganz *verwandeln* kann, wusste auch Shakespeare. Romeo, der sich weigert, Tybalt zu bekämpfen, und schlichten will (‚Schämt euch doch, und haltet ein mit Wüten! Tybalt! Mercutio!‘), wodurch Mercutio tödlich verwundet wird, klagt kurz darauf:²⁶⁷

O süße Julia! deine Schönheit hat
So weibisch mich gemacht; sie hat den Stahl
Der Tapferkeit in meiner Brust erweicht.

²⁶⁵ Heine, a.a.O.

²⁶⁶ Wikisource, dort zitiert Heinrich Heine: Neue Gedichte. Hamburg ³1852, S. 219f. • Erste Auflage 1844.

²⁶⁷ Romeo und Julia, Dritter Aufzug, Erste Szene. Zeno.org. • ‚O sweet Juliet, / Thy beauty hath made me effeminate / And in my temper soften'd valour's steel!‘ (V. 1622ff). www.opensourceshakespeare.org.

Das ist hier aufgrund seiner Folgen zwar negativ ausgedrückt, zeigt aber das ganze *Mysterium*.

Dieses besteht darin, dass das Wesen des Mädchens die männliche Seele ganz durchdringt und verwandelt...

Der Hochwald (1842/44)



Eine grandiose Symphonie des Mysteriums der Unschuld ist Adalbert Stifters Erzählung ‚Der Hochwald‘ (1842/44). Sie spielt wohl kurz nach 1630, als die Schweden nach Böhmen drängten. Ein Edelmann, der mit seinen beiden Töchtern Clarissa und Johanna auf einer Burg lebt, richtet ihnen vor der Gefahr des nahenden Krieges eine Hütte in der Tiefe des Waldes ein, wo sie mit seinem alten Freund Gregor verbleiben.

Johanna, die Jüngere, wird anfangs als etwa sechzehn beschrieben: ‚Den Locken nach ist sie älter, als achtzehn, den Augen nach jünger, als vierzehn Jahre. Vielleicht steht sie mitten.‘²⁶⁸ Und über die Unschuld ihrer Seele heißt es dann:

So über alle Maßen kostbar ist das reine Werk des Schöpfers, die Menschenseele, daß sie, noch unbefleckt und ahnungslos des Argen, das es umschwebt, uns unsäglich heiliger ist, als jede mit größter Kraft sich abgezwungene Besserung; denn nimmermehr tilgt ein solcher [Mensch, H.N.] aus seinem Antlitz unsern Schmerz über die einstige Zerstörung – und die Kraft, die er anwendet, sein Böses zu besiegen, zeigt uns fast drohend, wie gern er es beginge; wir bewundern ihn, aber mit der natürlichen Liebe quillt das Herz nur Dem entgegen, in dem kein Arges existirt. [...] Und wenn wir so die zwei schönen Angesichte gegenübersehen, ihre Worte hören, jedes ein durchsichtiger Demant, gefaßt in das Silberklar der Blicke, so däucht uns das einfache Gemach, obgleich umlegt mit Geräthen täglichen Gebrauches, dennoch geweiht und rein, wie eine Kirche.²⁶⁹

Mit anderen Worten: Die bemühte Tugendhaftigkeit und Besserung ist allzuoft halbherzig – die natürliche Unschuld eines Mädchens jedoch ist so weit und offen wie der Himmel selbst. Das eigene Herz empfindet davor eine natürliche Ehrfurcht, weil es vor etwas *Heiligem* steht... Und so sagt auch Stifter an einer Stelle:

In dem schönen und heitern Morgenzimmer, schwimmend im sanften Glanze der Vormittags-sonne, geweiht durch die Anwesenheit zweier Engel [...].²⁷⁰

Die Unschuld der Mädchenseele ist so heilig, dass sogar die Natur ehrfürchtig den Atem anhält:

Klare, liebliche, silberhelle Menschenstimmen – Mädchenstimmen – drangen zwischen den Stämmen vor [...]. – – Gleichsam wie lauschend dem neuen Wunder hielt die Wildniß den Athem an, kein Zweig, kein Läubchen, kein Halm rührte sich – die Sonnenstrahlen traten ungehört auf das Gras, und prägten grüngoldne Spuren – die Luft war unbeweglich, blank und dunkelblau [...]. [...] Plötzlich sprang eine Gestalt vor – elfig, wie einst Libussa's Mutter in

²⁶⁸ ● Adalbert Stifter: Der Hochwald. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

²⁶⁹ Man denke an die Empfindungen Fausts, als er heimlich Gretchens Kammer betreten hat: ‚Willkommen, süßer Dämmerchein, / Der du dies Heiligtum durchwebst! [...] Wie atmet rings Gefühl der Stille, / Der Ordnung, der Zufriedenheit! / In dieser Armut welche Fülle! / In diesem Kerker welche Seligkeit! (Szene ‚Abend. Ein kleines reinliches Zimmer‘). Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil [1808]. Projekt Gutenberg.

²⁷⁰ Und Faust: ‚Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich. [...] Natur, hier bildetest in leichten Träumen / Den eingebornen Engel aus! [...] Umgibt mich hier ein Zauberduft?‘ Ebd.

schneeweißem Kleide saß sie auf schneeweißem Pferdlein, das so zartfüßig wie ein Reh kaum den Rasen eindrückend, halb hüpfend, halb spielend seine Last wie eine schwebende Feder zwischen den Stämmen hervortrug; – zwei Demanten leuchteten voran, neugierig das fernere Geheimniß des Waldes suchend – *Johanna's Augen waren es*, die heiter, glänzend, freudig vorausflogen, um die Schönheit des Tages und die ausnehmende Lieblichkeit des Plätzchens vorweg zu genießen [...].

Gerade Stifter besingt auch die Heiligkeit der Natur und wie sie auch die Menschenseele selbst weiht. Dies gilt aber nur für die schon gefallene Seele. Das wahre Wesen der Seele ist noch höher und heiliger als die Natur selbst:

[...] kein Streifchen nur linienbreit wurde draußen sichtbar, das nicht dieselbe Jungfräulichkeit des Waldes trug. – Ein Unmaß von Lieblichkeit und Ernst schwebte und webte über den ruhenden dämmerblauen Massen. – Man stand einen Augenblick stumm, die Herzen der Menschen schienen die Feier und Ruhe mitzufühlen; denn es liegt ein Anstand, ich möchte sagen ein Ausdruck von Tugend in dem von Menschenhänden noch nicht berührten Antlitze der Natur, dem sich die Seele beugen muß, als etwas Keuschem und Göttlichem, – – und doch ist es zuletzt wieder die Seele allein, die all ihre innere Größe hinaus in das Gleichniß der Natur legt.

Die Ehrfurcht der Natur vor der märchenhaften Unschuld der Mädchenseele wird an folgender Stelle erst recht wunderbar deutlich:

Aber vielmehr *sie* waren ein Märchen für die ringsum staunende Wildniß. Wenn sie zum Beispiele an dem See saßen, lange weiße Streifen als flatternde Spiegel ihrer Gewänder in ihn sendend, der gleichsam seine Wasser herandrängte, um ihr Nachbild aufzufassen – so glichen sie eher zwei zart gedichteten Wesen aus einer nordischen Runensage, als menschlichen Bewohnern dieses Ortes – – oder wenn sie an heißen Nachmittagen zwischen den Stämmen wandelten, angeschaut von den langstieligen Schattenblumen des Waldes, leise umsummt von seltsamen Fliegen und Bienen, umwallt von den stummen Harzdüften der Fichten, jetzt eine Beere pflückend, jetzt auf einen fernen Waldruf horchend, jetzt vor einem sonnigen Steine stehen bleibend, auf dem ein fremder Falter saß und seine Flügel breitete – so hätte man sie für Elfen der Einöde gehalten [...] – – oder wenn sie in der bereits milder werdenden Herbstsonne auf ihrer Wiese am Rande des Gerölles saßen, auf irgend einem grauen Felsblocke ausruhend, Johanna das kinderlockige Haupt auf den Schooß ihrer Schwester gelegt, und diese mit klarem, liebeichem Mutterauge übergeneigt, in einem Gespräche des sichersten Vertrauens versunken – und wenn dem Siegel des Mundes das Herz nachfloß, und sie schweigend saßen, die schönen Hände ineinander gelegt, wie zwei Liebende, bewußt voll ruhend in der gränzenlosen Neigung des Andern, und wenn Johanna meinte, nichts auf Erden sei so schön, als ihre Schwester, und Clarissa, nichts sei so schuldlos, als Johanna: so ist es, als schweige die prangende Wüste um sie aus Ehrfurcht, und die tausend kleinen Glimmertäfelchen der Steinwand glänzen und blitzen nur so emsig, um einen Sternenbogen um die geliebten Häupter zu spannen.

Die innige Liebe der beiden Mädchen zueinander ist von geschwisterlicher Unschuld und Zärtlichkeit: ‚Clarissa küßte sie zweimal recht innig entgegen auf die Kinderlippen, an deren unbewußter schwellender Schönheit sie wie ein Liebender Freude hatte‘.

Da kehrt der Schwede Ronald wieder, den Clarissa einst als Kind liebte – und umgekehrt. Nun aber will sie Schwester und Vater nie wieder verlassen:

„[...] und nun redet, warum seid ihr hier, die Zuflucht und Ruhe zweier Mädchen zu unterbrechen, die so kindisch sind, daß sie oft das unversehene Rauschen eines Blattes schreckt, sagt, warum seid ihr hier?“

„Clarissa, – *ihr* fragt das,“ sagte er, indem ein leichter Hauch von Roth über sein Gesicht flog, „wisst ihr selber denn das nicht?“

[...]

„O übt ihn nicht,“ sagte sie mit innig flehender Stimme, „o übt ihn nicht, den alten Zauber, dessen Gewalt ihr kennt, und einst erprobtet gegen ein thörichtes Mädchen – o übt ihn nicht, es ist nicht redlich.“

Es war seltsam anzuschauen, wie die entschloßne Jungfrau zu schwanken begann, und fast eingeschüchtert war einem Manne gegenüber, dessen Mienen doch so offen lagen, wie die eines Kindes; aber wenn man ihn ansah, wie er auf ihre Rede schwieg, und hinaus sah in die Räume, so war es, als sähe man den Geist aufleben, dem sie sich beugte [...].

„Ja, ja,“ begann er wieder sanft, „Clarissa süßer Engel, es ist redlich; ich bin nicht thöricht und ohne Zweck gekommen [...]. [...] Wie keine Mutter ihr Kind, hab' ich dich gesucht, die Geliebte, die Verlassene, die Unvergeßliche, um dir Alles, Alles mitzutheilen – – o Clarissa, ich bitte dich, denke zurück, blicke in dein Herz, und um der Güte Gottes willen frage nicht mehr, warum ich gekommen!!“

Als er vor ihr niederkniet, versucht sie innerlich mit angeschlagener Verzweiflung, sich gegen die eigene Liebe zu wehren:

Ehe sie es ahnen und hindern konnte, stand er auf, und auf die harten Steine zu ihren Füßen sinkend, nahm er ihre Hand, schloß sie in seine, die großen blauen Augen angstvoll auf ihr sterbebleiches Antlitz heftend.

„O steht auf,“ sagte sie in der Ohnmacht ihrer Seele mit den Augen herumirrend – „so steht doch auf – – ich kam gewaffnet hieher, die Gewalt eures Herzens soll mir diese Waffen nicht ablösen – nein sie soll es gewiß nicht. – Denket nicht mehr, ich sei noch das Kind, das ihr einst kanntet – – wie ihr damals in unser Schloß kamet, wie der Vater euch lieb gewann; – – ihr wart so schön, mein Auge konnte fast nicht ablassen von dem euren, ein ganzes Meer von Seele und Gemüth gosset ihr in mein dunkel bewußtes Herz, meine hülflose Kinderseele zwanget ihr an eure Lippen zu fliegen – ich fragte nicht, woher ihr kamet, wer ihr seid – ich hing an euch – im Wahnsinne von Seligkeit hing ich an euch, sündhaft vergessend meinen Vater, meine Mutter, meinen Gott – – *da ginget ihr fort* – – nun, es ist Alles überstanden – ich erkannte die Sünde; – Gott gab mir die Gnade sie zu bereuen und zu vergessen. Die Seele wandte sich wieder ihrer reinen Liebe zu. Seht, dieß unschuldige Mädchen hier, meine Schwester, dann mein Vater und der Bruder Felix zu Hause – *diese* sind meine Geliebten – und der Herr im Himmel, der ist mein Gott – – es ist überstanden.“

Aber gegen ihre eigene Liebe hat sie keine Gewalt:

Thränen brachen aus ihren Augen und schimmerten neben den Diamanten des Stirnbandes.

„Nein, Clarissa, es ist nicht überstanden,“ sagte er, zu ihr emporblickend [...], „[...] eine Seele, tief, wild, groß und dichterisch wie meine, wuchs aus dem Kinde an mich, daß ich erschreck, aber nun auch *mich* im Sturme an sie warf, namenlos, untrennbar Glut um Glut tauschend, Seligkeit um Seligkeit. – – Weib! du warst damals ein Kind, aber die Kinderlippen entzückten mich mehr, als später jede Freude der Welt, sie glühten sich in mein Wesen unauslöschlich – ein Königreich warf ich weg um diese Kinderlippen; nicht Jahre, nicht Entfernung konnten sie vertilgen – und nun bin ich hier, abgeschlossen mit der Welt, um nichts auf der ganzen Erde mehr bittend, als wieder um diese Kinderlippen.“

Er blieb knien, das geliebte Antlitz schaute zu ihr empor, vergessend seiner selbst und der Umgebung, – sie aber fühlte sich verlieren; um ihre Stirne irrte es wie dunkle Wonne, wie Morgenröthe des Gefühls. – Einen Augenblick noch sah sie hilflos umher, ringend mit dem eignen Herzen, das in so ganz anderer Absicht hergekommen war – dann überzog neuerdings ein feuchter Schleier ihr Auge, aber es war darinnen süße düstre Zärtlichkeit, wie es auf ihn niedersank, und sie fast unhörbar und zitternd die Worte sagte: „Und doch, Ronald, bist du fortgegangen!!“

Er sagt ihr aufrichtig alle Gründe, die dazu geführt hatten, dass er sie aber nun nie mehr verlassen wolle:

Seine Augen schwammen in Thränen, welche die fernere Rede erstickten; er wischte mit der Hand darüber und sagte dann unsäglich mild: „Clarissa, du hast dich sehr verändert, und bist größer und stattlicher geworden, und fast schöner, als damals, so daß ich beinahe den Muth verlor, da ich dich heute sah – Clarissa, thue ab den starren Schmuck, der so traurig um dein liebes Antlitz funkelt, sei wieder das Kind, das mich einst so selig machte – nicht wahr, Clarissa, du liebst mich noch? – – – – *Liebst* du mich noch – du, mein schüchtern, mein glühend Kind!“ – – Er sah so treuherzig zu ihr hinan, und eine so weiche unschuldige Seele lag in seinen Zügen, – – daß ihr ganzes Herz voll alter Liebe hinschmolz.

Wie schwach und wie herrlich ist der Mensch, wenn ein allmächtig Gefühl seine Seele bewegt, und ihr mehr Schimmer und Macht verleiht, als im ganzen andern todten Weltall liegt! – Der ganze Wald, die lauschenden Ahornen, die glänzende Steinwand, selbst Johanna und Gregor versanken um Clarissa [...] – allvergessen neigte sie das liebeschimmernde Antlitz und die dunklen strömenden Augen immer mehr gegen ihn, und in Tönen, worüber Johanna erschreck, sagte sie: „o Ronald, ich liebe dich ja, ich kann mir nicht helfen, und hättest du tausend Fehler, ich liebte dich doch – ich lieb' dich unermesslich, mehr als Vater und Geschwister, mehr als mich selbst und Alles, mehr als ich es begreifen kann ...“

„Und ich,“ erwiderte er, ihr in die Rede fallend, – – „siehe, tropfenweise will ich dieses Blut für dich vergießen, ich will gut werden und sanft, wie das Lamm des Feldes, daß ich dich nur verdiene [...]. – – “²⁷¹

Der Geliebte will sich dann bei seinen Landsleuten, den Schweden, dafür einsetzen, die Belagerung der Burg des Vaters der Mädchen abubrechen, was ihm auch gelingt – aber als er zurückkehrt, wird er von diesem verkannt, woraufhin er getötet wird und die Burg von den Schweden dann doch in Brand gesteckt wird. Das Ende ist einsam:

Die Schwestern lebten fortan dort, beide unvermählt. Johanna war eine erhabne Jungfrau geworden, rein und streng, und hatte nur *eine* Leidenschaft, Liebe für ihre Schwester. Clarissa liebte und hegte Ronald fort und fort; in den goldnen Sternen sah sie seine Haare, in dem blauen Himmel sein Auge [...]. [...] Wenige Menschen besuchten die seltsame verwitterte Burg, nur ein einziger Reiter ritt zuweilen ab und zu.

Zwei Schwestern – und die Natur... So endet Stifters ‚Hochwald‘.

*

²⁷¹ Eine Urempfindung aller Liebenden und ganz besonders der Parthenophilie! So gut und so sanft zu werden wie das *Mädchen*, um ihre erwidernde Liebe überhaupt zu *verdienen*...

Auch diese Beziehung zwischen Clarissa und Ronald wird in dem Sammelband über die ‚Kindsbraut‘ wieder verzerrt und fehlgedeutet.²⁷²

Clarissas gereifte Erscheinung lässt bei Ronald „den Muth“ sinken. Damit seine Brautwerbung dennoch erfolgen kann, muss das auserkorene „Weib“ wieder zum „Kind“ werden – soll es sich durch Ablegen des weiblichen Schmuckes erneut jenem „Phantom“ anverwandeln, auf das der Freier heimlich fixiert geblieben ist. Eine dauerhafte Verbindung mit Clarissa erscheint diesem ganz offenkundig nur dann als reizvoll, wenn an der Braut wieder verschwindet, was über sein Idealbild eines kindlichen Liebesobjekts hinausweist.

Was ihn fast den Mut verlieren lässt, ist insbesondere die noch gewachsene Schönheit des Mädchens. Wir sehen, wie er sich ihr fast nicht würdig empfindet. Nicht die gereifte Erscheinung schreckt ihn, sondern die mit dieser einhergehende Distanz. Was vor Jahren eine innige Beziehung ohne jedes Hindernis war, ist jetzt völlig in Frage gestellt – durch das Mädchen selbst, und dies spürt er natürlich. Und mit aller Unschuld der *eigenen* Seele bittet er darum, das frühere innige Band wieder anzuknüpfen. Treuherzig bittet er um nichts anderes als um das, was auch er ihr entgegengrät: um die (erneuerte) Treue... Und dies geschieht. Clarissa wird nicht zum Kind, sie tut ihren Schmuck nicht ab, das muss sie auch nicht, es ist nur Bild für die Distanz,²⁷³ sondern sie wird zur *Liebenden* – und nichts anderes hat Ronald ersehnt.

Wer als Literaturwissenschaftler an bloßen *Worten* haftet, kann den inneren Gehalt einer Erzählung nie erfassen. In der liebenden *Hingabe* wird jedes liebende Wesen ‚Kind‘, denn normalerweise geben nur Kinder sich hin, während ‚Erwachsene‘ immer sie selbst bleiben, immer bewusst, kontrolliert – deshalb aber nie wieder lieben können. Erst wenn sie all das, was sie ‚erwachsen‘ macht, aufgeben, um die Hingabe wiederzufinden, finden sie die wirkliche Liebe. Die meisten aber tun dies als ‚kindlich‘ ab. Es ist nicht kindlich, nur sind *sie* lieblos.

Das, was Clarissa dann hilflos bekennt – ‚ich liebe dich ja, ich kann mir nicht helfen, und hättest du tausend Fehler‘ –, das ist die gleiche bedingungslose Liebe, wie sie auch Kindern eigen ist. Aber sie ist eben nicht *nur* Kindern eigen, sondern auch wahrhaft Liebenden – während sie für alle anderen ein ewiges Geheimnis bleiben wird. Und ein willkommener Steinbruch für abstrakte Deutungen derer, die mit derlei Falschheiten ihr Geld verdienen.

Um was es hier geht, ist kein ‚Kindsbraut‘-Phantasma, sondern das Geheimnis der hingebungsvollen Liebe. Die meisten Menschen sind dazu entweder nicht fähig oder haben nicht den Mut dazu. Darum lässt Stifter an einer Stelle in seinen ‚Feldblumen‘ (1841) den hier eher skeptisch-resignativ rasonierenden Erzähler sagen:²⁷⁴

Da fällt mir nun ein närrischer Gedanke ein. Außerordentlich schwärmerische Menschen, Genies und Narren sollten gar nicht heirathen, aber die erste Liebe äußerst heiß, just bis zum ersten Kusse treiben – und dann auf und davon gehen. Warte mit dem Zorne, die Gründe kommen. Der Narr nämlich und das Genie, und der besagte schwärmerische Mensch, tragen so ein Him-

²⁷² Malte Stein: „Elfen der Einöde“ – Zur Beziehungsdynamik in Adalbert Stifters Erzählung „Der Hochwald“, in: *Zwischen Mignon und Lulu*, a.a.O., S. 231-250, hier 233.

²⁷³ ‚[...] thue ab den starren Schmuck‘, das meint zugleich: Erweiche deine *Seele*, erinnere dich an deine Liebe...

²⁷⁴ Adalbert Stifter: *Feldblumen*, 6. Wiesenbocksbart. Projekt Gutenberg.

melsbild der Geliebten für alle künftige Zeiten davon, und es wird immer himmlischer, je länger es der Fantasie vermählt ist [...]; die Unglückliche aber, der er so entflieht, ist eben auch nicht unglücklich, denn solche herrliche Menschen wie der Flüchtling, werden meist spottschlechte Ehegemahle, weil sie über vierzig Jahre immer den ersten Kuß und die erste Liebe von ihrer Frau verlangen, und die dazu gehörige Glut und Schwärmerei – und weil er ihr nicht durch die Flucht so zuwider wird, wie er es als Ehemann mit seinen Launen und Überschwenglichkeiten würde, sondern sie sieht auch durch alle Zukunft in ihm den liebenswürdigen, schönen, geistvollen, starken, göttergleichen Mann, der sie gewiß höchst beseligt hätte, wenn er nur nicht früher fortgegangen wäre. Und ist eine solche Fantasie-Ehe nicht besser und beglückender, als wenn sie Beide im Schweiß des Angesichts an dem Joche der Ehe tragen und den verhaßten Wechselbalg der erloschenen Liebe langsam und ärgerlich dem Grabe hätten entgegenschleifen müssen.

Eine solche Ansicht glaubt nicht an das Ideal, und ihr sinkt bereits der Mut, wenn sie an den allzu irdischen Regelfall denkt. Lieber lebt sie in der bloßen Fantasie. Tatsache aber ist, dass es nur an der Seele *selbst* liegt, das Ideal der Liebe an jedem Tag und in jedem Augenblick lebendig zu erneuern. Es gibt jene Liebe, in der sich die Geliebten auch nach Jahren immer wieder den ‚ersten Kuss‘ geben, weil ihre Liebe nicht abnimmt, sondern jung bleibt. Das ist das Geheimnis von Novalis... Und auch das Mädchen kann es einen lehren – mit seinem ganzen Wesen. *Dafür* braucht man Mut – während das abstrakte Rasonieren oder die Flucht in die bloße Fantasie nach dem ersten Kuss billig und für jeden zu haben ist.

Das Ideal ist kein ‚Phantasma‘. Es kann aber nur in die Wirklichkeit hineinstrahlen, wenn man es auch nicht so behandelt – sondern wenn man es mit wirklichem Mut und Feuer heiliger Begeisterung in sich trägt. Man muss den Mut haben, immer wieder den ‚ersten Kuss‘ zu erhoffen – und auch selbst zu schenken. Das Ideal ist das wahre Leben der Seele. *Ohne* Ideal wird die Seele entweder Phantast oder zutiefst gewöhnlich. Gerade die tragen am ‚Joch der Ehe‘, die voneinander *nicht* mehr den ‚ersten Kuss‘ erhoffen...

Eine von Deutungen und Interpretationen besessene bloße ‚Wissenschaft‘ will von alledem natürlich nichts wissen. Lieber fahndet sie nach Perversionen, nach angeblicher Beziehungsschwäche, Beziehungsfucht, Narzissmen oder, etwa auch im Falle der unschuldig einander liebenden Schwestern Clarissa und Johanna, nach ‚inestuösen Familiensystemen‘.²⁷⁵ Diese Liebe zwischen den beiden Mädchen wird dann ‚Rollenkonfusion‘ genannt.²⁷⁶

²⁷⁵ So Marianne Wünsch: Normenkonflikt zwischen „Natur“ und „Kultur“. Zur Interpretation von Stifters Erzählung „Der Hochwald“, in: Hartmut Laufhütte & Karl Möseneder (Hg.): Adalbert Stifter. Dichter und Maler. Denkmalpfleger und Schulmann. Neue Zugänge zu seinem Werk. Tübingen 1996, S. 311-334, hier 320, zitiert nach Malte Stein, „Elfen der Einöde“, a.a.O., S. 242. • Stein unterstellt dann auch dem Vater, der am Ende die Lanze gegen Ronald schleudert, ‚einen letzten Versuch, das [...] „Endogamiesystem“ zu verteidigen‘. Ebd. 247. • Auch hier werden essenzielle Inhalte unterschlagen, nämlich dass der Vater und nicht allein er offenbar von einem Sinneswandel in Ronald ausging, der nun doch die Schweden anführe, denn bei Stifter heißt es aus dem Munde eines ganz unverdächtigen Dritten: ‚War es nun Verblendung, war es Verhängniß, das sich erfüllen mußte, wir verstanden die Zeichen des Jünglings nicht, wie er so zuversichtlich vorritt, ja euer Vater mit allen Merkmalen höchster Ueberraschung sah lange und unverwandt auf ihn hin‘. • Stein aber kommt zu dem Ergebnis, dass die beiden Mädchen ‚Opfer‘ seien, ‚die durch elterliche Bindungsansprüche an der Entfaltung ihrer Geschlechtlichkeit behindert werden‘. Ebd., S. 249. • Unfassbar, wie die selbsternannten Ausdeuter entscheidende Stellen einfach unterschlagen, damit ihre Deutung irgendwie stichhaltig wirkt!

²⁷⁶ Malte Stein, a.a.O., S. 242.

Mit anderen Worten: Diese unschuldigen Mädchen hätten noch nicht das kulturell verpflichtende Rollenmodell gelernt – dass sie nicht einander lieben dürfen, sondern jede für sich fein säuberlich ein möglichst gleichaltriges, möglichst andersgeschlechtliches Exemplar der menschlichen Gattung außerhalb der eigenen Familie lieben zu lernen habe.

Die Arroganz einer solchen ‚psychologisch‘ angehauchten ‚Literaturwissenschaft‘ ist nicht zu fassen. Angekränkt von der Abstraktheit und Gefühlsleere ganzer Jahrhunderte ist sie nicht mehr in der Lage, zu begreifen, wie *sehr* zwei Geschwister einander lieben können, wenn die Seele noch rein wie Schnee ist. Und dass alle ‚Rollenmodelle‘ nur etwas Äußerliches sind gegenüber der natürlichen Liebe, die ein gemeinsames Blutsband und ein gemeinsames Aufwachsen schenken. Die angebliche ‚Konfusion‘ erweist sich *selbst* als konfuses Konstrukt einer intellektualistischen Zeit, die innerlich nicht mehr erleben kann, was früher noch natürliche Herzensregung sein konnte.

Literaturwissenschaft und Psychologie sind in eine ‚Herzenskonfusion‘ hineingeraten, aus der sie nicht mehr herauskommen. Sie können nicht begreifen, wie seelenlos, tot und leer ihre Abstraktionen, ihre Deutungen und ihre Gedankenproduktionen sind. Jeder Kuss dieser zwei Mädchen hat im Weltenganzen mehr Bedeutung als kiloschwere Abhandlungen oder ganze Sammelbände solcher ‚Wissenschaft‘. Diese präsentiert sich dann allenfalls als Bewahrerin traditioneller Normen und Rollenmodelle – also reaktionär –, bricht aber den Stab über außergewöhnliche Seelen, die der eigenen innerlich weit voraus sind. ‚Inwendige Schönheit, die für den Himmel reift‘.²⁷⁷ Und nicht nur für den Himmel – sondern auch für ein künftiges Zeitalter der Brüderlichkeit, in der die Erde, die menschlichen Zusammenhänge *selbst* ‚Himmel‘ werden sollen.

Das Ideal ist kein ‚Phantasma‘ – aber dem *Literaturwissenschaftler* fehlt der Mut, den Unterschied zu erkennen und die Figuren von Storm, Stifter und anderen wahrhaft ernst zu nehmen. So ist *er* unerwachsen, regressiv in die der Realität völlig unangemessenen Deutungen flüchtend und narzisstisch sich selbst darin spiegelnd...

²⁷⁷ Christoph Martin Wieland: Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen [1755], in: C. M. Wielands sämtliche Werke. Supplemente. Vierter Band. Leipzig 1798, S. 91-126, hier 125.

Der Waldbrunnen (1866)



Es sei noch auf Stifters besondere Erzählung ‚Der Waldbrunnen‘ (1866) aufmerksam gemacht, ein Spätwerk, das zwei Jahre vor seinem Tod erschien. Sie beginnt mit folgenden zwei Sätzen:^{[638] 278}

Ich habe zu zwei verschiedenen Malen ein Menschenbild gesehen, von dem ich jedes Mal glaubte, es sei das schönste, was es auf Erden gibt. | Das eine Mal ist es ein Zigeunermädchen gewesen, das andere Mal eine junge Frau.

Das Mädchen sah er, als er ‚bereits in einem Amte war‘ und auf einer Dienstreise bei einem Gasthaus ankommt, vor dem ein Gedränge von Zigeunern herrscht. Was nun folgt, ist für Stifter, aber auch überhaupt in der Literatur, eine ganz außerordentliche Schilderung:^[638-640]

Neben der Tür des Gasthauses aber, zu der ich mir mühsam einen Weg bahnte, um mir [...] ein Mittagmahl zu bestellen, stand ruhig, als ginge sie das alles nichts an, ein Mädchen der Zigeuner, und ich [...] prallte fast zurück, als ich das Mädchen sah. Das war die schönste Menschengestalt, die sich je in meinen Augen gemalt hatte. Der Oberkörper war in ein rötlich braunes, ausgebleichtes Zeug gehüllt, das so dünn war, daß man alle Gestaltungen durch dasselbe verfolgen konnte, und aus dem noch überdies die Arme von den Achseln an ganz nackt herabgingen. Von den Hüften war ein Rock mit gelben und roten Streifen bis über die Kniee hinunter, der aber die Schwingungen der Gestalt vollkommen erkennen ließ. Die Füße waren nackt. Von dem wolkigen Stoffe des Oberkörpers hingen allerlei mit den grellsten Farben gefärbte Bänder und Schnüre und Flechtwerke herunter. Das Angesicht hatte die einfachsten Linien. Die Nase war gerade, die Lippen waren kräftig, die Augen waren sehr groß und so schwarz, wie weder schwarzer Sammet oder Kohle oder Rabengefieder oder irgend etwas anders in der Welt schwarz ist. Die Haare hatten dieselbe Farbe und schlangen sich in wunderlichen Knäueln mit Schleifen und hellen Flittern über den Nacken auf den Rücken hinunter. [...] Ein Maler wäre nicht im Stande gewesen, die Gestalt zu malen, weil er das sanfte Rund der Glieder nicht zuwege gebracht hätte. Ich dachte, da ich das Mädchen sah, daß keine Regelmäßigkeit der Kristalle, keine Pracht einer Pflanze, so herrlich sie sei, kein edles Tier [...] so schön zu sein vermöge wie ein Mensch.

Den Ernst in den Mienen des Mädchens würde ich dem Ernste der sixtinischen Madonna vergleichen, wenn ich nicht eine Ungerechtigkeit beginge; denn das Mädchen war schöner als die raphaelische Madonna. In den Standbildern der Griechen, die auf uns gekommen sind, und auf den Tafeln aller Maler ist diese Gestalt nicht vorhanden.

Stifter beschreibt hier nichts anderes als das wahre *Mysterium des Mädchens* – allein schon seiner äußeren Gestalt nach.

Dieses Mädchen war ungefähr siebzehn Jahre alt. Die Frau, die er dann als die zweite Begegnung beschreibt, war etwa Anfang zwanzig. Obwohl er sich nicht entscheiden kann, welche Gestalt schöner war, beschreibt er die Frau weit weniger eindrucksvoll, aber er sagt:^[641]

²⁷⁸ ● Adalbert Stifter: *Der Waldbrunnen*, in: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*, Band 3, Wiesbaden 1959, S. 638-682. Zeno.org. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

Sanft baute sich die Gestalt empor, wenn sie sich regte, so war die Bewegung weich und geltend.

Hier deutet er eine anmutige, edle Hoheit an, die das Geheimnis der weiblichen *Sanftheit* ist. Eine sanfte Seele, die jede Bewegung in edle Anmut verwandelt. Und er fügt hinzu: ‚Damals waren Frauengestalten noch Gestalten, nicht wie jetzt häßliche Kleiderhaufen.‘ Das bedeutet: Damals war die menschliche, die weibliche Gestalt noch durch und durch von innen her *be-seelt* – mit lebendiger Seele, die gerade das Geheimnis anmutiger Hoheit ist.

Es stellt sich dann heraus, dass diese wunderschöne Frau diejenige ist, deren Kindheit in der weiteren Erzählung geschildert wird – ein ehemaliges ‚wildes Mädchen‘, das nicht erziehbar scheint, mit seiner Großmutter im Wald lebend, bis ein alter Mann, Stephan Heilkun, begleitet von seinen zwei Enkelkindern, Zugang zu ihr findet und nach und nach ihr Vertrauen und ihre Zuneigung gewinnt. Wir halten uns bei dieser sehr lesenswerten Erzählung nicht weiter auf, sondern gehen nur noch kurz zurück, um die Reaktion der Frau des Erzählers auf diese zwei Erlebnisse mitzerleben:^[643]

Meine Gattin bemerkte, ich hätte wirklich Unglück, da ich alle Male meine Götterbilder unter den Frauengestalten finde, deren Farbe an die des Glockenmetalles erinnere, wenn es nicht mehr ganz neu sei.

„Und doch habe ich das rosigste Mädchen mit der feinsten Farbe geehlicht,“ antwortete ich, „das Mädchen, welches ich damals für das schönste in Wien erklärte.“

„Aber so schön doch nicht wie die Zigeunerin und wie die andere, welche vielleicht von Zigeunern abstammt?“ fragte sie.

„Höre mich, mein holdes Kind“, antwortete ich. „In dem Baue der Glieder, denke ich, bist du nicht so schön wie das Zigeunermädchen und die schwarze [= schwarzhaarige, H.N.] Frau; aber sonst bist du weit schöner, und mir bist du die schönste und reizendste auf der Welt.“

Hier fällt die Erzählung auf ein profanes, im Gegensatz zu dem Vorherigen geradezu abstoßendes Niveau herab. Das Erste ist, dass der Erzähler seine ‚Gattin‘ hier paternalistisch ‚Kind‘ nennt. Das Zweite aber ist, dass diese Frau geradezu unangenehm eifersüchtig ist – mit der unverkennbaren Tendenz, den Superlativ letztlich noch für sich selbst zu sichern. Und so endet die Szene auch in den üblich-bürgerlichen Beteuerungen eines solchen. Die Frage jedoch ist: Wenn diese Frau der Gestalt nach dem Mädchen und jener anderen Frau nicht ansatzweise gleicht, wie kann sie dann der *Seele* nach (denn diese bleibt ja übrig) mit ihrer hässlichen Eifersucht ‚die schönste und reizendste‘ sein? Dies bleibt das Rätsel bürgerlicher Heuchelei und Selbstbelügung.²⁷⁹

Und wieder können wir empfinden, wie das unbeschreiblich schöne Geheimnis des Mädchens seine *Unschuld* ist. Denn das Mädchen würde nie in derart abgeschmackter Weise Beteuerungen einfordern, von denen sein Herz fühlt, wie wenig eingeforderte Beteuerungen überhaupt wert sein können. Und selbst wenn es in unschuldiger Eifersucht etwas forderte, so

²⁷⁹ „Und was hast du denn mit dem Zigeunermädchen gesprochen?“ fragte sie. | „Gesprochen? Ich habe mit dem Mädchen gar nicht gesprochen,“ antwortete ich, „daran habe ich auch nicht gedacht, ich habe nur die Gestalt angeschaut und um ihr Wesen mich nicht bekümmert; denn an Seele gibt es nichts Schöneres als dich, und da suche ich nicht weiter herum.“ | „Nun, so sei dir, wenn es so ist, verziehen,“ erwiderte sie, „daß du unter Zigeunern und Malaien schönere Gestalten findest, als deine Frau ist.“^[644]

wäre es noch *immer* unschuldig – ganz anders als jene bürgerliche Gattin, die mit spitzen Worten und spitzer Seele einen seelischen ‚Kolonialismus‘ betreibt, der dem anderen keine Freiheit lässt und die Konkurrentin herabwürdigt. Ein Mädchen würde wissen wollen, ob man es dennoch innig liebt – diese Frau *fordert* es subtil.

Der Unterschied zwischen einem unschuldig fordernden Mädchen und einer ganz bewusst spitz fordernden Frau liegt darin, dass das Mädchen an seiner eigenen Zurücksetzung noch tief und unschuldig *leiden* kann, während die etablierte Frau mit Liebesentzug reagiert, bis sie wieder das volle Maß der Aufmerksamkeit auf sich vereint.

Und so kann der alte Heilkun von der Unschuld des Mädchens und seiner aufrichtigen Zuneigung sagen:^[673]

Du heiliger und du gerechter Gott! So ist es denn zum ersten Male in meinem Leben, daß ich von jemandem um meiner selbst willen geliebt werde, von einem Menschen, dem ich nichts gegeben und getan habe, weshalb Menschen sonst Dank oder Zuneigung schuldig zu sein glauben, oder was sie durch ihr Entgegenkommen zu gewinnen hoffen. Und dieser Mensch ist ein armes, verwaistes und vernachlässigtes Kind, das keine Gründe seiner Handlungen und Empfindungen kennt. Ich danke dir für dieses süße, bisher ungekannte, mir zum Schlusse meines Lebens gegebene Gefühl, du mein gerechter, mein guter Gott!

Was der alte Mann hier erlebt, ist gerade das reine *Wesen* eines Mädchens: ein Handeln ohne Warum, ein Handeln aus der Mitte des Herzens – keinerlei Berechnung, keinerlei Forderungen, nur eigene, unschuldige Zuneigung.

Die Präraffaeliten



Die sogenannten Präraffaeliten waren Maler, die Mitte des 19. Jahrhunderts in England einen neuen Stil begründeten, der stark von den italienischen Malern des 13. und 14. Jahrhunderts vor Raffael (1483-1520) beeinflusst war und sich von der starren und konventionellen Akademiemalerei absetzte.²⁸⁰

1844 lernte der erst fünfzehnjährige John Everett Millais an der Royal Academy in London seinen Mitstudenten William Holman Hunt kennen, mit dem ihn bald eine Freundschaft verband. 1848 gründeten sie in Millais Elternhaus zusammen mit James Collinson, Dante Gabriel Rossetti und drei weiteren Gefährten die ‚präraffaelitische Bruderschaft‘. Ihr Ziel war die Wiederentdeckung und das genaue Studium der Natur. Rossetti, der Kopf der Gruppe, trug daneben entscheidend zur Wiederentdeckung von William Blake (1757-1827) bei.

1851 ergriff der damals schon bedeutende Kunsthistoriker John Ruskin, der selbst sorgfältigste Studien betrieb, in mehreren Briefen in der ‚Times‘ für die Präraffaeliten und vor allem Millais Partei,²⁸¹ was eine Wende herbeiführte.

Die Motive der Präraffaeliten waren von Mythen und Legenden, Shakespeare und Keats inspiriert und zeigten in einer vielfach weichen, ins Melancholische spielenden Atmosphäre oft wunderschöne Frauen- und Mädchengestalten mit langen Haaren, was heute mit ‚viktorianischer Schönheit‘ gleichgesetzt wird. Eine wichtige Rolle spielte unter anderem das Marien-, aber auch das Magdalenen-Motiv – die Gottesmutter und die schöne Sünderin.

Ein Mädchen mit einer reinen Seele ist eine heilige und heiligende, heilende Inspiration für seine ganze Umgebung. So ist es letztlich auch heiliges Wahrbild für die reine, wahre Seele selbst. Und nicht zufällig wird dies in einer Erzählung des präraffaelitischen Malers Rossetti 1850 thematisiert, die sein Bruder als ‚den Kern des präraffaelitischen Glaubensbekenntnisses‘ bezeichnete.

In dieser Erzählung ‚Hand and Soul‘ erscheint einem toskanischen Künstler des 13. Jahrhunderts in einer Lebenskrise in einer Vision eine schöne junge Frau und spricht zu ihm:²⁸²

I am an image, Chiaro, of thine own soul within thee. [...] take now thine Art unto thee, and paint me thus as I am, to know me; weak as I am, and in the weeds of this time [...] Do this, so shall thy soul stand before thee.

Er tut dies, gesundet und findet seinen künstlerischen Durchbruch.

²⁸⁰ Wikipedia: Präraffaeliten. Auch für die folgenden drei Absätze.

²⁸¹ Ruskins eigene Frau Effie verließ ihn 1854 für Millais, aber er hatte sie sechs Jahre lang auch nicht angeführt. Die Trennung machte den Weg frei für seine berühmte Liebe zu dem Mädchen Rosa La Touche ab 1858, die wir ausführlich im fünften Band erleben werden.

²⁸² Zitiert nach Irmgard Roebeling: „Effi kommt“ – Der Weg zu Fontanes berühmtester Kindsbraut, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 267-313, hier 299.

Fontane



Eine wesentliche Rolle für das Bekanntwerden der Präraffaeliten in Deutschland spielte Theodor Fontane (1819-1898).

Auch Fontane stellte sich gegen die Konventionen. Bereits seine mit zwanzig Jahren veröffentlichte erste Novelle ‚Geschwisterliebe‘ (1839) thematisiert eine inzestuöse Situation, in der der Bruder nicht zulässt, dass eine Schwester einen anderen liebt – und sie dadurch ins Unglück treibt.

1855 wurde Fontane nach zwei vorausgegangenen Englandreisen von der ‚Centralstelle für Preßangelegenheiten‘ nach London gesandt, wo er schließlich bis 1859 als Presseagent tätig war. In Bezug auf die Präraffaeliten teilte er Ruskins Bewunderung, berichtete über sie 1857 in seinem Zehnten Brief aus Manchester und machte sie so als Erster einem breiteren deutschen Publikum bekannt.²⁸³

²⁸³ Wikipedia: Theodor Fontane & Präraffaeliten.

Vor dem Sturm (1878)



An die Vorliebe der Präraffaeliten für das Marienmotiv erinnert auch Fontanes Roman ‚Vor dem Sturm‘. In diesem heiratet der adlige Student Lewin von Vitzewitz am Ende das verwaisete Schauspielermädchen Marie, das in seiner Familie bereits einige Jahre aufgewachsen war. Und dieses Mädchen ist wie eine Marien-, eine Feen-, eine Engelgestalt. Zwei Jahre vor Beginn der eigentlichen Handlung, um Weihnachten 1804, kommt ein fahrender Künstler in das Dorf:^{[I, 9] 284}

Ein kleines Mädchen, das zehn Jahre sein mochte, wechselte mit ihm ab, sang Lieder und deklamierte; zuletzt erschien sie in einem kurzen Gazekleid, das mit Sternchen von Goldpapier besetzt war, und führte den Schaltanz auf. Die Hohen-Vietzer Bauern, ganz besonders die alten, waren wie benommen und streichelten das Kind mit ihren großen Händen. Es sollte ihnen bald Gelegenheit werden, ihr gutes Herz noch weiter zu zeigen.

Der Vater stirbt. Es stellt sich heraus, dass er ‚eine Tochter aus gutem Hause wider den Willen der Eltern geheiratet hatte, und daß die Frau schließlich hingestorben war‘. Das Mädchen wird zunächst vom Dorfschulzen Kniehase und seiner Frau aufgenommen. Noch vor Ende des Winters wird es ‚der Liebling des Dorfes‘.^[I, 10]

[...] und wenn Schulze Kniehase, der das Kind von Anfang an über die Maßen liebte, drüben im Krüge saß und halb ernsthaft, halb scherzhaft versicherte, „sie sei ein Feenkind“, so widerredete niemand, weil er nur aussprach, was alle längst schon an sich selbst erfahren hatten.

Nicht nur das Unschuldige, auch das Geheimnisvolle umwebt das Mädchen.^[I, 10]

So hatte sie wirklich eine unbezwingbare Vorliebe für den Schnee. Wenn die Flocken still vom Himmel fielen oder tanzten und stöberten, als würden Betten ausgeschüttet, dann entfernte sie sich aus dem Vorderhause, kletterte die lange Schrägleiter hinauf, die bis auf den First des Scheunendaches führte, und stand dort oben schneeuwirbelt. Die Mädchen versicherten auch, sie hätten sie singen hören. [...]

So war es im Winter. Als der Sommer kam, der eine freiere Bewegung gönnte, gewann sie vollends alle Herzen. Sie besuchte nicht nur die einzelnen Bauerhöfe, sondern auch die ausgebauten Lose, die weiter ins Bruch hineinlagen, spielte mit den Kindern und erzählte Geschichten. Das Fremde und Geheimnisvolle, das sie von Anfang an gehabt hatte, blieb ihr, aber niemand wunderte sich mehr darüber. [...] Einmal verirrte sie sich; im Kniehaseschen Hause war große Aufregung; alles lief und suchte bis an die Oder hin. Endlich fand man sie, keine tausend Schritt vom Dorfe. Sie lag schlafend im Korn, ein paar Mohnblumen in der Hand; ein kleiner Vogel saß ihr zu Füßen. Niemand kannte den Vogel, als er aufflog und aller Augen ihn verfolgte. „Der hat sie beschützt!“ sagten die Hohen-Vietzer.

Die zarte, geheimnisvolle Atmosphäre um dieses Kind ist wie mit Händen zu greifen:^[I, 10]

²⁸⁴ • Theodor Fontane: Vor dem Sturm. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate. Im Folgenden Angabe von Band und Kapitel in eckigen Klammern.

In der Regel spielte sie auf dem Abhange zwischen der Kirche und dem Dorfe, am liebsten auf dem Kirchhofe selbst. Sie las die Inschriften, umarmte den Rasen von ihres Vaters Grabe, kletterte auf die hohe Feldsteinmauer und sah auf die Segel der Oderkähne nieder, die, angeglüht von der sich neigenden Sonne, unten auf dem Strome vorüberzogen. Kam dann des alten Küsters Kubalke Magd, um zu Abend zu läuten, so folgte sie dieser, zog ein paarmal mit an dem Glockenstrang und huschte dann in die schon halbdunkle Kirche hinein. [...] So blieb sie, bis der Glockenton verklang. Dann trat sie wieder auf den Kirchhof hinaus, sah der Magd nach, die den Schlängelpfad ins Dorf herniederstieg, und umkreiste bang, aber immer enger und enger die alte Buche, deren zweigeteilter Stamm, der Sage nach, an den Bruderzwist der Vitzewitze gemahnte. Fiel dann ein Blatt oder flog ein Vogel auf, so fuhr sie zusammen.

In die adlige Familie Vitzewitz kommt sie, als sie am Rande des Parks öfter Blumen pflückt, wohlwollend zugelassen vom Gärtner. Einmal sind es versehentlich die seltenen Blüten des Heliotrop, die das Mädchen für Vergissmännchen hielt – und als Frau von Vitzewitz wissen will, wer ihr das angetan habe, und das Mädchen hochrot und zitternd, aber aufrichtig sagt, dass sie es getan habe, ist die Freundschaft geschlossen, und das Schulze-Paar ist dankbar, das Kind nun doch in besseren Händen zu wissen. Marie aber wächst nun Seite an Seite mit der Tochter des Hauses mit unschuldigem Herzen auf.^[1, 10]

Der Geburts- und Standesunterschied wurde von Renate nicht geltend gemacht, von Marie nicht empfunden. Sie sah in die Welt wie in einen Traum und schritt selber traumhaft darin umher. Ohne sich Rechenschaft davon zu geben, stellten sich ihr die hohen und niederen Gesellschaftsgrade als bloße Rollen dar, die wohl dem Namen nach verschieden, ihrem Wesen nach aber gleichwertig waren. [...] Die Predigt von einer letzten Gleichheit aller irdischen Dinge sprach das aus, was dunkel in ihr selber lebte. Dabei war sie ohne Anspruch und ohne Begehren. Alles Schöne zog sie an; aber es drängte sie nur, daran teilzunehmen, nicht es zu besitzen. Es war ihr wie der Sternenhimmel; sie freute sich seines Glanzes, aber sie streckte nicht die Hände danach aus.

Als sie dann sechzehn Jahre alt wird, bekommt sie ein eigenes Zimmer – und bleibt so schlicht und bescheiden wie zuvor.^[10]

„Sie hat Mut, und sie ist demütig“, hatte nach jener ersten Begegnung im Park Frau von Vitzewitz zu Pastor Seidentopf gesagt. Sie hätte hinzusetzen dürfen: „Vor allem ist sie wahr.“ Jenes Wunder, das Gott oft in seiner Gnade tut, es hatte sich auch hier vollzogen: innerhalb einer Welt des Scheins war ein Menschenherz erblüht, über das die Lüge nie Macht gewonnen hatte. Noch weniger das Unlautere. Tante Schorlemmer sagte: „Unsere Marie sieht nur, was ihr frommt, für das, was schädigt, ist sie blind.“ Und so war es. Phantasie und Leidenschaft, weil sie sie ganz erfüllten, schützten sie auch. Weil sie stark fühlte, fühlte sie rein.

Im Hohen-Vietzer Herrenhause – es war im Winter vor Beginn unserer Erzählung – sang Renate ein Lied, dessen Refrain lautete:

*Sie ist am Wege geboren,
Am Weg, wo die Rosen blüh'n...*

Sie begleitete den Text am Klavier.

„Weißt du, an wen ich denken muß, sooft ich diese Strophen singe“, fragte Renate den hinter ihrem Stuhl stehenden Lewin.

„Ja“, antwortete dieser, „du gibst keine schweren Rätsel auf.“

„Nun?“

„An Marie.“

Renate nickte und schloß das Klavier.

Phantasie und Leidenschaft, Mut, Demut und Wahrhaftigkeit. Ein reines Mädchenherz...

Man kann bei dem Waisenmädchen aus dem Schauspieler-Milieu an Goethes Mignon denken. Und in der Tat ist es inmitten der übrigen Handlung²⁸⁵ wie ein weiteres Denkmal einer so außergewöhnlich reinen Seele. Hatte doch Fontane selbst, trotz aller generellen Ambivalenz Goethe gegenüber, bewundernd geäußert: ‚An Mignon alles Zauber, Liebe, Wahrheit von Anfang bis zu Ende‘.²⁸⁶

Auch das andere Waisenkind aus dem ‚fahrenden Volk‘ erweist sich als wahres Himmels Geschenk, das den Menschen wieder die Unschuld der Seele bringt, mit seinem eigenen Wesen alles begnadend, durch bloße Anwesenheit...

²⁸⁵ Der Roman selbst, in dessen Mittelpunkt der Student Lewin von Vitzewitz steht, ist viel umfassender. Zurzeit der Befreiungskriege wartet im preußischen Oderbruch die Bevölkerung auf das Signal zum Aufstand gegen Napoleons Besatzung. Bei einer Aktion von Landsturmkompanien wird Lewin gefangen genommen, und sein polnischer Freund und Vetter, den Renate liebte und heiraten sollte, stirbt. Lewin heiratet zuletzt Marie, die ihn schon lange liebt – und womit sich eine alte Weissagung erfüllt und das Geschlecht von einem alten Fluch (aufgrund eines früheren Brudermordes) erlöst wird. Zwar überschreitet die Heirat die Standesschranken, aber auch Lewins Vater gesteht, Marie werde zwar ‚den Stammbaum, aber nicht die Profile verderben, nicht die Profile und nicht die Gesinnung. Und das beides ist das Beste, was der Adel hat.‘^[IV, 27] Wikipedia: Vor dem Sturm (Roman). • Die Weissagung: ‚Und eine Prinzessin kommt ins Haus, / Da löscht ein Feuer den Blutfleck aus, / Der auseinander getane Stamm / Wird wieder eins, wächst wieder zusamm‘, / Und wieder von seinem alten Sitz / Blickt in den Morgen Haus Vitzewitz.‘^[I, 2]

²⁸⁶ Aus dem Nachlass: Theodor Fontane: Goethe-Eindrücke, in: Emil Staiger (Hg.): Theodor Fontane. Schriften und Glossen zur Europäischen Literatur. Zweiter Band: Berlin, Mark Brandenburg. Klassik und Romantik. Zeitgenossen. Zürich/Stuttgart 1967, S. 219-232, hier 227, zitiert nach Roebeling, „Effi kommt“, a.a.O., S. 267.

Ellernklipp (1881)



Ein Gegenpol dieser paradiesischen Harmonie zwischen Mädchen und Umwelt ist Fontanes Novelle ‚Ellernklipp‘ (1881).²⁸⁷

Die Novelle spielt von 1767 bis 1781, kurz nach dem Siebenjährigen Krieg am Nordrand des Harzes. Der Forstaufseher und „Heidereiter“ Baltzer Bocholt lebt mit seinem Sohn Martin und der Pflgetochter Hilde Rochussen, der unehelichen Tochter des ortsansässigen Grafen, im Dorf Emmerode. [...] Sowohl Vater als auch Sohn sind an Hilde interessiert, die auf eine eigentümliche Art anziehend ist. Als Bocholt erkennt, dass sich Martin und Hilde lieben, kommt es aus Eifersucht am Ellernklipp, Erlen-bewachsenen Klippen, zum Kampf, und Bocholt stößt seinen Sohn in die Tiefe. Er kehrt nach Hause zurück und verschweigt seine Tat. Drei Jahre später heiratet er Hilde. Sie bekommen ein Kind, das jedoch krank ist. Weil der Arzt dem Kind nicht mehr helfen kann und weil aus den Tiefen am Ellernklipp den Erzählungen der Leute nach eine Stimme „Vater“ ruft, erschießt sich Bocholt dort. Das Kind stirbt am selben Tag. Hilde verliert ihre Schwermut und wird von der Gräfin aufgenommen, stirbt aber wenige Monate später ebenfalls. [...]

Hilde, die immer Angst vor ihrem Pflegevater hat, gewinnt sein Herz, als einmal ihre reine Seele siegt – bei ihrer Konfirmation.^{[5] 288}

Und nun gab er [der Pastor, H.N.] jedem Kinde seinen Spruch; an die vor ihm kniende Hilde aber trat er zuletzt heran und sagte: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Und sie wog jedes Wort in ihrem Herzen und kniete noch, als alles schon vorüber war und jedes der Kinder sich schon gewandt hatte, um Vater und Mutter zu begrüßen.

Ganz zuletzt auch wandte *sie* sich und sah nun, daß ihr Vater auf seiner Bank allein saß.

Und ein ungeheueres Mitleid erfaßte sie für den in seiner Ehre gekränkten Mann, und sie vergaß ihrer Angst und lief auf ihn zu und küßte ihn.

Von Stund’ an aber wär’ er jeden Augenblick für sie gestorben. Denn er war ein stolzer Mann, und es fraß ihn an der Seele, daß man ihn sitzen ließ, als säß’ er auf der Armensünderbank.²⁸⁹

Einige Jahre später, als das Mädchen achtzehn Jahre alt ist, trifft er sie an einem Julitag zufällig an einer Stelle schlafend an:^[6]

Ihr Haar hatte sich gelöst, und ihre Stirn war leise gerötet, und alles drückte Frieden und doch zugleich ein geheimnisvolles Erwarten aus, als schwebte sie, traumgetragen, einem unendlichen Glücke nach. Um sie her aber summten ein paar Bienen, und die Sonne schien, und das Heidekraut duftete. Da mußte Baltzer des Wortes wieder gedenken, das Sörgel letzten Herbst erst gesprochen hatte: „Die Hilde blüht“; und er wiederholte sich’s, hing das Gewehr über die Schulter und sah andächtig und verworren dem Bilde zu, bis er sich heimwärts wandte. Neben ihm her aber ging das Bild, und als eine Stunde später die Hilde nach Hause kam, vermied er es, sie

²⁸⁷ Wikipedia: Ellernklipp.

²⁸⁸ ● Theodor Fontane: Ellernklipp. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate. Im Folgenden Angabe des Kapitels in eckigen Klammern.

²⁸⁹ Kurz zuvor hatte er einen Wilderer erschossen und war dafür auf Ablehnung gestoßen.

zu sehen, wie wenn er etwas Unrechtes getan und durch die zufällige Begegnung ihr Innerstes belauscht oder ihr Schamgefühl beleidigt habe. Diese Verwirrung und Unruhe blieben ihm auch, und er mußte sich's zuletzt, alles Sträubens ungeachtet, in seinem Herzen bekennen: er habe sie mit anderen Augen angesehen als sonst. Ja, das war es. Und er schämte sich vor sich selbst. Aber zuletzt bezwang er's, und nur zweierlei blieb ihm in der Seele zurück: einmal, daß die Hilde kein Kind mehr sei, und zweitens und hauptsächlichst, daß sie *sein* Kind nicht sei.

Hilde und Martin lieben sich – sie aber fürchtet sich immer mehr vor dessen Vater und ahnt dunkel auch etwas. Und der Vater, von Eifersucht getrieben, stößt den Sohn an der Klippe ohne Reue hinunter...

Der alte Schäfer Melcher ist der Einzige, der das tragische Geheimnis des schon von Kindheit an immer wieder müden Mädchens zu durchschauen vermag:^[14]

„[...] es ist eine sehnsüchtige Natur, die Liebe will. Und daß ich's sagen muß: auch irdische Liebe. Danach trachtete sie durch Tag und Jahr und wartete darauf und wartet *noch*. Und ist all umsonst, wie lang sie warte. Denn ich seh' ihre Zukunft so klar wie die Tanne drüben auf Eilernklipp, und weil sie's auf Erden nicht finden wird, so wird sie's suchen lernen dort oben und wird sich klären und in himmlischer Liebe leben und sterben. Und wird ein Engel sein auf Erden. All das seh' ich, und sehe nichts mehr von ihrer Schuld und Schwäche. Ja, Gräfin, eine Gebenedeite wird sie sein,²⁹⁰ sie, die heute nach dem unerforschlichen Ratschlusse Gottes ihres Pflegevaters Frau geworden ist. Und wird die Kraft haben, viel manchen von uns freizubeten, zumal auch *einen*, den ich heute nicht nennen will.“

²⁹⁰ In Bezug auf die wenigen Monate vor ihrem Tod heißt es: ‚sie wurde jetzt stark und frisch und froh, und ein tiefes Verlangen erfaßte sie, zu tun und zu schaffen, zu helfen und zu heilen. Und in werktätiger Liebe begründete sie zum zweitenmal ihr Haus.‘ Weiter ist die Rede von einem neuen ‚Leben, das nur Arbeit und Opfer und eine schließlich bis zur Leidenschaft gesteigerte Wonne der Entsagung gekannt‘ habe, und vor ihrem Tod sagt sie, dass sie ‚persönlich die Liebe Gottes erfahren [habe] und seiner Gnade sicher sei‘.

Effi Briest (1894/95)



Die bekannteste Mädchengestalt Fontanes ist sicherlich die Hauptfigur seines Romans ‚Effi Briest‘ (1894/95). Die siebzehnjährige Effi heiratet auf Zureden der Mutter den achtunddreißigjährigen Baron Innstetten. Der vernachlässigt sie jedoch, so dass es zu einer Affäre mit einem Major, Crampas, kommt. Als ihr Mann sechs Jahre später dessen Liebesbriefe entdeckt, tötet er den Liebhaber im Duell und lässt sich scheiden. Auch die Eltern, insbesondere die Mutter, verstoßen die Tochter aus gesellschaftlicher Konvention. Erst drei Jahre später nehmen sie die schwerkranke Effi wieder auf, woraufhin diese dann bald stirbt.²⁹¹

Um seine ‚Effi‘ etwas zu ‚erklären‘, bekennt Fontane – wieder in deutlicher Nähe zum Magdalenen-Motiv der Präraffaeliten – 1895:²⁹²

Der natürliche Mensch will leben, will weder fromm noch keusch noch sittlich sein, lauter Kunstprodukte von einem gewissen, aber immer zweifelhaft bleibenden Wert, weil es an Echtheit und Natürlichkeit fehlt. Das Natürliche hat es mir seit lange angetan, ich lege nur *darauf* Gewicht, fühle mich nur *dadurch* angezogen, und dies ist wohl der Grund, warum meine Frauengestalten alle einen Knacks weghaben. Gerade dadurch sind wie mir lieb, ich verlieb mich in sie, nicht um ihrer Tugenden, sondern um ihrer Menschlichkeiten, d.h. um ihrer Schwächen und Sünden willen. Sehr viel gilt mir auch die Ehrlichkeit, der man bei den Magdalenen mehr begegnet als bei den Genoveven.²⁹³ Dies alles, um Cécile²⁹⁴ und Effi ein wenig zu erklären.

²⁹¹ Wikipedia: Effi Briest.

²⁹² Brief vom 10.10.1895 an Colmar Grünhagen, in: Fontanes Briefe. In zwei Bänden, Band 2, ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler. Berlin/Weimar 1968, S. 382, zitiert nach Irmgard Roebeling: „Effi komm“ – Der Weg zu Fontanes berühmtester Kindsbraut, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 267-313, hier 279.

²⁹³ Die Magdalenen sind Prostituierte bzw. Sünderinnen im weiteren Sinne, mit den ‚Genoveven‘ sind (allzu bemüht) unschuldige Frauen gemeint, namensgebend ist die heilige Genoveva von Paris († um 502).

²⁹⁴ Siehe Wikipedia: Cécile (Roman). • Dieser Roman erschien 1886.

Von der schönen Rosamunde (1895)



1895 entstand aber auch Fontanes romantisches Gedicht ‚Von der schönen Rosamunde‘.²⁹⁵

König Heinrich II. (reg. 1154-1189) verliebte sich auf einem Feldzug gegen Wales 1165 mit zweiunddreißig Jahren in die wunderschöne, etwa fünfzehnjährige Lord-Tochter Rosamund Clifford. Wegen dieses Verhältnisses beteiligte sich auch seine Frau Eleonore von Aquitanien 1173 an der Rebellion der Söhne gegen ihn,²⁹⁶ worauf sie bis zu seinem Tod, als ihm Richard Löwenherz auf den Thron folgte, unter Hausarrest gesetzt wurde.²⁹⁷ 1175 dürfte Heinrich eine Scheidung erwogen haben, doch blieb Eleonore Königin. Rosamund zog sich ins Kloster Godstow zurück, wo sie 1176 starb.²⁹⁸

Als Heinrich bei Fontane während einer Jagd Rast im Hause Clifford macht, verliebt er sich sofort in das ihn bedienende Mädchen:^[I, 40-56]

Ihr Haar ist blond, ihr Wuchs ist schlank,
Und Heinrich weiß der Irrfahrt Dank,
Um solchen Findens willen. [...]
Roth glüht der Wein im Goldpokal
Und roth glüht ihre Wange,
Sie beut den Trunk mit Sitten dar,
Dem König aber wird fürwahr,
Als hätt' er schon getrunken.
Und als er trinkt, da trinkt er nicht
Mit Lippe nur und Kehle,
Da trinkt sein Aug' ihr Angesicht
In seine tiefste Seele,
Und eh' die Maid sich abgewandt,
Ergreift er ihre weiße Hand,
Zum Danke sie zu küssen.

Als der alte Vater des Mädchens bekennt, er wünsche sich einen Sohn:^[I, 92-105]

Da auf vom Sitze springt sein Gast,
Und ruft: „Der ist gefunden!
Gieb mir das Kleinod, das Du hast,
Die Hand von Rosamunden [...].“
Der Alte sieht sein Kind erglühn
Vor Scham und Freud' im Bunde;
Es weiß, wenn so die Rosen blühn,

²⁹⁵ • Von der schönen Rosamunde. Wikisource. Im Folgenden Kapitel- und Versangaben in hochgestellten eckigen Klammern. • Bereits 1861 hatte der Präraffaelit Dante Gabriel Rossetti das Gemälde ‚Fair Rosamund‘ geschaffen.

²⁹⁶ Wikipedia: Rosamund Clifford.

²⁹⁷ Wikipedia: Eleonore von Aquitanien.

²⁹⁸ Wikipedia: Rosamund Clifford.

Ward's Lenz im tiefsten Grunde.
So spricht er denn: „Mein Kind sei Dein,
Und morgen soll die Hochzeit sein –
Wir brauchen keine Gäste!“ –

Beide wissen nicht, dass Heinrich König ist. Dieser reitet dann mit dem Mädchen in innigem Glück zu seinem Schloss Woodstock.^[II, 8-14]

Sie reiten in die Nacht hinein
Durch Tannenwald und Eichen,
Noch vor des Frühroths erstem Schein
Schloß Woodstock zu erreichen.
Im Laube spielt des Mondes Licht –
Sie schau'n sich still ins Angesicht,
Und haben keine Worte.

Später bedrückt den König, dass er dem liebenden Mädchen verschwiegen hat, bereits verheiratet zu sein, bis er ihr gegenüber sein Gewissen erleichtern kann und ihr zugleich seine ganze Liebe bekennt.^[IV, 29-92]

Und hier im duft'gen Wiesengrund,
Wo Wald und See sich grüßen,
Da sitzt die schöne Rosamund
Zu König Heinrichs Füßen:
Es ruht ihr Haupt auf seinem Schooß,
Und ihre Augen, blau und groß,
Schaun lächelnd in die seinen.

Ein frischer Bronnen ist ihr Mund,
Und Heinrichs Lippen senken,
Wie Krüge, tief sich auf den Grund,
Um so sein Herz zu tränken;
Doch wie solch' Trunk ihn auch erquickt,
Aus seinen Augen finster blickt
Von Zeit zu Zeit die Seele.

Das junge Weib, es bangt und blaßt
Vor seines Auges Schatten,
Und sieh', ihr eignes Herz erfaßt
Der Trübsinn nun des Gatten;
Sie weint und ruft in bitterm Harm:
„Ist auch die Liebe selbst zu arm,
Ein ganzes Glück zu schaffen!“

„Was soll nur, Heinrich, – spricht sie fort –
Der Ernst in Deinen Zügen?
Sag', will mein schlichtes Liebeswort
Dir fürder nicht genügen?
Ach, als ich Dir mein Herze gab,
Gab ich Dir all mein Gut und Hab –
Ich hab' nichts mehr zu geben.“

Sie spricht's, und sieh, ein Tropfen warm
Rollt über Heinrichs Wange:
Er preßt sie fester in den Arm
Und küßt sie heiß und lange;
Dann spricht er: „Was mir raubt die Ruh,
Du reines Herz, das bist nicht Du,
Das ist mein böses Gewissen.“

Er legt sie auf den Blumenplan
Und knieend vor der Armen
Ruft er: „Was ich Dir angethan,
Deß woll' sich Gott erbarmen!
Ich, der gefreit um Deine Hand,
Bin König über Engelland
Und Leonorens Gatte.“

Da flieht die letzte Rose scheu
Von Rosamundens Wangen,
Der König aber hält aufs Neu'
Voll Inbrunst sie umfassen;
Laut ruft er: „So Du kannst, vergieb,
Und sei mein Leben, sei mein Lieb,
So treu, wie ich Dich liebe!“

Wohl durch die Thränen leuchtet da
Ihr Auge wie die Sonne:
Was immer sei, er liebt sie ja,
Und das allein ist Wonne.
Sie spricht: „Dein bin ich alle Zeit,
Und kostet's meine Seligkeit,
Es soll kein Tod uns trennen!“

Da heben ringsum alsobald
Die Vöglein an zu singen:
Es will das Rauschen in dem Wald
Wie Orgelton erklingen.
Der König still sein Liebchen preßt,
Und seiner Seele Hochzeitsfest
Hat nur der Wald vernommen.

Heinrich ist dann viele Monate abwesend, führt auch in Frankreich Krieg – und Eleonore lässt bei Fontaine durch ein altes Bettelweib Rosamunde die täuschende Nachricht überbringen, er habe sie betrogen und liebe sie nicht mehr.^[VI, VII] Der Sturm selbst ergreift nun die flehende Bitte des Mädchens und überbringt sie Heinrich, der selbst einen schlimmen Traum hatte und sofort ein Schiff besteigt, um zu der Geliebten zu gelangen.^[VIII] Er kommt jedoch zu spät, denn das arme Mädchen kann das so heimtückisch gesäte Zweifelgift bereits vor seiner Ankunft nicht mehr ertragen.^[IX, 15-64]

Und hier im duft'gen Wiesengrund,
Wo Wald und See sich grüßen,
Da sitzt die schöne Rosamund'

Den Erlen jetzt zu Füßen;
Es ruht ihr Haupt auf feuchtem Moos,
Und ach, ihr Aug' ist thränenlos
Von vielem, vielem Weinen.

Wohin sie blickt, da wächst ihr Weh
Vor ihres Glückes Zeugen:
Nur tiefer müssen Wald und See
Die Tiefgebeugte beugen;
Und hier, wo Schwur um Schwur erscholl,
Durchzuckt sie's nun verzweiflungsvoll:
„Belogen und betrogen!“

Gen Himmel starrt ihr blaß Gesicht;
Dann, mit erhobnen Armen,
Ruft laut sie: „Gott, ich trag es nicht –
Ach, üb' ein mild Erbarmen!“
Und alsobald, an tiefster Stell',
Auf Sees mondbestrahlter Well',
Treibt still die Lebensmüde.

Wie blond Gelock der Wasserfee
Durchfurcht ihr Haar die Fluthen²⁹⁹
Und wie sie treibt, da scheint ihr Weh
Sich schmerzlos zu verbluten;
Im Tod versöhnt mit ihrem Leid,
Spricht still sie: „Dein in Ewigkeit!“
Und sinkt dann in die Tiefe.

Am dritten Tag, auf Malv' und Mohn,
Da liegt in Sarges Grunde
Mit Wangen, deren Roth entfloh,
Die schöne Rosamunde;
Um ihre Lippen spielt es mild,
Und wie ein lächelnd Kindesbild
Schläft ihren Schlaf die Todte. [...]

Zu Füßen aber, schattengroß
Im Abendsonnenscheine,
Steht König Heinrich, regungslos,
Gleich einem Bild von Steine;
Sein Aug' ist starr, doch durch sein Herz
Zieht dieses Lebens höchster Schmerz:
Der Schmerz um alles Leben.

²⁹⁹ Dieses Bild gleicht wirklich der Auffassung der Präraffaeliten, etwa dem Gemälde ‚Ophelia‘ (1851/2) von Millais. Siehe Wikipedia: Ophelia (Gemälde).

Teil III

Mann bis Hauptmann

Die Femme fragile

Ariane Thomalla: *Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Düsseldorf 1972 (Literatur in der Gesellschaft, Band 15). Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.*

Ende des 19. Jahrhunderts kam in der Literatur eine Gestalt auf, die enge Beziehungen und oft nahtlose Übergänge zum *Mädchen* hatte: die ‚Femme fragile‘. Während die ‚Femme fatale‘ schon sehr lange auch unter diesem Namen bekannt war, ist ihr Gegenpol der ‚Femme fragile‘ erst durch eine trotz ihrer polemischen Mängel verdienstvolle Studie von Ariane Thomalla (1972) bekannter geworden.

Thomalla fasst das Wesen dieser ‚zerbrechlichen Frau‘ gleich zu Beginn wie folgt zusammen:^[13]

In empfindsamen Novellen ruht sie als überfeinertes Wesen aristokratischer Herkunft in verdunkelten Salons alter Schlösser und mondäner Sanatorien, erschreckend hilflos und todesnah; als schlanke, kleine Prinzessin von süßester Kindlichkeit erweckt sie in dunklen Märchen-dramen, aus denen „die ganze Melancholie des Jahrhundertendes duftet“, „sehnsüchtige Erinnerungen an geliebte Bilder“.³⁰⁰ Oder sie wandelt schweigsam, scheu und leise als ätherisches Duftgebilde mit Madonnengesicht und goldenem Märchenhaar durch die schüchternen Träume der zartsinnigen *Décadents*.

Sie gibt die Blütezeit der ‚Femme fragile‘ mit 1890 bis 1906, von Maeterlincks ‚Princesse Maleine‘ bis Hauptmanns ‚Und Pippa tanzt‘, an.^[14] Um einen Überblick über die chronologische Folge der wichtigsten Werke zu geben, liste ich diese hier mit Autor und Titel auf.^[101]

- 1884 Bourget: *Le Crépuscule des dieux*
- 1884 Peladan: *Le Vice suprême*
- 1888 Bourget: *Aline / L’Irréparable*
- 1889 Maeterlinck: *La princesse Maleine* (1891 uraufgeführt)
- 1890 Wilde: *Das Bildnis des Dorian Gray*
- 1891 Barrès: *Le Jardin de Bérénice*
- 1892 Maeterlinck: *Pelléas et Mélisande*
- 1894 Barrès: *Un amateur d’âmes*
- 1894 Mann, H.: *Das Wunderbare*
- 1894 Mann, H.: *Contessina*
- 1896 Hauptmann: *Die versunkene Glocke*
- 1897 Hofmannsthal: *Die Hochzeit der Sobeide*
- 1897 Hofmannsthal: *Die Frau im Fenster*
- 1897 Rilke: *Heiliger Frühling*
- 1898 Hofmannsthal: *Der Abenteurer und die Sängerin*
- 1898 Mann, H.: *Ist sie’s?*

³⁰⁰ Zitate aus Josef Hofmiller (1904): Maeterlinck, in: *Versuche*. München 1909. Siehe Projekt Gutenberg.

1898 Rilke: Die weiße Fürstin (1904 umgearbeitet)
1899 Martens: Aus dem Tagebuch der Baroness von Treuth
1899 Rilke: Die Geschwister
1900 Rilke: Der Liebende
1900 Beer-Hofmann: Der Tod Georgs
1903 Mann, T.: Tristan
1903 Lorrain: Sonyeuse
1906 Lorrain: Ellen
1906 Hauptmann: Und Pippa tanzt

Thomalla weist auf Vorgängerinnen hin – Mignon (,Wilhelm Meisters Lehrjahre', 1795/96), Otilie (,Die Wahlverwandtschaften', 1809),³⁰¹ die langsam sterbende Liane aus Jean Pauls Roman ,Titan' (1800-03), die kränkelnde Antonie aus E.T.A. Hoffmanns ,Rat Krespel' (1818) und, wahrscheinlich unter dessen Einfluss, natürlich die Gestalten Poes (etwa ,Ligeia', 1838),^[18] über die Thomalla schreibt:^[18f]

Morella, Ligeia, die frühsterbende Eleonore,³⁰² die verfallende Bérénice, Annabel Lee [...] zeigen den schleppend leisen Gang, die leuchtend großen Augen und die makabre Durchsichtigkeit von Gespenstern, die allgegenwärtig und auf beunruhigende Art allwissend sind.

Die Präraffaeliten, so Thomalla, verbanden diesen ,übersinnlichen und vergeistigten Zug von Poes Schönen' mit ,der lieblichen Kränklichkeit und dem zarten Mystizismus der jungfräulichen Madonnen, die sie auf den alten Altarbildern der *Early Italians* und der altdeutschen Meister bewunderten'.^{[19] 303}

In Belgien beeinflussen die Präraffaeliten einige junge Symbolisten wie Maurice Maeterlinck (1862-1949),^[20] der vielen vor allem durch die Werke einer beseelten Natur bekannt ist.³⁰⁴ Schon als Schüler macht er sich Notizen über die Präraffaeliten und ihre und Poes Frauengestalten, in seinem Arbeitszimmer hingen zwei ihrer Bilder. 1890 wird er dann mit seinem Märchendrama ,Princesse Maleine' über Nacht berühmt, als der Literaturkritiker Octave Mirbeau das Stück im ,Figaro' empathisch bespricht und Maeterlinck einen ,zweiten Shakespeare' nennt.^[20]

Die kleine Maleine, ein überfeinertes Prinzeßchen mit berückendem Goldhaar, das sich zitternd und stammelnd in rührender Seelenanmut in einer Welt von Angst bewegt, ist nicht mehr die priesterlich hohe, geistige Gestalt der Beatrice von Rossetti. Maleine wird in einen Turm eingemauert, wandert durch kriegsverwüstetes, totes Land, kommt an Schenken vorbei, in denen sich Bauern um sie blutig schlagen, und stirbt schließlich wehrlos und verlassen einen grausi-

³⁰¹ Zu Mignon und Otilie (Goethe) siehe ausführlich den sechsten Band.

³⁰² Zu Ligeia und Eleonora (Poe) siehe den fünften Band.

³⁰³ An Beispielen nennt sie unter anderem die tote ,Ophelia' (1851/52) von Millais, die ,Isolde' (1858) von Morris, die ,Mary Virgin' (1849) und die ,Beatrice' (ca. 1864/70) von Rossetti.^[19]

³⁰⁴ ,Das Leben der Bienen' (1901), ,Die Intelligenz der Blumen' (1907), ,Das Leben der Termiten' (1926), ,Das Leben der Ameisen' (1930). Wikipedia: Maurice Maeterlinck. • Der Südafrikaner Eugène Marais, der bereits 1900 mit ,Die Seele der weißen Ameise' über die Gruppenseele der Termiten geschrieben hatte, versuchte vergeblich, gegen Maeterlincks Plagiat vorzugehen. Wikipedia: Eugène Marais.

gen Vergiftungstod im sturmumtosten Schloß ihrer Feinde, vor den Fenstern die geisterhaften Kreuze eines Friedhofs, vor der Tür ihre Mörder, die auf ihren Tod lauern.^[20]

Es folgen in kurzem Abstand weitere ähnliche Werke,³⁰⁵ vor allem aber setzt in ganz Europa, insbesondere in Wien und Berlin, eine begeisterte Rezeption und Nachahmung ein:^[21]

Übersensible zarte Frauen und Mädchen tauchten gleichzeitig bei Hofmannsthal, Beer-Hofmann, Rilke, Altenberg und anderen Wiener Impressionisten und Neuromantikern auf, die sich offen zu dieser Quelle bekannten. Gerhart Hauptmann unterbrach die Produktion seiner naturalistischen Dramen 1896 mit dem Märchenstück „Die versunkene Glocke“, in dem das pflanzenhafte Geschöpf Rautendelein den Glockengießer Heinrich und das Publikum rührte.

Interessant ist, dass Hofmannsthal in einem Essay über den ‚Englischen Stil‘ die Verfälschung Shakespeares durch die englischen Romantiker kritisiert, jedoch in seinen Werken ähnliche und noch fragilere Frauengestalten erschafft.^{[21] 306}

Miranda und Imogen³⁰⁷ sind nämlich etwas anderes geworden, als sie ursprünglich waren. Sie sind so oft gemalt worden, haben sich in so vielen Teichen gespiegelt! Heute existiert von ihren Spiegelbildern fast nur mehr das, welches uns die Romantik überliefert hat. Shelley, Keats, Charles Lamb: empfindsame Seelen, von einer subtileren Trunkenheit als andere, schon von dem zarten Licht der Sterne so beherrscht wie andere von der sehnsüchtigen Gewalt des Mondes. Von ihnen geht eine Durchdringung der ganzen Welt mit Sehnsucht und Feinheit aus, gleichsam mit feinem belebendem Licht und einer unirdischen Wachheit und Geistigkeit. Imogen und Miranda verlieren fast ihre ganze naive Kraft. Ihre Knöchel werden so zart, ihre Finger so schwach, daß sie keine größere Last mehr heben können als die Narzissen und Veilchen ihrer traumhaften Gärten. Ihre großen sehnsüchtigen und fragenden Augen stehen immer weit offen, und die Lider sind so fein, daß sie gar keine wirkliche Ruhe und Dunkelheit verschaffen können. Ihre Schläfen sind fast durchscheinend, und man findet nichts in ihrem Gesicht als den bis zur Leere gesteigerten Ausdruck der Reinheit und Jugend. Denn der romantischen Überlieferung war die intensive Bezauberung aller Geister durch die florentinischen Maler des Trecento zu Hilfe gekommen und hatte diesen Trieb zum Verkindlichen und Vergeistigten gesteigert.

Poesie und Malerei verliebten sich beide in ein und dasselbe Geschöpf [...]. Jede Kunst gab es der andern mit einem neuen Raffinement geschmückt zurück. [...] Das englische Mädchen ging durch das Medium von Dante und Giotto.

Thomalla listet die immer wiederkehrenden Adjektive auf, die die ‚Femme fragile‘ charakterisieren: zart, zerbrechlich, schmal, schwach, durchsichtig, ätherisch, müde, bleich.^[25] Und sie schreibt etwa über Lorrains³⁰⁸ ‚Ellen‘ (1906), eine ‚fragilité blonde‘:^[24]

³⁰⁵ Nach den deutschen Titeln unter anderem ‚Der Eindringling‘ (1890), ‚Die sieben Prinzessinnen‘ (1891), ‚Pelleas und Melisande‘ (1892), ‚Aglavaine und Sélysette‘ (1896), ‚Blaubart und Ariane‘ (1901). Wikipedia: Maurice Maeterlinck.

³⁰⁶ Hugo von Hofmannsthal: Englischer Stil (1896), in: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa I. Frankfurt am Main 1950, S. 290f. Archive.org.

³⁰⁷ Miranda ist die Tochter des Zauberers Prospero in ‚Der Sturm‘ (1611), Imogen die Tochter des antiken Königs Cymbeline in ‚Cymbeline‘ (1610?). Wikipedia.

³⁰⁸ Jean Lorrain (1855-1906), lebte in Paris offen homosexuell, trat mit Rouge und Make-Up auf und konsumierte Opium. Wikipedia: Jean Lorrain.

Auch sie ist ein von Schwindsucht befallenes Mädchen aus der englischen Hocharistokratie und verbringt in einer rührenden und zugleich eleganten *agonie* die letzten Monate in diesem ärztlich verordneten schönen Exil unter der Ruine einer maurischen Burg, deren mehr und mehr entkörperlichte, ätherische Fee sie zu werden beginnt. Der plötzlich Besuch des Bräutigams stört die Sterbende in ihrem stillen Verlöschen auf. Aus verzweifelter Liebe stürzt sie sich, des nahen Todes gewiß, in den Ruinen in den Tod, rings umgeben von einem duftenden Blütenmeer.

Oder Lorrains ‚Sonyeuse‘ (1903).^[27]

Betroffen erinnert sich der Erzähler von „Sonyeuse“ an die flehenden, angstverstörten und dabei doch so charmanten Augen der Lady Mordaunt, dieser „beauté fragile et condamnée“ mit dem Blick des gehetzten Opfers.

Das wunderschöne, oft ‚goldene‘ Haar der weiblichen Gestalten gehört schon bei Maeterlincks *Mélisande* zu einer Schlüsselszene³⁰⁹ – und so auch bei Sonyeuse und anderen. Manchmal scheint es gar eine zu schwere Last, etwa bei Manns kleiner Contessina.^[28]

Die schönen Kranken sterben meist an einer Art Schwindsucht, allmählich und sanft, nie hässlich. Sie ‚verwelken‘, ‚verlöschen‘ und ‚schwinden dahin‘, werden dadurch immer ätherischer.^[29] Teilweise wird zugleich damit am ‚Fin de siècle‘ auch ein langsames Untergehen des Adels überhaupt verherrlicht und der Begriff der ‚Décadence‘ positiv ästhetisiert.^[33] Man denke hier auch an die dahinschwindende Madeleine in Poes ‚Untergang des Hauses Usher‘ (1839).^[35] Tod und Vergangenheit sind die eigentliche Heimat – so wird etwa der kleinen Contessina gesagt:^[37] ³¹⁰

Die ruhmreiche Familie, die wir hinter uns im Schatten fühlen, sie ist unsere wahre Gemeinschaft, unser Umgang, den wir pflegen müssen wie den Verkehr mit den Heiligen.

Schon die Freude über den ersten Vorfrühlingstag kostet sie fast das Leben – und mit fünfzehn ertränkt sie sich laut Thomalla.³¹¹ Lorrains Claribel (‚Le Crépuscule‘) wiederum bekommt schon durch ein leichtes Erschrecken eine tödliche Krankheit und stirbt bereits mit zehn Jahren ‚einen langen und musterhaft schönen Tod‘.^[40]

[Hauptmanns H.N.] Pippa, das venezianische Glasbläserkind, erscheint als ein letztes sterbendes „Fünkla“ von Phantasie und Schönheit, das alle bezaubert [...].^[42]

³⁰⁹ ‚Ein Hauch von der schwermütigen und ritterlichen bretonischen Sage, ein verwehter Klang vom alten Lied von Tristan und Isolden seufzt sehnsüchtig aus diesem Stücke [Pelléas et Mélisande, H.N.]. Man darf in der Weltliteratur suchen, bis man eine Szene findet, so zart leidenschaftlich wie diejenige, in der Mélisande vom Söller aus auf Pelleas sich herabneigt, und ihr goldenes Haar sich löst, und die blonden Wellen den Abschiednehmenden umhalsen.‘ Hofmiller, a.a.O. • Siehe 3. Akt, 1. Szene. www.intratext.com.

³¹⁰ Und besonders eindrücklich Martens Baroness von Treuth: ‚Ihre Seelen flossen zusammen in einem einzigen spätgeborenen Wesen, in dem sich alle wiederholten. Und dieses Wesen war ich.‘^[37]

³¹¹ Dies stimmt so nicht: Es wird nicht klar, ob es ein Unglück ist – in jedem Fall ist es eine tiefe Tragik, da sie fast eine Lebensfreude geschöpft hatte. Die ganze Novelle zeigt, dass die *Mutter* durch ihre Art dem Mädchen alles Leben ausgetrieben hat. Contessina, in: Heinrich Mann: *Novellen*. Gütersloh o. J., S. 64-79. • Siehe ausführlich Seite 210-216.

Eine Gestalt bei Martens besingt geradezu die metaphysische Schönheit, die mit den sterbenden Kindern die Welt segnet.^{[42] 312}

Ist es wirklich die Bestimmung der Kinder heranzuwachsen? Die letzte Bestimmung aller Kinder? Mag sein, daß die Mehrzahl es verdient, das ganze Leben durchzuleiden. Doch wozu werden die übrigen vor der Zeit hinweggenommen? Warum verlassen sie die Welt so willig, auf den Lippen das Lächeln der Erlösung. Geschieht nicht damit allein, daß sie Kinder waren, der ewigen Schönheit Genüge?

*

Nachdem Thomalla im ersten Teil auf die ‚biologische Dekadenz‘ der ‚Femme fragile‘ eingegangen ist, blickt sie in einem kürzeren Teil auf die stilisierte Ästhetik, etwa die Betonung des ‚Anderssein‘ als die anderen Mädchen und Frauen.³¹³ Auch die Betonung der Farbe Weiß findet sie oft. Und hier versteigt sie sich zu einem offenen Angriff auf Rilke.^[48]

Besonders in Rilkes Werk taucht das Weiß immer wieder in dieser symbolischen Bedeutung auf als Farbe unberührten Mädchentums und bräutlicher Reinheit. [...]

In seinem epigonalen Präraffaelitentum liebte es Rilke, ganze Szenen, ja Novellen und Dramen symbolträchtig auf Weiß abzustimmen, etwa in dem Einakter „Die weiße Fürstin“ und in der Erzählung „Weißes Glück“.

Die weiße Fürstin wartet elf Jahre lang am Meer auf ihren geliebten Gemahl, ‚für den sie sich offensichtlich [...] keusch und unberührt aufgespart hat‘.^[48] Am Ende aber naht nur der Tod.

Was Thomalla offensichtlich nicht verstehen kann, ist, dass die Farbe Weiß *wirklich* innig mit unberührtem Mädchentum und bräutlicher Reinheit zusammenhängt – dass sie also nicht nur ‚Symbol‘ ist, sondern von der Seele durch inneren Zusammenhang mit Unschuld und Reinheit verbunden wird. Wie bereits Goethe zeigte, haben die Farben nicht nur sinnliche, sondern auch sittliche Wirkungen. Die Seele spürt die *Unschuld* der Farbe Weiß – nur deshalb wird sie das, was die moderne, abstrakte, unempfindsame Seele dann ‚Symbol‘ nennt.

Die Blumenmetaphorik findet sich dann ausgeprägt etwa in Wildes ‚Bildnis des Dorian Gray‘, wo Grays erste Liebe Sibyl Vane von Wilde fortwährend mit Blumenschönheit in Verbindung

³¹² Kurt Martens: Drei Briefe aus fremden Hemisphären, in: Katastrophen. Novellen, Berlin 1904, S. 46.^[108] • Martens widmete den Novellenband übrigens Thomas Mann und war damals einer seiner engsten Vertrauten. Dirk Heißerer: Im Zaubergarten. Thomas Mann in Bayern. München ²2005, S. 19.

³¹³ Dies erinnert an Chaplins bemühtes ‚Einreden‘ auf das von ihm dann geheiratete Mädchen Lita: ‚And long after you’re no longer a virgin you’ll retain that innocence. That’s what separates you from the carloads of girls around here.‘ Zitiert nach Lita Grey Chaplin: My life with Charlie Chaplin. Vermont 1966, S. 83, zitiert nach Andrea Bramberger: Die Kindfrau. Lust, Provokation, Spiel. München 2000, S. 220. • Allgemein jedoch ist es offensichtlich, dass außergewöhnliche (tiefer empfindende, reinere, unschuldigere, aufrechtigere etc.) Mädchen und Frauengestalten anders *sind* als alle anderen. Auch viele Mädchen meiner Romane haben früher oder später diese Grundempfindung – die traurige Empfindung und Erkenntnis einer Einsamkeit, da sie an die viel profaneren, oberflächlicheren, ‚cool-modernen‘ Altersgenossinnen keinen Anschluss finden, so aber auch gar nicht werden wollen. Oder vielleicht finden sie Anschluss, bleiben aber *innerlich* einsam. • Umgekehrt gilt dies auch oft für die Jungen oder Männer, die sich in diese Mädchen verlieben. Auch diese empfinden tiefer und ernster als ihre Geschlechtsgenossen.

gebracht wird: Sie habe Lippen wie Rosenblüten, die Linien des Halses erinnern an die einer weißen Lilie, ihr Haar ist wie dunkle Blätter um eine blasse Rose; wenn sie tanzt, scheint wie wie eine Pflanze auf dem Wasser zu schweben, und selbst als Dorian sie zerstört, liegt sie zu seinen Füßen ‚wie eine zertrampelte Blume‘.^[50]

Lorrains Novelle ‚Sonyeuse‘, die ‚die geheimnisvolle Ankunft und das mysteriöse Leiden und Sterben der schönen Engländerin Lady Mordaunt in einem französischen Atlantikstädtchen‘ beschreibt, scheint laut Thomalla Szenen im wesentlichen zu dem Zweck aneinanderzureihen, um die zarte Schönheit der Hauptperson in immer neuen Variationen zu beleuchten.^[54]

Thomalla weist darauf hin, dass die Literaten ‚ökonomisch fast durchweg durch das System der Renten und Dividenden getragen‘ wurden, befreit vom Zwang der Berufsarbeit – was zu einem parasitären Lebensüberdruß geführt habe. Und sie greift erneut die Haltung an, ‚Seele‘ vor allem jenen Gestalten zuzusprechen, die eigentlich lebensunfähig seien:^[57]

Vor allem denen gestand man eine Seele zu, die jenseits der ‚barbarischen‘ Kräfte des Fortschritts lebten, die überzart und zerbrechlich waren und am Leben litten; in anderen Worten: die eigentlich untüchtig, erfolglos, von gelähmter Willenskraft waren und im Leben scheiterten.

Wiederum sieht Thomalla nicht, dass es ganz real *die Seele selbst* sein kann, die in einer buchstäblich ent-seelten Welt scheitert. Dass die ‚Décadents‘ wenn auch übersteigert, sehr wohl auch eine *Wahrheit* erfassten. Und dass man in dieser entseelten Welt vor allem dann ‚tüchtig‘ oder gar ‚erfolgreich‘ war und immer mehr wurde, wenn man seine eigene Seele ebenfalls abtötete.³¹⁴

Was sie ebenfalls nicht sieht, ist, dass jemand wie Peter Altenberg, der später noch ganz offensichtlich ihr Hauptangriffsziel wird, das Leben eines Wiener Bohémien mehr oder weniger frei *gewählt* hat, er durchaus in chronischen Geldschwierigkeiten war, aber von Freunden großzügig immer wieder unterstützt wurde, die auch zu Spenden aufriefen. Und dass gerade Altenberg das *Gegenteil* von Lebensüberdruß kultivierte, nämlich zum einen tiefgehende Gesundheitsförderung, zum anderen eine tiefe Verehrung von Schönheit und Unschuld – in ganz und gar lebensbejahender Weise.

Die Antipathie Thomallas gegen die Realität des Seelischen als Gegenpol zum bloß Materiel-
len ist an mancher Stelle geradezu mit Händen zu greifen.^[58]

Gerade der Seelenkult [...] macht die Neigung der Décadents zum Unverbindlich-Vagen, zum Dämmerigen deutlich. Als Ersatz für soziale und politische Wirklichkeit zog man sich – allen voran Rilke – auf die grossen Worte und Abstrakta wie „Welt“, „Leben“, „Alleben“, „Weltge-

³¹⁴ Natürlich kann man in einer zunehmend seelenloseren Welt auch bestehen, indem man seine Seele innerlich stark macht, ohne sie zu verlieren oder zu verleugnen. Diesen Weg wies in herausragender Weise Rudolf Steiner. • Dennoch: Mit ihrer Argumentation *stützt* Thomalla geradezu den seelenlosen Kapitalismus und Materialismus in all seinen Erscheinungen. Die ‚Décadence‘ mag lebensunfähig werden, doch der Materialismus *zerstört* das Leben – sowohl geistig als auch seelisch und physisch. Und viele der tiefer empfindenden Seelen sind der *Brutalität* des Materialismus schlicht nicht dauerhaft gewachsen. Gerade die Künstlerseelen (und Mädchen!) sind daher in Wirklichkeit feine ‚Seismografen‘ dieser natur-, menschen- und seelenfeindlichen Entwicklung.

heimnis“, „Weltseele“ und „Seele“ zurück.³¹⁵ Ein ästhetischer und hohler³¹⁶ Mystizismus griff um sich.

Und:^[58]

Fast penetrant wird das Seelenhafte an der *femme fragile* betont. Pippa nennt man ein „Seelenfünklein“, Lydias Rudern über den See bei Heinrich Mann gleicht einem „Seelenfluge“. „Du bist die Schwinge meiner Seele, Kind, zerbrich mir nicht!“ spricht Heinrich, der Glockengießer, zum kleinen Rautendelein in Hauptmanns „Die versunkene Glocke“.³¹⁷

Damit sind wir im Grunde im Kernbereich der Parthenophilie. Thomalla hat kein Organ für die *Unschuld* der Seele, weil sie schon kein Organ für die Seele an sich hat. Sie kann daher auch nicht im Ansatz verstehen, wie sehr man ein Mädchen in all seiner erschütternden Unschuld *lieben* kann. – Ihr ist gleichsam jede Erwähnung des Seelischen schon ‚penetrant‘, weil sie darin bloß ein ‚hohles‘ ‚Stilmittel‘ zu erkennen glaubt.

Sie gibt teilweise ein Zitat aus Beer-Hofmanns ‚Graf von Charolais‘ (1904) wieder:^[58]³¹⁸

Entwöhnt ward nur der Mann; das Weib, es darf
noch immer träumen an der Erde Brüsten,
dem Werden nah. Noch nicht entlassen aus
geheimnisvollen alten Urverträgen,
dem selben Nachtgestirne unterworfen,
das auch dem Meer befiehlt, wird sie von jedem
erfüllten Mondeslauf, mit Blut und Schmerzen,
– wie eine säum'ge Priesterin – gemahnt,
was hier ihr Amt! Und was dem Mann an ihr
als Zwiespalt, Rätsel – Reiz vielleicht – erscheint – –
ist: dass sie noch so nah den Elementen
– das letzte jüngste selbst vielleicht – für ihn
das einz'ge Band noch ist, das sein Geschick
an aller Welten ew'ges Schicksal bindet! –
Nicht wissen muss er's, soll's nicht, unbewusst
soll's in ihm sein, am Grunde seiner Liebe
verborgen schlafen – gütig machen ihn!

³¹⁵ Dass gerade der eben genannte Rudolf Steiner die reale Esoterik dieser Begriffe von allem Mystizismus befreite und zugleich eine ausgeprägte soziale und politische Wirksamkeit entfaltete und *dennoch* in gleicher Weise angegriffen wurde, zeigt, dass es den Kritikern gar nicht um Wissenschaftlichkeit oder ‚Lebenswirksamkeit‘ geht, sondern um die Bekämpfung des Übersinnlichen als solches. Jemand wie Rilke oder Altenberg spricht mit vollem Recht und in bewundernswerter Tiefe von dem, was über das bloß Materielle objektiv *hinausgeht*. • Dies ist kein ‚Seelenkult‘, sondern das, was gegenüber dem heutigen, *real* immer hohleren Körper-, Ego- und Genusskult das eigentlich Rettende wäre: das Wiederfinden des *eigentlichen* Menschenwesens.

³¹⁶ Thomalla hat da Recht, wo übertrieben wird – nicht bei Rilke oder Altenberg, aber bei Maeterlinck: ‚Die somnambulen Prinzessinnen Maeterlincks, die in unbestimmten Tiefen einer Pseudo-Innerlichkeit leben, die nicht sprechen, sondern stammeln, nicht handeln, sondern zitternd wie kleine Vögelchen von Szene zu Szene flattern‘.^[58]

³¹⁷ Zu Pippa und Rautendelein siehe ausführlich weiter unten.

³¹⁸ Richard Beer-Hofmann: Der Graf von Charolais. Berlin ⁴1906, S. 111f. Archive.org.

Während der Mann also in seiner Abstraktheit, in seinem Kopf-Intellekt, von den elementarischen Kräften der Natur völlig losgelöst ist, ist die Frau durch ihre tiefere Seelenhaftigkeit *und* durch ihren Leib noch viel inniger mit diesem geheimnisvollen Naturgeschehen verbunden.³¹⁹

*

Im dritten Abschnitt geht Thomalla auf die ‚asexuelle Erotik‘ der ‚Femme fragile‘ ein. Nachdem sie festgestellt hat, dass sich auch hinter ‚der Darstellung der extrem kindlichen Passivität, Schwachheit und Wehrlosigkeit‘, ‚Wunschträume einer erotischen Phantasie‘ verbergen, konstatiert sie wiederum polemisch:^[60]

Femme fatale und *femme fragile* hängen beide mit der sexuellen Nervosität zusammen, welche die Kehrseite der enggeschnürten Sexualmoral des 19. Jahrhunderts ausmacht. [...]

Während der Dichter der ‚Femme fatale‘ in die Perversion flüchte, flüchte jener der ‚Femme fragile‘ in die Verdrängung und damit in die Neurose und ‚sexuellen Infantilismus‘:^[61]

Die schwüle Märchenbuchromantik um geschlechtslose Prinzessinnen bei Lorrain und Maeterlinck, die Pseudo-Religiosität um süße Madonnen und Heilige bei Rilke und Verlaine, das sakrale Seelen-Pathos in Texten der Jahrhundertwende, in denen „bleiche Frauen ... durch den herbstlichen Forst irren“, die süßlichen Kinder im Konfirmandenschritt, die bleichen Bräute und weißen Mädchen bei Rilke oder den belgischen Symbolisten, sie alle gründen letztlich in solchen Verdrängungstendenzen.

Angesichts all dieser Polemik wird auch bei Thomalla eine Verdrängung erlebbar – die Verdrängung des Seelischen. Für sie ist die Darstellung ätherisch-feenhafter Frauengestalten stets Zeichen einer ‚neurotischen sexuellen Ängstlichkeit‘, ja ‚psychisch bedingter Impotenz‘. Aber auch die ‚Feier‘ der sexuellen Sphäre findet ihre Kritik.^{[61] 320}

Nicht weniger pubertär wirken die Überbetonung und die fast ‚heilige‘ Aufwertung der sexuellen Liebe im Kreis der den Lebens- und Liebesrausch feiernden Jugendstilautoren wie Dehmel, Liliencron, Wedekind, Dauthendey³²¹ und anderer.

Auf Thomallas nun folgende Angriffe gegen Peter Altenberg gehen wir weiter unten sehr ausführlich ein.

Rilke dichtete über Eurydike, die Orpheus wieder aus der Unterwelt holen will, ein Hohelied der Jungfräulichkeit, die selbst den einst Geliebten ganz vergisst.³²²

³¹⁹ Und umgekehrt: Gerade *weil* die Frau noch viel mehr ‚Leben‘ ist als der Mann, auch Seele und Leben in ihr viel inniger *verbunden* sind, kann sie durch Leid aller Art auch so stark ‚dahinwelken‘ und ‚vor Leid vergehen‘. Diese innige Verbindung von Leib und Seele ist gerade das Wunder des Weiblichen.

³²⁰ Widersprüchlicher geht es also nicht. Thomalla lässt nur nüchternen ‚Realismus‘ gelten – der ihre ‚Obsession‘ ist, geprägt von einer seelischen ‚Impotenz‘, einer Unfähigkeit, das Seelische in seiner Realität noch zu erfassen.

³²¹ Richard Dehmel (1863-1920), Detlev von Liliencron (1844-1909), Frank Wedekind (1864-1918) und Max Dauthendey (1867-1918).

³²² Rainer Maria Rilke: Orpheus. Eurydike. Hermes. Projekt Gutenberg. • Entstanden 1904.

Sie aber ging an jenes Gottes Hand,
den Schritt beschränkt von langen Leichenbändern,
unsicher, sanft und ohne Ungeduld.

Sie war in sich, wie Eine hoher Hoffnung,
und dachte nicht des Mannes der voranging,
und nicht des Weges, der ins Leben aufstieg.

Sie war in sich. Und ihr Gestorbensein
erfüllte sie wie Fülle.

Wie eine Frucht von Süßigkeit und Dunkel,
so war sie voll von ihrem großen Tode,
der also neu war, daß sie nichts begriff.

Sie war in einem neuen Mädchentum
und unberührbar; ihr Geschlecht war zu
wie eine junge Blume gegen Abend,
und ihre Hände waren der Vermählung
so sehr entwöhnt, daß selbst des leichten Gottes
unendlich leise, leitende Berührung
sie kränkte wie zu sehr Vertraulichkeit.

Sie war schon nicht mehr diese blonde Frau,
die in des Dichters Liedern manchmal anklang,
nicht mehr des breiten Bettes Duft und Eiland
und jenes Mannes Eigentum nicht mehr.

Sie war schon aufgelöst wie langes Haar
und hingegeben wie gefallner Regen
und ausgeteilt wie hundertfacher Vorrat.

Sie war schon Wurzel.

Als Hermes ihr verkündet, dass Orpheus sich doch nach ihr umgedreht habe,³²³ da kehrt sie bereits wieder um, bevor der Gott etwas dafür tun muss. Für Thomalla wirkt dieses Besingen des ‚Mädchentums‘ wie ‚ein Zwang‘.^[73] Genüsslich weist sie darauf hin, dass etwa Edgar Allan Poe impotent gewesen sei, ja dass seine geliebte kleine Cousine Virginia, die er dann heiratete, sanft und gutmütig, ‚aber debil‘ und so gleich doppelt anspruchslos gewesen sei.^[73] Ausgerechnet an dieser Stelle gibt sie keine Quelle an. Vor derartiger ‚Gossenpsychologie‘ steht man fassunglos. Selbst wenn es wahr wäre, dass Virginia nicht die gleiche Intelligenz gehabt hätte wie andere Menschen – was rechtfertigt solche Ausdrücke, und warum hätte Poe seine Cousine deshalb nicht genauso innig lieben dürfen? Letztlich offenbart Thomalla nichts anderes als eine Art Hass gegenüber der Parthenophilie *an sich*.

Viele Romantiker besingen den ‚Eros der Ferne‘. Hier nennt Thomalla etwa Hofmannsthals kleine Skizze ‚Das Glück am Weg‘ (1893),^[76] wo der Erzähler in der Riviera durch das Fernglas auf einem vorbeifahrenden anderen Schiff eine wunderschöne Frau erblickt, die er zuerst zu kennen meint, aber alle Erinnerungen erweisen sich als falsch:³²⁴

³²³ Dies durfte er nicht tun, nur unter dieser Bedingung durfte er sie wieder aus der Unterwelt heraufführen. Wikipedia: Eurydike (Nympe).

³²⁴ Hugo von Hofmannsthal: Das Glück am Weg. Projekt Gutenberg.

Ich kannte sie also nicht. Der Gedanke verursachte mir ein unerklärliches Gefühl von Enttäuschung und innerer Leere; es war mir, als hätte ich das Beste an meinem Leben versäumt. Dann fiel mir ein: Ja, ich kannte sie, das heißt, nicht wie man gewöhnlich Menschen kennt, aber gleichviel, ich hatte hundertmal an sie gedacht, hunderte von Malen, Jahre und Jahre hindurch. Gewisse Musik hatte mir von ihr geredet, ganz deutlich von ihr, am stärksten Schumannsche; gewisse Abendstunden auf grünen Veilchenwiesen, an einem rauschenden kleinen Fluß, darüber der feuchte, rosige Abend lag; gewisse Blumen, Anemonen mit müden Köpfchen ... gewisse seltsame Stellen in den Werken der Dichter, wo man aufsieht und den Kopf in die Hand stützt und auf einmal vor dem inneren Aug die goldenen Tore des Lebens aufgerissen scheinen ... Alles das hatte von ihr geredet, in all dem war das Phantasma ihres Wesens gelegen, wie in gläubigen Kindergebeten das Phantasma des Himmels liegt. Und alle meine heimlichen Wünsche hatten sie zum heimlichen Ziel gehabt: in ihrer Gegenwart lag etwas, das allem einen Sinn gab, etwas unsäglich Beruhigendes, Befriedigendes, Krönendes. Solche Dinge begreift man nicht: man weiß sie plötzlich. [...]

Ich wußte noch mehr von ihr: ich wußte ihre Bewegungen, die Haltung ihres Kopfes, das Lächeln, das sie haben würde, wenn ich ihr gewisse Dinge sagte. [...]

[...] Alle diese Gedanken waren ohne Sentimentalität, mit einer sicheren ruhigen Anmut erfüllt. Dabei sah ich ununterbrochen hinüber. Sie war aufgestanden und sah gerade zu uns her. Und da war mir, als ob sie leise, mit unmerklichem Lächeln den Kopf schüttelte. Gleich darauf bemerkte ich mit einer Art stumpfer Betäubung, daß die Schiffe schon wieder anfangen, sich leise voneinander zu entfernen. Ich empfand das nicht als etwas Selbstverständliches, auch nicht als eine schmerzliche Überraschung, es war einfach, als glitte dort mein Leben selbst weg, alles Sein und alle Erinnerung, und zöge langsam, lautlos gleitend, seine tiefen, langen Wurzeln aus meiner schwindelnden Seele, nichts zurücklassend als unendliche, blöde Leere.

Der Erzähler erlebt es wie eine tief schicksalshafte Begegnung – wie wenn diese Frau, die reale, ihm vorherbestimmte Erfüllung all seiner Jugendträume und Ahnungen wäre – und nun unerreichbar an ihm vorüberzieht. Und der Name des Schiffes, den er am Ende sieht, ist ‚La Fortune‘ – das Glück oder auch das Schicksal. Es zieht vorbei...

Ebenso fern ist ein *totes Mädchen*, das man hätte lieben können. Thomalla nennt hier Oscar Wildes Gedicht ‚Requiescat‘ (1881), ohne dazuzusagen, dass es sich auf seine früh verstorbene Schwester Isolda bezieht.^{[79] 325}

Lily-like, white as snow,
She hardly knew
She was a woman, so
Sweetly she grew.

Auch hier bezeichnet sie dies nur als ‚süßlich-morbide Grabgedichte‘,^[79] ohne zu empfinden, welch zärtliche Seelenqualität sich der verstorbenen Gestalt zuwendet.

Das nächste von ihr genannte Motiv ist eine ‚Pubertär-erotische Madonnenverehrung‘. Mittlerweile kommt also ihre Polemik bereits in den Zwischenüberschriften an. In diesem Ab-

³²⁵ Wildes zwei Jahre jüngere Schwester Isolda starb im Februar 1867, wenige Wochen vor ihrem zehnten Geburtstag, an einer Meningitis. In großer Trauer besuchte er oft ihr Grab. Er notierte, dass er das Gedicht etwa sieben Jahre danach in Avignon schrieb, so dass es 1874 entstanden wäre. www.mr-oscar-wilde.de.

schnitt unerlaufen ihr die nächsten Fehler.³²⁶ Und wiederum greift sie Rilke an, ohne darauf hinzuweisen, dass Rilke sich seinerseits mit einer übersteigerten, befremdlichen Frömmigkeit seiner Mutter auseinandersetzen musste – seiner Freundin Lou Andreas-Salomé einmal klagend, ihm graue ‚vor allem diesem Verzerrten und Entstellten, daran sie sich gehängt hat, selber leer wie ein Kleid, gespenstisch und schrecklich.‘³²⁷

Auch Rilkes tragische kleine Novelle ‚Alle in Einer‘, in der ein junger gelähmter Holzschnitzer ein ebenso junges Mädchen liebt, das er nie bekommt, und ungezählte Madonnenfiguren schnitzt, die unvermerkt alle die Züge des Mädchens tragen, kommentiert Thomalla recht verächtlich.^[82]

Sie schließt diesen Abschnitt mit den Worten:^[83]

Der inflationäre Einzug von Vokabeln wie „madonnenhaft“, „überirdisch“, „heilig“ und „mystisch“ in den Wortschatz vieler Autoren ist Ausdruck pubertärer, unreifer Tendenzen [...]. Das hohle Pathos und der verkrampfte Empfindungskult, die sich in vielen Werken breitmachen, lassen sich sicher als Äußerungen von Neurose und Hysterie deuten, die damals in erstaunlichem Ausmaß in den bürgerlichen Mittel- und Oberschichten zu finden waren [...].

Auch dies kann man wieder umdrehen: Wer diese ‚Vokabeln‘ als Versuch der Beschreibung einer weiblichen Gestalt nicht *nachvollziehen* kann, der wird von Anfang an eine Antipathie dagegen haben – und von ‚hohlem Pathos‘ auch da sprechen, wo eine Empfindungstiefe lebt, die der eigenen Seele unendlich weit voraus ist.

*

Im letzten Abschnitt analysiert Thomalla die ‚Femme fragile‘ als ‚Opfer dekadenter Grausamkeit‘.

Bereits bei Maeterlinck ist dieses Element vorhanden – und ‚fesselte vor allem Vetreter der *frenetischen Décadence* wie Wilde, Barrès, D’Annunzio, Péladan oder den vielgesichtigen Lorrain‘.^[85]³²⁸ Auch die Maeterlinck-Nachfolger in Österreich verheirateten in ihren Werken vielfach junge Frauen an alte oder grausame Männer – aber dies ist dann allenfalls Grausamkeit des Schicksals.^[86] Bei Maeterlinck selbst dagegen ist die ‚Femme fragile‘ ein marionettenhaftes Opfer, auf das:^[86]

[...] in einer mysteriösen und angstgeschwängerten Atmosphäre hinter verschlossenen Türen und in dunklen Korridoren grausam der Tod lauert.

³²⁶ Sie behauptet, der Maler Heinrich Vogeler habe Rilkes Zyklus ‚Marienleben‘ illustriert.^[81] Tatsächlich war Rilke Vogeler 1901 in Worpsswede begegnet und von ihm zur Beschäftigung mit der Mariengestalt angeregt worden. Dennoch griff er die Idee dann erst zehn Jahre später wieder auf. Die tatsächlich entstandenen Zeichnungen Vogelers entsprechen jedoch nicht Rilkes Vorstellungen und werden nicht mit veröffentlicht – das ‚Marien-Leben‘ selbst widmet er Vogeler. Cornelia Hagenah: Rilkes Marien-Leben: Eine Frau des Himmels und der Erden. Weser-Kurier, 24.5.2013.

³²⁷ Zitiert nach Rüdiger Sünner: Engel über Europa: Rilke als Gottsucher. Europa Verlag 2018, S. 21.

³²⁸ Oscar Wilde (1854-1900), Maurice Barrès (1862-1923), Gabriele D’Annunzio (1863-1938), Joséphin Péladan (1858-1918) und Jean Lorrain (1855-1906).

Nirgendwo werden die Sterbestunden kleiner Mädchen so peinvoll ausgedehnt wie bei Mélisande und Maleine. Der Einakter „L’Intruse“ hat überhaupt nur die grausige Stunde des Sterbens einer inzestbeladenen jungen Frau zum Inhalt. Auch die Zurschaustellung toter Frauen spiegelt gleiche Tendenzen wider. Bleich und tot liegen die „Sept Princesses“ aus dem gleichnamigen Drama in ihren Särgen auf offener Bühne.

Und als Blaubarts letzte Frau Ariane die tiefen Kerker der übrigen sechs Frauen öffnet, „ringen sie nur stumm und tatenlos die Hände und bleiben freiwillig in Angst und Gefangenschaft“.^[86]

In Péladans ‚Le vice suprême‘ (1884) fällt die engelhaft zarte Corysandre einem alten Wüstling, dem Marquis de Donnereux, in die Hände, der sie mit einem Schlafmittel betäubt und sich dann zu seinem grausigen Verbrechen anschickt, wobei selbst noch der Stoff ihrer Kleidung den unschuldigen Leib schützen zu wollen scheint.^[87]³²⁹ Die Schändung der heiligen Madonnengestalten wird zum Sakrileg. Viele Opfer, bringen sich nach der Schändung selbst um – Corysandre etwa, ‚incapable de survivre‘, zieht sich eine Lungenentzündung zu.^[87] Hofmannsthal’s Sobeide wiederum, so Thomalla, genüge ‚der geringste Hauch von seelischer Beschmutzung‘, um sich zum Sterben zu entschließen.^[88]³³⁰

Mir ist, ich trüg ein Kleid, daran die Pest
und grauenvolle Spur von Trunkenheit
und wilden Nächten klebte, und ich brächte
es nicht herunter als mit meinem Leib zugleich.
Jetzt muß ich sterben, dann ist alles gut.

Auch hier hat Thomalla kein Organ für Sobeides *wirkliches* Leid – und demütigt sie auf diese Weise ein weiteres Mal.³³¹

Die junge Sobeide hat einen viel älteren Kaufmann geheiratet, der sie aufrichtig liebt, gesteht ihm aber am Abend nach der Hochzeit, ihn nur wegen der Geldnot ihres Vaters geheiratet zu haben und Ganem, den Sohn des Teppichhändlers Schalnassar zu lieben. Ihn habe sie nur nicht heiraten können, weil sein Vater auch arm sei. Der Kaufmann verneint dies. Auch Ganems abweisendes Verhalten deutet sie so, als habe er es ihr dadurch weniger schwer machen wollen. Da sie unbeirrbar an ihrer Liebe festhält, gibt ihr Mann sie schweren Herzens frei. In Ganems Haus trifft sie zunächst die junge Witwe Gülistane an, der sowohl Ganem als auch dessen Vater nachstellen. Sobeide selbst wird von Ganem allenfalls begehrt, aber nicht geliebt – und doch bettelt sie um seine Liebe. Als Gülistane ihn eifersüchtig abblitzen lässt und sich zunächst dem alten Vater zuwendet und Sobeide den entwürdigenden Streit beider Männer um die andere Frau miterlebt – *da* fühlt sie sich unendlich beschmutzt, in ihrer eigenen Liebe, und reagiert wie wahnsinnig. Sie stürzt sich vom Gartenturm – und der Kaufmann, der sie noch ein letztes Mal sehen wollte, erlebt dies mit. Am Ende erkennt Sobeide, dass er sie als Einziger geliebt hat, und liebt ihn nun ebenfalls, aber sie stirbt...³³²

³²⁹ ‚[...] lacéra le corsage et la robe, dispersant ces lambeaux d’étoffe qui semblaient résister et défendre le corps de cette vierge, bientôt martyre.‘^[87]

³³⁰ Hugo von Hofmannsthal: Die Hochzeit der Sobeide. Dramatisches Gedicht in einem Act (1897).

³³¹ Seltsamerweise gibt sie am Ende ihres Buches dann doch zu, dass Hofmannsthal den ‚dramatischen Konflikt‘ ihrer Seele so ausgestaltet habe, dass er ‚– so konstruiert und zeitbedingt er scheinen mag – doch überzeugt‘.^[97]

³³² Literaturlexikon online.

In Wirklichkeit ist das Drama zutiefst berührend. Die Tragik Sobeides liegt darin, dass sie den, der sie wirklich liebt, zu spät erkennt – und auch die innere Hässlichkeit dessen, der sie gar nicht liebt. Ihre *Tat* jedoch ist aus ihrer eigenen Seele und dem sich abspielenden Geschehen heraus tief folgerichtig und verständlich. Nur Thomalla hat dafür kein Verständnis.

Als nächstes beschreibt sie die sadistischen Gestalten der sogenannten ‚Seelentrinker‘, ‚Buveur d’âmes‘. Diese Sadisten quälen die ‚Femme fragile‘ ganz bewusst seelisch – und weiden sich wie seelische Vampire an ihren leidenden Empfindungen. So schreibt Thomalla über Barrès’ ‚Le Jardin de Berenice‘:^[89]

Unter der Maske des Mitleids schleicht sich Philippe in Bérénice^{sic!} Vertrauen ein und weiß innerhalb kürzester Zeit ihre kleine, nackt vor ihm ausgebreitete Seele so gut zu lenken, daß er sie ganz nach seinem Belieben in Angst, Reue und Verzweiflung stürzen kann.

Als ihr Schmerz über den toten Geliebten schließlich nachlässt und sich ihre Liebe Philippe zuwendet, treibt dieser sie in den Tod – er ‚drängt sie zu einer unglücklichen Ehe, in der sie in wenigen Wochen zugrunde geht‘.^[90]

Die ‚Berenice‘ (1891) ist der dritte Teil von Barrès’ autobiografischer³³³ Trilogie ‚Le Culte de Moi‘ (der Ich-Kult). Im Grunde ist Philippe auf der Suche nach einer inneren Entwicklung des Ich – doch er gerät hier auf zutiefst selbstbezogene Wege, übrigens auch in Orientierung an den ‚Exerzitien‘ des Jesuiten Ignatius von Loyola.³³⁴

Als letzte Form der Grausamkeit erwähnt Thomalla die der ‚ästhetischen Immoralisten‘, gefühlloser Dandys, die das Moralische durch kalte Ästhetik ersetzen.^[91] Dieser kalte Ästhet genießt kurzzeitig den Reiz einer Frau – und wenn sie für ihn ‚gewöhnlich‘ wird, lässt er sie gleichgültig fallen.

Sie nennt Hofmannsthals Claudio aus ‚Der Tor und der Tod‘ (1893/94). In diesem kleinen Stück konfrontiert der Tod, der ihn abholt, Claudio noch einmal mit seiner Mutter, seiner ehemaligen Geliebten und einem Jugendfreund, zu denen er keine tieferen Bindungen entwickelt hat.³³⁵ Und ergreifend ist die stille Klage des ebenfalls schon gestorbenen Mädchens:³³⁶

³³³ Wikipedia: Maurice Barrès.

³³⁴ Ulrich Prill: Maurice Barrès, in: Gerhard Wild (Hg.): Kindler Klassiker. Französische Literatur: Aus neun Jahrhunderten. Stuttgart 2016, S. 71f. • Prill unterschlägt die eindeutige Schuld Philippes völlig, indem er schreibt: ‚Philippe hatte in Paris Bérénice kennengelernt, in deren Landhaus er nun sein neues Leben beginnen will. Bérénice kommt dabei eine ähnliche Rolle zu wie der Beatrice Dantes. Sie strahlt nicht nur eine körperlich-erotische Anziehungskraft aus, sie ist auch Symbol für den Eros der Wissbegierde, der Erkenntnis der Welt. Philippe erträumt sich ein harmonisches Zusammensein mit dieser Frau, die ihn indes in eine tiefe Existenzkrise stürzt, als sie einen politischen Gegner heiratet (und bald darauf stirbt). [...] Bérénice bleibt, wie die Toten seiner Heimat, ein Teil seines Ich. Und aus dieser Gewissheit heraus gewinnt sein Leben eine neue Dynamik: Nun strebt er nicht mehr nach der Abgeschlossenheit im sterilen Tempel seines Ich, sondern will das Lebens [sic!] in all seinem Facettenreichtum genießen.‘ Ebd., S. 72. • Schon der Publizist Harden hatte dagegen ganz klargestellt: ‚Und nun spielt der Egoismus unserem Philipp einen letzten Streich: um die reich gewordene Berenice nicht allzu glücklich zu sehen, um an ihrer Melancholie auch fernerhin sich erlaben zu können, treibt er sie aus ihrer Sphäre hinaus und in eine Heirath mit seinem Gegenkandidaten hinein. An diesem sittlichen Klimawechsel stirbt dann auch die Kleine [...].‘ Maximilian Harden: Literatur und Theater. Berlin 1896, S. 215f. (Nachdruck 2017).

³³⁵ Wikipedia: Der Thor und der Tod.

Es war doch schön . . . Denkst du nie mehr daran?
 Freilich, du hast mir weh getan, so weh . . .
 Allein was hört denn nicht in Schmerzen auf?
 Ich hab so wenig frohe Tag gesehn,
 Und die, die waren schön als wie ein Traum!
 Die Blumen vor dem Fenster, meine Blumen,
 Das kleine, wacklige Spinett, der Schrank,
 In den ich deine Briefe legte und
 Was du mir etwa schenkest . . . alles das
 – Lach mich nicht aus – das wurde alles schön
 Und redete mit wachen, lieben Lippen!
 Wenn nach dem schwülen Abend Regen kam
 Und wir am Fenster standen – ah, der Duft
 Der nassen Bäume! – Alles das ist hin,
 Gestorben, was daran lebendig war!
 Und liegt in unsrer Liebe kleinem Grab.
 Allein es war so schön, und du bist schuld,
 Daß es so schön war. Und daß du mich dann
 Fortwarfest, achtlos grausam, wie ein Kind,
 Des Spielens müd, die Blumen fallen läßt . . .
 Mein Gott, ich hatte nichts, dich festzubinden.

Das bekannteste Beispiel ist aber wohl Oscar Wildes einziger Roman ‚Das Bildnis des Dorian Gray‘ (1890/91).^{[92] 337} Wer die Geschichte nicht kennt, weiß zumindest von dem seltsamen Porträt, das dieser besitzt und das statt seiner altert, die Spuren seiner Sünden aufnehmend, während er selbst makellos schön bleibt.

Als erstes verliebt er sich in die siebzehnjährige Schauspielerin Sibyl Vane – und umgibt sie mit einem Kult. Als sie seine Liebe jedoch erwidert, ist sie nicht mehr fähig, jene Liebe zu spielen, die sie nun real empfindet. Sie möchte ihre Kunst dem Geliebten opfern – doch in diesem Moment stößt er sie zurück: ‚Without your art you are nothing!‘^[92] Er hat deswegen noch Gewissensbisse und entdeckt auch die ersten grausamen Veränderungen an seinem Porträt. So beschließt er, Sibyl zu heiraten, doch sein finsterer ‚Lehrmeister‘ Lord Henry teilt ihm mit, dass sie sich in dieser Nacht umgebracht habe, und bringt ihm bei, einen ästhetischen Genuss an der ‚schrecklichen Schönheit einer griechischen Tragödie‘ zu empfinden. Und damit nimmt sein weiterer Abstieg seinen Lauf.³³⁸

*

³³⁶ Hugo von Hofmannsthal: Der Tor und der Tod. Projekt Gutenberg.

³³⁷ Wikipedia: Das Bildnis des Dorian Gray. Auch für das Folgende.

³³⁸ Lord Henry sagt ihm, er solle um Ophelia oder Cordelia trauern, nicht aber um Sibyl: ‚The girl never really lived, and so she has never really died.‘ Dorian erwidert, Henry habe ihm sein eigenes Ich erklärt, er habe dies alles auch gefühlt, aber irgendwie Angst davor gehabt. Aber nun wollen sie nicht mehr darüber sprechen: ‚It has been a marvellous experience. That is all. I wonder if life has still in store for me anything as marvellous.‘ Dover edition, New York, ²2012, p. 75f. • Und doch hat er danach noch einmal Tränen um sie in den Augen, als er sich an ihre wahre Gestalt erinnert: ‚Tears came to his eyes as he remembered her childlike look, and winsome fanciful ways, and shy tremulous grace.‘ Ebd., p. 77. Mit anderen Worten ihr ganzes anmutiges *Mädchensein*.

Zuletzt behandelt Thomalla das allmähliche Ende der Gestalt der ‚Femme fragile‘. So bemühe sich etwa Paul Bourget (1852-1935) um die psychologische Durchdringung der weiblichen Gestalten, auch wenn dies aufgesetzt wirke. Thomas Mann karikiert in der Novelle ‚Tristan‘ (1903) die beiden Männer,³³⁹ jedoch nicht die ‚Femme fragile‘. Hofmannsthal habe inhaltlich ebenfalls versucht, die Problematik der Lebensferne der ‚Femme fragile‘ zu vertiefen – zum Beispiel bei Sobeide (1897), während er andere Frauen auch ins Leben zurückführe.^[97] Bei Heinrich Manns Contessina (1894) sei bei aller Zartheit ‚das wirkliche Leiden eines Menschen zu spüren‘.^[98]

Auch bei Rilke bemerkt Thomalla ‚in einigen Erzählungen eine kritische Distanzierung [...] vom männlichen Typus, der sich die *femme fragile* erfindet‘, und nennt hier die kurze Erzählung ‚Die Stimme‘, in der sich Erwin, der Freund des sehr nüchternen Doktor Henke, ‚von einer süßen Stimme‘ erzählen lassen‘ möchte, ‚wie das Leben ist‘, dann wirklich eine besondere Stimme hört – und kurz darauf erlebt, dass das Mädchen, dem sie gehört, blind ist.^[98] Erwin ist verwirrt, aber hat doch auch gegenüber diesem Mädchen Empfindungen und erkennt ihre Schönheit.

Als ‚programmatische Absage‘ gegenüber ‚der Décadence und mit ihr der *femme fragile*‘ sieht Thomalla dann die Roman-Novelle ‚Der Tod Georgs‘ (1900) von Richard Beer-Hofmann.^[98] In dieser durchlebt der Akteur Paul gleichsam die Folgen der Décadence, indem er in einem Traum eine ‚Femme fragile‘ gleichsam sterben lässt – ihr sozusagen sogar das Leben nimmt, das sie noch hatte.

Das Grundproblem Pauls ist jedoch seine *eigene* absolute Willens- und Empfindungsschwäche. Er ist so in kraftlosen Gedanken und Reflexionen gefangen, dass er zu wirklichen *Gefühlen* gar nicht mehr in der Lage ist. So heißt es gegenüber einem Mädchen, dem er begegnet: ‚Schön war sie ja eigentlich nicht, aber etwas an ihr erinnerte an vieles Schöne.‘^[99] Dies ist nicht so sehr das Problem des Mädchens, sondern das Pauls. Dieses Grundproblem ist ihm unbewusst ganz deutlich, denn in Bezug auf seinen Freund Georg, einen im Leben stehenden Mann, der als Professor nach Heidelberg berufen wurde, sagt er sich:³⁴⁰

So hätte er sein mögen, wie der! So stark und gesund im Empfinden, wie der da drinnen; und den Willen, den starken Willen, und den Glauben an das, was er wollte, hätte er haben mögen!

Sein eigenes Inneres dagegen ist blasser als Nebel:

Er fühlte, wie es kühl über seine Wangen glitt, und schrak zusammen; aber es war nur ein Tropfen von den vielen, die zitternd an den Spitzen der dunkeln Blätter über ihm hingen, und [...] was er als Sehnsucht empfand, vielleicht nur die müde Zärtlichkeit, ehe der Schlaf kam. [...] Das reiche wogende Drängen seiner Gedanken war vorbei; lässig wiegten sie sich nur zwischen der Frau, die er dort in den Wolken gesehen, und dem Mädchen, das ihn vorhin im Vorübergehen gestreift.

Diese ‚Lässigkeit‘, diese ‚Lauheit‘ ist die eigentliche Seelenkrankheit Pauls. Es ist *Schwäche*. In ihm ist sozusagen die ‚Femme fragile‘ ganz in das innere Seelenwesen des Mannes *über-*

³³⁹ Siehe Seite 252-254.

³⁴⁰ Richard Beer-Hofmann: Der Tod Georgs. Projekt Gutenberg. Auch für das folgende Zitat.

tragen worden. War jene eher auch äußerlich, leiblich zerbrechlich und vergehend – so malt Beer-Hofmann hier das Symptom des vergehenden *Seelenlebens an sich*. Der Höhepunkt der *Décadence* bestand also darin, dass die Seele nicht einmal mehr die Kraft hatte, eine ‚Femme fragile‘ zu lieben – weil sie *überhaupt* nicht mehr lieben konnte.

*

Die Österreicher und andere Literaten wandten sich in den darauffolgenden Jahren zwar von der ‚Femme fragile‘ ab – doch kam es keine eineinhalb Jahrzehnte später ohnehin zu der furchtbaren Katastrophe des Ersten Weltkriegs. Und die Frage erhebt sich: Hätte eine solche Katastrophe verhindert werden können, wenn mit der tiefen *Liebe zum Mädchen* ernst gemacht worden wäre?

Das Wunderbare (1894)



1894 schrieb Heinrich Mann die Novelle ‚Das Wunderbare‘.

Der Erzähler besucht nach vielen Jahren wieder seinen Jugendfreund. Beide liebten damals die Kunst leidenschaftlich, er sogar noch mehr, wollte sich lebenslang ganz selbstverständlich in den ‚Dienst des Ideals‘ stellen – hat dann aber doch Recht studiert und wurde Rechtsanwalt und Stadtverordneter. Er vermutet zunächst, sie seien sich nun sehr entfremdet, empfindet im Verlauf jedoch nach und nach leise, dass er dem Freund kaum etwas voraus habe. Er spricht ihn darauf an, dass er nicht mehr die Ideale im Munde führe. Darauf erwidert jener:^{[13] 341}

Man muß das Wunderbare nicht zum Alltäglichen machen. [...] Ich meine das, was man nicht kennt und woran man nicht glaubt in der bürgerlichen Gewöhnlichkeit, in der man alles genau kennt und weiß.

Daraufhin erzählt er folgendes Erlebnis. Nachdem sein Vater ihn zum Jurastudium gezwungen hatte, habe er an der Universität ein ausschweifendes Leben geführt, bis er mit vierundzwanzig einen Blutsturz erlitt und danach noch für ein Jahr in den Süden geschickt wurde. Hier war er halbbewusst auf der Suche nach etwas erahntem Fremdem.

Eines Tages sieht er im Nirgendwo von einer Höhe aus in der Tiefe einen idyllischen See mit einem Garten und einer Art Villa. Irgendwie gelangt er schließlich dorthin. Der See ist teilweise ganz überwachsen, Eiben, Zypressen und Winden schaffen eine gleichsam verwunschene Atmosphäre. In einem alten kleinen Kahn rudert er auf dem See, und dort begegnet ihm eine ‚Femme fragile‘.^[19]

[...] und dann langsam, langsam erschienen die im Sonnenduft verschwimmenden Konturen einer Frauengestalt. Sie setzte noch einmal die Ruder an, und die leichten Falten des weißen Gewandes verrieten die weichen Bewegungen schlanker Arme, die reizende Neigung des zarten Körpers. [...] Mir war nun, als hätte ohne sie hier kein Leben erstehen können. Sie war die Seele der Landschaft selbst. Ich hatte sie erwartet.

Sie tut alles mit einer stillen Selbstverständlichkeit, und es ging ‚ein Strom träumerischer einlullender Empfindung von ihr aus‘.^[20] Er bleibt über Nacht in ihrer Villa, und am nächsten Morgen fühlt er sich schon so, als habe er sie immer gekannt. Und:^[26f]

Ohne besonderen Ausdruck warf sie dann leicht hin:

‚Aber sie sind ja blaß. Sie haben nicht gut geruht?‘

Sie wiederholte noch: ‚Ja, Sie sind blaß.‘

Und obwohl sie das ohne besondere Teilnahme sagte, begann ich bei ihren Worten zu fühlen, daß ich blaß und leidend sei. [...]

‚Und Sie wollen zurückkehren – wohin doch?‘

Ich bezeichente meinen Aufenthalt. [...]

³⁴¹ ● Heinrich Mann: Das Wunderbare, in: Novellen. Gütersloh o. J., S. 9-39. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern

„Und was wollen Sie dort tun? [...] Nichts. Ich wußte es. Und Sie scheuen sich auch, über die Berge zurückzugehen.“

Wirklich fehlte mir in dem Augenblick jede Vorstellung, als könnte ich je das Tal verlassen.

[...]

Eine Weile blieben wir so stehen [...]. Dann zog sie mit der langsamen, wie willenlosen Gebärde, mit der sie alles tat, ein Heft an sich [...]. [...]

Es waren Noten, deren Reihen ihr schlanker Finger leis gleitend verfolgte. [...] Je länger ich sah und lauschte, fühlte ich meine Seele verstrickt in den Tonreihen einer rätselvollen, fatalistischen Musik. [...] Da meinte ich plötzlich in den Notenlinien ein Gewirr schlanker Zweige zu erkennen, und ihre Finger, die darüber hinglitten, hefteten blasse Blüten daran. Die feinen Ranken des Schlinggewächself legten sich um mich her, um all mein Wesen, fester und fester, einschmeichelnd und erstickend. Und ich mochte ihnen nicht wehren. Es tat so wohl, ihre schwächende Umarmung zu erleiden.

Schon wenige Jahre nach Maeterlincks ‚Maleine‘ schreibt also Heinrich Mann Geschichten, in denen die ‚Femme fragile‘ vollkommen auf den *Mann* abfährt, ja ihn geradezu hypnotisch in ihre völlige Willensschwäche hineinzieht – wie wenn eine Spinne ihr Opfer aussaugt. Diese ‚Femme fragile‘ ist allerdings keine ‚Seelentrinkerin‘ – sie zieht den Mann einfach in jene Atmosphäre eines willenlosen Nichts hinein, in dem sie längst lebt:^[28f]

Ich hatte das Gefühl für Raum und Zeit verloren in dem namenlosen Zauber ihrer Gegenwart. Ich kannte nur das Licht und den Duft und die stille Schönheit, sehnsüchtig, in ihnen aufzugehen mit ihr. | [...] In ihrer Nähe [...] schien sich alles zu entkörpern.

Er weiß, dass sie stirbt, und auch er fühlt sich sterbend – und meint, sie keine Sekunde überleben zu können:^[31f]

Lebte ich doch nur von ihrer Seele und ganz eingeschlossen in den Rätseln ihres Wesens, die für mich keine waren. Ich kannte sie, weil ich mit ihr eins war.

Die Entkörperlichung durch die zunehmende Willenlosigkeit führt also zu einem ätherisch-seelischen Einswerden in der Ent-ichung:^[35]

Und während unsere Augen sich trafen und lange, lange ineinander vertieft blieben, erfuhr ich, daß endlich, dennoch, die Trennung unserer Körper besiegt sei, daß sie nun ganz mein Traum geworden und ich der ihre und daß wir fortan ohne Furcht und sicheren Schrittes miteinander in die Unendlichkeit wandelten.

Sie trat an mein Bett und reichte mir ihre Hand, durch die das Licht hindurchschimmerte. [...]

Sie neigte sich über mich und sagte mit einer Stimme, die nur noch ein Hauch war:

„Du sollst ganz still bleiben.“

Einige Tage später sagt sie ihm, dass er ‚einen Augenblick‘ von ihr gehen müsse, bevor sie sterbe. Und wiederum ein paar Tage später entlässt sie ihn. Bald darauf verwischten sich ‚die Linien ihrer Gestalt‘ in seinem Gedächtnis. Aber.^[38f]

Wenn ich des Nachts erwachte, fand ich vor meinen geschlossenen Lidern einen stillen verschleierte[n] Glanz, den Widerschein eines fernen Sternes, ihres Auges. Der Glanz ward un-

deutlicher, aber ich behielt in der Seele den Widerschein des wunderbaren Sternes, in dem ich einmal gelebt hatte. [...]

[...] Ich wußte, solange ich bei ihr weilte, nichts von ihr und habe doch nie wieder jede Regung eines andern Wesens so mitgelebt und dies ganze, rätselvolle Wesen zu dem meinen gemacht, wie damals. [...]

Das Wunderbare! Zuweilen hege ich Zweifel, aber dann meine ich doch wieder, es sei besser, ein einziges Mal träumend von seinem vollen Schein getroffen zu sein, als die andere Art, wie ihr andern den gemeinsamen Idealen unserer Jugend näherzukommen sucht.

Das ‚Wunderbare‘ ist also die angebliche Seeleneinheit durch gemeinsame Ent-werdung. Und was lebt man dann mit dem anderen Wesen mit? *Dessen* Sehnsucht nach Entwerdung, dessen Dahinschwinden und dessen willenslose Erwartung des Vergehens. An keiner Stelle der Novelle wird erkennbar, dass die ‚Femme fragile‘ irgendeinen Anteil an dem Mann und seinem Seeleninneren genommen hätte – nicht einmal wirklich an der sie umgebenden Schönheit. Was also ist ihr eigenes Innenleben? Vergehenwollen. Wie ein süßes Gift, das in der Seele wirkt und sich ausbreitet, von wem auch immer in sie eingebracht.

Es handelt sich hier um tiefste Pathologie und Krankheit der Seele – wenn auch wunderschön, da ein Sterben wie dieses süßer ist als jedes andere. Dafür ist es *nur* Sterben – das ganze Leben ein einziges Sterben. Aber die Seele ist dazu geschaffen, *Anteil* zu nehmen an allem – und nicht immer willensloser von allem wegzudriften, wie ein Spielball auf den Wellen, der überhaupt kein Eigenleben mehr hat und dem es eigentlich egal ist, wohin er treibt. Treiben... Einfach nur Treiben... Selbst seelenvereintes Treiben ins Nichts und in die ‚Nichtung‘ ist nur ein gemeinsamer Bund der Sinnlosigkeit.

Was die Novelle *andeutet*, ist die seelische Einswerdung – aber auf einem völlig falschen Weg. Das Einswerden zweier Nichtse ist nichts Positives, es bleibt ein Nichts.³⁴²

³⁴² Die tiefe Liebe und ‚Einswerdung‘ ist erfüllbar – in tiefster Hingabe aneinander. Hier geht es jedoch nicht um eine *Entwerdung* des Willens, sondern gerade um das volle Gegenteil: Hingabe ist Willens-Gabe, ist aktiver Wille, der sich gibt und *existiert*, sogar sehr stark. Nur *eine* Entwerdung ist nötig: die des ‚Ich-Kultes‘. Hingabe ist *Liebe zum Anderen*. Der Selbstbezug muss verschwinden. Nicht das Selbst, aber der *Selbstbezug*, mit anderen Worten: das Ego. Das wahre Ich hat überhaupt kein Problem mit der Hingabe, es verwirklicht so fortwährend da, wo es etwas *liebt*.

Contessina (1894)



Die Tragik dessen wird in Manns zweiter Erzählung aus diesem Jahr, ‚Contessina‘ (1894) deutlich.³⁴³ Sie beginnt.^[64]

An der Hand ihrer Bonne geht Contessina langsam, mit kleinen mühsamen Schritten durch den von der Frühlingssonne gelockerten Sandstrand. Auf dem weißgekrönten Meerblau, inmitten eines fast harten Glanzes, zeichnet sich die schwächliche Silhouette des kleinen Mädchens ab, mit ihren schüchternen kurzen Bewegungen.

[...] Doch in Contessinas große dunkle Augen tritt nichts von der Stimmung der Landschaft ein, auf der sie ruhen [...]. Ohne gerade traurig zu sein, sind sie ein wenig teilnahmslos, die Augen des kleinen Mädchens, für ein Alter, in dem auch der unbedeutendste Gegenstand ein ganz frisches Interesse erregt.

Das ist es – die *Jugendfrische* der Seele. Sie fehlt der ‚Femme fragile‘ völlig. Schon jung ist sie eigentlich schwach und ‚alt‘, unfähig zur Freude, zum Glück, zum Jubel, zum Springen – unfähig *zu leben*.

Die muntere Bonne plaudert. Ein alter Mann grüßt, ein Weib sagt ‚Gott segne unsere Contessina‘³⁴⁴ – und etwas später fragt die Kleine.^[65]

[...] und ihre Stimme, die seltsam klangvoll aus dem schwächlichen Körper kommt, zittert leicht, fast ängstlich:

„Sind das denn auch Menschen?“ [...].

Die Bonne lacht lustig auf.

„Aber Contessina!“

Aber sie hat das herrschaftliche Schloss noch fast nie verlassen. Ihr Vater starb sehr bald nach ihrer Geburt, und auch ihre Mutter ist oft krank und im Zimmer verbleibend. Beide Letzte ihres Geschlechtes, ‚nur wie der Nachhall des letzten Akkordes von einem alten Liede, das nun beendet ist‘.^[66]

Auch das Mädchen ist von schwacher Gesundheit. Bei seinem vielleicht allerersten Gang nach draußen, an einem jungen Frühlingstag, springt es eine Lichtung hinab, ‚mit Lachen und Jauchzen einem blauen Falter nach‘ – und wird bei dem Brunnen in der Mitte der Lichtung plötzlich bewusstlos.^[67]

Die Novelle setzt sich dann fort, als das Mädchen herangewachsen ist – fast fünfzehnjährig. ‚Es liegt in den überschlanken Linien der Hüften und der jungen Brust eine fast leidende Anmut, die gewiß nichts Bleibendes bedeutet.‘^[67] In ihren Augen fehlt ‚das Zittern und Glänzen von Hoffnungen‘ – bisweilen liegt in der tiefen Stille ihres Blickes ‚eine vielleicht unbewußte Regung wie ein Suchen und Fragen; doch geht es vorüber‘.^[68]

³⁴³ • Contessina, in: Heinrich Mann: Novellen. Gütersloh o. J., S. 64-79. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁴⁴ Dies ist natürlich kein Eigenname – es bedeutet soviel wie ‚kleine Komtess, kleine Baronin‘. Nur an einer Stelle erfahren wir den eigenen Namen des Mädchens: Sie heißt Elena.

Hier ist es mit Händen zu greifen, dass die ‚Femme fragile‘ von ihrer Umgebung zum Sterben *erzogen* wird. Sie lernt das Leben nicht, weil alles um sie herum auch stirbt. Wie einem Vogel die Schwingen beschnitten werden – so diesem Mädchen die seinen. Und die Tragik wird von Mann deutlich beschrieben:^[68f]

Und wer spräche denn eigentlich ihre Sprache [...]. [...] Nicht einmal Mama, so fürchtet sie manchmal. Oh, sie hat Mama unaussprechlich lieb, und sie empfindet noch immer die gleichen, schmerzlichen Schauer, wenn Mama sie in die Arme nimmt und ihr vom Vater erzählt. Aber mitten in solcher Stunde dämmert in ihrer schlummernden Seele eine ferne Ahnung auf, als ob das Leben nicht nur [...] solchen wunden und blassen Erinnerungen geweiht sein müßte. Vielleicht sind es gerade die Augenblicke, in denen ihr Auge zu suchen und zu fragen scheint. Sie hat schon oft gefühlt, daß dann etwas Fremdes, ihr Unheimliches in ihr vorgeht, aber der Abbate, dem sie es anvertraut, hat sie beruhigt, es sei keine Sünde. Doch empfindet sie's als solche, und sie betet, daß es ein Ende nehmen möge.

Was für eine Tragik – was für ein armes Mädchen! Fünfzehn! Und niemand spricht ihre Seelensprache. Und doch hat sie die Seelensprache der Mutter – das Sterben – schon längst so sehr zu ihrer eigenen gemacht. Denn sie empfindet es als eine *Sünde*, Hoffnungen zu haben, lebendiger zu sein als die Mutter. Sie betet, dass das aufhört... Die leisen Ahnungen, dass die Seele zum Leben bestimmt sein könnte, empfindet sie als Verrat an ihrer armen, so sehr geliebten Mutter – vor deren ‚Leben‘ ihr andererseits doch so sehr graut:^[69]

Und daß auch das Haar so matt und glanzlos werden muß wie das ihrige! Es ist ihr fast, als müsse sie darum auch Mamas mattes und freudloses Leben fortführen. Dann überkommt sie ein heftiges Grauen vor ihren eigenen Gedanken, und sie eilt, sich auf die Knie zu werfen vor dem großen silbernen Kreuzifix, das von der weißseidenen Wand ihres Mädchenzimmers auf sie herablickt.

Eines Tages teilt die Mutter ihr mit, dass ein Bildhauer aus Florenz komme, um von ihrem verstorbenen Vater ein lebensgroßes Steinbild zu schaffen, das sie in des Mädchens Zimmer stellen will, um ‚vor Augen zu haben, woran das Herz denkt‘, denn ‚die ruhmreiche Familie, die wir hinter uns im Schatten fühlen, sie ist unsere wahre Gemeinschaft, unser Umgang‘.^[70]

Was für ein Bild – der tote, versteinerte Vater als ewige Mahnung im Zimmer eines jungen Mädchens! Mahnung, dass der eigentliche Verkehr der mit den Toten zu sein habe.

Der lebendige Italiener sagt gleich, sie hätte einmal nach Florenz kommen müssen, um sich sehen zu lassen, beim Fasching hätte sie ‚eine Figur des Botticelli gemacht‘ – also eine wunderschöne anmutige Mädchengestalt, man denke an seine ‚Geburt der Venus‘.

Er spricht mit weiten, begeisterten Armbewegungen. Contessina hält den Blick gesenkt, in ihre Wangen ist eine schwache Röte gestiegen. Einen Augenblick, gleichsam nur zwischen zwei Gedanken, hat sie die Möglichkeit offen gesehen [...].^[71]

Hier zeigt sich, was ein Mädchen wirklich braucht – Leben, Begeisterung, Lebensfreude. Und der Künstler öffnet ihr auch den Sinn für die Umgebung. Sie gehen durch das Dorf. Sie schauen den Fischern bei der Arbeit zu. Der Mann rechnet ihr vor, welchen Gewinn die Fischer vom Verkauf ihrer paar Fische haben werden – und das Mädchen hätte nie geglaubt,

dass man mit so wenig leben könne. Er weist sie auf die Himmelsfärbung der Abenddämmerung hin:

„Sehen Sie“, sagt der Professor, „wie zwischen den Stämmen hindurch [...] das wolkige Violett der Abendberge sich noch einmal zum tiefen Azur belebt.“

„Wirklich!“ bestätigt das junge Mädchen, und ganz eingenommen von der großen Szenerie des Sonnenunterganges, macht sie selbst ihre Bemerkungen.

„Welch ein buntes Gemisch von Farben in unsern Fußtapfen im tiefen Sande!“

Allein diese eine seelisch aufleuchtende Antwort: ‚Wirklich!‘ – allein schon in ihr erlebt man das heilige Mysterium zart erwachender Mädchenseele, sanftes Aufleuchten einer lieblichen Begeisterung, wie sie nur ein Mädchen haben kann. Und in ihr schließen sich die Sinne des Mädchens auf – und wie neugeboren nimmt sie wahr, was sie nie sah und was *überhaupt* nur das Staunen wahrnehmen kann.³⁴⁵ An der Seite des italienischen Künstlers erwacht auch ihre eigene Seele zur Künstlerin und *sieht* die künstlerische Schönheit der Natur, auch in vielem anderen.

Dann wieder bemerkt der Professor eines Morgens, dass das Mädchen heute traurig sei:^[73]

Sie blickt ihn ruhig an, fast erstaunt.

„Ich bin nicht traurig.“

Sein Blick hat ihre Augen gestreift, nur so flüchtig, aber es entfährt ihm ein fast erschreckter Ausruf:

„Arme Contessina! [...] Verzeihen Sie mir, aber es scheint mir, Sie sind traurig und wissen nicht, daß Sie es sind. [...]“

Das ist es – er sieht, dass sie viel zu wenig die Freude kennt, und dass sie nicht einmal weiß, dass dies so ist. ‚Arme Contessina‘ – das ist die volle Wahrheit. Sie sind am Meer – und indem es stürmischer wird, singt er ein Lied, das das Leben und das Meer in einen Zusammenhang bringt – beides seien Harfen, ‚die nur der Sturm zu spielen weiß‘: ‚Sooft du lauschest seinen Chören, wirst du die Stimmen des Lebens hören.‘^[74]

„Aber ich höre sie nicht“, sagt, als der Sänger geendet, das junge Mädchen, mit Haltung und Stimme des ängstlichen Horchens.^[74]

Es sind großartige, tragische, von Seelenleid klagend singende Bilder, die Mann entwirft. Das Mädchen ist nur durch einen ganz dünnen *Schleier* vom Leben getrennt – und doch vermag es diesen Schleier nicht zu durchstoßen. Man spürt förmlich seine unbewusste *Sehnsucht* nach diesem Leben – und man spürt die seine Seele auf der Seite des Todes, der Lebensverneinung haltenden Kräfte.

Aber der Professor tröstet sie – jene Stimme höre jeder am Ende, und ihr Leben liege ‚noch ganz im Lichte der Zukunft‘. Mit seiner sprühenden Fantasie und Begeisterung reißt er das Mädchen mit. Schließlich bringt er sie sogar zum Laufen – zu einem glücklichen ‚Fangmich‘.^[75]

³⁴⁵ Die ‚Fußtapfen im tiefen Sande‘ lassen stark vermuten, dass es zumindest teilweise auch um die Farben der *Schatten* geht. Die seelische Gewohnheit nimmt Schatten nur als Gemisch aus Grautönen wahr. Erst Goethe wies auf das Phänomen der tatsächlich *farbigen* Schatten hin.

Er klatscht in die Hände. Sie flüchtet lachend. [...]

So geht es durch die Dünen, daß der Sand nach allen Seiten aufspritzt. Beim Eintritt in die Waldlichtung, dem Schlosse gegenüber, ist er ihr dicht auf den Fersen. Sie will sich nicht ergeben. In der Mitte der Lichtung angelangt, laufen sie im kleinen Kreise um den Brunnen herum. Sie reißt sich an der niedrigen Brüstung entlang, um ihm zu entweichen. „Fallen Sie nicht hinein!“ ruft er plötzlich. Sie erschrickt ein wenig, und endlich kann er nach ihr greifen.

Ihr Gesicht hat Farbe bekommen, sie läßt ein offenes, glückliches Lachen hören, ihr Atem, der aus vollen Lungen kommt, ist frisch und duftig. [...]

Sorglos lehnt sie ihre leichte Gestalt gegen seinen Arm.

So sorglos, so glücklich müsste ein Mädchen immer sein! Das wäre ihre Bestimmung – die Bestimmung zu *leben*, unbeschwert, Mädchenglück... Und wieder ist sehr, sehr deutlich, warum sich ein Mann in so ein Mädchen verlieben kann...

Neugierig fragt sie nun auch nach dem Werk, an dem er arbeitet – aber die Mutter hat es streng verboten, sie soll erst mit der vollendeten Arbeit überrascht werden. Dies sei aber schon in zwei Tagen – dann müsse er auch Abschied nehmen. An den nun folgenden Worten kann man wieder tief empfinden, wie sehr das Mädchen von dieser Wendung innerlich schockiert wird. Fast ungläubig fragt sie: ‚Wie?‘ Und als er gesteht, er habe sich ohnehin schon länger aufgehalten, als es nötig gewesen wäre, fragt sie ein zweites Mal: ‚Aber warum bleiben sie nicht noch, ohne zu arbeiten?‘^[76]

Wieder spürt man so innig – wie sehr die Sehnsucht des Mädchens nach einem *Bleiben* dieses Mannes ruft! Er aber ist bereits eine nächste Verpflichtung eingegangen. Und rührend ist, was dann folgt, als sie den nächsten Tag alleine spazieren gehen muss, weil er an der Vollendung des Werkes arbeitet.^[76]

Es ist so ungewohnt, sie fühlt sich ein wenig abgespannt. Doch macht sie unterwegs einige Beobachtungen, die sie von ihm gelernt, findet ein paar unbekannte Steine und Muscheln, die sie ihm mitteilen wird, denn er kennt alles.

Der offene Sinn, die der Außenwelt zugeneigte Wahrnehmung trägt weiter – mit zarter Neugier entdeckt sie Neues, und mit zarter Liebe zum Neuen, zu diesen Entdeckungen, trägt sie diese zu ihrem väterlichen *Freund*, um sie mit ihm zu *teilen* und von ihm zu lernen. Es ist ein zartes Leben der Seele, dass wirklich bis ins Allerinnerste *rühren* kann. Und doch ist dieses zarte Leben so unendlich gefährdet:^[76]

Wie wird es sein, fragt sie sich plötzlich, wenn er nicht mehr da sein wird?

Aber ihr Kopf ist ein wenig müde, und sie verliert die Frage wieder.

Das genau ist es – dieser letzte Schritt, er fehlt. Das Eis ist noch zu brüchig, es wird sie nicht allein tragen, sie wird es nicht schaffen... Das Alte wird mit spinnenklebrigen Armen von neuem nach ihr greifen...

Ein letztes Mal gehen die beiden Menschen gemeinsam durch die schöne südländische Landschaft. Der Professor hat sein Gepäck bereits zur Bahn vorausgeschickt. Sie sprechen wenig und doch freundschaftlich. Dann, als die Bahnstation bereits in der Ferne auftaucht, ändert sich der Ton seiner Worte – und offenbart, was *er* in dieser Zeit erlebt hat:^[77]

„Es sind fast sechs Wochen, die ich hier in der Stille verlebt habe, Contessina. Und nun kehre ich in die laute Welt zurück. Glauben Sie mir indes, sie wird nie lärmend genug sein, um meine Erinnerung an diese Wochen der Stille und Einsamkeit zu übertäuben.“

„Ja, es ist hier einsam“, wiederholte das junge Mädchen.

„Aber die Einsamkeit wird von einer Fee belebt, wie man sie in der Welt nicht findet. Dort ge-
deiht sie nicht, ja, mir ist der Gedanke gekommen, Contessina, daß dort das Leben nicht sanft
genug für sie wäre.“

Dies ist eine Schlüsselszene der ganzen Novelle. Das Mädchen versteht zunächst nur, dass ihr Freund es still und einsam fand. Er aber erwidert, dass das Wesentliche für ihn gerade die in dieser Einsamkeit lebende *Fee* gewesen ist – und hier ist nun wirklich die Seele der Landschaft gemeint. Was in ‚Das Wunderbare‘ nur so gesprochen war, das wird hier zarte Wirklichkeit. Die ‚Femme fragile‘ in der ersten Erzählung war allenfalls insofern die Seele der Landschaft, als sie bereits sterbend ätherisch in ihr aufging. So war sie im Grunde der ‚sterbende Geist‘ der Landschaft. Hier aber wird die Einsamkeit von der Contessina, dem fünfzehnjährigen Mädchen, wirklich *belebt*. Ihre zarte Seele hat wirkliches Leben in sich – das Leben eines sanften, unvergleichlichen *Mädchens*.

Das Leben der lauten Welt wäre nicht sanft genug für dieses Mädchen – aber es ist auch nicht sanft genug für die einsame Schönheit der Natur. Es ist kein Widerspruch zu dem *Leben*, dass die liebe Contessina nicht in die Stadt oder die laute Welt passt. Dies bedeutet nur, dass die laute Welt keinen Sinn für dieses so zarte, so liebe, so sanfte und verletzte Mädchen hat. Dass auch sie, die laute Welt, viel *sanfter* werden müsste, um es zu verstehen – und zu schützen, in seinem zarten, vorsichtig erwachenden inneren Leben:^{[77] 346}

Sie blickt ihm in die Augen; es liegt soviel Güte und Trost darin. Dann neigt er sein rotes Gesicht über ihre weiße Hand.

Unwillkürlich und doch mit stockender Stimme sagt sie:

„Ich danke Ihnen.“

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Diesen beiden Menschen wäre ein Wiedersehen *bestimmt*. Es wäre der Ruf, das Lied des Lebens – zu dem dieses Mädchen berufen ist; berufen zu leben.

Und tatsächlich geht sie ganz langsam zurück – und wie sehr sie sich unbewusst nach ihm sehnt!^[78]

Hier ist sie doch noch im vergangenen Augenblick mit ihm vorübergeschritten, an denselben Dingen haben ihre Augen gemeinsam gehangen. So flüstert ihr heimliches Gefühl, während ih-

³⁴⁶ Und damit auch *selbst* zu gesunden. Denn so, wie das Mädchen das Leben braucht, so braucht die laute Welt die *Seele*. Der Künstler hat in der Contessina etwas gefunden und erlebt, was es nirgendwo sonst mehr gibt, weil es *verloren* wurde. Was er in ihr erlebt, ist das unendlich *Liebe* und Verletzte – letztlich der Gegensatz zu aller Härte und Nüchternheit. Eine Welt, die einem Mädchen wie der Contessina keinen Platz bietet, erweist ... ihre ganze Brutalität. Sie offenbart, zu was sie geworden ist. Sie ist zur *anderen* Seite todkrank. Das Verletztlich-Sanfte könnte gerade zum tiefsten *Prinzip der Liebe* aller Menschen zueinander werden.

re überhitzten, ermüdeten Gedanken nur immer wiederholen: Nur nicht nach Hause, nur nicht in die ewige, enge Einsamkeit zurück. [...]

Ach, wenn ich nicht dort sein kann – ach, wäre doch er dann hiergeblieben!

Aber dann schlägt die Vergangenheit, das von außen in sie eingesickerte schlechte Gewissen brutal zu – und doch kämpft die kleine Contessina einen heroischen Kampf, einen verzweifelten Kampf um das *Leben*:^[78]

Aber das ist ja Sünde! ruft sie plötzlich und schlägt, stehenbleibend, die Hände vors Gesicht. Sünde! Alle diese Gedanken Sünde. Was ist doch mit mir vorgegangen, mein Gott! Mein Gott! Sie hat den Anhalt gefunden, nach dem sie suchte, und schreitet schneller aus. Nur er [Gott, H.N.] kann ihr raten.

O Gott, wenn es dennoch keine Sünde wäre?

[...] und der Gott, mit dem sie so oft vom Tode gesprochen, von seinem, von dem ihres Vaters, vielleicht von ihrem eignen, er wird sie heute zuerst um das Leben beten hören.

Dies ist der Höhepunkt der tragischen Novelle. Ganz kurz vor ihrem tragischen Ende. Denn in der Dunkelheit erblickt sie in ihrem Zimmer eine ‚starre, weißragende Gestalt‘ – und voller Grauen flieht sie wieder hinaus, aus dem Haus, die Lichtung hinunter, wie schon einmal. Sie hört in der Luft die Stimme, mit der er damals rief ‚Arme Contessina!‘ Wieder umkreist sie den Brunnen.^[79]

[...] einmal, zweimal, drei –

„Arme Contessina!“

Und plötzlich ist sie verschwunden.

[...]

Es ist ja nicht einmal ein See, der Kreise über ihr zu ziehen vermöchte. Und viel weniger hat sie in der großen Freiheit des Meeres sterben sollen, dessen Stimmen, die Stimmen des Lebens, sie so gern verstanden hätte, die arme Contessina.

Vielleicht hat die Aussichtslosigkeit ihres ganzen Ringens zu einer plötzlich verzweifelten Impulshandlung geführt – der ganzen Verzweiflung entgehen, einfach hinunter... Die Verzweiflung zu groß; das Wissen, dass man es doch nicht schafft; dass überall nur der Tod lauert, wartet; dass niemand möchte, dass man lebt – außer Einer, der aber jetzt ganz fern ist. Vielleicht ist die arme Contessina aber in dem Moment wieder ohnmächtig geworden – wie als Kind. Oder sie hat einfach das Gleichgewicht verloren, wie es sich damals beim Fangespiel ja als Gefahr bereits andeutete. Die schnelle Deutung des Selbstmordes ist zu einfach. Contessina wollte *leben*.

Aber einer hat sie in den Tod getrieben – und das war der Tote selbst: ihr Vater. Es war sein Standbild, das sie zu Tode erschreckt hat. Und so holte der Tote die Lebende, die nicht leben durfte, endlich zu sich. Und die Mutter hat die Anfertigung dieses Totenbildes gewünscht. Ihr väterlicher Freund hat nie damit gerechnet, dass sie es unvorbereitet, in der Dunkelheit, erblickt und statt des Vaters ein Grauen erlebt. Er hat ihr sicherlich ein Bild hinterlassen wollen, das lebendig, gütig und schön genug wäre, um sie zu trösten. Aber in der Dunkelheit steht es weiß wie ein Gespenst – so, wie das ganze ‚Leben‘ in dem Schloss tot und gespenstisch ist.

Die zu zartem *Leben* erwachte Seele des Mädchens konnte daran nur zu Tode erschrecken.

Während Thomas Mann im ‚Tristan‘ mit kräftiger Parodie das Ende des Kultes um die ‚Femme fragile‘ einläutete, setzte sein Bruder Heinrich mit der ‚Contessina‘ dem *Totenkult selbst* ein anklagendes Mahnmal – und lässt in tiefgreifender Weise jene Kräfte erleben, die dazu führen, dass junge Mädchen zur ‚Femme fragile‘ *gemacht* werden, obwohl sie zu einem ganz, ganz anderen Leben bestimmt sind. So ist ‚Contessina‘ ein Kleinod in der deutschen Literatur. Die arme fünfzehnjährige Elena ist nicht umsonst gestorben. Sie ist jene Fee, die seitdem jedem Menschen sagen kann, was das *wirkliche* Leben in der Seele eines Mädchens ist.³⁴⁷

³⁴⁷ Ein zutiefst berührendes Mädchen werden wir auch in der Erzählung ‚Der Kleiderschrank‘ (1899) von Thomas Mann im sechsten Band kennenlernen.

Hauptmann: Die versunkene Glocke (1896)



„Die versunkene Glocke“ ist eine Märchendichtung, in der, ähnlich wie in der „Undine“ ein Naturwesen und ein Menschenmann einander begegnen. Bei Gerhart Hauptmann (1862-1946) ist es Rautendelein – ein Elfenwesen, „halb Kind, halb Jungfrau“, in Menschensprache also ein *Mädchen*.

Sie ist durchaus frech – am Anfang, während sie an einem Brunnenrand ihr wunderschönes Haar strahlt, stört eine Biene sie:^{[1f] 348}

Du Sumserin von Gold, wo kommst du her?
du Zuckerschlürferin, Wachsmacherlein! –
du Sonnenvögelchen, bedräng mich nicht!
...
Geh, sag ich, laß mich! Ei, was suchst du hier?
Bin ich 'ne Blume? Ist mein Mund 'ne Blüte?
...
Die Buschgroßmutter wirft 'nen Haß auf dich,
weil du mit Wachs der Kirche Opferkerzen
versorgst. Verstehst du mich!?! – Ist das 'ne Art!?!
He, alter Rauchfang auf der Muhme Dach!
schmauch doch ein wenig Qualm herab zu mir
und scheuch das böse Ding! – Komm hulle, hulle
...

Sie nimmt kein Blatt vor den Mund, und die Kirche ist eine den Naturwesen feindliche Sphäre – weil das kirchliche Christentum die Naturwesen selbst als feindlich bekämpft.³⁴⁹

Am Brunnenrand versucht Rautendelein, den „Nickelmann“ heraufzurufen, der sie – wie man später erfährt – schon lange umwirbt, während sie ihn hässlich findet. Sie streitet dann halb im Scherz mit ihrem eigenen Spiegelbild.^[3] Ein lüsterner Waldschrat, der ihr ebenfalls nachstellt, erzählt, wie er einen Karren in den Abgrund stürzen ließ, der eine schwere Glocke in die Berge transportieren sollte.^[9]

Kurz darauf erscheint der überlebende Glockengießer Heinrich, ein dreißigjähriger junger Mann, der an der Hütte der „alten Wittichen“, die als Einzige im Stück einen schlesischen Dialekt spricht (das Stück spielt im Riesengebirge),³⁵⁰ um Hilfe bittet und dann ohnmächtig wird.^[10] Als Rautendelein kommt, stützt sie ihm das Haupt mit Heu und Moos, dann gibt sie ihm Milch.^[13] Heinrich scheint sofort in ihre liebliche Gestalt verliebt und fühlt neue Kraft, bittet sie, bei ihm zu bleiben.^[14f] Er glaubt, er sei tot, und sagt:^[16]

³⁴⁸ ● Gerhart Hauptmann: Die versunkene Glocke. Berlin 1897. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁴⁹ Das unterscheidet sie von Fouqués Undine, die sich durchaus als Geschöpf Gottes wusste und sogar willig taufen ließ.

³⁵⁰ Zeitlich vielleicht etwa im 17. Jahrhundert, da später von Scheiterhaufen für Hexen die Rede ist.

Bleib! meine Hand ist fromm, und heilig du.
Ich sah dich schon. Wo sah ich dich? Ich rang,
ich dient' um dich ... wie lange? Deine Stimme
in Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
des Sonnenfeiertags sie zu vermählen:
dies Meisterstück zu tun, mißlang mir immer.
Da weint ich blut'ge Tränen.

Rautendelein weiß nicht, was Tränen sind. Sie will ihn einfach liegen und schlafen lassen, er aber bittet im Traum: ‚Märchen, küsse mich!‘ Da ruft sie die alte Wittichen als Großmutter, ihm zu helfen, weil er sterbe. Diese will ihn einfach sterben lassen.^[18ff] Schließlich zieht Rautendelein um ihn einen Zauberkreis, damit ihm niemand etwas tun kann.^[23ff] Der Barbier, der Pfarrer und der Schulmeister kommen, nur der letztere glaubt nicht an Hexerei – doch sie alle stoßen sich am Zauberkreis.^[24-29] Sie fordern von der Wittichen, ihn mitnehmen zu können, und sie ermöglicht es.^[32ff]

Rautendelein erkundigt sich bei den tanzenden Elfen nach dem Verbleib der Glocke.^[38] Dann ist sie auf einmal traurig – und entdeckt plötzlich ‚ein heißes Tröpflein‘ in ihrem Auge und be-greift erst allmählich, dass dies eine Träne sein müsse.^[40ff] Auf einmal möchte sie von allen fort. Der Nickelmann erkennt, dass sie zu den Menschen will, und warnt:^[44]

Ich warne dich. Der Mensch, das ist ein Ding,
das sich von ungefähr bei uns verding:
von dieser Welt und doch auch nicht von ihr.
Zur Hälfte – wo? wer weiß! – zur Hälfte hier.
Halb unser Bruder und aus uns geboren,
uns feind und fremd zur Hälfte und verloren.

Rautendelein weist darauf hin, dass selbst das kleinste Wässerlein hinunter ins Menschenland will.^[45] Und auch sie eilt am Ende des ersten Aktes fort.

Im zweiten Akt erfährt Heinrichs Frau Magda, die zwei kleine Söhne, fünf- und neunjährig, hat, durch die Nachbarin von dem vermutlichen Unglück in den Bergen.^[53ff] Dann wird Heinrich gebracht, aber er sagt, er müsse sterben. Sie sagt ihm, sie liebe ihn mehr als sich selbst und alles, er aber bittet sie nur um Verzeihung:^[61]

Gieb mir die Hand. Ich tat dir manches Schlimme
Mit Wort und Werk; ich kränkte deine Liebe
Zu vielen Malen: jetzt vergieb mir, Magda!
Ich wollt' es nicht, doch muß' ich's immer wieder.
Ich weiß nicht, wer mich zwang, doch zwang mich was,
dir weh zu tun und mir, indem ich's tat.

Sie erwidert, erst er habe sie gehoben und zum Menschen gemacht, dem Lichte zugekehrt.^[62] Er sagt, das war ‚der ewige Wundertäter‘. Und er selbst leidet daran, dass die gestürzte Glocke ohnehin nur im Tal klinge, ‚in den Bergen nicht‘.^[64] Doch genau da ziehe es ihn hin:^[67]

[...] Der Dienst der Täler

Lockt mich nicht mehr, ihr Frieden sänftigt nicht,
wie sonst, mein drängend' Blut. Was in mir ist
seit ich dort oben stand, will bergwärts steigen,
im Klaren überm Nebelmeere wandeln
und Werke wirken aus der Kraft der Höhen!

Da kommt Rautendelein als Magd gekleidet. Da der Pfarrer sie für ein anderes Mädchen hält, vertraut Magda ihr das Haus an, während sie eine heilkundige Frau aufsucht. Rautendelein aber heilt Heinrich selbst.^[69ff] Wieder glaubt er, zu träumen – aber sie liebt auch ihn:^[74f]

Du gefällst mir.
Woher ich stamme, wüßt' ich nicht zu sagen,
noch auch, wohin ich geh. Die Buschgroßmutter
hat mich von Moos und Flechten aufgelesen,
und eine Hindin hat mich aufgesäugt.
Im Wald, auf Moor und Berg bin ich daheim.

...

... Böse bin ich
Und kratz und beiße arg, wenn ich erbost;
Und wer mich ärgert, ei, der seh' sich vor!
Läßt man mich ganz in Ruh', ist's nicht viel besser,
denn, je nach Laune, bin ich böse und gut,
bald so, bald so, wie mir das Mützelein sitzt.
Dich aber mag ich gern. Dich kratz ich nicht.
Willst du, so bleib ich hier, doch besser ist's:
Du kommst mit mir hinauf in meine Berge.
Du sollst schon sehn, ich will dir trefflich dienen.

...

Und was du mich nur heißest, will ich tun.

Sie küsst ihm auf seine Bitten die Augen, wodurch sie ihm diese auch für ‚alle Himmelsweiten‘, also die Elementarwelt öffnet, zumindest ansatzweise.^[76] Er verfällt ihrer Schönheit, und während er schläft, heilt sie ihn völlig.^[78f] Der zweite Akt endet mit der Rückkehr der über die Heilung überglücklichen Magda.

Am Anfang des dritten Aktes unterhalten sich Nickelmann und Waldschrat, die sich über den Menschen aufregen, der nun in den Bergen schafft:^[85]

Drängt sich in unsre Berge, wühlt und baut,
hebt die Metalle, glüht und schmilzt und braut;
...
Sie dient ihm täglich, nächtlich, wie sie kann.
Ihn küßt sie, uns dagegen faucht sie an.
Nichts widersteht ihm. Aelt'ste Bäume fallen.
Der Grund erschüttert. Alle Klüfte hallen
Durch Tag und Nacht von seinem Hammerschlag.

Als sich der Schrat Rautendelein lüstern nähert und Heinrich beleidigt, verteidigt sie ihren selbsterwählten Herrn (die ersten vier Zeilen spricht der Schrat):^[91]

Komm, Elbchen, in den Haselstrauch!
Was jener kann, das kann ich auch,
du hast von ihm nicht größte Ehren:
den Heiland wirst du nicht gebären.

Du Tier, du Strolch! dir blas ich Blindheit an,
schmäht du noch mehr den auserwählten Mann,
der euch vom Banne zu erlösen ringt,
wenn durch die Nacht sein Hammerschlag erklingt!
Denn unterm Fluche, ob ihr's gleich nicht wißt,
seid ihr und wir und alles, was da ist.

Rautendelein spürt also, dass erst der Mensch das Elementarreich erlösen kann, indem er es in wahrer Weise mit der göttlichen Welt wieder verbindet. Dann kommt der Pfarrer unversehens – und Rautendelein empfängt ihn blaß und schroff.^[92] Als sie Heinrich kommen hört, triumphiert sie jedoch:^[94]

Fühlst du noch nicht des Balderauges Glanz?
Durchdringt es deine Glieder nicht, wie Tanz? Das Gräslein freut sich, das sein Fuß zerbricht.
Ein König naht. Du, Bettler, jubelst nicht?
Eia juchheia! Meister, sei begrüßt!

Sie eilt Heinrich entgegen und wirft sich in seine Arme. Für sie ist er wie Baldur – die Christus-Gestalt der nordischen Mythologie.³⁵¹ Heinrich schildert, dass er einen neuen Tempel errichten wolle, mit einem ‚Glockenspiel aus edelstem Metall, das aus sich selber, klingend, sich bewegt‘^[100] und das urgewaltig wie ein Donner ‚die Neugeburt des Lichtes in die Welt‘ künde.^[103] Heinrich besingt begeistert ‚Urmutter Sonne‘ – und das Glockenspiel erklinge zugleich im Zeichen des umfassenden Friedens:^[104]

Es singt ein Lied, verloren und vergessen,
ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen –
da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
und Haß und Groll und Wut und Qual und Pein
zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

Im Folgenden wird klar, dass Heinrich von der Auferstehung des Gottes Baldur spricht. Und es heißt: ‚Rautendelein, bebend von Rausch und Liebe, Tränen in den Augen, gleitet an ihm nieder und küßt seine Hände.‘

³⁵¹ Baldur ist der Gott der Sonne, des reinen Lichtes, des Frühlings, des Guten und der Gerechtigkeit. Loki sorgt jedoch dafür, dass er durch einen Mistelzweig stirbt, worauf alle Lebewesen und sogar Steine um ihn trauern. Bald darauf ereignet sich die Götterdämmerung Ragnarök. Doch es ist auch prophezeit, dass Baldur wiederkehren und das Zeitalter einer neuen Welt einleiten werde, in der es weder Verrat noch Lüge oder Mord geben werde. Wikipedia: Balder. • Siehe auch Johannes Werner Klein: Baldur und Christus. Stuttgart 1925.

Der Pfarrer redet ihm ins Gewissen, für ihn ist dies alles heidnischer Wahnsinn. Er ruft ihn auch zurück zu seiner Frau und seinen Kindern – doch Heinrich erwidert, Rautendelein habe ihn vom Tod geheilt. Der Pfarrer entgegnet: ‚Viel lieber tot, als solcherweis’ genesen!^[108] Er sagt weiter, Hexen blühe der Scheiterhaufen, und auch gegen sein unheiliges Tun könne sich das Volk zusammenrotten. Heinrich aber sieht sein Werk wie kühlen Wein für Schmachtende.^[109] Der dritte Akt endet mit des Pfarrers Mahnung, eines Tages werde Heinrich die Reue dicht unter dem Herzen wie ein Pfeil durchbohren – und Heinrichs Antwort, das werde so wenig geschehen, wie dass die im See liegende Glocke je wieder klinge.^[111]

Im vierten Akt stockt Heinrichs Werk, gelingt nicht so, wie er es will. Der Nickelmann äußert die geheimnisvollen Worte: ‚Laß ab! Vergeblich ringst du, denn du ringst mit Gott! Gott rief dich auf, mit ihm zu ringen – und nun verwarf er dich, denn du bist schwach!^[120] Auch Rautendelein nimmt jedem Pflänzlein den Schwur ab, ihrem Balder nichts anzutun.^[126] ³⁵² Sie will mit ihm vor dem Winter ins Innere der Erde fliehen, aber er will rastlos weiterschaffen.^[127]

Dann kommen die wütenden Menschen – und die verzweifelte Rautendelein bittet sogar den Nickelmann, ihr zu helfen, was er aber nicht tut, weil sie sich ihm nicht versprechen will.^[132f] Heinrich aber treibt sie selbst mit Feuer zurück – und erregt nimmt er von Rautendelein einen Trank an:^[135]

Ja, Kind, gieb her! denn wieder durstig bin ich
nach Wein, nach Licht, nach Liebe und nach dir!
Dir bring ich’s zu, windleichter Elfengeist!
und neu durch diesen Trunk vermähl ich mich
mit dir. Ein Schaffender, mit dir entzweit,
er muß dem Dust verfallen. – Zerbrich mir nicht:
du bist die Schwinge meiner Seele, Kind,
zerbrich mir nicht!

Wenn du mich nicht zerbrichst...

Doch dann wird Heinrich zunehmend unsicherer. Er hört etwas. Die Dramatik steigert sich langsam – und schließlich sieht er zwei barfußige Kinder, die ein Krüglein mit Tränen hinaufschleppen,³⁵³ Heinrich sieht einen Heiligenschein um ihre Köpfchen. Die Mutter sei ‚bei den Wasserrosen’. Da hört Heinrich die Glocke klingen – und im selben Moment verflucht er die eben noch geliebte Rautendelein:^[144]

Ich hasse dich! Ich spei dich an! Zurück!
Ich schlage dich, elbische Vettel! Fort,
verfluchter Geist! Fluch über dich und mich,
mein Werk und alles! – Hier! hier bin ich – hier!
Ich komme ... komme! Gott, erbarm’ dich meiner!

³⁵² Wie es einst Balders Mutter Frigg tat, die nur die Mistel für ungefährlich hielt und ausließ. Wikipedia: Balder.

³⁵³ Siehe auch das Märchen ‚Das Tränenkrüglein’ in Bechsteins ‚Deutsches Märchenbuch’ (1845). maerchen.com. • Vergleiche ‚Das Totenhemdchen’ in den Kinder- und Hausmärchen der Grimms, zweiter Band (1815). Wikipedia: Das Totenhemdchen.

Der fünfte Akt beginnt mit einer Unterhaltung von Elfen. Ein Elf habe schluchzend berichtet, Balder sei gestorben. Die Elfen sind bestürzt. Dann erscheint Rautendelein matt und abgehärtet, mit ersterbender Stimme nähert sie sich dem Brunnen – und es erweist sich, dass sie sich dem Nickelmann gegeben hat.^[152]

[...] sie brachten mir ein Becherlein
darinnen glühte Blut, statt Wein:
den Becher muß' ich trinken.
Und als ich getrunken den Hochzeitstrank,
da ward mir so enge die Brust, so bang,
da griff hinein eine eiserne Hand –
da ward mir das ganze Herze verbrannt.³⁵⁴

Der Nickelmann berichtet dem Waldschrat, dass er sah, wie die Hand der ertrunkenen Frau Heinrichs die Glocke suchte und fand, worauf diese ‚nach ihrem Meister schrie‘.^[155]

Dann aber erscheint Heinrich wieder in den Bergen und ruft nach Rautendelein. Er droht seinen Feinden und wirft ihnen vor, sie hätten seine Frau hinuntergestoßen,³⁵⁵ nicht er.^[158] Als Heinrich am Brunnenrand sitzt, singt eine leise, süße Stimme klagend herauf:^[161]

Heinrich, du lieblicher Buhle mein,
du sitztest auf meinem Brünnelein.
Steh auf und geh:
es tut mir so weh –
ade, ade!

Er sagt der Wittichen, er sei ‚der Sonne ausgesetztes Kind, das heim verlangt‘ – und dass er nicht wisse, wie es geschah, dass er ‚das lichte Leben von mir stieß‘.^[162f] Mit einem Trunk gibt sie ihm noch ein letztes Mal die alte Kraft, aber auch das letzte Glas müsse er dann trinken.^[166] Ernst, blass, weh und einsam steigt Rautendelein im Mondschein aus dem Brunnen und kämmt ihr Haar.^[168]

In tiefer Nacht mutterseelenallein,
kämm ich mein goldenes Haar,
schön schönes Rautendelein!
...
Mir ist so weh!
Zu eng ist mein Kleid.
Ich arme, verwunschene Brunnenmaid.

Als Heinrich sich naht, scheint sie ihn nicht mehr zu erkennen.^[170]

Ich kann nicht, und ich kenne dich auch nicht.
Geh! denn ich töte den, der mit mir spricht.

³⁵⁴ Mit anderen Worten: Alles Seelenvolle, was in ihr durch die Liebe zu dem Menschen Heinrich aufgeblüht war, wurde wieder in einen Bann geschlagen.

³⁵⁵ Wenn es sich um einen Selbstmord handelt, so gibt Heinrich zumindest ihnen die Schuld.

Der Dialog geht noch mehrmals hin und her – ohne irgendetwas Nennenswertes zu ändern. Schließlich will Heinrich den letzten, den Todesbecher trinken, und sieht offenbar auch Magda wieder. Dann aber ist Rautendelein ganz nah bei ihm, um ihm selbst den Becher zu reichen. Aber erneut sagt sie ihm, dass sie nicht mehr sein Liebchen ist, dass es vorbei sei: ‚Ade, ade!‘^[173] Noch einmal fragt sie ihn nach allem, was sie für ihn getan hat:^[174]

Wer gab dir hin die frischen Gliederlein?
Wen stießest du hinab den Brunnenstein?

Und wieder: ‚Ade! Ade!‘ Dann aber sagt Heinrich: ‚Führt mich hinunter still: jetzt kommt die Nacht, die alles fliehen will.‘ Da fliegt Rautendelein zu ihm hin, umschlingt seine Knie und jauchzt: ‚Die Sonne kommt!‘ Heinrich wiederholt: ‚Die Sonne!‘ und Rautendelein ruft schluchzend-jauchzend seinen Namen: ‚Heinrich!!!‘ und Heinrich sagt nur ein Wort: ‚Dank.‘ Rautendelein umarmt und küsst ihn, dann legt sie den Sterbenden sanft nieder: ‚Heinrich!‘ Und seine letzten Worte sind: ‚Hoch oben: Sonnenglockenklang! Die Sonne ... Sonne kommt! – Die Nacht ist lang.‘ Dann sieht man die Morgenröte...^[175]

Mit diesem rätselvollen Ende klingt das Stück aus. In irgendeiner Weise ist den beiden Liebenden doch noch eine Erlösung vergönnt. Vielleicht ist es der feste Entschluss Heinrichs, zu sterben, der Rautendeleins Bann wieder löst – man weiß es nicht. Das Einzige, was man weiß, ist, dass Rautendelein Heinrich unsterblich liebt – und er auch sie.

*

Für mehrere Jahre war das Stück ein großer Erfolg – es eroberte die Bühnen in Berlin, Breslau, Wien, Dresden, wurde mit Nietzsche oder Böcklin verglichen, in den Himmel gehoben oder als Kitsch verdammt.³⁵⁶ Das Besondere daran aber ist in unserem Zusammenhang, dass

³⁵⁶ Hauptmann hatte bereits 1893 mit ‚Die Weber‘ Weltruhm erlangt, war dann 1895 mit ‚Peter Geyer‘ grandios gescheitert und, auch inmitten einer bereits dreijährigen Ehekrise, in eine Lebenskrise mit Suizidabsichten geraten. Seiner ersten Frau Marie Thienemann gegenüber fühlte sich Hauptmann lebenslang schuldig. Mit der ‚Glocke‘ wandte er sich vom Naturalismus ab – sah das Stück aber dennoch als Realismus. Am 3. August 1897 schreibt er in sein Tagebuch: ‚Denken und Dichten ist Wachtraum. Im Realismus wird reales Geschehen gewissenhaft nachgeträumt. Ein reiner Wachtraum ist ‚Versunkene Glocke‘.‘ – Das Sonnenthema darin war vor allem vom Friedrichshagener Kreis verbreitet worden. Hugo Höppener, Fidus genannt, wurde ihr Prophet, sein Bild ‚Lichtgebet‘ – eine nackte Gestalt, die sich mit erhobenen Armen der Sonne zuwendet – das allseits bekannte Symbol. Fidus entwarf auch ‚Tempel der Erde und des Lichts‘. In diesen ganzen Zusammenhang gehörte auch die ‚Höhen-Kunst‘. All diese Motive wurden von der ab 1896 erscheinenden Zeitschrift ‚Jugend‘ aufgegriffen. Nach 1900 mündeten diese Strömungen in die Reform- und Jugendbewegung. Rüdiger Bernhardt: Gerhart Hauptmanns *Die versunkene Glocke* als Werk der Höhenkunst, in: Hille-Post. Mitteilungen für die Freunde des Dichters, Januar 2013, S. 15-30. peter-hille-gesellschaft. de. ▪ Marie Thienemann schrieb aber etwa 1897 an Hauptmanns Mutter (so seine Abschrift 1938): ‚[...] ich bin sehr glücklich, nun mein Leid überwunden zu haben [...]. Ich habe ja einen Schatz der Liebe in den Kindern, und auch Gerhart ist mir gut, das weiß ich, daß es nun einmal so gekommen ist, kann niemand ändern. Gerhart hat den Konflikt am schönsten in der ‚Versunkenen Glocke‘ dargestellt. Ich habe das ‚Hannele‘ wieder gesehen und bin im tiefsten Herzensinnern erschüttert gewesen, ich mußte mir sagen, ein Künstler, der so Herrliches schaffen kann, steht weit erhaben über allen andern Menschen, er mag tun, was er will, es wird von ihm gealdet, und schafft er mir Schmerzen, so segnet er mich auch mit Freuden wie sonst keiner.‘ GH Hs 103, 11v-12r, zitiert nach Peter Sprengel: Die Wirklich-

Hauptmann sich mit diesem Stück gegen jede Konvention stellt. Der Glockengießer Heinrich ist eine zum Schöpfertum bestimmte Gestalt – faustisch-prometheisch. Vor allem aber hält ihn zuletzt nichts bei seiner Frau und seinen Kindern. Das Gewissen quält ihn kurz sehr stark. Aber letztlich zieht es ihn tief und bleibend in die Berge und ... zu dem *Elfenmädchen* Rautelelein.

Und nimmt man die ganze Symbolik einmal unendlich ernst, muss man sagen: Im Mädchen lebt der ganze Umfang heiliger Beziehung zum Natur- und Weltganzen, leben auch tiefe, heilende Lebenskräfte, Liebe-Kräfte, Hingabe-Kräfte. Und durch die Inspiration durch *ihr* Wesen – das des Mädchens – kann auch der Mann zu einem prometheischen Schöpfer eines tief heiligen Werkes werden und sich mit heilig-heilenden Kräften verbinden, die das Geheimnis der umfassenden Erlösung in sich tragen: des reinen *Liebes-Impulses*.

Dieses heilige Weltengeheimnis, radikal-umfassend verstanden, harrt noch immer seiner Aufnahme – und die ganze Welt harrt auf diese Erlösung...

keit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses. Berlin 1982, S. 361.

Wilde: Der Fischer und seine Seele (1891) ●

Bereits fünf Jahre zuvor war noch eine andere, tief berührende Liebesgeschichte zu einem *Meermädchen* erschienen – ‚Der Fischer und seine Seele‘ (1891) von Oscar Wilde.³⁵⁷

Eines Tages liegt im eingeholten Netz des ebenfalls jungen Fischers das schlafende Mädchen:

Ihr Haar war wie ein nasses Flies von Gold, und jedes einzelne Haar war wie ein Faden feinen Goldes im Glase einer Schale. Ihr Leib war wie weißes Elfenbein. Ihr Schuppenschwanz war aus Silber und Perlen und rundum von grünen Algen und Seemuscheln umkränzt. Den Seemuscheln glichen ihre Ohren und ihre Lippen Seekorallen. Die kalten Wellen spielten mit ihren kalten Brüsten und Salz glitzerte auf ihren Augenlidern.

Sie war so schön, daß der junge Fischerknabe bei ihrem Anblicke voll des Staunens verstummte und die Hand ausstreckte und das Netz ganz nahe an sich zog. Tief beugte er sich über Bord und schloß sie in die Arme. Doch da er sie berührte, stieß sie einen Schrei aus, gleich dem Schrei der erschreckten Möwe, und erwachte und blickte ihn mit entsetzten Malven- und Amethystaugen an [...].

Er läßt sie frei, als sie verspricht, jeden Tag für ihn zu singen, um die Fische anzulocken, aber mit jedem Tag verliebt er sich mehr – und schließlich vergisst er sogar das Fischen und bittet sie, ihn zum Bräutigam zu nehmen. Sie aber könnte ihn nur lieben, wenn er keine Seele hätte, und so möchte er seine Seele von sich schicken.

Und das kleine Meermädchen lachte laut auf vor Glückseligkeit und verbarg das Antlitz in den Händen.

„Doch wie soll ich meine Seele von mir senden?“ rief der junge Fischer. „Sag’ mir, wie ich es beginnen soll, und siehe, es soll vollzogen sein.“

„Ach! das weiß ich nicht“, sprach das kleine Meermädchen. „Das Meervolk hat keine Seele.“ Und sie stieg hinab in die Tiefe und sah ihn sehnsuchtsvoll an.

Von einer Hexe erfährt er schließlich, wie er sich von seiner Seele trennen könne – aber er behält sein *Herz* und folgt dem geliebten Mädchen in die Fluten...

Seine einsame Seele versucht alles, um sich wieder mit ihm vereinen zu können. Schließlich kann sie ihn einmal zu sich locken, an Land, und der junge Fischer begeht seinen größten Fehler, indem er das Meermädchen auf diese Weise verlässt. Er verstrickt sich in Schuld, und als er ans Meer zurückkehrt, kann er das geliebte Mädchen nicht mehr finden. Vergebens versucht ihn seine Seele immer weiter mit Bösem und mit Gutem, um ihn vom Meer wegzubringen – aber seine Liebe ist unerschütterlich. In einer schlichten Flechthütte harret er am Meeresufer aus, und jeden Morgen rief er das Meermädchen und zur Mittagsstunde rief er sie wieder, und wenn die Nacht sank, sprach er ihren Namen’.

Seine Seele ist verzweifelt, und er bekommt Mitleid mit ihr, würde sie auch wieder in sich hineinlassen, aber sie findet keinen Eingang, da sein Herz übervoll von Liebe ist. Da trifft ihn

³⁵⁷ ● Oscar Wilde: Der Fischer und seine Seele. Projekt Gutenberg. Auch für die weiteren Zitate.

der Schicksalsschlag: Das Meermädchen wird tot an den Strand gespült – und schluchzend schließt der junge Fischer sie in seine Arme. Seine Seele fleht ihn an, sich selbst vor den drohenden Flutwellen zu retten:

Der junge Fischer aber lauschte seiner Seele nicht, sondern rief das kleine Meermädchen und sprach: „Liebe ist weiser als Weisheit. Liebe ist kostbarer als Reichtum und schöner und lieblicher als die Füße der Menschentöchter. Feuersglut kann sie nicht zerstören, und die Wasser können sie nicht löschen. Ich rief dich bei der Morgendämmerung und du kamst nicht auf meinen Ruf. Der Mond vernahm deinen Namen. Du aber achtetest meiner nicht. Denn gar übel hatte ich dich verlassen, und zu meinem eigenen Verderben bin ich hinweggewandert. Doch war deine Liebe immer in mir und immer war sie stark, so daß nichts dagegen ankommen konnte, wemgleich ich das Böse gesehen habe und das Gute. Und nun, da du gestorben bist, will wahrlich auch ich mit dir sterben.“

Und seine Seele flehte, er möge sich retten. Er aber wollte nicht: so groß war seine Liebe. Und die See wälzte sich heran und warf ihre Wellen über ihn, und da er wußte, daß das Ende nahe war, küßte er [...] die kalten Lippen des Meermädchens, und das Herz in seinem Leibe brach. Und wie sein Herz also durch die Größe seiner Liebe brach, fand die Seele ihren Weg hinein und war in ihm, wie zuvor. Und das Meer bedeckte den jungen Fischer mit seinen Wogen.

Der Priester verweigert den beiden Toten ein christliches Begräbnis, aber nach drei Jahren wachsen auf dem Grab seltsame, wunderschöne weiße Blumen.

[...] und ihr Duft schien all seinen Sinnen süß, und andere Worte drängten sich auf seine Lippen, und er sprach nicht vom Zorne Gottes, sondern von dem Gotte, dessen Name Liebe ist. Und weshalb er also sprach, wußte er nicht. | Und da seine Worte verklungen waren, weinte das Volk [...].

Auch diese Geschichte handelt von einer Liebe über die Grenzen des Menschenreiches hinweg – Liebe zu einem *Mädchen*. Und diese Liebe ist ganz eindeutig vom Himmel selbst gesegnet, denn es *ist* Liebe ... das Höchste und Heiligste überhaupt.

Keßler: Nixchen (1899)



Ein kleiner ‚Briefroman‘ der besonderen Art ist ‚Nixchen‘ (1899) von Helene Keßler. Darin schreiben sich die zwei alten Freunde Achim von Wustrow aus dem Berliner Umland und Herbert Gröndahl aus der Großstadt selbst, bereits früh als Autor berühmt geworden. Wustrow ist Idealist und hat ein reines Bild von den weiblichen Wesen:^[1f] ³⁵⁸

Ich behaupte, sie sind das Einzige im Leben, das es für Unsereinen überhaupt erst lebenswert macht. Es giebt Engel unter ihnen, süsse, unschuldige Blumen, tausendmal besser, feiner, klüger wie wir, direkt vom Himmel herunter gesandt, damit man eine Ahnung behalten soll hier unten im Staube, wie’s da oben aussah.

Und nun hat er sich bei einer Zugspitz-Reise verliebt.^[2f] ³⁵⁹

Und doch ist auch sie keine Landblüte, nicht im Walde erschlossen beim Quellenrauschen, – eine Grossstadtblume, blaue Wunderblume über dem Sumpf und dem Steinmeer. Wie sollte es auch anders sein? Sechzehn Jahre! süsse sechzehn! – halb Kind noch, halb Jungfrau! Das ist das lieblichste Alter. Ich mag die „jungen Damen“ nicht, die schon drei Winter ausgegangen sind, deren Schultern jeder Laffe besehen hat, deren Unbefangenheit man mit faden Schmeicheleien vergiftet. Jedes Männerauge, das sie begehrte, hat einen Fleck darauf zurückgelassen.

Und weiter:^[4f]

Blondes Flechtenkrönchen, blonde Augen, eine Haut von der Frische und dem duftigen Schmelz des Rosenblattes. [...] Er scheint mir ein Sinnbild der inneren Reinheit. Jede arglose Regung liest sich in den Wellen des Blutes unter der Milchweisse der Unschuld. [...]

[...] Ich habe Frau von B. gebeten, ihr noch nichts zu sagen. Ich will um sie werben. [...]

Ehrfürchtig, fast zagend stehe ich davor. Was weiss denn so ein junges Geschöpfchen von der Welt, vom Leben, vom ganzen, grossen Menschheitswesen? [...]

[...] Ihre liebste Freundin ist die Tochter eines pensionierten Generals, ein lustiges, schwarzäugiges Plaudertäschchen. Sie sind fast unzertrennlich, da geht dann ein sehr liebliches, beständiges Tuscheln und Kichern vor sich, all dieser tausend kleinen Nichtigkeiten, ein neues Kleidchen, eine Schwärmerei für einen toten Dichter oder verehrten Lehrer ... Wie unendlich rührend diese Einfalt gerade ist! Sie hat für mich etwas Heiliges. Ich bete, dass ich würdig sein möge. Ich prüfe mich selbst, meine Gedanken, meine Worte. Selbst meine Augen möchte ich bewahren, sie nicht vorzeitig zu erwecken, zu beunruhigen, meine Blume, meine Lilienknospe, mein Elfenkind!

Lache über mich! Zucke die Achseln! Setze Deine spöttischste Mephistomienne auf über den Menschen, den Esel, den Dummkopf, der in einem sechzehnjährigen Kinde, einem Backfisch, einen Schatz gefunden hat, eine Krone, eine Erlösung!

Ich bin glücklich!

³⁵⁸ ● Hans von Kahlenberg [= Helene Keßler]: Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Tochter. Wien ¹²⁻¹⁴1904. Archive.org. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁵⁹ ‚Da stand sie, gegen die nasse, riesige Felswand gedrückt, blass und zitternd mit ängstlich hochgehaltenem Kleidchen zwischen den brausenden, tobenden Wassern im sprühenden Wasserstaube, der das winzige, zierliche Sonnenschirmchen durchnässte wie ein Lämpchen.‘^[3]

Der abgeklärte Gröndahl tut dies völlig ab:^[6]

Ich kenne die Beschreibung. Ich kenne das Original. Ich sehe es zu Dutzenden alle Tage zwischen Brandenburger Thor und Savigny-Platz, manchmal noch mit der Schulmappe und dem Bammelzopf sogar, das äugelt und kichert auf der Pferdebahn, giebt sich in Konditoreien Rendezvous, liest Tovote und Maupassant, wo Leihbibliotheksjünglinge erröten, und träumt von chambres séparées, alten Männern mit Millionen und Hausfreunden, die Gesandtschaftsattachés sind.

Und er berichtet von dem Besuch zweier ebenfalls noch sehr junger Mädchen, den er erhalten hatte:^[9-12]

„Meine Damen, was verschafft mir die Ehre?“ Zwei Backfische, allerliebste! ein blonder und ein brauner, süß, frech, puterrot. [...]

„Sie sind doch der berühmte Herr Gröndahl? Wir haben Ihr Buch: „Verbotne Früchte“ gelesen. Meine Freundin und ich wollten Sie gern mal kennen lernen.“

Es ist die Braune, die spricht, forciert naseweis mit dreisten, hellen Augen. Die Blonde steht verschämt mit schlagenden Wimpern. [...]

Sie setzen sich, beide natürlich auf einen Stuhl. Sie kichern. Die Blonde bearbeitet die Braune sehr energisch in der Knie- und Ellenbogengegend. [...]

Die ist schon ganz frech: „Ich heiße Kathinka Schnebeling und meine Freundin heißt Isolda Schulze. Wir schwärmen für moderne Litteratur. Meine Freundin schwärmt für Ihre Bücher. Sie hat auch eine Photographie von Ihnen. Sie hat sie bei sich.“

„Und nun sind Sie sehr enttäuscht natürlich – ein alter Mann mit einem kahlen Kopfe....“ Erneutes Kichern. [...]

[...] „Itta wollte so gern zu Ihnen und da bin ich mitgegangen. Itta schwärmt für Künstler. Ich habe Offiziere am liebsten, hauptsächlich Garde und Kavallerie.“

„Aber Kitty!“ ...

Also die Blonde! Die Blonde war auch eigentlich die Niedlichste.

Ich liess Wein und Süßigkeiten bringen. [...]

Sie knabberten wie die Mäuse. Von dem Wein nippten sie nur. [...]

Ich sage Dir, es war entzückend, die beiden heißen, niedlichen, kleinen Käfer!

Es schlägt sechs Uhr.

Die Braune erhebt sich: „Jetzt müssen wir aber gehn.“

„Schon?“

Mit einem ermutigenden Puff an die Blonde: „Du kannst ja wiederkommen.“

Ich! „Wenn ich auf ein solches Glück hoffen dürfte?“ ...

„Ich werde Ihnen schreiben,“ haucht die Blonde. [...]

[...] Sowas heiratet man. Mit sowas setzt man Töchter in die Welt, die wieder schlechtbelemundeten Junggesellen auf die Bude rücken. Brrr

Wustrow empfindet gegenüber dem von ihm geliebten Mädchen völlig anders:^[15]

Bin ich ihrer würdig?

Diese Frage beschäftigt mich sehr. Du weisst, ich habe nie ein ausschweifendes Leben geführt.

[...] Ihr verspottet mich oft mit meinen Ansichten, meiner Josephhaftigkeit.

Und doch, wieviel bleibt haften auch in einer reinen Jugend, Worte – Eindrücke – was man vielleicht nur gehört, gesehen hat. Was ist meine sogenannte Ehrenhaftigkeit gegen Mathildens

strahlende, unbewusste Reinheit und Unschuld. Ich zittre, dass ein Fleck darauf fallen könnte. Ich bewache meine Worte, meine Blicke. Fast versuche ich, meine Stimme zu mässigen.

Gründahl erhält tatsächlich wieder Besuch von der Blondin:^[17-21]

Da stand sie in ihrem dunkelblauen Kleidchen mit schwarzem Astrachan [eine Pelzart, H.N.], glühendrot.

Diesmal küsste ich sie natürlich. [...]

Im Kuss liegt Alles: Anfrage, Bestätigung – Grenze ... [...]

Was für Brüstchen sie hat! weiss, fest und zuckrig wie Apfelhälften! und das Hälschen so fein angesetzt! Ärmchen, die umstricken und festhalten, dünn, weich und unzerreissbar wie Seidenstränge ... Es ist ein kleiner, rührender Kinderton in ihrer Stimme, Lockung und Klage. Der Sirenton.

Ich habe jetzt auch einen Namen für sie: Wassernixchen. „Nixchen“ passt ausgezeichnet. Es charakterisiert das ganze Genre, lüstern, spitzbübisch, zur Liebe geschaffen, unfähig im Grunde. Der Fischschwanz!

Eiskalt – das ist sie trotz aller Liebesbeteuerungen. Das geht zu glatt: „Ich liebe Dich, Herri! Ich hab’ Dich furchtbar gern! Du bist der einzigste, himmlischste Mann, den es giebt.“ Aber nett klingt’s doch. [...]

Dann hat man Brüder, Vettern ... Der „Vetter“ verdiente eine extra Naturgeschichte. Sowas ist nicht mehr ganz Bruder und noch nicht ganz „fremder Mann“. Es hat Vertraulichkeiten, ohne frech werden zu brauchen. Sowas kompromittiert nicht und verpflichtet zu nichts. [...] Manchmal spüre ich die Vorarbeit des „Vetters“. Irgendwo und irgendwann ist er überall mal dagewesen. [...] Im Anfang war der Vetter. Ich gebe Dir das als Axiom.

Dann will sie Abenteuer von mir wissen. Darin ist sie unersättlich. Es ist die Phantasie eines kleinen Ungeheuers, die sich zu befriedigen sucht: Notzucht, Incest, Unnatur. Die ganze Weltgeschichte, die ganze Kunst, die halbe Religion mindestens ist für sie nur das. Das merkt sie sich, das hat sie behalten. [...]

Und Küssen zwischendurch! [...]

Das ist Alles spielerisch wie bei einer jungen Katze. Sie lässt sich küssen, streicheln, anfassen ... [...]

„– Wenn es rauskäme!“ das ist ihre einzige Angst, eine süsse, gruselige Angst. Dann kichert sie über die dummen Menschen, Papa, Mama, die Leute, da unten auf der Strasse, – dass sie hier oben allein ist, in seiner Wohnung, mit einem verworfnen Jungesellen.

Davon ist sie tief durchdrungen: „Du bist so unmoralisch!“ ..

Dann küsse ich sie wieder.

Sie legt mir die Ärmchen um den Hals, nennt mich Engelchen, Liebling, süsses Herz – und dass sie mich ewig, ewig lieben wird.

Kleine Kanaille! – Na, das sind sie Alle.

Bewunderungswert bleibt eigentlich nun immer die Dummheit der Männer, der Glaube an das Wunder, und dass er der Eine, Einzige ist, dem das Wunder passiert.

Völlig anders sind Wustrows Erlebnisse mit dem offenbar noch ganz unschuldigen Mädchen:^[22f]

Mathilde ist der Sonnenschein des Hauses. Sie kennt die kleinen Liebhabereien des Vaters, wieviel Zucker er in die Tasse nimmt, bringt ihm das Feuerzeug. Der Mutter geht sie hilfreich zur Hand in den kleinen Arrangements für Gesellschaften. Sie schmückt dann die Tafel, legt Silber und Krystall auf, immer mit der ihr eignen, stillen, gehaltenen Anmut. Wie sie Alle lieben! [...]

Neulich war ich allein mit ihr. Es hatte sich ganz zufällig so gefunden.

Sie schien ängstlich zu werden, im unbestimmten Gefühl von etwas Aussergewöhnlichem, Nahendem. [...]

Ein kleines Nestchen, ganz weiss in weiss. Über dem Bett die Raphaelschen Engelsköpfchen, – ein Bücherbrettchen, Geibel, Frauen-Liebe und Leben, Schillers Werke, Ekkehardt, Irrlichter, ein paar englische Tauchnitzromane ...

Wie soll ich es nur anfangen, dies zarte Gebilde nicht zu zerstören, zart genug zu sein, hochherzig, ritterlich!

Gröndahls Nixchen ist dagegen nur auf eine gute Partie aus und hat bereits einen reichen Baron an der Angel.^[26-28]

Er scheint etwas dämlich zu sein .. „Dann hat er so grosse Hände!.. Nicht halb so nett wie Du!“

....

Sie weint dann thatsächlich, obgleich sie natürlich fest entschlossen ist, ihn zu nehmen, und wieder weinen wird im Myrtenkranze. [...]

„Natürlich musst du immer thun, als wüsstest du von nichts. Das ist die Hauptsache. Wenn er kommt, ganz erstaunt sein und weglaufen, um sich die Haare zu machen, wo Mama schon den ganzen Morgen auf ihn lauert, und ich meine neue Bluse angezogen habe ... Alles glauben, was er sagt, gar nicht fragen! Als ob wir uns nicht ganz genau erkundigt hätten, bei Tante Otti, was er hat und woher er stammt. [...]“ [...]

Manchmal küsst sie mich sogar auf den Mund jetzt: „Ich könnte sterben für dich! Wahrhaftig!“ Man könnte es fast glauben. Dann stelle ich sie auf die Probe: „Wir könnten uns doch heiraten“

....

Sie wird dann sofort wieder Nixchen: „Ein Künstler wie du .. und sieh mal, er ist Baron und furchtbar reich. [...] Man muss doch vernünftig sein, Schatz.“

Dazu knabbert sie Pralines, wie eine kleine, weisse, sehr artige Madonna. [...]

... „Und sieh mal, Dich *liebe* ich doch. Du bist doch meine wirkliche, einzige Liebe. Du *hast* mich doch.“ [...]

„Warum bist du zu mir gekommen, Nixchen?“

Sie sieht mich ungewiss an, dann verbirgt sie ihr Köpfchen an meinem Halse und küsst mich:

„Du bist so unmoralisch!“

Aber auch das unschuldige Mädchen beginnt jetzt, Wustrow zu lieben.^[29f]

Ich glaube, dass sie anfängt, mich zu lieben.

Sie muss es ja gefühlt haben, dass seit Wochen mein ganzer Sinn sich in ihr konzentriert, dass ich nur von ihr lebe, nur für sie leben möchte. Jede Frau, auch die unschuldigste, argloseste fühlt das.

Es ist in ihrem Wesen ein Nachgeben. Diese grosse Liebe, die in sie eindringt, sie an sich reisst. Sie richtet das Wort an mich. Sie fängt an, für mich mitzusorgen. Ich habe meinen Platz am Tische, meine Tasse, meinen Serviettenring, die sie kennt.

Ich habe sie geküsst

Meine Lippen haben diese weichen, frischen Lippen berührt, die Rosenrundung der Wangen gestreift.

Sie erglühte. Ich fühlte sie zittern. Der erste Kuss, den eines Mannes Mund ihr aufdrückt! Wie unendlich viel reiner und heiliger ist dieser Akt beim Weibe wie bei uns! [...]

Ich will würdig werden.

Ich bin es schon. [...]

Ich sehe sie jetzt täglich. Sie trägt meinen Ring. Wir nennen uns „Du“ und mit Vornamen. Ich habe das nicht gehört seit Mamas Tode. Ich könnte es immer von ihren Lippen hören. Sie ist noch immer die Rosenknospe. Ich möchte sie nicht erschrecken. Diese plumpen, öffentlichen Zärtlichkeiten, mit denen Brautpaare einander überhäufen, sind mir widerwärtig, das unwürdige, lüsterne Spielen und Tändeln um den einen Punkt. Die Edelblüte erschliesst sich in einer Nacht. Grade so soll sie sein, wenn die Schleier fallen, meine weisse, zarte, jungfräuliche Braut, vor dem heiligen Mysterium der lebensschaffenden Liebe.

Gröndahl hat unterdessen seine Blonde schon ins Bett bekommen – ganz unverbindlich.^[31-33]

Ich habe sie bei mir im Bett gehabt. Ich habe sie nackt gesehen. [...]
Sie liess sich ein bisschen bitten erst. Dann handelte sie: „Aber nicht das, Liebchen ... nicht wahr, das nicht ...“ Förmlich Angst hatte sie. Sie haben eine ganz extravagante Vorstellung von unserem Mangel an Selbstbeherrschung. In diesen kleinen Mädchenerzählungen sind wir Oger, wilde Tiere, die sich auf Alles stürzen, schön und hässlich, jung und alt, jede Nacht eine Andre, grässliche Orgien feiernd.
Aber sie lieben das. Das kitzelt sie ... [...]
Sie ist ganz nah bei mir, nackt, weich, duftig ... Ich küsse sie. Ich halte ihren zarten, glatten Leib. Ich presse sie an mich
Sie lässt sich Alles thun mit einer Art schläfrigen Wollust. Vielleicht denkt sie an den „Vetter“.
„Nicht wahr, Du bist verständig, Liebchen“ ...
Ich empfinde nichts, gar nichts für sie, eine Art lässigen, physischen Wohlbehagens.
Manchmal bin ich rau. Ich spreche hart mit ihr. Ich schelte sie.
Dann wird sie ängstlich und flehend. Zuletzt fängt sie an zu weinen, hilflos, wie ein kleines Kind.
Doch versucht sie es wieder hervorzurufen. Die Drohung kitzelt sie. Sie hat dann ungefähr das Gefühl, das man hat, wenn man seine Hand dem Löwen in den Rachen legt.
Manchmal traut sie mir auch nicht ganz: „Du liebst mich gar nicht. Du spielst nur mit mir. Oh, ich weiss es! Ich weiss es.“ Dann thut sie eifersüchtig oder versucht mich zu beleidigen. [...]
Manchmal versuche ich sie zu erschrecken: „Wenn ich dich nun nicht freigäbe? Wenn ich dich verriete?“
Sie schmiegt sich noch dichter an mich, ganz dicht, mit weichen, flechtenden Gliedern. Ihre Augen, die meine suchen, sind wie Sterne: „Das thust Du nicht, dazu bist Du viel zu anständig, zu sehr Gentleman, mein lieber, süsser Herri!“ [...]
Was ist aus uns geworden, wenn die Gefühle, die uns das Leben gaben, zur Spielerei geworden sind, raffinierte Specialitäten. Delikatessen, die man mit den Zähnen kostet. [...]
Mein Herz zieht sich zusammen in schmerzlich-bitterem Erlösungsdrang. Ich fasse sie fester. Ich atme stärker

Sie murmelt: „Nur kein Baby, Liebchen! Nicht wahr, du thust mir nichts?“

Wustrow lebt ganz in reinen Empfindungen:^[34-37]

Durch die Ehe erst wird der Mensch zum Menschen. Der Mann, das Weib, das ist etwas Einseitiges, Unfertiges, ein irrendes Atom im All .. [...]
Ich denke viel über diese Dinge nach, dass wir doch durch Philosophieren erst finden müssen, was der sichere Instinkt des Weibes *fühlt!* [...]
Sie sagt nicht viel. Ich halte ihre Hand. Sie entzieht sie mir nicht. Ich schäme mich nicht, es zu sagen – neulich habe ich sie mit Thränen benetzt.
Sie war betroffen. [...]

[...] Ihre Gegenwart, ihr blosses Dasein ist es, das Alles wohlgeordnet macht, Allem etwas Festliches, Heiteres gibt. [...]

Ah, ein Königreich möchte ich haben, nur um es ihr in den Schoß zu legen! Sie griffe vielleicht nach meinem Kopfe: „Was soll mir das Königreich! Deine Liebe ist ja viel mehr als alle Königreiche.“

Darum bin ich glücklich, dass ich auch darin so reich bin. Ich habe meine Gefühle nicht vergeudet, keine fünfunddreissig weibliche Vornamen aus meiner Herzgrube herauszufischen, wie ein gewisser Freund von mir am Abend vor seiner Hochzeit. Sie hat noch nicht gelernt, die Liebe zu differenzieren, schlechte, ästhetische Unterschiede aus raffinierten Romanen von raffinierten Männern, die das Natürliche unnatürlich und hypernatürlich gemacht haben. Sie ist auch noch nicht herb und prúde geworden, wie manches arme, feine Mädchen, das sich verletzt in sich selbst zurückzog vor der Roheit und dem Cynismus der Welt. Wie einen königlichen Schatz, voll und ganz, empfängt sie, die Königliche, königlich. [...]

Und wir liegen nicht vor diesen hohen, himmlischen Wesen auf den Knien und küssen ihnen die Füße, wie der Katholik seiner Madonna!

Die Männer sind Egoisten. Was würden sie sein, wenn es nicht holde, zarte Wesen gäbe, um sie zu mahnen, dass es etwas Höheres giebt, als Kraft, Ehrgeiz – dass aller Ruhm Cäsars und Alexanders nicht die That des einfachen Weibes aufwiegt, das aus ihrem eignen Leben, still und heilig, Leben säugt.

Gröndahl erzählt von der Abgebrühtheit seiner Blonden.^[38-41]

Dass sie sich einem Manne hingeben soll, aus dem sie sich gar nichts macht, ist ihr sehr gleichgültig. [...]

Von der „Liebe“ wollen sie das Raffinement, die Leidenschaft, deshalb lieben Frauen Künstler, ästhetische Männer, die sie lange kitzeln. Von dem eigentlichen Akt haben sie ja am wenigsten, der ist Pflicht. [...]

„Den ganzen Winter muss er mit mir hier in Berlin wohnen.“

„Aber wenn er nicht will?“

„Männer thun immer, was man will. Papa thut auch immer, was Mama will.“

Dabei kommt auf ihre rosigen Lippen ein kleines, listiges, grausames Lächeln ...

Oh ja, der wird thun, was sie will. [...]

Dann küsst sie mich fast leidenschaftlich; aber es ist nicht die Spur von Leidenschaft in ihr. Träte die geringste Unbequemlichkeit an sie heran, würde sie mich dreimal verleugnen: Ich kenne den Menschen nicht. Und das ginge ihr so glatt von der Zunge!

Für Wustrow wird die baldige Hochzeit zu einer Offenbarung der Reinheit.^[44-46]

Wie ich vorher gelebt habe, begreife ich nicht, wie ein Egoist, ein Selbstling. Selbst die hohen Träume, die Ideale und Gedanken! Ich komme mir vor, wie ein Mensch, dem über Nacht das Geheimnis des Lebens aufgegangen ist. Und er lebt nun. Er wirkt Leben.

Und wer hat mich das gelehrt? Ein kleines, stummes, wunderbares Wunder, eine zarte, weisse Knospenhülle, um eine träumende, unschuldige Seele. [...]

Und wir sprechen von überlegnem Geist, von Klugheit, von Grossthaten. Hier ist der Kern des Rätsels: das Unbewusste, die Unschuld in der Lieblichkeit. [...]

[...] Wir irren auf allen Pfaden, beflecken Seele und Leib, um zuletzt demütig niederzuknien vor so einem holden, nicht denkenden, kinderthörichten Wesen: Nimm mich! Lehre mich leben! Mach' mich glücklich! [...]

[...] Ich getraue mich kaum sie anzufassen mit meinen groben Fingern. Ihr Zweck ist mir ein süßes Mysterium, macht mich träumen ... [...]

Es giebt ein vollkommenes Glück auf der Erde. Es giebt Engel. In vier Wochen ist der Engel mein Weib. [...]

Und wenn Du über den Schwärmer lachst, sieh Mathilde im Brautschmuck, weiss unter der weissen Myrtenkrone – und wie Thomas: Geh’ und glaube. [...]

Gröndahl verbringt die letzten Stunden mit Blondchen.^[50-55]

Wenn ich sie vor mir sehe, so weiss, fein und zierlich, ganz in ihrem Fischchen-Element bei mir, munter schwätzend wie ein Vögelchen, von dem, was in ihr ist, all ihren kleinen Bosheiten und Echtheiten ... [...]

Sie wird oft sentimental jetzt: „Ich kann nicht leben ohne Dich! Ich möchte am liebsten sterben!“ Manchmal sogar fast wild: „Ich will von zu Hause durchgehn. Mir ist alles ganz egal. Ich lege mich hierhin und gehe nicht wieder fort. Du kannst mit mir machen was Du willst.“

Das sagt sie wohlweislich, wenn sie mir angezogen gegenüber sitzt und Makronen knabbert – und dann lauert sie auf den Effekt. Sie möchte etwas mehr Effekt, einen Ausbruch, eine Szene, die Bestie: Mann.

Dann spiegelt sie sich in ihrer Jungfrauschafft: „Es ist doch gar nichts. Eigentlich habe ich doch gar nichts gethan. Niemand kann doch etwas sagen von „uns“.“ [...]

Vorgestern feierten wir unser Abschiedsfest.

Sie hatte sich sehr niedlich gemacht, eins von ihren neuen Ausstattungskleidern, ein schillerndes, grünliches, seidnes mit niedrigem Hals. [...]

Ich hatte Alles mit Rosen geschmückt. Wir tranken Sekt und assen kleine, pikante Sachen dazu. [...]

Sie sass auf meinen Knien: „Hast Du mich lieb? Wirst Du mich ewig lieb haben, Herri? Wirst Du mich auch nie vergessen?“

Eine gewisse Wärme kommt doch über mich. Ach Herzchen! Herzchen! [...]

„Wenn ich jetzt könnte! Dass Du mich noch nicht mal gehabt hast ... Der greuliche Kerl mich kriegt.“

Und dann der letzte Brief, mit dem der Roman endet – Frau Mathilde von Wustrow an Herbert Gröndahl:^[56]

Denke Dir meinen Schrecken, als Achim mit Dir hereinkam! Aber nur einen Moment hab ich mich erschrocken. Du bist ja so verständig und lieb und gut. [...] Du musst uns jetzt oft besuchen, nächsten Sommer, wenn wir hier auf dem Gute sind. [...]

[...] Wenn Du doch Achim wärst! Ach, das Leben ist doch sehr schwer oft!

Fandest Du, dass ich gut aussah bei der Trauung? Der dumme Kirchenmensch hatte die Schleppe ganz verkehrt gelegt. Ich ärgerte mich die ganze Zeit darüber, und die Myrte stand zu hoch über der Stirn.

*

Es war ein und dasselbe Mädchen! Der Roman zeigt auf erschütternde Weise, wie sehr man sich (theoretisch) täuschen kann.³⁶⁰ Und wir erinnern uns, der Untertitel hieß vielsagend: ‚Ein

³⁶⁰ Auch Gerhart Hauptmann fühlte sich getäuscht, als er 1905 in Ida Orloff zunächst eine Art Engel sah und sie später als sehr gewöhnlich erlebte. Hier war die Wirklichkeit jedoch sehr komplex. ▶⁵

Beitrag zur Psychologie der höheren Tochter'. Die reine Unschuld war also reine, tiefste Verstellung – Schauspiel auf der Jagd nach der ‚guten Partie‘, in Wirklichkeit aber verschlagen, listig, mädchenhaft-abgebrüht.³⁶¹ Und ihr wirkliches Herz gehörte dem ‚unmoralischen‘ Künstler.

Doch weder Gröndahl kennt echte Liebe, liebende, wahre Gefühle – noch das Mädchen, das dort tändelt und hier betrügt bis in die Tiefen. Beide sind letztlich in ihrer Empfindungsarmut nur zu bedauern – ebenso wie Wustrow, der zutiefst Betrogene, der aber immerhin als Einziger noch die Seelentiefen kennt, mit der Kraft der Verehrung und aufrichtigen Liebe ... zu einem Mädchen.³⁶²

Dieses Mädchen hat nicht die geringste Achtung vor den Empfindungen, die ihm entgegengebracht werden. Es ist tatsächlich nichts weiter als ... ein Nixchen. Ein Kaltblut, das keine wirkliche Seele hat. Die ‚seelenlose‘ Rautendelein hatte unendlich viel *mehr* Seele als dieses Mädchen!

So gesehen ist dieser Roman zugleich ein Wahrbild für unsere jetzige Gegenwart, wo durch ganz andere Einflüsse die Seele weiter verlorenzugehen droht – nun nicht mehr durch die Begierde nach Geldheirat und ‚gutem Fang‘, sondern durch Bildschirme, Selbstsucht und Pseudo-Individualisierung.

Wer ist heute noch zu wahrer Liebe fähig? Wo gibt es noch die männlichen Seelen eines Wustrow – *ohne* das Karikaturhafte –, und wo gibt es noch die wirklichen Mathilde-Mädchen, die im Herzen eine Unschuld tragen, die *wahrmachen* würde, was Wustrow schrieb:³⁶³

Es giebt Engel unter ihnen, süsse, unschuldige Blumen, tausendmal besser, feiner, klüger wie wir, direkt vom Himmel herunter gesandt, damit man eine Ahnung behalten soll hier unten im Staube, wie's da oben aussah.

Mag es aber Tausende dümmlich-verblendete Wustrows und oberflächliche Nixchen geben – es gibt auch Wahrheit, Aufrichtigkeit und Unschuld. Und diese sind das *Wesen* des Mädchens – und das *Wesen* der wahren Mädchenliebe.

³⁶¹ Vergleiche eine Notiz des Sexualforschers Iwan Bloch, der umgekehrt auch selbst auf ‚Nixchen‘ verweist: ‚Ein junger Mann macht die Bekanntschaft eines 16 jährigen Backfisches. Trotz heftiger Leidenschaft wagt er nicht, das Mädchen zu berühren, weil er sich durch ihre unschuldig-süße Miene täuschen läßt und nicht der erste Verführer sein will. Kurz darauf erfährt er, daß dieser Engel bereits seit Jahren mit einem 40 jährigen verheirateten Manne geschlechtlich verkehrte!‘ Iwan Bloch: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur mo-dernen Kultur. Berlin ²⁻³1907, S. 700. Archive.org.

³⁶² Dass auch er sie in ein gedankliches Schema presst und letztlich einem extremen ‚Mutterschafts-Kult‘ huldigt,^[46] lässt seine ‚Blindheit‘ auch wieder ‚gerecht‘ erscheinen. Hinzu kommt, dass er sich mit Mathildes Bruder anfreundet und ihn für einen rechtschaffenen Dragoneroffizier hält, während dieser ein regelrechter Weiberheld ist.^[26] So viel Dummheit ‚muss‘ ja bestraft werden.

³⁶³ Man könnte meinen, die Autorin habe die Worte Wielands gekannt: ‚Denn eben diese engelähnlichen Seelen, die wie süßduftende Blumen mitten unter Unkraut und Dornen hervorblühen, verhindern ganz allein, dass die Erde keine gänzliche Wildnis werde.‘ Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen, in: C. M. Wielands Sämtliche Werke. Supplemente. Vierter Band. Leipzig 1798, S. 91-126, hier 110.

Wittels: Das Kindweib (1907)



Fritz Wittels, der ein halbes Jahr später in Wien zunächst eine psychoanalytische Praxis eröffnete,³⁶⁴ beschreibt 1907 in der von Karl Kraus herausgegebenen ‚Fackel‘ das ‚Kindweib‘.³⁶⁵ Ein ‚Lulu‘-Wesen, dessen Sexualität bereits frühzeitig erwacht und das diese auch nicht unterdrückt. Einführend kontrastiert er dieses Wesen mit dem Gegenteil – der völlig steril und unweiblich erscheinenden ‚Mannfrau‘. Dann betont er als Basis des ‚Kindweib‘ dessen schon früh entwickelte Schönheit.^[15]

Das Kindweib sei schön und begehrenswert zur Zeit, wenn andere Kinder noch den Reifen schlagen: dann bleibt es ewig ein Kind. Denn begehrt zu werden ist so absolut die Idee des Weibes, daß es sich nicht länger entwickelt, als bis es begehrt wird oder weil die Wachstumsenergie des kindlichen Geschöpfes immerhin vorwärts drängt, nur das entwickelt, um dessen willen es so früh begehrt wurde. Es wird immer schöner, weil es frühzeitig schön war; sein Großhirn ist schwächer, sein Beckenboden ist stärker als bei anderen Frauen.

Hier zeigt sich Wittels von den Ansichten Weiningers geprägt. Es zeigt sich aber, dass Wittels dies im Gegensatz zu diesem keineswegs negativ sieht. Denn warum sollte das Weib³⁶⁶ nicht begehrt werden wollen, wenn der Mann das Weib doch tatsächlich begehrt – so dass dies *seiner* Natur ist, neben dem kulturschöpferischen Tun? Scheint dies ‚diskriminierend‘ zu sein und dem weiblichen Geschlecht eine ‚niedrigere‘ Stellung zuzuweisen, so wird sich zeigen, dass die Liebe zum Weib gerade die *Inspiration* des Mannes ist. Warum sollte das Weib *klug* sein, wenn gerade seine *Schönheit* die Inspiration des Mannes und seiner kulturschaffenden Tätigkeit ist? Die moderne Frau will auch als klug gelten – aber ist sie auch kulturschaffend? Sie will nicht als ‚dumm‘ gelten – aber das ist gar nicht die Frage. Zwischen klug und dumm gibt es noch ein Drittes – eine Frau kann einfach *weiblich* sein. Dann ist sie nicht klug (was sie auch gar nicht sein muss), und ebensowenig dumm. Frauen haben ihre eigene Genialität – und diese muss gar nicht im Kopf liegen. Dafür geht die Genialität der Frauen den Männern ab.³⁶⁷

Doch folgen wir weiter Wittels. Er sagt, das ‚Kindweib‘ bewahre all seine ursprünglichen Anlagen. Weil es aber so früh begehrt werde, bleibe es in seiner eigenen Liebesfähigkeit unbeding, ganz im Augenblick und in der Sexualität selbst lebend.^[15f]

³⁶⁴ Wikipedia: Fritz Wittels. • Damals verband ihn mit Kraus und Irma Karczewska eine Menage a trois, 1908 kam es jedoch mit Kraus zum Streit. Ebd.

³⁶⁵ • Avicenna [= Fritz Wittels]: Das Kindweib. Die Fackel 230/231 vom 15.7.1907, 14-33. fackel.oew.ac.at. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern

³⁶⁶ Hier einmal in Wittels Diktion bleibend.

³⁶⁷ Die Jagd nach ‚Kopfklugheit‘ erweist sich so gesehen als unhinterfragte Übernahme *männlicher* Kategorien. • Man kann sagen: Äußerlich kulturschaffend ist der Mann als Kopf-Willens-Wesen, während im tiefsten Sinne diese Kultur erst menschlich wird, wenn die Frau *in seiner Seele* kulturschaffend ist, ihn also bis in die Tiefen mit ihrer Qualität des *Fühlens* inspiriert. • Auch die Frau kann man als kulturschaffend bezeichnen, wenn der Mann seine Fähigkeiten ihrer Führung unterordnet, also der Führung ihres Fühlens seine klaren (planenden, aber auch nüchternen) Gedanken und seine Kraft zur Verfügung stellt. • Beide Geschlechter können sich auch beides aneignen, doch zentral wird es sein, das *Fühlen* als Mittelpunkt des Heilig-Seelischen nicht zu verlieren – was heute jedoch bereits sehr weitgehend geschieht.

Urweib kann man es nennen, weil es durch das Wunder der Schönheit in allen Anlagen so bleibt, wie es ursprünglich war.

Das Urweib wird um seiner Schönheit willen so früh und so viel begehrt [...], daß ihm nicht Zeit bleibt zu begehren, nicht Zeit in Jahren sehnsuchtsvoller Jungfräulichkeit, Männer nach ihrem Werte zu vergleichen. [...] „Holdes Erröten“ lernt seine ewig faltenlose Seele nie. Im Strudel des Begehrtwerdens bleibt dem Kinde nichts als das Genießen ohne Wahl, ein Mann ist ihm wie der andere [...]. Dadurch wird es jedem Manne gegenüber geistig zur Jungfrau, und seine Liebesfähigkeit, durch keinerlei Erinnerung gedrückt, wächst dimensional bis zu den Sternen. [...] Treue und Untreue ist dem Urweibe gleichermaßen ein Unding. Niemals wird es in Gedanken den Mann betrügen, den es in Armen hält [...].

Das ‚Kindsweib‘ lebt also wahrhaft im Augenblick – damit kennt es nicht die Treue, aber auch nicht die Untreue. Treu ist es gegenüber sich selbst – und seiner nie zu fassenden Sexualität. Seine Hingabe *im Moment*, aber auch *an* den Moment, ist bedingungslos. Damit aber wird es von einer christlichen Kultur, die die Sexualität verdrängt, und von einer restriktiven Kultur, die die Monogamie propagiert, auf einer untersten Stufe gesehen:^[16]

Es liegt wenig daran, wenn hier erkannt wird, daß das Kindweib im bürgerlich-sittlichen Sinn eine Hure ist. Zur geschäftsmäßigen Prostitution steht es im Verhältnis des Gegensatzes.

Die bürgerliche Gesellschaft *nennt* Hure alles, was nicht *ihren* Normen gehorcht. Ebenso nennt es ‚Perversion‘ alles, was nicht ihren normierten Formen der Sexualität entspricht. Freud hat aber erkannt, dass bereits die früheste Sexualität ‚polymorph‘, das heißt vielgestaltig ist. Das Wesen der Sexualität ist also nicht auf die ‚Norm‘ beschränkt, die ihr eine restriktive Gesellschaft überstülpt. Kinder spielen schamlos mit ihren Geschlechtsteilen und denen anderer Kinder. Erst ein späteres Denken nennt dies ‚pervers‘, ‚unzüchtig‘, ‚sündhaft‘ und dergleichen mehr – weil es die Sexualität *verdrängt*, beschränkt, eingrenzt, normiert, kanalisiert, zu beherrschen versucht. Demgegenüber schreibt Wittels – sehr modern zu einer Zeit, da jede abweichende Sexualität zutiefst verteufelt wurde – über das bedingungslos *sinnliche* ‚Kindsweib‘:^[18f]

Die Liebe ist dem Menschen zum eigensten Vermögen gegeben, das jedermann verwalten mag, wie ihm beliebt, und wenn ein Weib imstande ist, Männer und Frauen und Dinge gleicherweise zu lieben, so wird man eher dafür halten, daß das eine Fähigkeit sei, die dem Normalweib fehlt, als es für Krankheit und Verkehrung anzusehen. Oder sollte man nicht die ungeheure Abstraktionskraft bewundern, die darin liegt, daß ein Kindweib, indem es Tee schlürfend die Lippen an der Schale Rand preßt, in Orgasmus geraten kann? Und das ist nicht Nymphomanie, sondern deren Gegenteil. Denn Nymphomanie ist Mannstollheit, und man sieht, daß keinem Weibe der Mann im Grunde gleichgültiger ist als der Hetäre, die ihn nicht braucht, weil sie sich anders behelfen kann.

Nochmals: Für Wittels hat dies keinerlei negative Konnotation, im Gegenteil. Negativ ist ihm, dass diese Fähigkeit zur unbegrenzten Sinnlichkeit dem ‚Normalweib‘, aber auch der herrschenden Kultur überhaupt, gerade *abgeht*. Für ihn hat die Liebe viele Formen – daher ist der Begriff der ‚Perversion‘ (Verkehrung) für ihn selbst pervers:^[20f]

An dem steigenden Widerwillen gegen dieses Wort, je länger man von Liebe spricht, kann man erkennen, daß es in die Rumpelkammer gehört zur Degeneration, zur psychopathischen Min-

derwertigkeit, zur erblichen Belastung: lauter Dreiviertelbegriffe, hölzerne Krücken, mit welchen das gesunde Schreiten verlernt wird, dagegen der Nebenmensch erschlagen werden kann.

Das ist das Wunderbare an der damaligen Sprache – dass sie noch mit voller Direktheit und Wucht in anarchistischer Unmittelbarkeit sagen kann, was sie denkt. Wittels entlarvt die *Heuchelei* des bürgerlichen Denkens, das sich Begriffe sucht, mit denen es den Nebenmenschen und *seine* Form der Sexualität und Liebe erschlagen kann... Es sind Totschlag-Begriffe. Keine Wirklichkeiten, sondern Normierungen, Strangulierungen.

Dann weist Wittels darauf hin, dass die Schönheit des ‚Kindsweibes‘ geradezu angebetet werden kann – was schließlich sogar in masochistische Verhältnisse münden kann, da das ‚Kindsweib‘ eine der Anbetung gegenüber ganz ungnädige, gleichgültige Göttin ist, zumal der Anbeter ja viele sind:^[19f]

Angesehen die Macht ungewöhnlicher Schönheit, der nichts anderes in der Welt vergleichbar ist, wird sehr wohl verständlich, daß viele sich in das Kindweib verlieben. [...] Das könnten Männer sein, die Schönheit zu ihrer Religion erhoben haben, deren Liebe dann einer Andacht gleiche, da sie die Hetäre nicht so sehr lieben als recht eigentlich anbeten. [...] [...] Und indem sich zur Wirkung der Schönheit diese völlige Geringschätzung des Liebhabers gesellt, wird das Urweib zur wollüstigsten Qual für den Mann, der es nun nicht sowohl um seiner Schönheit willen, als wegen seiner wahren Göttlichkeit anbetet, denn nur die Gottheit kann Menschenwert so gering achten, so gleichgültig und ungerührt Opfer empfangen und heiter bleiben, wenn die Kreatur verblutet.

Mit Blick auf das Keuschheits-Ideal des Christentum verweist Wittels dann auf Freuds Erkenntnisse über die Hysterie. Scheinbar nicht vorhandene Sexualität erweist sich als verdrängte Sexualität und mündet in die Seelenkrankheit:^[21]

Das Christentum hat mit der Verheißung ewiger Glückseligkeit, die man wie jede Erlösung durch Leiden und Entbehrung sich verdienen muß, alles irdische Genießen zur Sünde verdammt. [...] Für die Herrschaft der Schönheit, die das Christentum brach, hat es uns die jungfräuliche Keuschheit, die Heiligkeit der Monogamie geschenkt, zweifellos herrliche Geschenke, solange der Glaube stark und der Himmel offen war. Aber die Liebe war stärker als der Glaube, das Fleisch war stark, und der Geist war schwach. Könnte das Weib Jungfräulichkeit mühelos bewahren wie eine Madonna, [...] könnte man die Sexualität aufs Eis legen, – dann wäre unbefleckte Keuschheit ein haltbares Ideal. Aber unsere Jungfrauen opfern nur der Anatomie und erreichen eine Keuschheit, bei der nichts herauskommt als ein ruiniertes Nervensystem. Und dabei ist Nixchen und Halbjungfrau immer noch mehr wert, als die vereinzelt Wesen, die in der Tat bis zur verhältnismäßig späten Ehe asexuell bleiben; das sind vertrocknete Zwetschgen, vor denen einen Gott bewahren möge. Und was zwischen der asexuellen und der perversen Jungfrau liegt, heißt Hysterie. So einfach liegt das Problem der Jungfrau.

Mit anderen Worten: Entweder alte Jungfer, hysterische Sexualunterdrückung oder ‚Kindsweib‘, also ‚Urweib‘. – und dazwischen das ‚Nixchen‘, das ‚süße Mädels‘ und die ‚Halbjungfrau‘ (Demi-vierge).

Und auch dieses ‚Kindsweib‘ kann manchmal *scheinbar*, für einige Zeit, treu sein, zumal es auch mit der Phantasie spielt. Es spielt *überhaupt* – und so ist es auch die geborene Schauspielerin.^[22f]

Im Zusammenstoß mit der Kultur spielt das Urweib allerlei Rollen für kurze Zeit und spielt sie so gut, daß es selber daran glaubt. Manchmal redet es sich und anderen ein, daß es dauerhaft verliebt sei. Kinder haben lebhaftere Phantasien. [...] Es könnte immerhin ein reizendes Spiel sein, es wird aber vom liebenden Manne ernst genommen, und so entsteht die Tragödie des [...] Don José der Carmen. Spiele gehen zu Ende, weil sie langweilig werden, nur der Ernst langweilt sich nie. Und der Mann will immer ernst sein. Und das Kindweib will immer spielen...

Vielleicht liegt aber gerade in der genialen kindlichen Eigenschaft, mit völliger Verdrängung des Bewußtseins vom eigenen Ich alle Rollen des Alltagslebens und der Märchenwelt darzustellen, ein guter Teil der Anziehungskraft. Das Kindweib ahmt nach ganz kurzer Zeit das Wesen seines jeweiligen Liebhabers mit einer Vollendung nach, daß der unverständige und stets aufgeblasene Mann glaubt, er sei noch nie so gut verstanden [...] worden. Die und keine andere sei die für ihn bestimmte Gefährtin, meint er, und weiß nicht, daß sie die für viele bestimmte Gefährtin ist. Umso weniger kann er es dann begreifen, wenn er an ihr merkt, was er Untreue nennt. Er jammert: Wir haben uns doch so gut verstanden! In Wahrheit hat sie ihn sehr gut, er aber nicht sie verstanden. [...]

Da sie die geborene Schauspielerin ist, wirft die Beleuchtung ihres Wesens auch auf die Schauspielkunst einen klaren Schein. Keine andere Kunst wurzelt so unmittelbar in erhaltener Kinderfähigkeit, keine andere Kunst ist so weiblich [...]. [...] Große weibliche Mimen sind sehr oft schön, ungebildet und haben großen Verbrauch an Männern.

Das ist die Tragik des Mannes – dass er gerade das Kindlich-Bedingungslose liebt, zugleich aber die Treue und Dauerhaftigkeit erwartet oder erhofft. Es gibt zwar auch kindliche Treue – aber diese ist nicht das Wesen der ‚Kindsfrau‘, jedenfalls nicht bei Wittels.

Er behauptet dann weiter, die Auffassung, die klassischen Hetären seien auch gebildet gewesen seien, sei Geschichtsfälschung derer, die nicht ertragen könnten, dass auch die Griechen nichts anderes brauchten als unmittelbare Weiblichkeit.^[24f]³⁶⁸ Nur ein erden- und schönheitsfeindliches ‚Christentum‘ konnte die *Schönheit* und die sich auch in der Sexualität auslebende *Lebensfreude* verteufeln.^[26]

³⁶⁸ ‚Das geschichtliche Klischee für die von den Hellenen verehrte Hetäre lautet: lasterhaft, aber geistvoll und hochgebildet. [...] Die Hetärengespräche des Lukian, die Briefe des Alkiphron reden eine andere Sprache. Hier ist keine Spur von Bildung und Geist, wie Lämmlein im elysäischen Gefilde hüpfen die Kinder durch Frühling und blumige Wiesen [...]. [...] Helena, um derentwillen Hektor und Achilles fiel, [...] die vielen, die im Plutarch und anderwärts beschrieben, deren Züge uns mit nie wieder erreichter Hoheit in den Marmorbildern des Praxiteles erhalten sind: sie alle dürften Urweiber gewesen sein, unterschieden sich nur durch den großen Stolz vom hier beschriebenen, aus der Gegenwart geschöpften Typus. Der Stolz kam daher, daß der Olymp ihnen gnädig gesinnt war. Sie verschmähten Gelehrsamkeit, sie hatten nicht Zeit noch Beruf, Weisheit zu erwerben. Es ist sittliche Geschichtsfälschung, wenn von ihnen berichtet wird, sie wären Aphrodite und Pallas Athene in einer Person gewesen [...]. Das war in Hellas noch nicht not. Erst als man sie eine Hexe schalt und eine Teufelin, hat Aphrodite sich als Pallas verkleidet, so daß am Ende nicht viel fehlte, daß sie sich für die Göttin der Weisheit gehalten hätte, anstatt für die Göttin der Liebe.^[24f] • ‚Auch der Quell im Wald ist nicht geistreich und wird es nicht, wenn große Männer an seines Ufers Grün sich lagern. Die Hetäre mag wie nichts anderes an der hellenischen Kultur mitgewirkt haben, aber sie wußte so wenig davon wie der griechische Himmel oder die Sonne Homers; und leuchteten doch, wie sie uns nicht mehr leuchten.^[25f]

Die Religion der Sittlichkeit verachtet die Schönheit und jagt sie ins Bordell. Sie duldet nicht, daß Schönheit frei und stolz sich entwickle. [...] Die einfältige Andacht vor der Schönheit ist unwiederbringlich verloren gegangen. Phryne, die vor allem Volk ins Meer steigt, Phryne Aphrodite wäre uns ein leerer, für viele ein unsittlicher Anblick. Dem Griechen war die Gottheit niemals näher als in diesem Augenblick...

Die moderne, von Verdrängung geprägte Kultur, die die Schönheit allein nicht mehr aufrichtig bewundern kann, mündet in eine Atmosphäre der Heuchelei:^[27f]

Bedenkt man den schweren sittlichen Konflikt eines Mannes, der von der christlichen Weltanschauung durchdrungen dennoch ein „lasterhaftes und verworfenes“ Geschöpf, ein wahres moralisches Ungeheuer, um ihrer unwiderstehlichen Schönheit willen liebt, so liegt nichts näher, als daß er der Geliebten Züge andichtet, die in der Welt mehr Geltung haben als Schönheit, die für nichts erachtet wird. Wie soll er erklären, daß er wie über Narzissen zu ihr wandelt, daß ihm die schönsten Gedanken bei ihr aufsteigen, daß er wie neugeboren und in der Seele singend von ihr geht? [...] So erklärt er das triebhafte Weib für hochgebildet, anstatt die durchdringende Bedeutung der Schönheit zu predigen [...]. [...] Das Beste am Urweib ist das, wovon man nicht spricht. Deshalb sind die Urweiber in der Historie schwer zu finden. Sie sind verborgen wie die Veilchen, die doch die ganze Au durchduften. Es könnte sein, daß sie bis auf den heutigen Tag wie heimliche Jungbrunnen alles was groß ist genährt haben, und niemand weiß es, und wenn man sie erkennt, dann ruft man: Steiniget sie!

Die Heuchelei liegt also in einer Kultur, die ihren wahren Genius, das wirklich *weibliche Wesen*, zur Hure erklärt hat und es verleugnet. Heuchlerisch *behauptet* man, Christus sei der Genius, aber man erbaut eine machthungrige, menschenfeindliche Kultur – und rennt heimlich ins Bordell, weil die wirklichen ‚Kindsweiber‘ alle schon gesteinigt wurden...

Selbst wer das ‚Kindsweib‘ liebt, verliert diese Liebe schnell wieder durch seine Eifersucht, und so hat das ‚Kindsweib‘ letztlich keinen einzigen Beschützer:^[28]

Und liebe man sie nur unbeachtet! Aber die herrschende Macht hetzt sie mit Hunden, und selbst die sie lieben, sind ihre schlimmsten Feinde. Daß sie, die stolzen Männer, nicht mehr gelten sollten als ein Objekt, ist eine zu kränkende Erkenntnis; deshalb wollen sie die Geliebte nicht verstehen und plagen ein Wesen mit Eifersucht, das mit solchem Maße nicht gemessen werden kann. Also findet man die Hetäre nur in der tiefsten sozialen Schicht, wohin sie gestoßen wird, wenn man sie nicht zufällig manchmal in der allerhöchsten findet.

Der Hass auf das ‚Kindsweib‘ kann nur der *eigenen* inneren Hässlichkeit entspringen:^[30f]

Sie ist schön, und darum kann man sie nicht hassen in diesem Meer von Häßlichkeit, in dem wir zu leben verurteilt sind. Sie ist eine Spenderin von Lust, die auf das wütendste verfolgt wird; sie ist schwach und haltlos: darum hätte sie der von Nazareth geliebt.

Und so ruft Wittels am Ende die Frauen auf, sich auf ihr eigenes Wesen zu besinnen – und die ganze Kultur, ihrer Heuchelei ins Gesicht zu sehen:^[32f]

Möchten die Frauen und ihre Führer doch einsehen, daß sie den kostbaren Augenblick nicht zur Erringung von Wahlrecht und anderer Vermännlichung, sondern zur Befreiung des Weibes

verwenden müssen! Beim Urweib liegen die Urtriebe des Weibes offen zu Tage. Die Nibelungenarbeit eines Wiener Forschers, Freud's, hat nachgewiesen, daß auch in der scheinbar asexuellen Frau dieselben Triebe wirken, nur aus dem Tartarus des Unbewußten, wohin sie durch die Erziehung gedrängt werden. Man muß diese Triebe befreien, damit sie die Frauen nicht länger ins Unglück stürzen, anstatt sie selig zu machen. Das Mannweib ist kulturfeindlich und steril wie die Wüste Gobi. Das Kindweib ist an sich nicht weniger kulturfeindlich, aber es hat am Größten seinen Teil, was Menschengestalt gebär. [...] Man soll sich daran gewöhnen, der Hetäre ins Kindergesicht zu sehn. Das ist gut gegen Heuchelei und falsche Scham, die so sehr unsere Zeit verpesten [...].

*

Was Wittels *nicht* sieht – oder völlig unterschlägt –, ist, dass Schönheit nicht immer mit Sexualität verbunden sein muss. Es gibt auch wunderschöne Mädchen, die absolut unschuldig sind – und von Sexualität nichts wissen wollen, weil sie eben noch *nicht* erblüht sind oder weil ihr Blühen ganz woanders liegt, nämlich in einem stillen, sanften Seelentum. Sexualität ist nicht *das* Menschliche schlechthin, im Gegenteil. Sie muss nicht extra verdrängt werden – sie *wird* teilweise von einem an ihrer Stelle blühenden Seelischen verdrängt. Das hat dann nichts mit äußeren Prägungen, sondern mit dem inneren Wesen des Mädchens zu tun.

An einer Stelle schreibt Wittels.^[15]

Das Kindweib ist eine Entwicklungshemmung oder eine Entwicklungseinseitigkeit durch Schönheit. Es ist deshalb von zarter Gesundheit und blickt aus großen, staunenden Kinderaugen in die Welt.

Das ist ein Widerspruch zu dem, was er sonst schreibt – Schönheit und Sexualität als volle Offenbarung des *Lebens*. Wo sich aber das Leben selbst offenbart, da lebt auch pure Gesundheit. Diese wird nur da zurückgedrängt, wo sich *statt* des äußeren Lebens ein inneres Leben offenbart.

Ähnliches gilt da, wo Wittels schreibt:^[29]

Die Todeskrankheit des Kindweibes ist die Tuberkulose. [...] Man sehe den Kranken ins Gesicht: wie viele unter ihnen mögen Hetärenaturen sein, mit dem Kinderblick, dem ätherischen, kindlichen Wesen, mit der großen Entrücktheit und der Zufriedenheit sogar im Tode.

An diesen beiden Stellen beschreibt Wittels vielmehr die ‚Femme gracile‘ – ein weibliches Wesen, das sich nicht in der Sexualität auslebt, sondern in einem zarten, sanften, lieblichen *seelischen* Sein.

Und so gibt es eben doch zwei Aspekte des ‚Kindweibes‘: die frühreife Hetäre, die Lulu, das ewige Weib in all seiner unschuldigen ‚Sündhaftigkeit‘ oder Sexualität – und das sehr weibliche und dennoch *noch* viel unschuldigere Mädchen. Und das Letztere kennt zweifellos die Treue, sogar in einer erschütternden Bedingungslosigkeit und Hingabe. Selbst wenn es sogar auch lulu-haftes Wesen in sich haben sollte, wie Hauptmanns Elfe Rautendelein – so gilt doch, dass sie ab dem Moment, wo sie sich in den Glockengießer Heinrich verliebt hat, sich

auch für ihn *entschieden* hat und ihm nun bedingungslos treu ergeben ist und bleibt. Er richtet *sie* zugrunde – nicht umgekehrt.

Wittels hat also Lulu beschrieben – in ihrer ganzen Wahrheit. Nicht aber Mignon. Er hat das unschuldige Ausleben der weiblichen Sexualität beschrieben – nicht die weibliche Seele schlechthin. Er hat das Leben im Augenblick beschrieben – aber die Seele des *Mädchens* geht wesentlich darüber hinaus, auch wenn sie den Augenblick zutiefst würdigen und lieben kann.

Das Mädchen ist *wahre Liebe* im Sinne einer tiefen Selbstlosigkeit. Sie muss nicht die unschuldige Leiblichkeit ausleben. Was sie auslebt, ist die Unschuld der *Seele*. Und deswegen kennt sie die Innerlichkeit, das Nachdenken, die Sehnsucht, die Treue, die Hoffnung, das Mitleid. Das Mädchen gibt sich nicht nur seiner Leiblichkeit hin, sondern *allem*. Und das ist das Mysterium des Mädchens. Es ist mehr als Lulu. Es ist aber auch mehr als Mignon. Eigentlich ist es ein Engel. Es hat von ihnen allen etwas: die Unschuld Lulus, die Unschuld Mignons und die Unschuld des Engels.



Wir wollen nun ein Gedicht und zwei Erzählungen von Rainer Maria Rilke (1875-1926) kennenlernen, die den Abschnitt über die ‚Femme fragile‘ nicht nur zu sehr ausgedehnt hätten, sondern auch nicht eigentlich in diesen gehören, weil sie sich auf *Mädchen* beziehen.

Es ist eine Verschweigung des Mädchenwesens durch Thomalla,³⁶⁹ wenn sie auch Mädchen (etwa auch die Contessina!) unter den Begriff der ‚Femme fragile‘ fasst.³⁷⁰ Und wie wir längst wissen, sind auch siebzehn-, neunzehn-, ja nicht selten zweiundzwanzigjährige weibliche Wesen im besten Sinne noch *Mädchen* – und nicht Frauen.³⁷¹

Zunächst wenden wir uns Rilkes Gedicht ‚Requiem‘ (1900) zu, aus dem Thomalla in ihrem Abschnitt über das ‚schöne Sterben‘ nur sechs Zeilen zitiert:^{1421 372}

...

Gretel, von allem Anbeginn
 war dir bestimmt, sehr zeitig zu sterben,
 blond zu sterben.
 Lange schon, eh dir zu leben bestimmt war.
 Darum stellte der Herr eine Schwester vor dich
 und dann einen Bruder,
 damit vor dir wären zwei Nahe, zwei Reine,
 welche das Sterben dir zeigten,
 das deine:
 dein Sterben.

...

Du weißt,
 wie die Mandeln blühen,
 und daß Seen blau sind.
 Viele Dinge, die nur im Gefühle der Frau sind,
 welche die erste Liebe erfuhr, –
 weißt du. Dir flüsterte die Natur
 in des Südens spätdämmernden Tagen

³⁶⁹ • Ariane Thomalla: Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Düsseldorf 1972. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁷⁰ Man könnte vielleicht den Begriff des ‚Fille fragile‘ bilden – das dann zur ‚Femme fragile‘ werden kann, aber nicht muss. Bestes Gegenbeispiel ist Rilkes Erzählung ‚Die Geschwister‘ (siehe Seite 247-251).

³⁷¹ Das Gleiche gilt für Jungen und Jünglinge, die längst noch keine Männer sind, was ebenfalls sehr positiv gemeint sein kann.

³⁷² www.rilke.de, Kursivdruck nach anderen Ausgaben. • Thomalla kommentiert, dass es ‚in typisch Rilkescher Preziosität die elitäre Besonderheit dieser Toten‘ evoziere.¹⁴²¹ • Man fragt sich: Darf es bei Thomalla keine Besonderheit, keine Liebe geben? Dies gerade *ist* doch die Sphäre der Poesie! • Rilke schrieb das Gedicht anlässlich des Todes einer Jugendfreundin von Clara Westhoff (geb. 1878), Gretel Kottmeyer, vermutlich ebenfalls gerade Anfang zwanzig. Rilke und Clara waren sich 1900 in Worpswede bei Heinrich Vogeler begegnet, im April 1901 heirateten sie. Das lyrische Ich ist Clara selbst. Rainer Maria Rilke: Diaries of a Young Poet. New York 1998, p. 231, Anm. 245.

so unendliche Schönheit ein,
wie sonst nur selige Lippen sie sagen
seliger Menschen, die zu zweien
eine Welt haben und eine Stimme –
leiser hast du das alles gespürt, –

...

Dein war so wenig: ein Lächeln, ein kleines,
ein bißchen melancholisch schon immer,
sehr sanftes Haar und ein kleines Zimmer,
das dir seit dem Tode der Schwester weit war.
Als ob alles andere nur dein Kleid war,
so scheint es mir jetzt, du stilles Gespiel.

Aber *sehr viel*

warst du. Und wir wußten's manchmal,
wenn du am Abend kamst in den Saal;
wußten manchmal: jetzt müßte man beten;

...

In diesem Gedicht wird das verstorbene Mädchen wie zu einem Engel. Und gerade dies war die Gabe Rilkes – so zu dichten.

Heiliger Frühling (1897)



In einer bereits drei Jahre zuvor entstandenen Skizze, ‚Heiliger Frühling‘ – Rilke war erst zweiundzwanzig – geht es um die Begegnung eines Studenten mit einem ebenfalls todkranken Mädchen.

Der Student Vinzenz Viktor Karsky gilt unter seinen Komilitonen als ein wenig sonderbar – herzlich, freimütig, ein wenig überheblich, bisweilen fast sentimental. Des Öfteren wendet er sich offenbar Mädchen aus der Arbeiterschicht zu, um ihnen, wohl auch nicht ganz uneigennützig, etwas Bildung zu schenken:³⁷³

[...] und ließ es über sich ergehen, daß sie fragten, ob er nicht wieder versucht hätte, ein Proletarierkind ‚zu sich emporzuheben‘. Man erzählte sich nämlich, daß Vinzenz Viktor Karsky bisweilen solche Versuche unternahme. Dabei mochten ihm seine tiefen blauen Augen und seine einschmeichelnde Stimme wohl zu gar manchem Erfolge verhelfen. Immerhin schien er die Zahl dieser Erfolge rastlos mehren zu wollen und bekehrte mit dem Eifer eines Religionsstifters eine Unzahl kleiner Mädchen zu seiner Glückseligkeitstheorie. Am Abend begegnete ihm ab und zu einer der Genossen, wenn er, eine blonde oder braune Gefährtin leicht unter dem Arm führend, seines Lehramts waltete. Und die Kleine lachte dann gewöhnlich mit dem ganzen Gesicht, Karsky aber machte eine so wichtige Miene, als wollte er sagen: „Unermüdlich im Dienste der Menschheit.“ Kam aber mal einer und erzählte, daß der oder jener „hängen geblieben“ wäre und nun in die nette Sippschaft hinein heiraten müsse, wippte der erfolgekrönte Wanderlehrer seine breiten, slawisch-eckigen Schultern und sagte fast verächtlich: „Ja, ja, – der Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“ – –

Dann beschreibt Rilke die Seele dieses jungen Mannes – insbesondere ihre stillen Sehnsuchts- und Andachtskräfte:

Das Sonderbarste an Vinzenz Viktor Karsky aber war, daß es Etwas in seinem Leben gab, wovon keiner seiner nächsten Freunde wußte. Er verschwieg es gleichsam vor sich selbst; denn er hatte keinen Namen dafür; und doch dachte er daran, sommers, wenn er einsam auf weißem Weg in einen Sonnenuntergang ging, oder wenn der Winterwind sich in den Kamin seiner stillen Stube bohrte und die Kerntruppen der Schneeflocken gegen das verklebte Fenster Sturm liefen, oder im dämmerigen Kneipstübchen sogar mitten im Freundeskreis. Dann blieb das Glas unberührt vor ihm stehen; er schaute wie geblendet vor sich hin, als blicke er in ein fernes Feuer, und seine weißen Hände falteten sich unwillkürlich, als wäre ihm ein Beten gekommen – ganz von ungefähr, wie einem das Lachen oder das Gähnen kommt.

An einem Frühlingstag begegnet er auf einem Spaziergang am Rande der Stadt unvermittelt einem Mädchen:

Plötzlich schrak Karsky zusammen: Mitten in dem Blühen sah er zwei tiefblaue Augen, die mit ruhiger, schlürfender Seligkeit ins Weite träumten. Er gewahrte erst nur die beiden Augen, und ihm war, der Himmel selber schaute ihn durch die Blütenbäume an. – Er kam näher und staun-

³⁷³ • Rainer Maria Rilke: Heiliger Frühling. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

te. Ein blasses, blondes Mädchen kauerte da auf dem mattfarbigen geblumten Lehnstuhl; ihre weißen Hände, die nach etwas Unsichtbarem zu greifen schienen, hoben sich hell und durchscheinend von der dunkelgrünen Decke ab, die Kniee und Füße umschloß. Die Lippen waren zartrot wie kaum erschlossene Blüten, und ein leises Lächeln umsonnte sie. So lächelt ein Kind, das in der Christnacht, das neue Holzpferdchen im Arm, entschlafen ist. So schön und duftig war das bleiche, verklärte Gesicht, daß dem Studenten auf einmal alte Märchen einfiehlen, an die er lange, lange nicht mehr gedacht hatte. Und er blieb stehen – unwillkürlich, wie er heute bei einer Wegmadonna stehen geblieben wäre, in dem Gefühl jener großen treuinnigen Sonnendankbarkeit, die bisweilen überkommt, die das Beten verlernt haben. – Da begegnete sein Blick dem des Mädchens. Sie schauten sich in die Augen mit seligem Verständnis. Und halb unbewußt schleuderte der Student den jungen Blütenzweig über den Zaun, daß er mit sachtem Taumeln in den Schooß des blassen Kindes niederschwebte. Die weißen, schmalen Hände griffen mit zärtlicher Hast nach dem duftigen Geschoß, und Karsky genoß den leuchtenden Dank der Märchenaugen mit wonnigem Bangen. Dann schritt er weiter feldein. Erst als er weit im Freien war und der hohe Himmel mit feierlicher Stille über ihm lag, bemerkte er, daß er unablässig sang. Es war ein kleines, altes, seliges Lied.

Vinzenz idealisiert die Krankheit als eine vorübergehende. Zugleich hat er sich längst in das Mädchen verliebt und erlebt mit ihm heilige Stunden:

Das hab ich mir auch oft gewünscht, dachte der Student Vinzenz Viktor Karsky, krank gewesen sein einen ganzen Winter lang, und wenn der Frühling kommt, langsam und mählich ins Leben zurückkehren. Vor der Türe sitzen mit staunenden Augen und so recht ausgeruht sein und so kindisch dankbar für Sonne und Dasein. – Und Alle sind dann lieb und freundlich, und die Mutter kommt dem Genesenen jeden Augenblick die Stirne küssen, und die Geschwister spielen Ringelreihn und singen bis ins Abendrot. Und er dachte das, weil ihm immer wieder die blonde kranke Helene einfiehl, die da draußen unter dem blütenschweren Kirschbaum saß und seltsam Träume sann. Wie oft sprang er von seinen Arbeiten auf und eilte zu dem blassen, stillen Mädchen. – Zwei Menschen, die das gleiche Glück leben, finden sich schnell. Die Kranke und Viktor berauschten sich beide an der kühlen, duftigen Frühlingsluft, und ihre Seelen klangen denselben Jubel. Er saß neben dem blonden Kinde und erzählte ihm tausend Geschichten mit sanfter, kosender Stimme. Was aus ihm klang, war ihm selbst fremd und neu, und er lauschte mit entzücktem Erstaunen auf seine eigenen Worte, die so rein und voll waren, wie eine Offenbarung.

Zu den Komilitonen kommt er nur noch selten, bleibt dann schweigsam und lächelt gleichsam selig. Und Rilke beschreibt das heimliche Glück der beiden weiter:

„Was du für einen schönen Namen hast, Helene“, raunte Karsky mit behüteter Stimme, als hätte er dem Mädchen ein Geheimnis anvertraut.

Helene lächelte: „Der Onkel schilt immer und meint, so sollten eigentlich nur Prinzessinnen und Königinnen heißen.“

„Du bist auch eine Königin. Siehst du denn nicht, daß du eine Krone trägst von eitel Gold. Deine Hände sind wie Lilien, und ich glaube, Gott hat sich sogar entschlossen, seinen teuren Himmel zu zerschneiden, um dir Augen zu machen.“

„Du, Schwärmer“, grollte die Kranke mit dankbaren Augen.

„So möcht ich dich malen können!“ seufzte der Student auf. Dann schwiegen sie beide. Ihre Hände fanden sich unwillkürlich, und sie hatten die Empfindung, es käme eine Gestalt auf sie

zu durch den lauschenden Garten, ein Gott oder eine Fee. Seliges Erwarten füllte ihre Seelen. Ihre dürstenden Blicke trafen sich wie zwei schwärmenden Falter – und küßten sich. Und dann begann Karsky, und seine Stimme war wie fernes Birkenrauschen:
„Das ist alles wie ein Traum. Du hast mich verzaubert. Mit jenem Blütenzweig hab ich mich dir zueigengegeben. Alles ist anders. So viel Licht ist in mir. Ich weiß gar nicht mehr, was früher war. Ich fühle keinen Schmerz, kein Unbehagen, nicht einmal einen Wunsch in mir. – So hab ich mir immer die Seligkeit gedacht – das jenseits vom Grab...“

Rilke deutet die fortschreitende Krankheit des Mädchens an. Über den Sommer wird der junge Student die Stadt verlassen. Und der Abschied wird ein Wunder der Zärtlichkeit:

Und als der Student sich erhob und die beiden Hände behutsam wie etwas Zerbrechliches in die seinen nahm, da sagte Helene leise:
„Küß mich, du!“
Und der junge Mann neigte sich und berührte mit kühlen, gierdelosen Lippen Stirn und Mund der Kranken. Wie einen Segen trank er den heißen Duft dieses keuschen Mundes, und dabei fiel ihm eine Szene aus ferner Kindheit ein: wie Mutter ihn mal emporgehoben hatte zu einem wunder-tätigen Madonnenbild.

Bei seiner Rückkehr ist das Mädchen gestorben. Vinzenz schmückt ihr Grab mit roten Rosen. Er sieht die Mitstudenten wieder. Und dann spricht er die Worte, die der Erzählung ihren Titel verliehen haben:

Nach einer Weile, als niemand mehr eine Antwort erwartete, fügte er sehr ernst hinzu: „Glaubt mir, es kommt darauf an, daß man einmal im Leben einen heiligen Frühling hat, der einem so viel Licht und Glanz in die Brust senkt, daß es ausreicht, alle ferneren Tage damit zu vergolden...“³⁷⁴

Das Mysterium eines Mädchens...

³⁷⁴ Thomalla kommentiert hier nur, es sei ‚ein altes romantisches Motiv‘, dass ‚die Nähe des Todes das Leben zu einem glanzvollen Höhepunkt steigert‘. So gebe Rilke ‚den letzten Wochen der „blond“ sterbenden Helene den Namen „Heiliger Frühling“‘.^[43] • Dass Rilke hiermit bezeichnet, was die Begegnung mit diesem Mädchen dem *Studenten* bedeutet, unterschlägt sie vollkommen – und entweicht so das ganze heilige Geschehen zutiefst, auch das liebe, unschuldige Wesen des Mädchens selbst.

Die Geschwister (1897)



In der aus dem gleichen Jahr stammenden Erzählung ‚Die Geschwister‘³⁷⁵ geht es um das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen und die Frage des Nationalismus. Es ist aber auch die Geschichte des achtzehnjährigen, sehr schüchternen Mädchens Luisa, das von Gespenstergeschichten verfolgt wird, von denen die alte Rosalka erzählt.³⁷⁶

Sie verliert sich dann in Phantasien, aus denen sie erst ihr Bruder Zdenko rettet. In ihnen kommt auch der von der Alten erwähnte Ahnherr ‚Julius Cäsar‘ vor, der ein ‚blasses Fräulein‘ verfolgt:

Nur Julius Cäsar bleibt zurück, und das gierige Glühn seiner heißen Augen versengt dem blassen Fräulein die Sinne. Aber wie er sie greifen will, entreißt sie sich seinen zwingenden Blicken und flüchtet in den schwarzen, hallenden Saal; ihr leichtes, blaues Seidenkleid bleibt, zerfetzt, wie ein Stück Mondlicht in den wilden Fingern des Prinzen, und er windet es sich um den Hals und würgt sich damit. Dann tastet er ihr nach in die Nacht hinein [...]. Er hört, sie hat die kleine Tapetentür entdeckt, und er weiß: nun ist sie sein; denn von da giebt es nur einen Weg: die schmale Turmtreppe [...].

Und mit übermütiger Hast ist er hinter ihr, immer hinter ihr, und er vernimmt nicht ihren verscheuchten Schritt, aber wie einen Glanz sieht er sie bei jeder Wendung der Treppe vor sich her. Da faßt er sie wieder, und jetzt hält er das zarte, angstwarme Hemdchen in der Hand, nur das Hemdchen, und seinen Lippen und Wangen ist es kühl. Es schwindelt ihn, und wie er seine Beute küßt, lehnt er zögernd an der Wand. Dann [...] taucht er hinauf in die Tür des Turmgemachs und erstarrt: hoch vor der Nacht ragt, nackt, der reine weiße Leib, wie vom Fensterrande aufgeblüht. Und reglos sind sie beide. Aber dann, eh er's noch denkt, heben sich zwei helle, kinderzarte Arme in die Sterne hinein, als wollten sie Flügel werden, es verlischt etwas vor ihm, und vor dem hohen Fensterbogen ist nichts mehr als hohle heulende Nacht und ein Schrei ...

„Und du bist wirklich achtzehn?“ sagte Zdenko und neigte sich über sein erschrockenes, weinendes Schwesterchen, welches, ganz klein und scheu, in dem Winkel der Küche kaum zu fin-

³⁷⁵ ● Rainer Maria Rilke: Die Geschwister. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

³⁷⁶ ‚Sie konnte dann auch nicht umhin, am Abend, wenn Frau Wanka mit ihrem Sohn gar ernste und bedacht-same Gespräche zu führen schien, die Tochter Luisa, welche so ganz überflüssig mit großen, verlorenen Augen dabeisaß, heimlich in die Küche hinauszuwinken und sie vor dem sündigen Munde der Ketzer zu warnen, welche vor nichts mehr Scheu hätten, vor keinem Kirchhof und vor keiner Mitternacht, ja, nicht einmal vor beiden zusammen. Und da war über ein Kurzes jene Stimmung heraufbeschworen, in der die Alte sich zu Hause fühlte: die Dinge rundum, vom steifen Küchenschrank bis zu dem plumpen Waschtrog, welche eben noch so nüchtern dagestanden hatten, begannen mit einemale lauschend zu werden, und es war, als rückten sie, um kein Wort Rosalkas zu verlieren, näher und näher an die beiden Frauen heran, Geräusche erwachten wie von Schritten, und ohne Grund lachte eine von den alten Blechpfannen: „plink!“ Dann hielt die Magd ein, und mit klopfendem Herzen verfolgten beide den silbernen Ton, und ihnen geschah, daß eine unsichtbare Uhr irgend eine bedeutsame Stunde geschlagen hätte. Und manchmal ging die alte Küchenlampe, wie im Einverständnis mit Rosalka, gerade während dieses Hinhorchens aus, und die satte Dämmerung wurde schwer und schwül von tausend taumelnden Möglichkeiten. Luisa, welche immer ganz stumm in einer Ecke saß, wurde kleiner und kleiner diesen Mächten gegenüber; sie schien sich aufzulösen und nichts zurückzulassen als zwei ängstliche große Augen, welche den Spukgestalten mit einem gewissen gläubigen Vertrauen nachgingen.‘

den war. [...] Zdenko aber zog sie hinter sich her in die helle Wohnstube. [...] Luisa hatte, von der hellen Lampe geblendet, die Augen geschlossen, und in ihrem zarten blassen Gesichtchen war eine so deutliche Angst zurückgeblieben, daß die Mutter erschrak. Es fiel ihr mit einemmale auf, wie schwach und schmächtig das Mädchen war, und ob sie überhaupt Kraft genug haben würde, im Leben einmal ganz ohne Halt und Hilfe aufrecht zu bleiben.

Zdenko erwacht für die Nationalitätenfrage und schließt sich auch dem eifernden Rezek an.³⁷⁷ Auch Luisa spürt dessen Wirkung auf sich, und er verbindet sich in ihren Träumen mit der Gestalt des Cäsar.³⁷⁸ In einem nächsten Traum ist sie dann selbst die Verfolgte:

Er war stumm und schwarz. Ihr schlug das Herz in die Kehle hinauf und, erschreckt, senkte sie den Blick und er fiel, fiel in eine endlose Tiefe. Sie wußte: So stand sie am Rande des Turms. So war sie selber das blaue Fräulein. An ihrem Frieren fühlte sie, daß sie ohne Kleider war, ganz ohne Kleider. Mit bebenden Fingern tastete sie an ihrem Leib hin, und sie empfand seine bloße Glätte. Dann blickte sie auf: oben war Nacht, sternelos. Und dann stand er bei ihr, fast vor ihr, nah am Abgrund. Das blaue Fräulein rächte sich: diesmal er. Und sie hob unwillkürlich die Hände und stieß sie gerade nach ihm hin – bis sie an seine Schultern drängten, dann aber, im Augenblicke der jähen Berührung, packte sie ihn krampfhaft, riß ihn zurück, zu sich her, fühlte ihn, und in einer neuen, tiefen, zitternden Seligkeit vergingen ihr die Sinne.

Hier deutet sich an, dass sie sich ihm im Traum eigentlich hingibt... Dies wird bestätigt, als es später, an Zdenkos Grab – ihr Bruder ist an einer Lungenentzündung gestorben – rückblickend auf das längst Geschehene heißt:

Auch Luisa hatte zaghaft alles vor ihm niedergelegt, was sie aus ihrer traumdunklen Kindheit besaß; er hatte es nicht bemerkt, denn sie schien ihm kein Mitstreiter zu sein, dessen Gewinnung wertvoll wäre. Und dann hatte Luisa noch etwas hinzugelegt, etwas Unklares, Schmerzlich-seliges, wofür sie keinen Namen wußte: das aber hatte Rezek nicht erkannt, weil es ihre erste, bebende Liebe war. Wie er jetzt näher zu dem Mädchen trat, fühlte er vielleicht zum erstenmal, daß er sich nicht über ein Kind neigte, und unwillkürlich grüßte sein Auge das Weib. Aber Luisa verstand ihn nicht, er war ihr weit und vergangen wie alles. Kaum eine Erinnerung war er ihr. Und da nahm sein Auge zugleich Abschied von ihr, und er verneigte sich einmal tief, wie Luisa es nie bei ihm gesehen hatte, und ging.

Luisa scheint sich nach dem Tod des Bruders völlig in hilfloser Einsamkeit zu verlieren:

Aber abends oft, wenn die Mutter mit Rosalka in der Küche abrechnete, und Luisa, schon halb entkleidet, am Rande ihres Bettes saß und sich so recht müde und klein fühlte, faltete sie die

³⁷⁷ Einmal sieht Rezek die Frage jedoch kurz auch ganz anders: ‚Wie ein Kind ist unser Volk. Manchmal seh ich es ein: unser Haß gegen die Deutschen ist eigentlich gar nichts Politisches, sondern etwas – wie soll ich sagen? – etwas Menschliches. Nicht, daß wir uns mit den Deutschen in die Heimat teilen müssen, ist unser Groll, aber daß wir unter einem so erwachsenen Volk groß werden, macht uns traurig. [...] Wir haben nur Greise und Kinder, was die Kultur betrifft. Wir haben unsern Anfang und unser Ende zu gleicher Zeit. Wir können nicht dauern. Das ist unsere Tragödie, nicht die Deutschen.‘

³⁷⁸ ‚Lange schon stand die Gestalt des bleichen Mannes auch über ihr. Sie fand sein Bild in allen ihren Gedanken und war nicht mehr erstaunt dabei. Ihr schien, er gehörte hinein wie der Gekreuzigte in die Klosterzelle. Und sie konnte ihm nicht wehren, daß er auch in ihre Träume wuchs und endlich eines wurde mit dem dunklen Prinzen des alten Maskentraumes und nun für sie nicht mehr Rezek, sondern Julius Cäsar hieß.‘

Hände und sprach ihr erstes Kindergebet und glaubte seinen lieben, verblaßten Worten, daß sie wirklich noch ein Kind, ein kleines, blondes Kind sei, und sie sehnte etwas über sich wie einen treuen, traulichen Schutz und träumte dann von Engeln mit breiten, goldenen Flügeln.

[...] Und sie lebte einen Winter in stumpfer, williger Ergebenheit hin, ohne daß irgend etwas sich veränderte, als daß sie blasser, kleiner und leiser wurde. Ihr Schritt war kaum mehr zu vernehmen, und wie oft erschrak eines von den Nachbarskindern, wenn sie, ohne daß die Treppe geknarrt hatte, mitten im Gange stand, und es lief meist schreiend davon, wenn das Mädchen die bleichen Hände ihm mit zaghafter Zärtlichkeit entgegenhielt.

Welch eine tiefe Sehnsucht einer armen Mädchenseele, *verstanden* zu werden – und *geliebt* zu werden! Und wie tief liebesfähig ist dieses Mädchen selbst...

Mittlerweile ist jedoch ein junger Apotheker in das Zimmer des Bruders eingezogen – den Luisa schon aus diesem Grunde meidet. Er wiederum ist mehr deutschstämmig, und so ist auch von daher ein Abstand. Dennoch webt etwas zwischen beiden, denn hier, in ihrem Haus fühlt er, den ein alter, verbitterter Vater früh in den Beruf getrieben hatte, endlich ein Zuhause:

Vielleicht sah Ernst Land diese Schönheit, aber er erkannte sie nicht. Er fürchtete sich vor den Frauen, und doch dachte er manchen Abend an sie, an irgend ein unbestimmtes Bild von Anmut und Güte, welches bald die hütenden Hände über ihm hielt, bald bang und zaghaft von seinem Schutz und seiner Hilfe lebte.

Eines Tages begegnen sie sich, als Luisa das Gedenken ihres Bruders heiligt:

Was Wunder, daß er ein leises Pochen an seiner Türe überhörte und erst erschreckt auffuhr, als Luisa eintrat und hinter dem dichten Tabaksqualm zag und unschlüssig stehen blieb. Sie war wie ein Traum in ihrem verblaßten, schmucklosen, blauen Kleid, mit den großen, schweigsamen Augen, und weil sie Blumen in der Hand trug, drei kleine, weiße Rosen, die sich scheu an sie anzuschmiegen schienen.

„Oh bitte, entschuldigen Sie“, sagte sie jetzt deutsch mit ein wenig slavischem Tonfall, „ich habe gedacht, Sie sind schon fort zum Essen ... Ich will nur ...“, und jetzt ging sie an ihm vorbei und steckte die drei weißen Rosen hinter ein kleines Brustbild Zdenkos, welches an der Fensterwand hing. Land hatte es oft betrachtet. Er sah jetzt, wie ihre Hände zitterten vor schmerzlicher Zärtlichkeit und, ganz in Anspruch genommen von diesem Schauen, war er nicht imstande, etwas zu sagen oder zu tun oder zu denken. Er hörte noch das Mädchen: „Sein erster Geburtstag, den er nicht mehr bei uns ist“ [...].

Dann wird Luisa im Frühling ernsthaft fieberkrank – doch es ist eine Krankheit der Heilung. Ein halbes Jahr dauert sie. Das goldene Septemberlicht sieht ‚eine festliche Wiederkehr‘, eine neue Luisa, die mit der hinter sich gelassenen Vergangenheit versöhnt ist, einem kleinen Mädchen Klavierstunden gibt und nun sanft in die Zukunft blickt.

Ihre Tage waren alle randvoll von der Menge freudiger Pflichten, und wenn auch die Nächte leer und bange über sie hereinbrachen, sie fühlte, daß ihr auch aus dem Dunkel des Leides keine feindlichen Gefahren mehr entgegenkamen. In jener Stille ihrer Genesung hatte sie sich zum erstenmal selbst gefunden und hatte sich so reich und weit erkannt, daß ihr Heiligstes durch diesen Verlust nicht einsamer geworden war. Der Gram lag nur wie eine feine Begrenzung auf

ihrem Lächeln und auf ihrem Bewegen und konnte nicht mehr das Erwachen ihres Wesens hemmen.

Zu Weihnachten spinnen sich die nächsten zarten Bande zwischen dem jungen Apotheker und dem Mädchen:

Am Weihnachtstage trat Luisa bei dem Provisor ein.

„Ich wollte Sie nur bitten, Herr Land, kommen Sie doch heute abend zu uns, wenn Sie sonst nichts vorhaben.“

Ernst Land lächelte dankbar. Dann folgte er dem Blicke des Mädchens und wurde verlegen. Über Zdenkos kleinem Brustbild waren drei frische, weiße Rosen.

Luisa streckte ihm beide Hände hin: „Das haben Sie getan?“ „Immer ...“, und Land ärgerte sich über sein Rotwerden und versprach schnell, zu kommen.

In der Tür blieb das Mädchen nochmals stehen: „Sie sind immer so traurig, Herr Land.“

Land schwieg.

„Woran denken Sie?“ und der Blick, mit welchem sie das fragte, ergriff ihn so, daß er mit einem Weinen in der Stimme gestand:

„An meine Mutter.“

Lands sehr früh verstorbene Mutter aber war Tschechin, wie Luisas ebenfalls früh verstorbener Vater. Bald nach den Weihnachtstagen stirbt auch Luisas Mutter – aber selbst dies ist von Frieden überleuchtet. Als dann eine strenge alte Deutsche, bei der ihre Mutter wöchentlich Wäscherin gewesen war, sie ermahnt, nun doch als lediges junges Mädchen sittsam schnellstens dem Untermieter zu kündigen, ist Luisas innere Befreiung nicht mehr aufzuhalten. Sie tut natürlich das Gegenteil:

Dann pochte Luisa an Lands Türe.

Er kam ihr lächelnd entgegen. „Sie Maulwurf“, rief sie ihn scherzend an, „immer in der Stube. Heute müssen Sie mal hinaus aus der Stadt. Frühling! Ich war draußen weit, weit“, und sie machte eine Bewegung, als wollte sie ihm zeigen, wo der Frühling liegt. Ihre Augen glänzten so verheißend. Dann fuhr sie fort in wichtigem, geschäftlichem Ton: „Ich will Sie nicht stören, Herr Land. Nur das wollte ich Ihnen mitteilen. Ich behalte die Wohnung; es bleibt also alles beim alten, das heißt wenn sie mit dem Zimmer sonst zufrieden sind?“

Er suchte ihre Augen und sah dann rasch zu Boden: „Oh“, sagte er weich, „ich bin sehr gerne hier, ich glaube...“ Er begann die Handflächen aneinander zu reiben...

Luisa hatte die Klinke in der Hand behalten: „Das ist schön“, half sie ihm und wurde auch etwas ratlos.

Er sah aus, als hätte er etwas auf dem Herzen.

Die beiden jungen Menschen schwiegen.

Dann begann das Mädchen: „Ich möchte so gern etwas besser deutsch lernen, vielleicht können Sie ein wenig böhmisch brauchen dafür.“

„Ja“, atmete Land auf, „ich liebe Ihre Sprache.“

„Also“, bat Luisa heiter, „dann kommen Sie doch, wenn Sie Zeit haben, eine Weile nach vorn. Es giebt ein paar Bücher da, auch deutsche.“

Und in der Türe fügte sie an: „Kommen Sie so oft Sie wollen“, und leiser: „Sie müssen mir viel von Ihrer Mutter erzählen.“

Und so klingt die Erzählung aus. Luisa scheint eine typische ‚Femme fragile‘, die dahinschwindet, einsam und unrettbar. Und doch geschieht dies nicht. Eine Krankheit bringt die

heilende Wendung – die Fieberwochen verbrennen die Vergangenheit mit allem, was daran lastet. Und wie eine Art Phönix erhebt sich eine Luisa, in der das *Leben* neu geboren wird. Und in zarter Scheu begegnet ihr der Mann, den sie lieben wird...

Rilke geht es nicht um die ‚Femme fragile‘, sondern um das Mysterium der *Unschuld*...



So, wie Thomalla³⁷⁹ eine Aversion gegen alles Heilige zu haben scheint und immer wieder Rilke attackiert, so kann sie auch einen anderen Schriftsteller nicht ertragen, bei dem die Verehrung der Frauen und erst recht die der Mädchenschönheit und -zartheit einen Höhepunkt erreicht: den Wiener Peter Altenberg (1859-1919).³⁸⁰

Soweit ich es überblicken kann, hat niemand die Parthenophilie so aufrichtig und tief empfunden wie er. Altenberg hat das Wesen des *Mädchens* tiefer verstanden und erlebt als irgendjemand vor ihm.

Ausgerechnet an ihm nun steigert sich auch Thomallas Kritik zu einem extremen Höhepunkt. Sie spricht von ‚maßloser Exzentrik‘ und einem ‚maßlosen und infantilen Narzißmus‘^[62] – ohne hierfür irgendeine Begründung zu geben. Wir kommen noch darauf zurück.

Sie erwähnt dann, dass man Altenberg auch in Thomas Manns durchaus satirischer Novelle ‚Tristan‘ (1903) wiedererkannt haben will.³⁸¹ Wir wollen diese zunächst kennenlernen, auch weil hier noch einmal die ‚Femme fragile‘ und die übersteigerten Figuren eines weltfremden Verehrers und eines demgegenüber völlig empfindungslosen Mannes hervorragend erlebbar werden.

Der Schriftsteller Spinell begegnet in einem Sanatorium einer solchen ‚Femme fragile‘:^{[K2] 382}

Aber diese gewichtigen und warmen Stoffe ließen die unsägliche Zartheit, Süßigkeit und Mattigkeit des Köpfchens nur noch rührender, unirdischer und lieblicher erscheinen. Ihr lichtbraunes Haar, tief im Nacken zu einem Knoten zusammengefasst, war glatt zurückgestrichen, und nur in der Nähe der rechten Schläfe fiel eine [...] Locke in die Stirn, unfern der Stelle, wo über der markant gezeichneten Braue ein kleines, seltsames Äderchen sich blassblau und kränklich in der Klarheit und Makellosigkeit dieser wie durchsichtigen Stirn verzweigte. [...] Es trat sichtbarer hervor, sobald die Frau zu sprechen begann, ja, sobald sie auch nur lächelte, und es gab alsdann dem Gesichtsausdruck etwas Angestregtes, ja selbst Bedrängtes, was unbestimmte Befürchtungen erweckte. Dennoch sprach sie und lächelte. Sie sprach freimütig und freundlich mit ihrer leicht verschleierte Stimme, und sie lächelte mit ihren Augen, die ein wenig mühsam blickten, ja hie und da eine kleine Neigung zum Verschließen³⁸³ zeigten, und deren

³⁷⁹ • Ariane Thomalla: Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Düsseldorf 1972. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁸⁰ Zu Altenberg siehe sehr ausführlich den fünften und elften Band.

³⁸¹ Jost Hermand (1964): Peter Spinell. *Modern Language Notes* 74, 439-447. • Der Schriftsteller in Manns Novelle heißt richtig jedoch Detlev. Ganz anders heißt es daher in einem Buch über Altenberg: ‚Es ist bekannt, daß das Eintreten dieses Dichters für ein neues, verstehendes Verhältnis des Mannes zur Frau auf Thomas Mann eingewirkt hat und besonders in dessen Novelle „Tristan“ (1902) sichtbar wird. Hans Bisanz: Peter Altenberg: Mein äußerstes Ideal. Wien 1987, S. 27, dort zitiert Wolfdietrich Rasch: Thomas Manns ‚Tristan‘, in: Jost Hermand (Hg.): *Jugendstil*. Darmstadt 1971, S. 427.

³⁸² • Tristan. annotext.dartmouth.edu. Im Folgenden Kapitelangaben mit ‚K‘ in hochgestellten eckigen Klammern.

³⁸³ Offenbar eine leichte Blickabweichung (‚Silberblick‘), hier sicherlich das ‚Naiv-Weltfremde‘ betonend.

Winkel, zu beiden Seiten der schmalen Nasenwurzel, in tiefem Schatten lagen, sowie mit ihrem schönen, breiten Munde, der blass war und dennoch zu leuchten schien, vielleicht, weil seine Lippen so überaus scharf und deutlich umrissen waren. Manchmal hüstelte sie. Hierbei führte sie ihr Taschentuch zum Munde und betrachtete es alsdann.

Spinell bewundert diese zarte Frau, die einem groben, nüchternen Gatten seltsamerweise liebevoll zugetan ist.³⁸⁴ Auch sie fühlt sich aber zu Spinells viel verständnisvollerer Art hingezogen. Auf seine Bitten hin spielt sie in wundervollster Weise Klavier, obwohl ihr dies verboten ist. Zwei Tage später verschlechtert sich ihr Zustand deutlich. Spinell wiederum richtet einen anklagenden Brief gegen den groben Ehemann. Als eine Begegnung beide miteinander konfrontiert, stoßen die von Mann karikierten Extreme aufeinander.

Der Ehemann, mit Nachnamen Klöterjahn, hat erst in den Momenten, als seine Frau zu sterben droht, ‚ein warmes, gutes, menschliches und redliches‘^[K11] Gefühl – aber ist schon wenige Sekunden später wieder in seine selbstgefällige Art zurückgefallen. Spinell wiederum vergeht geradezu in Verehrungsgefühlen – und ist auch der Begegnung mit Klöterjahn nicht ansatzweise gewachsen.

Bezeichnend für die ‚Femme fragile‘ und Spinell ist der folgende, ganz überzeichnete Dialog:^[K7]

„[...] Ja, ich habe all die Jahre in lieber Erinnerung; besonders den Garten, unseren Garten, hinterm Hause. Er war jämmerlich verwildert und verwuchert und von zerbröckelten, bemoosten Mauern eingeschlossen; aber gerade das gab ihm viel Reiz. In der Mitte war ein Springbrunnen, mit einem dichten Kranz von Schwertlilien umgeben. Im Sommer verbrachte ich dort lange Stunden mit meinen Freundinnen. Wir saßen alle auf kleinen Feldsesseln rund um den Springbrunnen herum...“

„Wie schön!“, sagte Herr Spinell und zog die Schultern empor. „Saßen Sie und sangen?“

„Nein, wir häkelten meistens.“

„Immerhin ... Immerhin ...“

„Ja, wir häkelten und schwatzten, meine sechs Freundinnen und ich ...“

„Wie schön! Gott, hören Sie, wie schön!“, rief Herr Spinell, und sein Gesicht war gänzlich verzerrt.

„Was finden Sie nun hieran so besonders schön, Herr Spinell!“

„Oh, dies, dass es sechs außer Ihnen waren, dass Sie nicht in diese Zahl eingeschlossen waren, sondern dass Sie gleichsam als Königin daraus hervortraten ... [...] Eine kleine goldene Krone, ganz unscheinbar, aber bedeutungsvoll, saß in Ihrem Haar und blinkte ...“

„Nein, Unsinn, nichts von einer Krone ...“

„Doch, sie blinkte heimlich. Ich hätte sie gesehen, hätte sie deutlich in Ihrem Haar gesehen, wenn ich in einer dieser Stunden unvermerkt im Gestrüpp gestanden hätte ...“

Die Art, wie Spinell die Frauen ‚anschaut‘, zumindest alle übrigen, wird so beschrieben:^[K6]

„Heute, auf meinem Morgenspaziergang, habe ich eine schöne Frau gesehen ... Gott, sie war schön!“, sagte er, legte den Kopf auf die Seite und spreizte die Hände.

³⁸⁴ Spinell klagt: ‚Nein, es sind rätselhafte Tatsachen, die Frauen [...]. Da ist ein wunderbares Geschöpf, eine Sylphe, ein Duftgebild, ein Märchentraum von einem Wesen. Was tut sie? Sie geht hin und ergibt sich einem Jahrmärktenherkules oder Schlächterburschen.‘^[K7]

„Wirklich, Herr Spinell? Beschreiben Sie sie mir doch!“

„Nein, das kann ich nicht. Oder ich würde Ihnen doch ein unrichtiges Bild von ihr geben. Ich habe die Dame im Vorübergehen nur mit einem halben Blicke gestreift, ich habe sie in Wirklichkeit nicht gesehen. Aber der verwischte Schatten von ihr, den ich empfang, hat genügt, meine Fantasie anzuregen und mich ein Bild mit fortnehmen zu lassen, das schön ist ... Gott, es ist schön!“

Sie lachte. „Ist das Ihre Art, sich schöne Frauen zu betrachten, Herr Spinell?“

„Ja, gnädige Frau; und es ist eine bessere Art, als wenn ich ihnen plump und wirklichkeitsgierig ins Gesicht starrte und den Eindruck einer fehlerhaften Tatsächlichkeit davontrüge ...“

Spinell flüchtet also in Wirklichkeit vor dem Anblick – und vor der Wirklichkeit. Er flieht in seine eigenen Phantasien. Sein Äußeres wiederum beschreibt Mann so:^[K4]

Man vergegenwärtige sich einen Brünetten am Anfang der Dreißiger und von stattlicher Statur, dessen Haar an den Schläfen schon merklich zu ergrauen beginnt, dessen rundes, weißes, ein wenig gedunsenes Gesicht aber nicht die Spur irgendeines Bartwuchses zeigt. Es war nicht rasiert, – man hätte es gesehen; weich, verwischt und knabenhaft, war es nur hier und da mit einzelnen Flaumhärchen besetzt. [...] Der Blick seiner rehbraunen, blanken Augen war von sanftem Ausdruck, die Nase gedrunen und ein wenig zu fleischig. Ferner besaß Herr Spinell eine gewölbte, poröse Oberlippe römischen Charakters, große, kariöse Zähne und Füße von seltenem Umfange.

Gekonnt zeichnet Mann die Erscheinung eines gänzlich verweichlichten, fleischig-gedunsenen ‚Mannes‘, der vor fehlender Lebens- und Willenskraft bereits in den Haaren ergraut und selbst in den harten Zähnen die Substanz verliert...

Es ist sehr seltsam, dass Thomalla auf diesen Karikierungen herumreitet – denn Peter Altenberg erweist sich als das genaue Gegenteil. Sein voller Schnurrbart ist auf den Fotos legendär. Und sein Blick ist keineswegs nur über die weiblichen Gestalten, die er beschrieb, hingehuscht – er ist in ihren Anblick geradezu *versunken* und konnte sie beschreiben wie kein Zweiter.³⁸⁵

*

Die grobe Annäherung, ja die sexuelle Sphäre oder auch nur Koketterie hat er dagegen zumindest von seiner Seite aus abgelehnt. Und *ganz* auf das Andere schauend, die Anmut und den Liebreiz des Weiblichen, die darüber *hinausgehen*, kann er schreiben:³⁸⁶

³⁸⁵ Das ‚Nur-mit-einem-halben-Blicke-Streifen‘ charakterisiert dagegen in völligem Kontrast zu Altenberg zwei Typen von Menschen, die zu echter Begegnung gar nicht fähig sind. Da ist zum einen der ängstlich-selbstunsichere Pseudo-Romantiker und Pseudo-Idealist, der sich in seine eigenen Ideen, Träume und Illusionen einspinnt, die Begegnung mit einem wirklichen Mädchen aber nie wagen würde. Und auf der anderen Seite – und dies ist mehr der ‚ein wenig gedunsene‘ Spinell – jener Typus des geradezu masochistischen ‚Verhrers‘, der aber in seine eigenen Vorstellungen stets unendlich *mehr* verliebt ist als in die angeblich so verehrten Frauen, die er eben gar nicht wirklich sieht. • Altenberg hingegen hatte unzählige Begegnungen und Freundschaften, und die Mädchen und Frauen fühlten sich von ihm gerade tief gesehen und verstanden.

³⁸⁶ Peter Altenberg: Prödrömös. Berlin ²1906, S. 136f, ‚Die Quelle‘. Wikisource. • Er sieht die Quelle dieser Gestalten in Maeterlincks Buch ‚Das Leben der Bienen‘ bzw. im Wesen der Bienen selbst – keusch, selbstlos, geheimnisvoll, noch ganz mit den tieferen Gesetzen des Lebens verbunden. Ebd.

Woher, woher nimmt der begnadete Dichter Maeterlinck diese dem Irdischen so süß entrückten Gestalten, diese allerartesten Frauengebilde, die wie mit Libellenflügeln über dem Leben schwirren und gleichsam edleren Gesetzen gehorchen und aus einer Welt zu kommen scheinen, wo die primitiven Sexualkräfte bereits in seelisches Empfinden völlig umgesetzt und verbraucht wurden?!?

Woher nimmt er diese Gestalten, die gleichsam auf besseren Sternen wohnen als unsere alte Erde ist und im Leben des Tages ein Mysterium bilden von überschwenglichen zartheitkranken Seelen?!?

Das Wort ‚zartheitkrank‘ kann, ebenso wie ‚liebeskrank‘, durchaus positiv gelesen werden – wenn auch die gegenwärtige Welt gar nicht die Bedingungen gibt, *derart* empfindsam zu sein. Mit anderen Worten: In *dieser* Welt muss man daran zugrundegehen – in einer künftigen wird gerade dies der eigentliche Lebenszustand der Seele werden: Zartheit...

Altenberg spricht in diesem Zusammenhang ausdrücklich von ‚antizipierten Entwicklungsstadien der Seele‘ die ‚gleichsam bereits ausserhalb des Irdischen sich befinden und wohin ausser der *wissende* Blick Gottes nur noch der *ahnende* Blick des Dichters zu dringen vermag!‘

Man mag darüber denken, wie man will – für Altenberg jedoch war es klar, dass der grobe, tief materialisierte Zustand der Menschheit – sozusagen der ‚Klösterjahn‘-Zustand – nicht das letzte Wort der Entwicklung sein konnte. Viele Stellen in seinem Werk wiederholen diese Überzeugung: Dass die Tiefe des Empfindens, dass die wirkliche *Idealisierung* der Wahrnehmung die Zukunftskräfte der Seele sein werden – und er hier als empfindsamer, idealisierender und tief wahrnehmender Dichter *Vorläufer* ist.

In Bezug auf die Ablehnung des grob Sexuellen schreibt Altenberg weiter:^{[64] 387}

Was nun die „sexuelle“ Seite meines Charakters betrifft, so habe ich es Gott sei Dank bald genug herausgefunden, daß der „Coitus“ ein atavistischer, historischer, gänzlich unzulänglicher, *roher*, seelenloser und *schwächlicher* Vorgang ist, der der zarten und vor allem *ewig warten könnenden* Frauenseele unmöglich *endgültige* Seligkeiten bereiten könne.³⁸⁸

An diesen Worten explodiert Thomallas Polemik geradezu. Nicht genug damit, dass sie einen Vergleich zu Otto Weininger (1880-1903) und dessen Schrift ‚Geschlecht und Charakter‘ (1903) zieht – der aber das genaue Gegenteil behauptet, nämlich die Frau sei durch und durch sexuell (dazu gleich mehr) –, Thomalla schreibt weiter:^[64]

Altenberg kündigt forsch eine Aussage über die „sexuelle“ Seite seines Charakters an und enttäuscht darauf mit allgemeinen Verdammungen des sexuellen Aktes [...]. Er weicht gleichsam vor dem eigenen Konflikt aus, indem er seinen Widerwillen und seine Unfähigkeit durch eine Abwertung des sexuellen Aktes schlechthin sowie durch eine vorgeschobene Ablehnung von seiten des weiblichen Partners zu verschleiern sucht. Die Asexualität oder Frigidität der „zarten und vor allem ewig warten könnenden Frauenseele“ dient als Ausweg aus der eigenen Kalamität, wobei es eben bezeichnenderweise nicht Frau oder gar Weib, sondern „Frauenseele“ heißt.

³⁸⁷ Brief von 1917 an Julius Muhr, in: Egon Friedell: Das Altenbergbuch. Leipzig/Wien/Zürich 1921, S. 283.

³⁸⁸ Altenberg leugnet also keineswegs, dass Geschlechtsverkehr auch der Frau Lust und Befriedigung verschaffen könne – doch er sieht, dass das *Eigentliche* gerade der Frau auf einer viel seelischeren, viel umfassenderen Ebene liegt, und dass dieses Geheimnis – einer viel heiligeren und innigeren Begegnung und Kommunion zweier Seelen – von der Menschheit noch nicht einmal ansatzweise erfasst ist.

Altenberg hat gar nichts ‚forsch‘ angekündigt, sondern das ‚sexuell‘ gerade von vornherein in Anführungszeichen gesetzt. Ferner weicht er keineswegs vor einem Konflikt aus, sondern er ist mit sich selbst völlig im Reinen, dass er den ‚Koitus‘ als rohen, seelenlosen Vorgang empfindet – sicher in großer Übereinstimmung mit sehr vielen Frauen, wie Thomalla geschichtsblind völlig zu übersehen scheint.³⁸⁹

Zu der Zeit, als sich die ‚Femme fatale‘ und die ‚Femme fragile‘ polar gegenüberstanden, standen sich auch überhaupt die Auffassungen über die Sexualität der Frau polar gegenüber. Krafft-Ebing sieht in seiner ‚Psychopathologia sexualis‘ (1886) im Mann einen mächtigen Naturtrieb, die Frau dagegen sehr asexuell:³⁹⁰

Anders das Weib. Ist es geistig normal entwickelt und wohlgezogen, so ist sein sinnliches Verlangen ein geringes. Wäre dem nicht so, so müsste die ganze Welt ein Bordell und Ehe und Familie undenkbar sein. Jedenfalls sind der Mann, welcher das Weib flieht, und das Weib, welches dem Geschlechtsgenuss nachgeht, abnorme Erscheinungen.

Das klingt zunächst ganz nach der über Jahrhunderte etablierten patriarchalischen Sittenordnung – dem Mann wird seine Sinnlichkeit nicht vorgehalten. Krafft-Ebing fährt fort:³⁹¹

Das Weib liebt mit ganzer Seele. Liebe ist ihm Leben, dem Manne Genuss des Lebens. Unglückliche Liebe schlägt diesem eine Wunde. Dem Weibe kostet sie das Leben oder wenigstens das Lebensglück. [...]

Da dem Manne durch die Natur die Stelle des aggressiven Theils im sexuellen Leben zufällt, läuft er Gefahr, die Gränzen, welche ihm Sitte und Gesetz gezogen haben, zu überschreiten. [...] Auch bei dem unverheiratheten Weibe ist sexueller Umgang etwas ganz Anderes als beim Manne. Die Gesellschaft verlangt vom ledigen Manne Sittsamkeit, vom Weibe zugleich Keuschheit.

Gesagt wird hier also, dass die Frau – und all dies beginnt beim *Mädchen* – viel seelischer ist als der Mann, dadurch viel treuer. Man könnte sagen: Der Mann folgt seiner Lust, die Frau ihrem Herzen.³⁹² Erst in der Emanzipation folgt auch die Frau ihrer Lust... Vor der Emanzipati-

³⁸⁹ Tatsächlich wurde dieser von unzähligen Männern auch nur zur reinen Selbstbefriedigung oder, fast entgegengesetzt dazu, puritanistisch als gefühllose ‚Ehepflicht‘ ‚vollzogen‘. Eine Rücksicht auf die Empfindungen der Frau oder gar ein tief *zärtlicher* Sex dürfte erst seit weniger Jahrzehnten überhaupt größere Verbreitung gefunden haben. • Wie zu Altenbergs Zeiten Männer mit (oder: an) Frauen ganz vielfach Sex hatten, will man lieber nicht so genau wissen. Heute kann vielleicht auch jede Frau leichter den Sex haben, den sie haben will – doch das Geheimnis des Seelischen geht trotzdem immer weiter verloren. Altenberg war noch ein Verkünder dessen.

³⁹⁰ Richard von Krafft-Ebing: *Psychopathologia sexualis*. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart 1886, S. 10. Archive.org.

³⁹¹ Ebd., S. 10f.

³⁹² Dies wird ganz durch eine so außergewöhnliche und selbstständige Frau wie Lou Andreas-Salomé bestätigt, die unter anderem mit Nietzsche und Rilke verkehrte, den jungen Dichter sehr prägte und die sich nach der Begegnung mit Freud ab 1911 in die Psychoanalyse vertiefte. 1899 in einem Aufsatz ‚Der Mensch als Weib‘: ‚Aber deshalb tritt das geschlechtliche Leben im Weibe mehr im ganzen physischen Sein, wie als isolierter Einzeltrieb auf, es durchdringt und durchseelt es total, es ist mit der Gesamterscheinung des Weibes identischer und gerade daher braucht es sich nicht so lokalisiert, spezialisiert ins Bewusstsein zu drängen wie es beim Manne der Fall ist. So gelangt man zum scheinbaren Paradoxon, daß das Weib vermöge seiner geschlechtlichen Veranlagung das weniger sinnliche Geschlecht dem engeren Wortbegriff nach ist. [...] Im Weibe müssen tiefer greifende Veränderungen vorgehen, als in ihm, um sie

on aber lebt sie dem Manne durch ihr eigenes Wesen vor, was eigentlich wahre Liebe ist. Der Mann genießt mehr, die Frau liebt aufrichtig.

Letztlich ist Krafft-Ebings Diagnose eine beschämende Anklage des Mannes. Das dort Gesagte als Naturgesetz zu nehmen, ohne dass der Mann dies je ändern könnte, wäre für diesen mehr als beschämend. Es hieße, dass er zu einer halb-tierischen Lust- und Verführer-Natur verdammt wäre.

In Wirklichkeit hat Altenberg genau dies empfunden – dass dies anders werden könne und auch werden *müsse*, wenn die Menschheit zu ihrem Menschlichen finden wolle. Altenberg war aber gleichzeitig ganz besonders der Gestalt des *Mädchens* hingegeben.

Gerade das ist das heilige Mysterium des Mädchens – dass man im Angesicht *seines* Wesens zu einer völlig anderen Haltung finden kann: zu einer zarten Verehrung, die zum ersten Mal auch den genusshaften Selbstbezug der männlichen Seele zu durchschlagen vermag. In der Liebe zum Mädchen überwindet der Mann seine niedere Natur. Er erfüllt sich mit einer Liebe, die die Frau viel mehr in ihrem *Wesen* hat.

Man kann sagen: Gegenüber der Frau vermag der Mann oft kaum zu mehr als zum Genuss kommen (was zunächst sein Naturwesen ist). Gegenüber dem *Mädchen* jedoch, das in seiner Seele noch viel unschuldiger ist als die Frau, vermag der Mann in *seiner* Seele die Kräfte der Verehrung zu finden. Oder noch anders: Der Frau gegenüber hat der Mann gelernt, sich vor allem körperlich zu nähern. Die Unschuld des Mädchens jedoch besitzt eine solche Hoheit, das hier seelische Kräfte im Mann aufgeweckt werden, die bis dahin geschlafen haben. Das Mädchen verwandelt etwas im Mann. Das gerade ist sein Geheimnis...

Die zu Krafft-Ebing gegenteilige Auffassung vertrat Otto Weininger in seiner einflussreichen Schrift ‚Geschlecht und Charakter‘ (1903). Darin schreibt er im Kapitel ‚Männliche und weibliche Sexualität‘ über Weib und Mann:³⁹³

W ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas darüber. [...]

zum Beispiel eine so lose, kaum noch vorhandene, Verknüpfung zwischen sexueller Befriedigung und derjenigen ihres übrigen ganzen Menschen zu lehren, wie sie dem Manne geläufig ist. Der Mann, der zu einer rohen Momentbefriedigung seiner Sinnlichkeit ohne nennenswerte Mitleidenschaft seiner übrigen Regungen fähig ist, benutzt dazu – oder mißbraucht, wenn man durchaus will – seine höher differenzierte körperliche Veranlagung, die es ihm möglich macht, eine Betätigung zu isolieren, daß alles Übrige wie ausgeschaltet erscheint. Dies Mechanistische, fast Automatenhafte, gerade da, wo unserm Gefühl nach gerade das Intimste, Beseelteste, einzusetzen hat, gibt dem Vorgang sein Häßliches [...]. Das undifferenziertere Wesen der Frau, der in ihr noch nicht gebrochene Drang nach intimer und intensiver Wechselwirkung aller Triebe untereinander, sichert der weiblichen Erotik die tiefere Schönheit [...].’ Zitiert nach Birgit Wernz: Sub-Versionen: Weiblichkeitsentwürfe in den Erzähltexten Lou Andreas-Salomés. Pfaffenweiler 1997 (Frauen in der Literaturgeschichte, Band 9), S. 100. • Mit anderen Worten: Der Mann kann seine sexuelle Lust ohne weiteres von seiner Seele trennen – die Frau nicht, und sie will es auch gar nicht. Sie ist mit sich selbst eins, und keine ihrer Regungen isoliert sich von den anderen. So ist die Liebe, aber auch die Erotik der Frau ganzheitlich – während der Mann im wesentlichen die mechanistische Sexualität kennt. • Man kann hinzufügen: Selbst da, wo er in Leidenschaft zu einer Frau ergriffen ist, will er in ihrer Eroberung seine Lust spüren, auch das narzisstische Gefühl, sie ‚zu beglücken‘ – während die Frau viel *reiner* lieben kann, weil sie die *Hingabe* kennt.

³⁹³ Otto Weininger: Geschlecht und Charakter, Wien/Leipzig ¹⁰1908, S. 113, 115, 116. Archive.org. ▶²

Daraus erklärt sich nun auch der *eruptive* Charakter des männlichen Geschlechtstriebes, der diesen so viel auffallender erscheinen läßt als den weiblichen und zu der Verbreitung des Irrtumes beigetragen hat, daß der Geschlechtstrieb des Mannes intensiver sei als der des Weibes. Der wahre Unterschied liegt hier darin, daß für M der Begattungstrieb sozusagen ein pausierendes Jucken, für W ein unaufhörlicher Kitzel ist.

[...] Grob ausgedrückt: der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau.

Die tief frauenverachtende Schrift ist zugleich offen antijüdisch, da sie das jüdische Wesen zum Beispiel wie folgt beschreibt:³⁹⁴

Männer, die kuppeln, haben immer Judentum in sich; *und damit ist der Punkt der stärksten Übereinstimmung zwischen Weiblichkeit und Judentum erreicht*. Der Jude ist stets lüsterner, geiler, wenn auch [...] sexuell weniger potent, und sicherlich aller *großen Lust* weniger fähig als der arische Mann.

Was auch Weininger nicht leugnen kann, ist, dass die Sexualität des Mannes stark genital ausgeprägt und zentriert ist. Er leugnet jedoch alles Übrige. Bei der Frau spielt Zärtlichkeit eine viel größere Rolle – und was die Frau tut, tut sie *ganz*. Sie spielt nicht mit ihren Empfindungen, sie hat sie aufrichtig. Der Mann kann dem Trieb seines Penis folgen und nichts dabei empfinden, außer die baldige Lust, ihm erneut zu folgen. Die Frau ist viel aufrichtiger und moralischer – sie gibt sich *einem* Mann hin und hofft auch auf dessen ganze Hingabe. In ihrer Moralität und ihrem seelischen Wesen ist sie dem Mann zunächst weit überlegen.

Selbst wenn die Frau sich nach sexueller Erfüllung sehnt, kann sie im Extrem ein Leben lang darauf verzichten – während der Mann schon für den bloßen ‚Genuss‘ ins Bordell rennt. Die Frau hat eine Vagina – aber der Penis hat den Mann. Jene Männer, die eine Kontrolle über ihre sexuellen Regungen haben, waren schon zu Weiningers Zeiten die Ausnahme, die Frauen aber waren die Regel. Der Mann müsste dazu vor allem dem Geist die Oberhand über den Körper geben. Bei der Frau hat die *Seele* von vornherein die Oberhand über das bloß Körperliche.

Thomalla aber vergleicht Altenbergs ‚Enthaltbarkeit‘ also mit dem antijüdischen Frauenverächter Weininger, der die Frau als sexuelles Wesen schlechthin diffamiert. So grob Weininger das Weib als ‚Sexualität‘ klassifiziert, so grob haben unzählige Männer sich ihre Sexualität von den Frauen geholt, die sich oft genug von der männlichen Gier *benutzt* fühlten – nicht als Frauen behandelt, sondern als Geschlechtsobjekt.

Altenberg verhielt sich vollkommen anders – und betrachtete die Frauen vollkommen anders, mit tiefster Menschlichkeit und sogar Verehrung. Er ist mit seiner ganzen Seele den weiblichen Wesen derart zugetan, dass auch er die allergrößte Hingabe gegenüber ihnen kennt und empfindet. Hier ist ein Mensch, der den Frauen in *gleicher* Zartheit begegnet, wie es ihr eigenes Wesen ist. Und so kann die schon erwähnte, mit Rilke befreundete Lou Andreas-Salomé, die Altenberg bereits 1895 während eines mehrmonatigen Wien-Aufenthalts kennen- und schätzen gelernt hatte, in ihrem ‚Lebensrückblick‘ schreiben:³⁹⁵

³⁹⁴ Ebd., S. 423.

³⁹⁵ Lou Andreas-Salomé: Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen. Leipzig 1974, Kapitel ‚Unter Menschen‘. Projekt Gutenberg. • In Wien begegnete sie auch Arthur Schnitzler, Richard Beer-Hof-

Wenn man mit ihm war, dachte man weder an Mann noch Weib, sondern an ein drittes Reiches Wesen.

Man könnte auch sagen: bei Altenberg konnten sich die Frauen in ihrem ganzen *Menschsein* gesehen fühlen. Dies scheint nur auf den ersten Blick paradox, wenn man meint, Altenbergs verehrender Blick würde die Frau erst recht auf ihr ‚Frausein‘ festlegen. Das tut er auch – aber die Frau fühlt sich dadurch eben zum ersten Mal wirklich *gesehen*. Und sie ist ja zugleich Mensch – und auch das sieht Altenberg. In Wirklichkeit legen alle anderen Männer die Frau mehr auf ihr Frausein fest als Altenberg. Altenberg *verehrt* die Frau – aber zugleich den Menschen.

In der Zartheit, mit der Altenberg den Frauen begegnet, ist etwas vorgeprägt, was in einer ferneren Zukunft *überhaupt* den ganzen Umgang zwischen Menschen prägen soll – eine Ehrfurcht vor dem anderen Wesen. Altenberg hatte es bereits zutiefst vor den *weiblichen* Wesen.

Tief eindrücklich ist aber auch das, was Lou Andreas-Salomé als ihr eigenes Grundempfinden gegenüber der sie umgebenden Welt schildert. Obwohl sie den naiven Gottesglauben im Laufe ihrer Kindheit verlor, blieb etwas anderes unerschütterlich erhalten: eine Ehrfurcht gegenüber allem, was ist. Und in ihrer großartigen Art, zu schreiben, schildert sie dieses Grundgefühl:³⁹⁶

Was für mich nun vor allem daraus bewirkt wurde, ist das Positivste, davon mein Leben weiß: eine damals dunkel erwachende, nie mehr ablassende durchschlagende Grundempfindung unermesslicher Schicksalsgenossenschaft mit allem, was ist. [...] sinnlich-überzeugende Gleichheit der Schicksalslage; und nicht einmal menschenbezogen allein, sondern in diese Bereitschaft miteinbeziehend gleichsam noch den kosmischen Staub. [...] als gebe es nichts, was extra zu rechtfertigen, zu erhöhen oder zu entwerten sei neben dem Umstand seiner Existenz als Vorhandenheit wie auch dieser Bedeutsamkeit von Jeglichem nichts angetan werden könnte gleichwie Mord, gleichwie Vernichtung, es sei denn, ihm diese letzte Ehrfurcht zu versagen vor der Wucht seiner Existenz selbst, die es mit uns teilt, indem es gleich uns „ist“.

Damit ist mir das Wort entschlüpft, woran man, wenn man will, leicht einen seelischen Restbestand aus dem alten Gottverhältnis festlegen kann. Denn wirklich ist mir lebenslang kein Verlangen unwillkürlicher gewesen als das, Ehrfurcht zu erweisen – als käme erst in einigem Abstand davon alles übrige Verhalten-zu-etwas oder -zu-wem.

Diese Grundempfindung ist wahrhaftig eine aufrichtige Religiosität der Seele, denn Religion bedeutet nichts anderes als (Wieder-)*Verbindung* – und könnte die Verbindung je inniger sein

mann, Hugo von Hofmannsthal, Felix Salten und anderen. Das volle Zitat zu Altenberg lautet: ‚Peter Altenberg stand ein wenig abseits – wenn auch nicht in der Befreundung. Wenn man mit ihm war, dachte man dabei weder an Mann noch Weib, sondern an eines dritten Reiches Wesen. [...] das Neue und Reizvolle in Peter Altenbergs kleinen Gestaltungen beruht auf dem Rätselhaften, wie er gleichsam beide Geschlechter am innern Erwachsensein verhindert, indem er ihr Infantilbleiben dichterisch zu einer Spezialität verarbeitet, die sich auch in seiner personellsten Besonderheit voll ausdrückte.‘ • Man setze hier an die Stelle von ‚ihr Infantilbleiben‘ ‚das *Unschuldige*‘ – und man wird Altenberg noch viel tiefer erfassen. Das noch ganz Zukünftig-Unschuldige ist derart ungewohnt, dass es selbst in den Augen der Wohlmeinenden noch als ‚infantil‘ erscheinen kann. Man denke auch an Novalis, der in seinen Dichtungen von so vielen Menschen absolut nicht verstanden wird.

³⁹⁶ Ebd., Kapitel ‚Das Erlebnis Gott‘.

als dieses bedingungslose Sich-allem-verbunden fühlen? In geradezu geschwisterlicher Ehrfurcht vor dem *Sein* des anderen?

In ähnlicher Weise erschütternd beschreibt sie das Wesen der innerlichen Umwälzung in der Pubertät, der Geschlechtsreife, die zugleich, wie Rudolf Steiner betont, eine *Erdenreife* ist – in der die Seele für die Welt um sie herum vollkommen neu erwacht.³⁹⁷

In jedem Leben geschieht es noch einmal, daß es sich müht, wiederzubeginnen wie mit Neugeburt: mit Recht nennt das vielzitierte Wort die Pubertät eine zweite Geburt. Nach etlichen Jahren bereits geleisteter Anpassung an das uns umgebende Daseinsgeschehen, an dessen Ordnungen und Urteilsweisen, die unser kleines Hirn ohne weiteres überwältigten, springt, mit herannahender Körperreife, auf einmal eine Urwüchsigkeit in uns so vehement dawider an, als habe sich nun erst die Welt zu formen, in die das Kind herniederkam, – unbelehrt, unbelehrbar im Ansturm seiner Wunschvoraussetzungen.

Auch dem nüchternsten Erleben ersteht irgendwo diese Verzauberung: das Gefühl, als erstehe die Welt als eine ganz andere, neue, und als sei, was dem widerspricht, ein unfaßliches Mißverständnis gewesen. Weil wir aber bei dieser tollkühnen Behauptung nicht beharren dürfen und weil wir der Welt, wie sie ist, dann doch unterliegen, so umspinnt sich uns später alle solche „Romantik“ mit Schleiern wehmütigen Rückblicks – wie auf mondbeglänzten Waldsee oder geisterhaft winkende Ruine. Uns verwechselt sich dann, was uns im Innersten pulst, mit Gefühlüberschüssen, die sich an irgendeinen zeitlichen Ablauf, unproportioniert und unproduktiv, verhängen. Aber faktisch stammt das zu Unrecht „romantisch“ Benannte aus dem Unzerfallbarsten in uns, dem Robustesten, Urhaftesten, der Kraft des Lebens selber, die allein es mit dem Dasein draußen aufnehmen kann, weil sie dessen inne bleibt, daß zutiefst Draußen und Drinnen denselben Boden unter sich haben.

Hier ist sie Novalis tatsächlich ganz nah – indem sie im Grunde fast mit Händen greifbar macht, dass das in der idealistischen Jugend aufbrechende *Urwüchsige* der wahren Wirklichkeit viel näher ist als die ‚bereits geleisteten Anpassungen‘. Dieses *Urwüchsige* ist eigentlich die nach Offenbarung drängende wahre Menschennatur selbst. Es ist der heilige Kern der Seele, der sehr wohl weiß, dass auch alles Übrige heilig ist und geheiligt werden soll – dass das Leben *selbst* unaussprechlich heilig ist. Und dieses Wesen, was dies empfindet, der heilige Mittelpunkt der Seele – *dieses* Wesen ist das in Wirklichkeit ‚Unzerfallbarste‘. Denn es ist wahrhaft ewig. Aus ihm heraus wird die wahre Wirklichkeit empfunden – und in der Jugend beginnt dieser heilige Mittelpunkt der Seele einmal ganz deutlich, sich zu erheben. Die Seele rührt an die Wirklichkeit – die der heiligen Welt und die ihres eigenen Wesens.

Wie sehr dies alles wiederum mit dem *Mädchen* zu tun hat, sollte im Lauf dieser Bände immer tiefer empfunden werden können.

Lou Andreas-Salomé schildert schließlich noch die Atmosphäre gerade von Wien:³⁹⁸

Wenn ich die Wiener Atmosphäre im Vergleich zu der anderer Großstädte schildern sollte, so erschien sie mir damals am meisten gekennzeichnet durch ein Zusammengehen von geistigem und erotischem Leben: was anderwärts etwa als Lebemannstypus sich vom Berufs- und Geis-

³⁹⁷ Ebd., Kapitel ‚Liebeserleben‘.

³⁹⁸ Ebd., Kapitel ‚Unter Freunden‘.

tesmenschen scheidet, das fand hier eine Anmut, die das „süße Mädel“, sogar das *bloß* süße Mädel,³⁹⁹ in erhöhte Erotik hineinhob und wiederum sogar die ernsteste Drangabe an Geistesberuf und Berufung noch in ein Verhalten löste, das dem nur zweckbezogenen Ehrgeiz etwas von seiner Schärfe nahm.

Ein Extrem ist sicherlich ein Werk wie ‚Josephine Mutzenbacher – die Geschichte einer wienischen Dirne‘ –, das oft dem ‚Bambi‘-Schöpfer Felix Salten zugeschrieben wurde und in dem ein noch ganz junges Mädchen auf freimütigst-pornografische Weise seine Erlebnisse als ‚Dirne‘ schildert.

Wenn man aber das Zitat verstehen will, so muss man zu erleben versuchen, was Andreas-Salomé mit *Anmut* meint. Es ist in diesem Fall eine menschliche *Wärme*, in der das Erotische und das Geistige sich nicht voneinander trennen, sondern verbunden bleiben. Man muss sich hier eine wirklich noch menschlich *durchseelte* Erotik vorstellen. Der Wiener konnte niemals so nüchtern sein wie der Londoner. Und während in London die ganz jungen Mädchen von Armut bedroht zu Prostituierten wurden, hatte das Erotische in Wien einen unverlierbaren *Charme*, der sich in der Art auslebte, wie man einander begegnete. Man vergleiche das London von Charles Dickens und die Wiener Kaffeehaus-Atmosphäre der Jahrhundertwende – und man bekommt ein Gefühl für den tiefgreifenden Unterschied. In Wien war die Erotik noch nicht entmenschlicht – und das Menschliche nicht ent-erotisiert.⁴⁰⁰

Altenberg jedoch hat ganz klar den bloßen *Trieb* von dem eigentlichen Wesen der Liebe getrennt. Aber auch Rilke sagte in seinem Gedicht ‚Von den Mädchen‘ (1900):^[66]

Mädchen, Dichter sind, die von euch lernen
das zu sagen, was ihr einsam seid;
und sie lernen leben an euch Fernen,
wie die Abende an großen Sternen
sich gewöhnen an die Ewigkeit.

Keine darf sich je dem Dichter schenken,
wenn sein Auge auch um Frauen bat;
denn er kann euch nur als Mädchen denken:

...

Laßt ihn einsam sein in seinem Garten,
wo er euch wie Ewige empfing
auf den Wegen, die er täglich ging,

...

Thomalla kann diese zärtliche Verehrung des Mädchens jedoch nicht begreifen. Erfüllt von Antipathie schreibt sie über Altenberg:^[68]

³⁹⁹ Das sprichwörtliche ‚süße Mädel‘ war ‚eine sexuell zugängliche junge Frau niedrigen Standes aus der Wiener Vorstadt‘. Wikipedia: Süßes Mädel. • Demgegenüber meint Andreas-Salomé mit dem ‚*bloß* süßen Mädel‘ offenbar nicht das sprichwörtliche, sondern *jegliches* Mädchen.

⁴⁰⁰ Vielleicht ähnelten die Wiener Verhältnisse in gewisser Weise den idealisierteren Aspekten des Bordellmilieus in dem Film ‚Pretty Baby‘ (1978) mit Brooke Shields – nicht was das Verhalten der Männer angeht, aber in Bezug auf den Zusammenhalt der Frauen.

Die ständig geübte Verdrängung und Frustration der Triebe scheint in zynischer Umkehr zwangsläufig einen psychologischen Prozeß nach sich zu ziehen, den man als Erotisierung des gesamten Lebensgefühls bezeichnen könnte.

In ungestillter Sehnsucht und zugleich in einer ausgesprochen kindlichen Unersättlichkeit umkreist die Phantasie das Phänomen ‚Weiblichkeit‘, ohne je es zu erreichen, ohne je es deutlicher als schemenhaft zu erblicken, aber auch ohne je diese erotischen Gefühle überzeugend sublimieren zu können. [...] Ähnlich läßt sich auch die Häufigkeit der Vokabel „Sehnsucht“ beim frühen Rilke deuten [...].

Die Autorin kann sich nicht vorstellen, dass die zarte Erotik *gewollt* ist – und nicht auf Verdrängung, sondern auf bewusster *Ablehnung* gröberer Formen des Begehrens oder der Aneignung beruht. Sie kann sich nicht vorstellen, dass es hier nicht um ‚unersättliche‘ und ‚ungestillte‘ Sehnsucht geht, sondern um eine unmittelbare *Feier* der Schönheit und des Lebens – in jedem Mädchen wieder. Für Altenberg war dies im besten Sinne eine tief wahrhaftiger innerer Kultus – seine ganze Seele hat die Mädchenschönheit, die Schönheit des Mädchenwesens verehrt. Der Anblick ihres anmutigen und schönen Wesens war für ihn eine Feier der Seele, es waren für ihn die schönsten Momente des Lebens: Begegnungen mit einem *Mädchen...*

In Thomallas Äußerungen spürt man letztlich den verborgenen Hass einer Seele, die genau dies bei Altenberg unbewusst erlebt, aber selbst nicht kennt – die selbst nicht *selbstlos* genug ist, um sich derart an die Schönheit hingeben zu können. Was sie in Altenberg hineinprojiziert – Narzissmus und so weiter –, ist ihre *eigene* Krankheit.

Statt das tiefere Erleben wirklich zu verstehen zu versuchen, schreibt sie:^[69]

Ängstlich-infantile (zielgehemmte) Liebeswünsche werden auf ein weibliches Objekt gerichtet, das sich gefahrlos verehren läßt und keine männliche Aktivität fordert.

Man könnte fast meinen, ihr wäre ein ‚ordentlicher Don Juan‘ lieber, dieser wäre wenigstens ein ‚richtiger Mann‘. Dahinter steht jedoch die Eifersucht auf die zarten, wehrlosen Mädchen, die Altenbergs Verehrung bekommen, während sie ihr, der erwachsenen Frau, versagt bleibt. – Und was meint sie mit ‚Aktivität‘? Dass bei den erwachsenen Frauen der Mann Verschiedenes ‚tun‘ muss, um ihre ‚Liebe‘ oder Aufmerksamkeit überhaupt zu erringen? Warum sollte er sich mit den bereits viel zu selbstbezogenen Frauen abgeben, wenn er stattdessen die reine *Unschuld des Mädchens* verehren kann? Das tief Erfüllende dieser Verehrung wird jemand wie Thomalla nie verstehen. Mit dem Wort ‚infantil‘ wertet sie zugleich das Mädchen ab – aber dieses steht haushoch über ihr, gerade weil es Altenberg nicht angreift...

Halten wir fest, dass Thomalla gegen Altenberg in zweifacher Weise polemisiert: Einerseits wirft sie ihm *Verdrängung* der Sexualität vor und rückt ihn, weil er bekennt, dass er den ‚Koitus‘ als ‚atavistischen‘, ‚rohen‘ und ‚seelenlosen‘ Vorgang empfindet, in die Nähe Weiningers (der ‚das Weib‘ als Sexualität, den Mann aber als darüber erhabenen Geist definierte),⁴⁰¹ andererseits wirft sie ihm eine ebenso zwanghafte ‚Erotisierung des gesamten Lebensgefühls‘ vor – nicht sehend, dass dies zum einen gerade die Wiener Lebensart betraf und

⁴⁰¹ Thomalla schreibt wörtlich, Altenbergs Äußerungen scheinen ‚der heute abstrus anmutenden, aber vom zeitgenössischen Publikum akklamierten Sexualmoral Otto Weiningers verpflichtet‘.^[64]

dass zum anderen Altenberg etwas wahrnahm und beschrieb, was mit ‚Erotik‘ letztlich nur ganz unzureichend beschrieben ist. Altenberg sah reine *Schönheit*, den reinen Liebreiz des Weiblichen – und dies wäre für Thomalla wieder Verdrängung, also ein unendlicher Zirkel der Polemik...

Der Kardinalfehler, dem Thomalla unterliegt, ist ein zweifacher: Altenberg auch nur in die Nähe Weiningers zu rücken (der die Unterschiede zwischen männlich und weiblich fanatisch polarisiert) – und ihm Verdrängung vorzuwerfen. Es ist Weinger, der verdrängt, während Altenberg seine gesamte Wahrnehmung und die Qualität der Begegnung auf eine höhere Stufe hebt, ohne den *erotischen* Aspekt weiblicher Schönheit zu verdrängen.

Interessanterweise konnten gerade *Verteidiger* des weiblichen Geschlechts bestimmte Aspekte von Weiningers Schrift begrüßten – ohne sie so zu verstehen wie Weinger selbst. Männer wie Altenberg und Karl Kraus (Redakteur der scharfzüngigen ‚Fackel‘) bekannten die zarte Sinnlichkeit der Frauenseele, die noch viel ganzheitlicher mit dem sanften Leib verbunden ist, als es der abstrakte Männergeist und der rohe, triebhafte Männerkörper sind. Für jene Männer ist die zarte Sinnlichkeit des weiblichen Geschlechts völlig offensichtlich – ohne dass sie es (wie Weinger) zur Kupplerin oder zum Sexualwesen erniedrigen. Sinnlichkeit und Empfindsamkeit gehen Hand in Hand, die Frau hat also *mehr* Seele als der Mann. Nur deshalb kann sie zum Beispiel auch begnadete Tänzerin sein, kann lieben, wo der Mann nur begehrt, und noch vieles andere.

In diesem Geist konnte Kraus Weinger unmittelbar erwidern: ‚Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu.⁴⁰² Während Weinger die Frau völlig sexualisierte, auf ihr Geschlecht, das identisch mit der Sexualität sei, reduzierte, gestanden Verteidiger der Frau wie Altenberg und Kraus ihr eine Sinnlichkeit zu, die ihr umgekehrt durch die herrschende Doppelmoral gerade genommen wurde. Die Frau war also zwischen verächtlicher Entwürdigung à la Weinger und den heuchlerischem Keuschheitsforderungen der offiziellen Moral geradezu gefangen.⁴⁰³

Die Bejahung der Sinnlichkeit der Frau durch Karl Kraus und Peter Altenberg stellt [...] eine Pionierleistung dar, die mit einer traditionsreichen Tabuisierung des weiblichen Körpers aufräumt.

Wie weit diese Pionierleistung ging, zeigt sich daran, dass nicht nur Krafft-Ebing, sondern niemand Geringeres als Sigmund Freud um 1900 in den Frauen nur kastrierte Männer ohne echte eigene Sexualität sah.⁴⁰⁴ Mit anderen Worten: Freud sprach den Frauen eine solche ab,

⁴⁰² Die Fackel 229 vom 2.7.1907, 14. • Kraus schrieb ihm dies, als er ‚das Werk am Tage nach seinem Erscheinen las‘. Die Fackel 169 vom 23.11.1904, 7, Fußnote im Artikel ‚Der Fall Otto Weinger‘ von dessen Vater. fackel.oeaw.ac.at.

⁴⁰³ Hans Bisanz: Peter Altenberg: Mein äußerstes Ideal. Wien 1987, S. 24. • In der Auslassung heißt es ‚trotz der merkwürdigen Abkunft‘ – aber Kraus und Altenberg brauchten beileibe keinen Weinger, um die Frau in ihrem ganzheitlichen Wesen, einschließlich ihrer Erotik und Sexualität, zu bejahen und ihre Rechte zu verteidigen.

⁴⁰⁴ Ebd., dort zitiert Erich Fromm: Sigmund Freud. Seine Persönlichkeit und seine Wirkung. Frankfurt/Berlin/Wien 1981, S. 25.

Weininger verachtete sie – und Kraus und Altenberg überließen sie den Frauen selbst⁴⁰⁵ und verachteten die *Männer*, die sich den Frauen grob und patriarchalisch näherten.⁴⁰⁶

Gott nahm vom Weib die Rippe, baute aus ihr den Mann, blies ihm den lebendigen Odem aus und machte aus ihm einen Erdenkloß.

Diesem ‚Erdenkloß‘ steht die Seelenfülle der Frau und, mehr noch, des *Mädchens* gegenüber. Und diese *Mädchenseele* erkennt und so tief empfunden zu haben – dies gerade ist das Verdienst Altenberg. Diese Seelenfülle des Mädchens ist gerade durch ihre (halbe) Unbewusstheit geschützt, während das Bewusste des Mannes alles in Abstraktheit ertötet. Und so kann Altenberg geradezu urbildlich schreiben:⁴⁰⁷

Abends ging das junge Mädchen stundenlang die friedevolle einsame Dorfstrasse auf und nieder, auf und nieder.

Nichts regte sich.

Da sagte der Dichter zu dem Mädchen: „Woran denkst Du, Mädchen?!?“

„An nichts,“ erwiderte das Mädchen.

„Aus diesem Nichts machen wir unsere tiefsten Lieder,“ sagte der Dichter.

Das Mädchen ist mit seiner klaren, reinen Seele noch ganz *eins* mit dem Frieden der einsamen Dorfstraße und der stillen, umgebenden Natur. Es denkt eben nicht – aber es fühlt unendlich viel. Es ist ein Denken mit dem Herzen, eine Fülle des Gefühls, von der der Mann nicht einmal eine Ahnung hat, es sei denn er liebt das Wesen der Mädchen...

Und in diesen Skizzen Altenbergs, die das Wesen der Mädchen erfassen, ist *nichts* von Erotisierung – gar nichts. Altenberg liebt diese Mädchen auch zart erotisch, aber würde man auch diese ätherische Ebene noch fortnehmen, so würde man gerade das Wesen des Mädchens auflösen. Es gibt auch eine Erotik der *Unschuld* – und Altenberg war der Genius, diese zu erfassen: so rein, so zart, so unschuldig, wie Mädchen *sind*.

⁴⁰⁵ In den Kreis um Altenberg und Kraus gehört geistig auch Arthur Schnitzler (1862-1931), als Schriftsteller einer der bedeutendsten Vertreter der Wiener Moderne. Seine Sympathien gehören immer wieder den Frauen. • Im Schauspiel ‚Das Märchen‘ (1891) muss sich die junge Schauspielerin Fanny gegen das Vorurteil wehren, dass eine Frau, die bereits eine Beziehung hatte, eine ‚Gefallene‘ sei, die nicht mehr zur Ehe taugt. Wikipedia: Das Märchen (Schnitzler). • Der Roman ‚Frau Bertha Garlan‘ (1901) handelt ebenfalls von der Doppelmoral, in der der Mann, den sie liebt, sie nur als Affäre behandelt. Er schließt mit den Worten: ‚Und sie ahnte das ungeheure Unrecht in der Welt, daß die Sehnsucht nach Wonne ebenso in die Frau gelegt ward als in den Mann; und daß es bei den Frauen Sünde wird und Sühne fordert, wenn die Sehnsucht nach Wonne nicht zugleich die Sehnsucht nach dem Kinde ist.‘ Wikipedia: Frau Bertha Garlan.

⁴⁰⁶ Karl Kraus: Pro domo et mundo. Die Fackel 315 vom 26.1.1911, 31-37, hier 37.

⁴⁰⁷ Dorfstraße, in: Peter Altenberg: Was der Tag mir zuträgt. Berlin¹²⁻¹³ 1924, S. 276f. Zeno.org.

Ein schweres Herz (1896)



Wir wollen zunächst ein wenig Altenbergs Skizze ‚Ein schweres Herz‘⁴⁰⁸ miterleben, gegen die Thomalla ebenfalls polemisiert.⁴⁰⁹

Es steht mitten zwischen Wiesen und Obstgärten ein riesiges gelbes Haus. Es ist ein Mädchen-Institut der „Englischen Fräulein“. Es giebt viele „heilige Schwestern“ darin und viel Heimweh. [...]

Es war ein regnerischer Land-November-Sonntag. Ich sass in dem lieben kleinen warmen Cafe und rauchte und träumte – – –.

Ein schöner grosser Herr trat ein mit einem kleinen wunderbaren Mädchen.

Es war eigentlich ein Engel ohne Flügel, in einer gelbgrünen Sammt-Jacke.

Der Herr nahm an meinem Tische Platz.

„Bringen Sie ‚Illustrierte Zeitungen‘ für die Kleine“ sagte er zu dem Marqueur.

„Danke, Papa, ich möchte keine“ sagte der Engel ohne Flügel.

Stille.

Der Vater sagte: „Was hast Du – – –?!“

„Nichts“ sagte das Kind.

Dann sagte der Vater: „Wo seid Ihr in Mathematik?!“

Er meinte: „Sprechen wir über etwas Allgemeines. In der Wissenschaft findet man sich.“

„Capital-Rechnungen“ sagte der Engel. „Was ist es?! Was bedeutet es?! Ich habe keine Idee. Wozu braucht man Capitals-Rechnungen?! Ich verstehe das nicht – – –.“

„Lange Haare – Kurzer Verstand“ sagte der Vater lächelnd und streichelte ihre hellblonden Haare, welche wie Seide glänzten.

„Jawohl“ sagte sie.

Stille – – –.

Ich habe ein so trauriges Gesichterl nie gesehen!

Es erbebt gleichsam wie ein Strauch unter Schnee-Last.

Altenberg *sieht*, was andere nicht sehen – er sieht die Demütigung eines Mädchens, die zu der damaligen Zeit und auch heute noch sich hundert-, tausendfach jeden Tag ereignet haben mag und die von dem Vater nicht einmal *bemerkt* wird.

Erbarmungslos dekliniert der Vater mit ihr eine Rechenaufgabe durch, während sie mit den Gedanken fortwährend ganz woanders ist und das *Tote* dieser ganzen Rechnungen offenbart. Schließlich äußert sie ihre tiefe Sehnsucht – aber der Vater geht gar nicht darauf ein:

„Oh ja. Aber wieso trägt Geld überhaupt Zinsen?! Es ist doch nicht wie ein Birnbaum?! Es ist doch ganz todt, Geld.“

„Dummerl – – –“ sagte der Vater und dachte: „Uebrigens, es ist Sache des Institutes.“

⁴⁰⁸ • Ein schweres Herz, in: Peter Altenberg: Wie ich es sehe. Berlin ⁴1904, S. 196-201. Archive.org.

⁴⁰⁹ Hier setzt sie Altenberg als ‚Frauerversteher‘ herab: ‚Er allein versteht in einem Café den Kummer, das Heimweh und die mühsam unterdrückten Tränen einer kleinen Pensionärin, die dem unsensiblen Vater Rede und Antwort stehen muß. ‚Ich hätte dem Vater gerne gesagt: Herr schauen Sie dieses Marieen-Anlitz [!] an! Sie hat ein brechendes kleines Herz!‘ Er bittet, die Kleine heute ‚von der Tanzstunde dispensieren‘ zu lassen und ist zutiefst beglückt, denn das Mädchen schaut ihn an als ‚Verstandene‘.^[67]

Stille – – –.

Sie sagte leise : „Ich möchte nach Hause zu Euch – –.“

„No, Du bist doch ein gescheidtes Mädel, nicht –?!“

Zwei Thränen kamen langsam die Wangen heruntergeschwommen.

Erlösung! Thränen! Schimmernde Perlen gewordenes Heimweh!!

[...]

Ich hätte dem Vater gerne gesagt: „Herr, schauen Sie dieses Marieen-Antlitz an! Sie hat ein brechendes kleines Herz! – – –.

Er hätte mir geantwortet: „Mein Herr, c'est la vie! So ist das Leben! Es können nicht alle Menschen im Cafehaus sitzen und vor sich hinträumen.“⁴¹⁰

Und dann, als der Vater sich verabschieden will, bittet Altenberg ihn, das Mädchen am heutigen Tag von der folgenden Tanzstunde zu befreien:

Als der Herr sich erhob, um wegzugehen und mich freundlich grüsste, sagte ich: „Verzeihen Sie, mein Herr, oh verzeihen Sie mir, ich habe eine grosse, grosse Bitte an Sie – – –.“

„An mich?! Was ist es?!“

„Oh bitte, lassen Sie heute Ihr Töchterchen von der Tanzstunde dispensiren.“

Er sah mich an – – – und drückte mir die Hand.

„Gewährt!“

„Wieso verstehst Du mich, fremder Mensch?!“ sagte der Engel zu mir mit seinen schimmernden Augen.

Man kann sich sehr genau vorstellen, was innerseelisch passiert, wenn jemand eine solche Skizze unerträglich, schwülstig, narzisstisch, egozentrisch oder wie auch immer empfindet. Es ist zum einen das eigene schlechte Gewissen – das sich schämt, nicht *genauso tief* wie Altenberg das Leid eines solchen Mädchens zu empfinden, sich darum zu kümmern...

Bei Altenberg spürt man, wenn man aufrichtig genug ist, und sei es unbewusst, wie *unempfindsam* man selbst ist. Und genau dies kann sich rasend schnell, ohne dass man es bemerkt, in dieses schlechte Gewissen und dann sofort in tiefe Antipathie gegen den Dichter umsetzen.

Man hasst es dann, dass er etwas zum Thema macht, was an die eigene und sogar an eine gesellschaftliche Wunde rührt. Denn hier ist es nicht so einfach wie mit dem ‚Missbrauch‘ – dass es immer ‚die anderen‘ sind und dass man das ganze ‚Thema‘ sehr sachlich behandeln kann. Was Altenberg beschreibt, sind alltägliche Szenen, die sich jederzeit ereignen können – und es auch tun. Jederzeit werden kleine Mädchen gedemütigt, wie ‚kleine Mädchen‘ behandelt – und alle sehen darüber hinweg, finden es normal, schauen weg, stehen nicht den Mädchen bei, sondern stehen, allein schon durch ihr Schweigen, auf Seiten der Erwachsenen. Altenberg *thematisiert* dies – und er steht bedingungslos auf Seiten der Mädchen. So macht er sich Feinde.

⁴¹⁰ Das ist genau die Antwort, die auch Thomalla gegeben hätte. Altenberg ist keineswegs so narzisstisch, wie sie ihn darstellt. Er weiß sogar, was andere Leute von ihm denken. Er nimmt diesen Schmerz auf sich – und widmet sein Leben weiter der Beschreibung dessen, an dem alle anderen kalt und ohne Gefühlsregung vorübergehen. Seelenleid einsamer Mädchen... Altenberg sieht und versteht es zumindest. Ändern kann er daran nichts. Das könnten nur die Väter selbst... Wenn man ihn aber Frauen- oder Mädchenverstehender schimpft, demütigt man auch die Mädchen ein weiteres Mal. Doch der Narzissmus der Literaturwissenschaftler kann offenbar nicht anders... Thomalla hasst es, dass Altenberg diese Mädchen *geliebt* hat – und tiefer verstanden als jeder andere.

Denn er hält uns allen einen Spiegel vor. Wir schauen hinein – und sehen unsere eigene Empfindungslosigkeit.

Das Andere ist dann sein Subjekt – das kleine Mädchen selbst. Was heißt klein? Vielleicht ist sie elf oder zwölf Jahre alt. Kapital- und Zinsrechnung hat man nicht in den Grundschuljahren. Das Mädchen steht also an der Schwelle zur Jugend – jener Zeit, die diese Bände behandeln.

Die moderne Seele, geeicht von all den Missbrauchsmeldungen, reagiert auch bereits mit Antipathie, wenn jemand sich derart intensiv für so kleine Mädchen *interessiert*. Aber auch dies ist ein bequemes Mittel gegen das eigene schlechte Gewissen. Denn wie absurd ist dies? Weil es Missbrauch gibt, irgendwo, darf man sich nicht mehr für kleine Mädchen interessieren? Sie gar liebhaben, ihnen ganz offen tief zugeneigt sein? Stattdessen dürfen sie von ihren Eltern stündlich gedemütigt werden? Ohne einen Fürsprecher? Ohne einen Einzigen, der sie *versteht*?

Das ist die Schizophrenie der Moderne. Man meint, bildet sich ein, alles für die Mädchen zu tun. ‚Missbrauch‘ ist in aller Munde, überall wird etwas ‚dagegen getan‘. Und vor lauter Agitation und Selbst-Gewissensberuhigung rückt sogar einer, der den Mädchen wohlgesonnener ist als jeder andere, in einen gewissen Verdacht. In der heutigen Zeit dürfen Mädchen nicht mehr *liebgehabt* werden. Nicht so. Nicht so speziell. Sie dürfen niemanden haben, der sie so sehr versteht. So sehr liebt auch. Ganz unschuldig. Niemand ist unschuldig, der *so* liebt. Welche Schizophrenie!

Die Mädchen (1896)



Wenden wir uns der zweiten Skizze zu.⁴¹¹

Ich kenne viele hübsche Mädchen hier, in dem kleinen Landstädtchen, Rosa, Maria, Gretl, Bettina, Therese – –.

„Liebe Geschöpfe,“ denke ich, „ich wünsche Euch ein glückliches Leben, keine Stürme, Frieden!“

[...]

Anna ist fünfzehn Jahre alt, arm, blass, mager.

Seit fünf Tagen zahle ich ihr die „amerikanische Hutsche“ [eine große Schiffsschaukel, H.N.], das „Paradies der Kinder“, auf dem grossen Wiesenplatze.

Sie bittet nie, nimmt stumm an.

Aus den Lüften sagt sie hie und da mit den Augen: „Danke – – –.“

[...]

„Ich möchte sogar zehn Gulden verhutschen –“ sagt Anna einmal, vor Vergnügen zitternd, zu den Mädchen. Diese tratschen es mir.

„Bitte sehr – –“ sage ich.

„O, es kostet Sie so schon so viel, zwei Gulden vierzig Kreuzer.“

„Wieso wissen Sie es?!“

„Ich schreibe es mir auf ; vierundzwanzigmal zehn Kreuzer.“

„Wozu?!“

„So – –“ sagte sie und wurde rosig.

Heute sagte ich zu ihr: „Anna, hutschen wir miteinander – – –.“

„Sie werden es nicht aushalten – –“ sagte sie wie zu einem Dilettanten.

Es war wirklich wie auf dem Meere. Das Riesen-Orchestrion sang dazu und brüllte Sturm! Anna sass vis-à-vis. Wir waren allein in den Lüften. Das Orchestrion brüllte. Wir stiegen hinauf, hinunter. Wie eine gestockte Welle im Luftocean war die Schaukel. Beim Herunter blickte ich in ihre Augen. Dann sah ich ihre Kniee, den Saum ihrer weissen Höschen – – –.

Ich sagte: „Anna, ist es Ihnen zu hoch?!“

„Nein – – –.“

Ich zog an dem Stricke in der Schaukel, hing mich an, zog, hinauf, höher, höher, höher – – – herunter!

„Ah – – –“ sagte sie und bückte sich ganz zusammen.

„Anna, ist es zu hoch?!“

„Nein – – –.“

„Anna – – –.“

Es war wie auf dem Meere, Sturm! Das Orchestrion heulte mit 21 Pfeifen. Hinauf – – – herunter!

Beim Aussteigen sagte ich: „Aennchen, Annita – – –.“

„Danke“ erwiderte sie mit ihren Augen. [...]

Auch an dieser kurzen Skizze kann eine so unendliche Fülle in der Seele erlebt werden! Was bei Altenberg immer wieder erschüttert, ist diese tiefe Atmosphäre der *Unschuld*.

⁴¹¹ ‚Landstädtchen‘, zweite Hälfte: ‚Die Mädchen‘, in: Peter Altenberg: Wie ich es sehe. Berlin ⁴1904, S. 232-234. Archive.org.

Wo sonst als in diesem Wien der Jahrhundertwende gibt es so unschuldige fünfzehnjährige Mädchen, für die, arm und blass, eine große Schiffsschaukel die selige Freude ihrer sonst trostlosen Tage ist?

Wer sonst kann die Unschuld eines Mädchens mit so wenigen Worten schildern? ‚Sie bittet nie, nimmt stumm an.‘

Allein in diesen Worten liegt bereits eine ganze Welt von Begegnung. Und dann kommt der Dank aus den Augen des Mädchens, während sie schaukelt. Die Bezahlung hat sie scheu angenommen, ohne etwas zu sagen, ohne darum zu bitten...

Und wo sonst kann ein fünfzehnjähriges Mädchen so unschuldig vor Vergnügen zittern? Wissen die heutigen Seelen überhaupt noch, was das *heißt*? Dass es eine Unschuld gibt, die gleichsam gar nicht glauben kann, dass eine solche selige Freude *ihr* vergönnt sein kann?

Und dann dieses Andere – dass sie es gar nicht *ihm* sagt, sondern nur ihren Freundinnen, nie daran denkend, dass es auch wirklich wahr werden könnte.

Dann die scheue Scham, dass es schon so viel gekostet habe.⁴¹² Das Mädchen hat es sich genau aufgeschrieben, wie ein Tagebuch heiliger Freude und ihres materiellen ‚Wertes‘, wie ein Geheimnis, tief dankbar und staunend über diese Menge von Geschenken...⁴¹³

Berührend ist auch, wie Altenberg das Mädchen mit ‚Sie‘ anredet – voller Achtung, mit fünfzehn ist sie bereits alt genug für diese Anrede. Allein dies sollte den ganzen Charakter Altenbergs offenbaren. Er fragt sie dann, wozu sie sich aufschreibe, was er ihr doch gerne gibt. Sie sagt nur ein Wort: ‚So‘, das heißt: ‚nur so‘ – und errötet...

Vielleicht errötet sie, weil sie sich schämt, dass sie es so genau nimmt; dass sie aufschreibt, was für sie so besonders ist, diese herrliche Schaukel. Vielleicht aber auch, weil es für sie besonders ist, dass dieser liebe Mann ihr, einem einfachen, armen Mädchen so oft die Schaukel bezahlt. Dann errötet sie, weil auch sie eine Art Zuneigung empfindet, wie sie erst Mädchen in diesem Alter zu empfinden beginnen...

Altenberg kommt dann mit ihr. Es stört ihn nicht, dass sie es ihm nicht zutraut – er hält auch diese Bemerkung des Mädchens einfach fest. Sie sind in der Luft ganz allein. Es geht aufregend immer höher. Altenberg schaut in die Mädchenaugen – aber er kann es nicht vermeiden, auch kurz etwas anderes zu erblicken: den Saum ihrer Höschen, als beim Herunterschaukeln der Fahrtwind ihr Kleid hochschlagen lässt.

Auch dies erwähnt Altenberg nur kurz – es ist Teil des ganzen, lebendigen Geschehens. Es ist auch Teil der Parthenophilie. Und es ist Teil der Unschuld. Denn alle – das Mädchen, Altenberg und die ganze Szene, sind vollkommen unschuldig. Der Wind gibt kurz das Höschen des Mädchens preis. Das Mädchen merkt es vielleicht gar nicht, oder es stört sie nicht, es ist auch nur der *Saum*. Und was soll daran schlimm sein? Aber es offenbart die Heiligkeit ihres Leibes – die heilige Schönheit der armen, blassen Anna. Fünfzehn Jahre – und selig wie ein Kind.

⁴¹² In grober Näherung hatten zwei Gulden etwa die heutige Kaufkraft von vierzig Euro – was tatsächlich für Altenberg auch viel Geld war. Die Kaufkraftparität des Gulden und der Krone zum Euro. www.1133.at.

⁴¹³ Dies erinnert an die rührende Szene, wo sich auch Mignon unbeholfen genau notiert hat, was ihr bescheidener Reichtum ist, den sie in der Ur-Fassung des ‚Wilhelm Meister‘ vor diesem ausbreitet, damit er sie loskaufe. Wilhelm Meisters theatralische Sendung, III, 8. Siehe Seite 344.

‚Ah – – – sagte sie und bückte sich ganz zusammen.‘ Da ist es wieder: dieses selige Erschauern, dieses Zittern vor Vergnügen. Und die Meisterschaft Altenbergs ist es, dass er diese Momente festhält, skizziert – aber man muss sie auch *lesen* können, und das ebenso tief.

Und dann sind diese seligen Minuten vorbei. Und Altenberg kann nicht anders, als sie hingeben mit Kosenamen zu nennen – und auch das nimmt sie hin, stumm, unschuldig, vielleicht sogar freudig, denn sie dankt ihm *ihrerseits*: auch wieder in tiefster Unschuld, nur mit ihrem Blick...

Ich kenne niemanden, der die Mädchen und auch die Mädchenliebe, die Liebe zum Mädchen, unschuldiger beschreiben kann als Altenberg.

Hauptmann: Und Pippa tanzt (1905)



Dieses Mächendrama, ein ‚Glashüttenmärchen in vier Akten‘, das 1906 seine Premiere im Berliner Lessingtheater hatte, spielt im tief verschneiten, bitterkalten schlesischen Gebirge.

Es beginnt in der Schenke des alten Gastwirts Wende. Es ist bereits nach Mitternacht. An einem Tisch trinken und rauchen Waldarbeiter, an einem zweiten spielen die Glasmalermeister Schädler und Anton mit dem verwegen aussehenden älteren Italiener Tagliazoni Karten, am vordersten Tisch sitzt der Glashütten­direktor, der gerade erst nach einem zweistündigen scharfen Ritt angekommen ist und auf seine Forellen wartet. Wende bedauert, dass die Glashütte in der Nähe, von Konkurrenz vernichtet, längst verfallen ist.

Hier arbeitete auch der alte Glasbläser Huhn, der nun eintritt, riesig, mit langen roten Haaren und Bart, lumpenbedeckt, wie ein halbes Gespenst wirkend und handelnd. Er stürzt einen heißen Grog ohne Umstände hinunter. Ein Waldarbeiter sagt von ihm: ‚Der schlägt ... anne Bierkuffe haut a azwee und knorpelt de Scherben wie Zucker runder.‘ Der Direktor wirkt wie ein Gegensatz – er rühmt sich, erst vor drei Tagen wieder in Paris ‚riesige Aufträge eingeheimst‘ zu haben, und schwärmt von dem Prunk erleuchteter Restaurants:⁴¹⁴

Herzoginnen in Gold und Seide und Brüsseler Kanten! die Damen vom Palais Royal! unsere Gläser, das feinste Kristall auf den Tischen: Sachen, die vielleicht so ’n haariger Riese gemacht hat! – Donnerwetter, wie sieht das da aus! wenn so ’ne richtige feine Hand eine solche Glasblume, so ’ne köstliche Eisblume, so über den blanken Busen herauf an die heißen, geschminkten Lippen hebt, unter Glutblicken: – man wundert sich, daß sie nicht abschmelzen vor so einem sündigen Weiberblick!

Dem Italiener bietet er nun zehn Lire, ‚wenn Pippa tanzt!‘ Als Wende erwidert, sie schlafe, grummelt der Direktor, wozu man denn herkomme, ‚nich mal’n verlaustes Zigeuner­mädchen!‘ Bei hundert Lire ruft Tagliazoni schließlich nach Pippa, aber nun schimpft der Direktor auf einmal, er solle das Mädchen schlafen lassen – zu spät:

Pippa erscheint in der Tür; sie schmiegt sich verschlafen und schüchtern an den Türpfosten.

Nun zeigt sich, dass der Direktor das Mädchen sehr wohl bezaubernd findet – und sogar von ihr geträumt hat, nicht nur er:

Direktor bemerkt sie und sagt betroffen. Da ist sie ja! – Ach was, leg dich aufs Ohr, Pippa! – Oder hast du noch gar nicht geschlafen? – Komm, netz dir die Lippen, mach dir die Lippen feucht, hier ist was für dich. *Pippa kommt folgsam bis an den Tisch und nippt am Champagnerglas.*

Direktor, das edle Zierglas, aus dem er trinkt, hinhaltend. Schlanke Winde! Schlanke Winde! Auch eine Venezianerin! – Schmeckt es dir, Kleine? –

Pippa. Danke, süß!

Direktor. Willst du nun wieder schlafen?

⁴¹⁴ • Gerhart Hauptmann: Und Pippa tanzt. Projekt Gutenberg. Auch für die folgenden Zitate.

Pippa. Nein.

Direktor. Frierst du?

Pippa. Hier meistens.

Direktor. So kachelt doch ein! – Es wundert mich übrigens nicht, daß du frierst, du feine, zierliche Ranke du! Komm, setz dich, nimm meinen Mantel um! Du stammst ja doch eigentlich aus dem Glasofen: mir hat das nämlich gestern geträumt.

Pippa. Brr! Gerne sitze ich dicht am Glasofen.

Direktor. Wie mir träumte, am liebsten mittendrin. [...] Wenn die Weißglut aus dem Ofen bricht, seh' ich dich oft ganz salamanderhaft⁴¹⁵ in den glühenden Lüften mit hervorzittern. Erst langsam im Dunkeln zergehst du dann.

Der alte Huhn. Vo dar hoa iich o schunn Träume gehott.

Direktor. Was murmelt da wieder das Ungeheuer?

Pippa dreht nachdenklich ihr Köpfchen herum und betrachtet den Alten, wobei sie das offene, blonde und schwere Haar mit der Rechten hinter die Schultern streicht.

Der alte Huhn. Wullen m'r wieder tanza, klenner Geist?

Direktor, schroff. Ach was! Es liegt mir jetzt nichts am Tanzen! Nur für Pippa. Mir genügt's, wenn du nur da bist, reizendes Kind!

[...]

Direktor. Müde! Geh schlafen, armes Ding! Du gehörst in Höfe mit Wasserkünsten! – Nun mußt du in dieser Spelunke sein. Soll ich dich nehmen, wie du bist, auf den Rappen heben und mit dir davonreiten? *Pippa schüttelt langsam und verneinend den Kopf.* Also gefällt's dir besser hier? da schüttelst du ebenfalls wieder das Köpfchen. – Wie lange wohnt ihr jetzt schon hier im Haus?

Pippa sinnt nach, starrt ihn groß an. Ich weiß nicht!

Direktor. Und eh ihr hierherkamt! wo wohntest du da?

*Pippa sinnt nach, lacht über ihre Unwissenheit.*⁴¹⁶ Das war ... ja, war ich nicht immer hier?

Das Mädchen ist noch die tiefe, schüchterne Unschuld. Sie weiß überhaupt nicht, wie sehr gerade dies eine unsägliche Anziehungskraft ausübt.

Als ein kleiner, zerlumpter Okarina-Spieler hereinkommt, fordern die Waldarbeiter, Huhn und ‚die Kleine‘ sollen tanzen. Der Direktor will das nicht, aber Huhn erhebt sich und läßt ‚fieberisch glotzend, Pippa nicht aus den Augen‘. Nun tritt ein dritter Charakter ein, Michel Hellriegel, ein etwa dreiundzwanzigjähriger Handwerksbursche mit fast edlen Zügen, erstem Bartflaum und einem Anflug von Phantastik und Kränklichkeit. Auch er ist Glasmacher und will über einen Bergkamm ‚ins Böhmisches‘. Kaum aber hat er einen Platz auf einem Fässchen gefunden, verbirgt er sein Gesicht auf der Ofenbank.

Pippa hat, am Tisch des Direktors stehend, den Ankömmling unausgesetzt beobachtet. Jetzt ist sie, wie in Gedanken, zu ihm gelangt und sitzt unweit der Stelle, wo sein Kopf aufliegt, auf der Bank, die Hände im Schoß, nachdenklich mit den Beinen pendelnd, die Augen schräg auf ihn nieder gerichtet. [...]

Pippa erhebt sich unwillkürlich mit einer gewissen Betretenheit, bald den Burschen, bald hilflos ihre Umgebung betrachtend; plötzlich läuft sie dicht zum Direktor hin. Padrone! Padrone! der Fremde weint!

⁴¹⁵ ‚Salamander‘ nannte man Elementarwesen der Wärme und des Feuers.

⁴¹⁶ Die leise hilflose Scham eines Mädchens... All diese unglaublich berührenden Details kann man gar nicht beschreiben, man kann sie nur *empfinden* ... gesegnet der, der die Fähigkeit dazu noch nicht verloren hat!

Hauptmann lässt den phantastisch-idealistischen Jüngling sagen: ‚Manchmal schleudert's mich förmlich vor Ungeduld.‘ Und: ‚Es muß alles anders werden: – die ganze Welt!‘ Das Mädchen ist aber ihm zugetan. Als der Direktor sie auf seine Knie ziehen will, wehrt sie ab und blickt zu Hellriegel. Als der Direktor ihn verspottet, haut sie ihm mit einem Riemchen über die Hand. ‚Pippa lacht Hellriegel an, der seine Blicke, alles um sich vergessend, in ihre senkt.‘ Der Direktor lässt sich selbst noch zweimal von ihr hauen. Dann erhebt sich der alte Huhn wieder, hebt plump und eigentümlich seine Ellenbogen und fordert Pippa so zum Tanzen auf. Die Kellnerin wirft ihr ein kleines Tamburin hin.

Pippa sieht zuerst den Direktor, dann Hellriegel an, und schließlich mißt sie mit einem gehässigen Blick den Riesen von oben bis unten. Plötzlich läßt sie, mit einem Schlag beginnend, das Trommelchen klirren [...]. Die Okarina setzt ein, und auch der Alte beginnt den Tanz. Er besteht darin, daß etwas Tüppisches, Riesenhaftes etwas Schönes, Flinkes zu haschen sucht; etwa wie ein Bär einen Schmetterling, der ihn, buntschillernd, umgaukelt. Sooft die Kleine ihm entgeht, lacht sie laut und wie ein Glöckchen. Sie entwindet sich manchmal, sich um sich selbst drehend, wobei ihr rötlich goldenes Haar sie umwickelt. Verfolgt, klingen die Laute ihrer Kehle wie ai und sind ein kindliches Quieken. [...] Pippa tanzt immer ekstatischer.

In dieser Situation versucht Tagliazoni, Geld einzusacken und die Karten zu manipulieren. Gerade als Pippa vor den Händen Huhns laut aufkreischt, wird auch Tagliazoni erwischt. Der Streit eskaliert, bis letzterer nach draußen flieht und die übrigen ihn verfolgen oder ebenfalls nach draußen stürzen. Jetzt ist Huhn ganz allein mit Pippa, die:

[...] entsetzt zusammengekauert, in einen Winkel gequetscht, auf der Erde sitzt. Er zieht Schwefelhölzchen hervor, streicht sie und zündet die Lampe an. Nun sucht er wiederum und entdeckt die Kleine. In der Mitte des Zimmers stehend, winkt er ihr mit grausiger Freundlichkeit. Stumm blickt Pippa ihn an wie ein aus dem Nest gefallener, gefangener Vogel. Als er ihr näher kommt, wimmert sie nur leis. [...]

Stimme des Direktors. Pippa, Pippa! sie kann nicht hierbleiben. Ich nehme sie mit.

Kaum ist der Direktor vom Fenster weg, so stürzt sich Huhn auf das emporschnellende Kind, umfaßt es, nimmt es auf die Arme, wobei Pippa mit einem kurzen, seufzerartigen Schrei ohnmächtig wird [...].

Der zweite Akt spielt in Huhns völlig verwahrloster, einsamer Hütte in den Bergen. Der Alte kommt mit Pippa auf den Armen herein, legt sie auf ein Laublager, bedeckt sie mit Lumpen und flößt ihr Branntwein ein.

Pippa ächzt, durch das geistige Getränk belebt; plötzlich reißt sie den Oberkörper empor, blickt entsetzt um sich, drückt die Hände vor die Augen, entfernt sie wieder, ächzt, springt auf und flieht, wie ein geängstigter Vogel, blind gegen die Stubenwand. [...] Pippa hat die Tür ins Auge gefaßt und erkannt; unwillkürlich erhebt sie sich und stürzt darauf zu, um zu entschlüpfen. Huhn vertritt ihr den Weg.

Er versichert ihr, dass er sie nicht anrühren werde, und melkt im Hausflur eine herbeigerufene Ziege.

Inzwischen scheint ein wenig mehr Fassung in das Wesen Pippas gekommen zu sein. Aus ihrem Wimmern und Ächzen spricht ohnmächtige Ergebenheit; sie empfindet den Frost wieder

und wird unwillkürlich von der hellen Stelle der Wand angezogen, dem Reflex des Feuers im Ofenloch; dort scheint sie zu einigem Nachdenken aufzutauen und starrt, an der Erde kniend, in die knackende Lohe hinein.

Vorsichtig stellt Huhn ihr die Milch hin, die sie dann immerhin gierig trinkt. Ansonsten aber betrachtet der Alte sie als sein offenbar schon immer begehrtes (und beschütztes) Eigentum:

Pippa. Huhn, alter Huhn, ach laß mich doch fort! ich kenn' Euch ja doch: Ihr seid Vater Huhn! Was ist denn passiert? Weshalb bin ich denn hier bei Euch?

Huhn. Weil's eemal asu muß gehn ei der Welt.

Pippa. Was muß so gehen? was meint Ihr denn?

Huhn. Was eener ni hat, das muß a sich nahma!

Pippa. Was meint Ihr denn? ich versteh' Euch ja nicht!

Huhn. Riehr mich ni an, sonste derschlägt mich mei Herze! *Er ist bleich geworden, zittert, atmet tief und rückt fort, weil Pippa mit den Lippen seine Hand berührt hat.*

Pippa stutzt, flieht und wirft sich gegen die verschlossene Tür. Zu Hilfe! zu Hilfe!

Huhn. Nischte! dort iis kee Durchkumma! Du bleibst bei mir, und bei mir iis scheen! [...]

Pippa. Vater Huhn, Vater Huhn, du tust mir doch nichts?

Huhn, entschieden das Haupt schüttelnd. Und o kee anderer soll dir kee Haar krimma! kee Voater und kee Direkter nich. Hie bist du sicher, und meine biste.

Pippa. Hier soll ich für immer begraben sein?

Huhn. A Raupla, a Puppla, a Schmatterling! Harr ock: du werscht ins de Grube schunn uffmachen. [...]

Eine Sturmbö tobt vorüber, dann ertönt Hellriegels Stimme. Huhn stürzt zur Tür hinaus, um ihn zu vertreiben. ‚Mit einem Seufzer schließt Pippa die Augen. Nun ist es, als ob etwas wie ein klingender Luftzug durch den finsternen Raum hauchte.‘ Bei den Tönen der Okarina erhebt sich Pippa erst wie im Schlaf. Hellriegel erblickt sie wie eine Traumgestalt – und dem intellektuellen Schwärmer bleibt sie auch in der weiteren Szene eine Art Genius:

Pippa erinnert sich Hellriegels aus der Waldschenke und fliegt ihm in die Arme. Hilf mir! hilf mir! errette mich! Hellriegel blickt starr an sich hinunter auf das herrliche, tizianblonde Haar des Köpfchens, das sich an seiner Schulter birgt. Er rührt die Arme nicht, die ihm Pippa fest umschlungen hält.

Hellriegel. Wenn ich jetzt ... wenn ich jetzt ... zum Beispiel: ich setze den Fall, und ich hätte jetzt meine Arme frei, so würde ich jetzt, trotzdem es die Mutter nicht gerne sieht, ein kurzes Memorial in mein Büchelchen setzen, möglicherweise in Versen sogar. – Aber ich kann meine Hände nicht frei kriegen! Die Phantasie hat mich eingeschnürt! sie hat mich auf eine – hol' mich der Teufel! –, eine verwünscht eigentümliche Art und Weise festgeschnürt, daß mir das Herz im Halse bumpert, und vorn einen blonden Knoten gemacht!

Pippa. Hilf mir, hilf mir! befreie mich! errette mich von dem alten Untier und Scheusal!

Der verkappte Dichter führt das Mädchen am kleinen Finger zu einem Schemelchen, wo es sich niederlässt:

Vor Pippa stehend, mit phantastischem Gestus. Also, ein Drache hat dich geraubt – ich dachte mir das sofort in der Waldschenke –, dem welschen Zauberer wegstibitz, und weil ich ein fahrender Künstler bin, stand es sogleich fest bei mir, dich zu befreien, und sofort rannte ich auch ganz ziellos ins Blaue.

[...]

Pippa. Und woher kommst du?

Hellriegel. Aus dem großen Wurstkessel unseres Herrn!

Pippa lacht herzlich. Aber du sprichst ja so sonderbar!

Hellriegel. Darin hab' ich mich immer ausgezeichnet.

Pippa. Aber sieh doch, ich bin doch von Fleisch und Blut! und [...] feurige Drachen gibt es doch nicht!

Hellriegel. Gott soll mich bewahren! warum denn nicht?

Pippa. Schnell! bring mich zu Mutter Wende zurück! komm mit mir mit: ich kenne den Weg zur Rotwasserschenke. Ich führe dich! wir verirren uns nicht! [...]

Als Hellriegel nur Angst um seine Okarina hat, hat das Mädchen seinerseits Angst, ihn wieder zu verlieren und drängt sich an ihn – wodurch sie etwas anderes in ihm erweckt...

Pippa lacht, schmollt, drängt sich ängstlich an ihn. Was du nur mit der Okarina hast? warum willst du denn kein vernünftiges Wort sprechen? Du redest ja immer dummes Zeug! Du bist ja so dumm, signore Hellriegel! *Ihn innig küssend, halb weinerlich.* Ich weiß ja gar nicht, wie dumm du bist!

Hellriegel. Halt! nun geht mir ein Seifensieder auf! *Er nimmt sie beim Kopf, sieht nahe in ihre Augen und drückt seine Lippen mit ruhigem Entschluß lange und inbrünstig in die ihren.* Dumm machen läßt sich der Michel nicht! *Ohne sich loszulassen, sehen beide einander betroffen und einigermaßen unsicher an.* Es geht etwas in mir vor, kleine Pippa! eine sonderbare Veränderung!

Pippa. Ach, guter ...

Hellriegel, ergänzend. Michel.

Pippa. Michel, was tust du denn?

Hellriegel. Ich bin selbst ganz verwirrt! bitte, erlaß mir die Antwort! Bist du nicht böse deswegen?

Pippa. Nein.

Hellriegel. Könnten wir das dann vielleicht gleich noch mal machen?

Pippa. Warum denn?

Hellriegel. Weil es so einfach ist! – es ist so einfach und ist so verrückt und so ... so allerliebste, zum Unsinnigwerden.

Pippa. Ich denke, Michel, das bist du schon.

Hellriegel, sich hinterm Ohr kratzend. Wenn sich einer bloß darauf verlassen könnte! [...] *Er behorcht ihre Brust, wie ein Arzt.* Du bist ja lebendig! Du hast ja ein Herz, Pippa!

Pippa. Aber, Michel, zweifelst du denn daran? –

Hellriegel. Nein, Pippa! – doch wenn du lebendig bist – dann muß ich erst mal zu Atem kommen! *Wirklich nach Atem ringend, tritt er von ihr zurück.*

Hellriegel möchte sich mit ihr ‚an die Wirklichkeit‘ klammern: ‚du an mich und ich an dich! Doch nein: das wag' ich kaum auszusprechen, weil du ja nur, wie eine Blüte auf biegsamem Stengel, so duftig und so zerbrechlich bist!‘ Er hält ihr ein kleines Kästchen hin und behauptet, darin seien ein verzauberter Zahnstocher gegen Riesen und Drachen, eine Garnrolle, die einen führen könne, und ein Tischlein-deck-dich. Pippa sieht davon nichts, will ihm aber dennoch glauben. Nach ihrem Geburtsort gefragt, glaubt sie, es war eine Wasserstadt. Als er mit ihr dorthin gehen will, möchte sie nicht, ihr Vater sperre sie dann wieder drei Tage bei Wasser und Brot ein. Als er ihr aber sagt, Tagliazoni sei tot, fällt sie Michel um den Hals: nun habe

sie nur noch ihn. Er erwidert: ‚Das ist auch genug, Pippa! ich verkaufe mich dir mit Haut und Knochen!‘

Dann geht die Sonne über den Bergen auf – und in dieser Szene zeigt sich wie schon in der ‚Versunkenen Glocke‘ Hauptmanns inniges Verhältnis zur Sonne:

Hellriegel. [...] Es kriecht schon ein bißchen Licht herein! sieh dir mal meine Fingerspitze an: da ist schon ein bißchen Sonne dran. [...] manchmal wird mir gradezu ganz erhaben zumut: wenn das ungeheure Ereignis kommt und der Lichtozean aus dem heißen, goldenen Krug sich ergießt! –

[...] [Huhn ruft etwas von draußen, H.N.]

Pippa. Verstehst du denn, was er ruft?

Hellriegel. Es klang wie ... es klingt wie ... wie ... eine Verkündigung.

Es wird ein eigentümlicher, langsam und mächtig anschwellender Ruf hörbar, den der alte Huhn ausstößt und der wie Jumaläi! klingt.

Hellriegel. Wie Ju ... Jumaläi klingt es mir.

Pippa. Jumaläi? was bedeutet denn das?

Hellriegel. Ganz bestimmt, kleine Pippa, weiß ich das nicht. Aber wie mir deucht, heißt es: Freude für alle! *Der Ruf Jumaläi wiederholt sich stärker, während es heller im Zimmer wird.*

Pippa. Weinst du, Michel?

Hellriegel. Komm, kleine Pippa, du täuschest dich!

Innig verschlungen bewegen sich Pippa und Hellriegel zur Tür hinaus. Die Szene schließt sich, und Musik, die mit dem Licht auf Hellriegels Finger begonnen hat, schwillt an und schildert, anwachsend, den mächtigen Aufgang der Wintersonne.

Der dritte Akt beginnt in einem seltsamen Zimmer auf dem Kamm des Gebirges. Auch hier sieht man Glasbläser-Utensilien, aber auch ein Stehpult, ein großes Fernrohr, ein venezianisches Gondelmodell und andere Schiffsmodelle. Hier trifft der ankommende Direktor den seltsamen, weisen Bewohner dieses Ortes an:

Er ist hoch, breitschultrig, und sein mächtiges Haupt umgibt lang wallendes weißes Haar. Sein bartloses, strenges Gesicht ist gleichsam mit Runen überdeckt. Buschige Wimpern überschatten die großen, hervortretenden Augen. Der Mann scheint neunzig und, mehr Jahre alt zu sein, aber so, als wenn Alter potenzierte Kraft, Schönheit und Jugend wäre. [...] Es ist Wann.

Wann erwähnt neben dem ‚schönen Kristall voll schwarzen Weins‘, den sein stummer Diener Jonathan nebst zwei alten venezianischen Kelchgläsern hereinbringt, ‚dies liebliche Kind von Murano hier‘, offenbar eine anmutige Mädchengestalt aus dem weltberühmten Murano-Glas, das nach einer Inselgruppe in der Lagune von Venedig benannt ist. Das weise-eingeweihte Wesen Wanns wird deutlich, als der Direktor ihn fragt, auf was er denn jahraus, jahrein hier oben warte. Wann nennt hier so manches, so auch: ‚auf die Gesänge der Toten im Wasserfall! auf mein seliges Ende! auf den neuen Anfang und Eintritt in eine andere musikalisch-kosmische Brüderschaft.‘ Er spricht von der ‚großen Ehrfurcht‘ und davon, dass nur da ‚Langeweile ist, wo Gott nicht ist!‘ Als Wann das zweite Mal ‚das liebliche Kind von Murano‘ erwähnt, gesteht der Direktor, er habe Pippa schon zehnmal dem Italiener abkaufen wollen. Dann bittet er Wann, ihn zu heilen:

Wann. Nun heraus mit der Sprache: wen suchen Sie denn?

Direktor. Sie.

Wann. Sie ist Ihnen demnach verlorengegangen?

Direktor. Ich jage ihr nach und finde sie nicht! – Ich habe den Unsinn satt, Meister Wann! ziehen Sie mir den Stachel heraus, wenn Sie so'n toller Quacksalber sind! ich kann nicht leben und kann nicht sterben. Nehmen Sie ein Skalpell in die Hand, und suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt. [...]

Wann. Und es ist Ihnen wahrhaft ernst mit der Kur? Sie wollen sich wirklich in meine Hand geben?

Direktor. Natürlich! ja! wozu käme ich denn!?

Wann. Und auch dann stillhalten, wenn es notwendig ist, das böse Gewächs mit dem ganzen, bis in die Zehenspitzen verzweigten Wurzelsystem mit einem Ruck aus der Seele zu reißen?

Direktor. Und wenn es eine Pferdekur ist!

Wann macht einige geheimnisvolle Verrichtungen, und wie durch einen Zauber gerufen stürzt Pippa halb erfroren herein und ruft nach Hilfe für Michel, der im Schnee nicht weiter könne. Während Wann ein Seil greift, zerrt das Mädchen ihn schon bei der Hand hinaus. Unbeobachtet kann Huhn sich einschleichen und verbirgt sich hinter dem Ofen.

Als Michel hineingetragen ist, spricht der Direktor Pippa an – aber sie hat nur Sinn für den Bewusstlosen:

Pippa, die leise weinend Michels Füße mit ihrem Haar trocknet und reibt. Cosa [= was? H.N.], signore?

Direktor. Du kennst mich doch noch? *Pippa schüttelt verneinend den Kopf.* Hast du mich nicht irgendwo mal gesehen? *Pippa schüttelt abermals verneinend den Kopf.* Brachte dir nicht irgendein guter Onkel während drei, vier Jahren Zuckerzeug, hübsche Korallen und seidene Bänderchen mit? *Pippa verneint überzeugt durch Kopfschütteln.* Bravo, so hab' ich mir's gedacht! – Hast du nicht einen Vater gehabt, der gestorben ist? Pippa verneint.

Wann. Merken Sie was, Direktor?

Direktor. Und ob ich was merke!

Wann. ... was für ein alter, mächtiger Zauberer hier im Spiele ist?

Wann verweist auf den mächtigen Zauber der Liebe. Aber auch der Direktor liebte das Mädchen offenbar schon jahrelang. Nun allerdings hat ihn die ‚Kur‘, wie er ja wollte, geheilt: ‚Wünsche allerseits wohl zu speisen! es hat geholfen! ich bin kuriert!‘ Die Eifersucht auf den erfolgreicheren Nebenbuhler tötet alles eigene Begehren...

Michel öffnet die Augen und phantasiert zugleich, dass doch gar nichts gewesen sei. Dem alten Wann begegnet er ohne Respekt. Das arme Mädchen weiß sehr gut, wer den Geliebten gerettet hat – und dennoch ist sie in ihrem Glauben Michel in allem anderen ganz ergeben:

Pippa, ängstlich. Michel, könnten wir nicht dem alten freundlichen Mann gegenüber vielleicht doch ein bißchen dankbar sein? oder meinst du nicht?

Hellriegel. Wieso?

Pippa. Er hat uns doch vor dem Erfrieren gerettet!

Hellriegel. Erfrieren? das tut jetzt der Michel beileibe nicht! – Hätten wir just das Asyl hier verfehlt, nun, so wären wir jetzt gute zehn Meilen weiter. Danke, Pippa, zehn Meilen näher am

Ziel! Wenn einer den Wunderknäuel besitzt und unzweideutige höhere Winke in großer Menge bekommen hat, daß er zu etwas berufen ist ... mindestens knetbares Glas zu erfinden!

Wann. Du lachst, meine Kleine: glaubst du ihm das? – *Pippa sieht gläubig zu Wann auf und nickt entschieden bejahend mit dem Kopfe.* [...]

Pippa, geheimnisvoll. Sieh dich mal um, Michel, wo wir sind!

Hellriegel. Ganz am rechten Platz, wie mir eben jetzt einfällt! Ganz recht hat das Garn uns geleitet. Merktest du nicht, wie es uns immer vorwärts und heraus aus dem Unwetter zog?

Pippa. Das war ja das Seil des Alten, Michel!

Als Wann deutlich macht, dass sie zumindest die Nacht über hierbleiben werden, ist Michel erneut in seiner Ehre gekränkt und verweigert sogar das freundlich angebotene Essen – und das Mädchen tut es ihm treuherzig nach:

Wann, zu Pippa. Und du?

Pippa. Ich bin auch nicht hungrig!

Wann. Nein?

Pippa, leise zu Michel. Du hast ja dein Tischlein-deck-dich!

Dann lässt sich Michel aber doch noch überreden, isst eifrig, behauptet aber Pippa gegenüber, er esse nur aus Höflichkeit. Und erneut zeigt sich das unschuldige, reine Herz des Mädchens:

Pippa hat sich zu Wann geschlichen, während Michel ins Essen vertieft ist, und flüstert ihm zu in voller Freude. Ich freu' mich so, daß der Michel isst!

Wann. Er wandelt nacht, also weck ihn nicht! sonst läßt er Gabel und Messer fallen, stürzt tausend Meter hoch in die Luft und bricht sich womöglich Hals und Beine.

Als Wann ihr das Gondelmodell zeigt, erinnert sie sich an ein solches aus ihrer frühen Kindheit. Wann spricht von der ‚Märchenstadt zwischen zwei Himmeln‘, darin auch sie ‚ans Herz der Erde geboren‘ sei, und sagt: ‚Denn du bist aus dem Märchen und willst wieder hinein.‘ Und zu Michel sagt er: ‚Ihr habt etwas an euch, wie soll ich sagen, von aus der Flugbahn geschleuderten Vögeln, die hilflos irgendwohin an den Nordpol verschlagen sind.‘ Er weiß, dass Michel nie den realen Weg zu jener Stadt bewältigen wird, die er fortwährend erträumt, und so will er ihm auf seine Art helfen. Er fordert Pippa auf, ‚ihm den Zauberwind in die Segel‘ zu geben und eine Art Zauberspruch nachzusprechen, während er Pippas Finger um den Rand eines venezianischen Glases führt: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen...‘ Der leise Ton wird zu einem kurzen musikalischen Sturm – und Michel verfällt in einen hypnotischen Schlaf. Er fliegt auf Geistesschwingen in den Süden, doch etwas bedrängt ihn am Ende wie ein Alpdruck, so dass Pippa Wann bittet, ihn wieder zu wecken.

Dafür schläft nun Pippa erschöpft ein. Michel lässt sie schließlich in Wanns Obhut, nachdem dieser für sie gebürgt hat. Wann betrachtet das Mädchen ‚eine Weile tief und nachdenklich‘, dann spricht er die seltsamen Worte:

In meine Winterhütte brach der Zauber ein.

Der Weisheit Eiswall räuberisch durchbrach er mir,
der Goldgelockte. Obdach hab' ich ihm gewährt
aus väterlicher Seele, alter Tücke voll.

Wer ist der Fant, daß er dies Kind besitzen will,

das göttliche, das meine Schiffe segeln macht! –
 Sie knacken, knistern, schaukeln leise hin und her,
 die alten Rumpfe, antiquarisch aufgehängt! –
 Warum denn setz' ich diesen Michel in mein Schiff,
 anstatt mit ganzer Flottenmacht aussegelnd mir,
 und im Triumph, verlaßne Himmel wiederum
 zu unterwerfen, und als Galeone sie voran.
 O Eis auf meinem Scheitel, Eis in meinem Blut!
 Du taust hinweg vor einem jähen Hauch des Glücks.
 Du heiliger Hauch, o zünde nicht in meiner Brust
 die Feuersbrunst der Gier und wilden Lüste auf,
 daß ich, Saturn gleich, nicht die eignen Kinder schlucken muß.
 Schlaf! euren Schlaf bewach' ich und bewahre euch das,
 was flüchtig ist. Als Bilder schwebet mir vorbei,
 solange noch Bild, nicht Wesen, meine Seele ist,
 nicht klares, unsichtbares Element allein.
 Modert, ihr Rumpfe! und nach neuen Fahrten dürst' ich nicht.

Es ist, als wäre das Mädchen auch *sein* Genius (das göttliche, das meine Schiffe segeln macht') – das heilige Leben der Weisheit selbst, während er im Moment aber dennoch Michel, der Phantastik, hilft und offenbar selbst auch kurz in der Gefahr steht, sich sinnlich in das Mädchen zu verlieben.

Während er Pippa dann aber in eine Schlafkammer führt, damit sie dort schlafen kann, tritt Huhn aus seinem Versteck, fällt Wann nach seiner Rückkehr an, der ihn aber mit seinen Mitteln besiegen kann, so dass dieser röchelnd niedersinkt: ‚Brich du in Ställe! Raubtierfraß / birgt diese eingeschneite Hütte Gottes nicht!‘

Der vierte Akt setzt das Geschehen fort:

Pippa kommt scheu und zitternd mit dem Ausdruck großer Angst aus der Kammertür rechts.

Wann. Komm nur herein, du kleine, zitternde Flamme du! [...]

Pippa. Ist es der alte Huhn, oder ist er's nicht?

Wann. Die Folter entstellt sein Angesicht. Aber wenn du ihn dir genauer betrachtest ...

Pippa. ... so sieht er fast wie du selber aus!

Wann. Ich bin ein Mensch, und der will es werden: wie kommst du darauf?

Pippa. Non sò [= Ich weiß nicht, H.N.], signore!

[...]

Wann. [...] Wir wollen ihm Schnee auf die Herzgrube legen, damit sich das arme, gefangene, flügel Schlagende Tier in der Brust beruhigen mag!

Das Mädchen erkennt gleichsam, dass der alte Huhn und der weise Wann fast nur zwei Aspekte desselben Wesens sind. Wann erwidert, dass Huhn das Menschliche noch gar nicht erreicht hat – und will das Tierische in seinem Herzen mit Schnee kühlen, auf dass es der ewigen Weisheit ähnlich werden könne.

Hellriegel ist dazugekommen und bringt von draußen Schnee herein. Während des Eisauflebens erkennt er Huhn gar nicht wieder, und Wann erwidert, ‚er ist unser Bruder geworden‘.

Michel wiederum hatte beim Schneeholen eine grauenhafte Vision weiblicher Wesen und gesteht nun bleich:

[...] ich habe niedliche Dinge gesehen! Es war sozusagen wie eine Wand von fischmaulschnappenden Weibsvisagen, hübsch Entsetzen erregend! hübsch grausenhaft! [...] Augenscheinlich haben die Damen Halsschmerzen – man sieht es den zuckenden, schwarzviolett geschwollenen Gurgeln an! –, wozu wären sie sonst mit einem dicken Halstuch von langen, geifernden Würmern umknotet!

Wann fordert den nun endlich ängstlichen Michel auf, noch einmal hinauszugehen, um den Erlöser zu rufen. Es geht um die Erlösung Huhns, die zunächst so quälend ist, dass Pippa es gar nicht ertragen kann:

Wann. Michel, könntest du nicht noch einmal ins Freie gehen und mit lauter Stimme ins Dunkel rufen, daß Er kommt?

Hellriegel. Nein! das geht mir zu weit, das tue ich nicht!

Wann. Du fürchtest den Blitz, der erlösen soll? So mach dich gefaßt, Gottes Lob auf eine markerstarrere Weise heulen zu hören, da anders dem Einbruch der Meute nicht zu steuern ist! *Der alte Huhn stößt einen solchen Schmerzensschrei aus, daß Pippa und Hellriegel in mitleidiges Wimmern ausbrechen und willenlos hingerissen auf ihn zueilen, um ihm Hilfe zu bringen. Keine Übereilung! es hilft euch nichts! – Hier ist keine Gnade! Hier rast der giftige Zahn und der weißglühende Wind, solange er rast! Hier keltern typhonische Mächte den gellenden Qualschrei rasender Gotteserkenntnis. Blind, ohne Erbarmen, stampfen sie ihn aus der heulenden und vor Entsetzen sprachlosen Seele aus.*

Hellriegel. Kannst du ihm denn nicht beistehen, Alter?

Wann. Nicht ohne ihn, den du nicht rufen magst.

Pippa, zitternd. Warum wird er so auf die Folter gestreckt? Ich hab' ihn gefürchtet und hab' ihn gehaßt! aber warum wird er mit einer solchen Wut und einem so unbarmherzigen Haß verfolgt? ... ich fordere es nicht!

Als Hellriegel sich weiterhin weigert, hinauszugehen, tut Wann es selbst, warnt aber zuvor Pippa, etwa mit Huhn zu tanzen. Michel sagt er, er möge auf sie achtgeben. Dann aber zeigt sich eine geheime Beziehung zwischen Pippa und dem alten Huhn:

Pippa. Er hat wieder gesprochen! – Ich glaube, der alte Spielzeughändler hat ihm etwas zuleide getan!

Hellriegel. Klammere dich an mich! drücke dich fest an mein Herz.

Pippa. O Michel, du stellst dich so ruhig, und es pocht so wild!

Hellriegel. Wie deins!

Pippa. Und seins! – ich höre seins auch pochen! – wie mächtig es arbeitet! wie schwer es sich müht!

Hellriegel. So? ist es wirklich ein Herz, das so pocht?

Pippa. Was denn sonst? so horch doch, was soll denn so pochen?! Ich weiß nicht, es zuckt immer so schmerzlich durch mich ... es reißt mich immer so bis in die Zehenspitzen – bei jedem Schlage, als müßt' ich mit. – [...] Oh, wie ihm das arme gefangene Vögelchen immer so angstvoll gegen die Rippen hüpf! – Michel, ob ich ihm meine Hand einmal auflege?

Hellriegel. Mit meiner Erlaubnis! es kann nichts geben in aller Welt, was von einer so wunder-tätigen Wirkung ist!

Pippa legt Huhn die Hand aufs Herz. Ich wußte ja gar nicht, daß der alte Huhn unter seinen Lumpen so weiß wie ein Mädchen ist! –

Was für ein Bild! Der in ein Ringen um innere Erlösung gestoßene, riesenhafte Huhn ist ‚unter seinen Lumpen‘ so weiß wie ein *Mädchen*. Es ist wie ein Bild für seine eigentliche Seele, die reine, die ursprüngliche... Und während Pippas Hand auf seiner Brust liegt, hat Huhn etwas wie eine Erinnerung, offenbar an den Moment, als die alte Glashütte, in der er tätig war, für immer erstarb. Viele Menschen kamen auf der Suche nach etwas Licht und Wärme, vergeblich. Und ‚da standen wir auf und schürten im Aschenloch herum‘ und:

[...] uff eemol stieg noch a eenzigstes Fünkla ... a Fünkla stieg aus der Asche uf! – o Jees, woas stell’ ich ock mit dem Fünkla uf, doas uf eemal wieder aus d’r Asche gestiega iis? – Sool ich an’n Diener macha, Fünkla? sool ich dich eifanga? sool ich nach dir schloon, Fünkla? – sool ich mit dir tanza, kleenes Fünkla?

Als Hellriegel ihn nicht versteht, sagt Huhn, er spreche von dem Mädchen – sie stamme aus dem Glasofen. Hellriegel denkt an einen Scherz, aber Pippa sagt, ihr sei zum Weinen zumute. Sie sieht Huhns Herz ringen, auch ihres ruckt und brennt in ihrer Brust, und der gleiche Schlag pocht auch im Erdboden. Schließlich wird sie völlig hilflos:

Pippa. Weißt du, es ist mir fast so zumute, als wär’ ich nur noch ein einziger Funke und schwebte ganz einsam verloren hin im unendlichen Raum! [...] *flüsternd.* Michel, Michel, tanze mit mir! Michel, halte mich fest, ich will nicht tanzen! Michel, Michel, tanze mit mir! [...] Michel, halte mich ... laß mich nicht los! er reißt mich! ... es reißt mich! – sonst muß ich tanzen! – ich muß tanzen! sonst sterb’ ich! – laß mich los!

Und dann findet Michel, man könne doch dem Huhn ‚den Kehraus tanzen‘. Pippa solle sich austanzen. Und so ist sie dann zu Michels Okarina immer wilder beim Tanzen, als Wann wieder hereinkommt und die Katastrophe ihren Lauf nimmt:

Huhn. Ich mache o Glasla! ich mach’ se ... – *mit starrem, gehässigem Blick auf Wann* – ich mach’ se und schloo se wieder azwee! kumm – mit – mir – eis Dunkel – kleenes Fünkla. *Er zerdrückt das Trinkglas, das er noch in der Hand hält; die Scherben klirren.*

Pippa durchzuckt es, und eine plötzliche Starre befällt sie.

Pippa. Michel! *Sie wankt, und Wann fängt sie mit den Armen auf. Sie ist tot.*

Noch einmal ertönt Huhns Ruf ‚Jumalai‘, dann stirbt auch er. Auf die Frage Michels, der Pippas Tod noch gar nicht realisiert, warum sie zwei Lichter auf ihren Schultern habe, erwidert Wann, der sie im Arm hält, mit denselben Worten, die auch Dante sprach, als er seine Beatrice erblickte: ‚Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi!‘ (Siehe, ein Gott, stärker als ich, der, kommend, mich beherrschen wird). Michel selbst wird nun wieder ganz phantastisch-wahnsinnig. Als er erneut nach Pippa fragt, erwidert Wann:

Sie ist bereits wiederum weit von uns auf ihrer eigenen Wanderschaft! Und er, der alte, rastlose, ungeschlachte Riese, wiederum hinter ihr drein. [...] Es hat wieder einmal die unsichtbare Hand, die durch Mauern und Dächer langt, meine Pläne durchkreuzt und Beute gemacht. [...] Was jagt der Jäger? das Tier, das er mordet, ist es nicht! Was jagt der Jäger? wer kann mir antworten?

Er tut so, als gäbe er Michel Pippa an die Hand und würde sie beide vermählen. Dann bestätigt er ihm seine ganzen Fantasien von Italien. Michel kichert selig: ‚Und Pippa soll tanzen!‘ Wann bestätigt ihm auch dies: ‚Und Pippa tanzt!‘ Er führt den nun blind-hilflosen Michel mit einem Stock vor die Tür, und dieser spielt mit der Okarina ‚eine herzbrechend traurige Weise‘ Wann lauscht ihm nach und spricht ‚mit schmerzlicher Entsagung‘ die letzten Worte: ‚Fahre hin, fahre hin, kleines Gondelschiffchen!‘

*

Wie bei Rautendelein betont Hauptmann auch hier die zauberische Macht des *Mädchens* – allerdings um den Preis, dass das Mädchen in beiden Märchen gar nicht menschlich ist. Dafür ist es im ersten Fall geradezu übermenschlich *treu* – und hier, Pippa, unglaublich *unschuldig*. Es sind Wesenszüge, die in ihrer erschütternden Tiefe tatsächlich über das Gewöhnlich-Menschliche hinausgehen. Und zugleich weisen beide Märchen darauf hin, dass diese Wesen, die Mädchen *sind*, der Genius der sie Liebenden sind – im Falle des Glockengießers Heinrich jener gute Genius, der ihn zur Höhenkunst führt, im letzten Märchendrama Hauptmanns der geheimnisvolle Lebensfunke, ein Sehnsuchtsziel so vieler unterschiedlicher Charaktere.

Die Phantastik ist letztlich ohne Ziel, wenn nicht das Mädchen bei ihr ist. Das Begehren will ganz und gar das Mädchen – und sei es nur seine Nähe. Und auch der herrische Verstand (der Direktor) kann sein kaltes Leben gar nicht ohne die Zuneigung und heimliche Begierde nach dem Mädchen ertragen – oder verfällt ohne dieses der kalten Sinnlosigkeit völlig.

Die Phantastik kann sich in ihrem narzisstischen Weben vom Mädchen bewundern lassen – und wird von ihm zugleich doch immer wieder auch geheilt. Das Begehren kann sich vom Mädchen machtvoll anziehen lassen und es sogar rauben, an sich reißen – und wird doch von ihm immer wieder auch besänftigt. Der Verstand kann sich das Mädchen wünschen und geschäftig aneignen wollen – und wird doch merken, dass es unverfügbar ist...

Phantastik kann durch das Mädchen zur Wahrhaftigkeit werden (‚Das war ja das Seil des Alten, Michel!‘). Das Begehren kann durch das Mädchen zu Liebe und Verehrung werden (Huhn ‚stellt das Töpfchen mit Milch in einem Abstand von ihr hin und weicht zurück‘). Der Verstand könnte durch das Mädchen Wärme und Sanftmut finden. So brauchen und begehren all diese Seelenkräfte das Mädchen auf ihre Art. Wenn sie es aber nicht *wahrhaft lieben* – wenn sie sich selbst mehr lieben als das Mädchen –, können sie von ihm nicht geheilt werden.

Und das Mädchen selbst? Das dumpfe Begehren flieht es – oder gaukelt manchmal in dessen Nähe herum, wie um die Gefahr zu spüren. Dem Verstand gegenüber ist es folgsam. Der Weisheit nähert es sich mit Achtung und Vertrauen. Gegenüber dem Idealistischen, das bis ins Schwärmerische gehen kann, fasst es eine besondere Zuneigung. Das Mädchen ist ja *selbst* tief idealistisch mit seinem reinen Herzen und seiner Liebe zum Guten. Vom Verstand wendet sie sich ab, sobald dieser ihr die Liebe zum Idealistischen verwehren will. Die Weisheit aber achtet sie immer – in gleichsam vertrauensvoller Hingabe, weil ihr Herz ihr sagt, dass sie hier vertrauen *kann*. Das Begehren aber flieht sie, weil sie es selbst noch gar nicht hat. Unschuldig hat sie *Angst* vor dem, was ihr so fremd ist.

Manchmal ist auch das Mädchen selbst wie ein unbeständiger Funke, sprunghaft, ja launisch – aber auch sanguinisch, zutiefst lebendig. Aber das Wesen des Funken ist ja, Feuer zu sein – das Gegenteil alles Toten und Gelähmten. Und dieser Funke *muss* gar nicht sprunghaft sein, das Wesentliche ist, dass er *lebendig* ist. Das, was das Wesen des Mädchens ist, kann nicht erlöschen: Unschuld, Treue, Vertrauen, Sanftheit. Von selbst erlöschen kann dies nicht – es kann nur zerbrochen, zertreten, ausgelöscht werden. In seinem *Wesen* ist das Mädchen ein Funke, verletzlich wie dieser und aufrichtig wie dieser...

Lichberg: Lolita (1916)



Die Inspirationsquellen für Nabokovs ‚Lolita‘ sind zahlreich. Nicht zuletzt hatte sich, als er bereits daran schrieb, ein echter Fall dieser Art ereignet.⁴¹⁷ Nabokovs eigene Erzählung ‚Der Zauberer‘ stammt bereits von 1939. Ferner hatte sein Freund, der Literaturkritiker Edmund Wilson, ihm ein Dokument geschickt, das die sexuelle Odyssee einer jungen Ukrainerin beschrieb.⁴¹⁸ Auch gibt Nabokov selbst in seinem Roman zahllose Querverweise auf Mädchenliebhaber der Geschichte, etwa Lewis Carroll.⁴¹⁹

Man kann jedoch auf all diese Dinge bereits gestoßen sein und noch immer nicht wissen, dass bereits 1916 eine Erzählung mit dem Titel ‚Lolita‘ erschien.⁴²⁰

Rudolf Gustav Ernst Heinz von Eschwege (1890-1951), in Marburg als einziger Sohn eines aus hessischem Adelsgeschlecht stammenden preußischen Oberst geboren, veröffentlichte 1916 im Darmstädter Falken-Verlag unter dem Pseudonym Heinz von Lichberg fünfzehn Erzählungen.⁴²¹ Die neunte erzählt auf achtzehn Seiten, wie sich ein Intellektueller mittleren Alters auf einer Reise in die blutjunge Tochter seines Zimmerwirts verliebt, die am Ende stirbt. Nach dem Krieg war Lichberg Journalist in Berlin, 1929 berichtete er über den Transatlantikflug mit dem Zeppelin, im Januar 1933 kommentierte er im Radio euphorisch den Berliner Fackelmarsch der SA nach Hitlers Wahl zum Reichskanzler. Er arbeitete im Nachrichtendienst und später im Oberkommando der Wehrmacht, nach dem Krieg dann noch für die ‚Lübecker Nachrichten‘. Nabokov und Lichberg lebten 1922 bis 1936 beide in Berlin.⁴²² Erst 2004 machte die FAZ auf die Parallele aufmerksam.⁴²³

Der Protagonist in Lichbergs Erzählung ist von dem Mädchen sofort überwältigt:⁴²⁴

Bis ich am zweiten Tage Lolita sah, Severos Tochter.

Sie war blutjung nach unseren nordischen Begriffen und hatte zu ihren umschatteten, südlichen Augen eine seltene, rotgoldige Haarfarbe. Ihr Körper war knabenhaft schlank und geschmeidig und ihre Stimme voll und dunkel.

⁴¹⁷ Nabokov nimmt darauf sogar Bezug: ‚hatte ich etwa Dolly angetan, was Frank Lasalle [...] der elfjährigen Sally Horner angetan hatte?‘ Lolita. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 472. Siehe Wikipedia englisch: Florence Sally Horner.

⁴¹⁸ ‚Confession Sexuelle d’un Russe du Sud‘. Der Sexualforscher Havelock Ellis hatte dieses in die sechste Auflage der französischen Ausgabe seiner ‚Studies of Sexual Psychology‘ aufgenommen. SECRET LOLITA: Italian Pre-Teen Prostitutes Inspire Nabokov? www.theallureofnymphets.com, 27.12.2016. • Siehe Donald Rayfield: Secret Lolita. The Confessions of Victor X. Gilbert AZ 2010.

⁴¹⁹ Siehe auch die geradezu unendliche Kontextualisierung von Witte Vlinders: Lolita’s riddle in a chestnutshell. wittevlinders.wordpress.com, 20.9.2014.

⁴²⁰ Hierauf aufmerksam machte mich erst Alexandra Lavizzari: Lulu, Lolita und Alice. Das Leben berühmter Kindsmusen. Berlin 2005, S. 26.

⁴²¹ Heinz von Lichberg: Die verfluchte Gioconda. Darmstadt 1916.

⁴²² Wikipedia: Heinz von Lichberg. • Michael Maar: Der Mann, der "Lolita" erfand. FAZ.net, 25.3.2004.

⁴²³ Lolita wohl keine Erfindung Nabokovs. FAZ.net, 18.3.2004. • Am nächsten Tag zeigte der Literaturwissenschaftler Maar die Parallelen auf. Michael Maar: Was wußte Nabokov? FAZ, 19.3.2004, S. 37.

⁴²⁴ Der zweite "Lolita"-Skandal. www.cicero.de, ohne Datum.

Aber nicht ihre Schönheit allein fesselte mich – es ging ein seltsames Rätsel von ihr aus, das mich in den Mondnächten oft fragend überkam.

In Lichbergs Erzählung spielt ein Bruderpaar Walzer eine entscheidende Rolle, und Nabokov schuf auch ein Drama ‚Walzers Erfindung‘ mit einem Onkel-Vetter-Paar dieses Namens, deren zentrales Motiv wiederum ganz Lichbergs anderer Erzählung ‚Atomit‘ entspricht: eine Wunderwaffe mit unvorstellbarer Durchschlagskraft.⁴²⁵ Es ist völlig eindeutig:⁴²⁶

Nabokov hat in seiner Berliner Zeit einmal in einem deutschen Buch geschmökert.

*

Die Lolita der Erzählung, die Tochter seines spanischen Herbergsvaters, weint eines Tages an der Brust des Erzählers, und danach ist angedeutet, dass sie sich ihm hingibt:⁴²⁷

Tage und Nächte kamen und gingen vorbei – das Mysterium der Schönheit hielt sie in ewig gleichbleibender, singender Gelassenheit umspinnen.

Maar jedenfalls schreibt: ‚Das ist in seiner Umschreibung so wenig explizit, wie es der Zeit entspricht, und so eindeutig, wie sie es erlaubt.‘⁴²⁸

Lichbergs kleine Erzählung ist eine Art Schauergeschichte, in der das Mädchen in der Reihe eines Fluches steht, weil fünf Generationen vor ihr ein fast ebenso aussehendes Mädchen von zwei um sie konkurrierenden Zwillingenbrüdern umgebracht wurde – deren seltsam schweigende Pendants der Erzähler bereits zuvor in Süddeutschland getroffen hatte. Nachdem er dann in der spanischen Herberge den einstigen Kampf miterlebt hat, liegt auch Lolita am nächsten Morgen mit weit aufgerissenen Augen und verwirrtem Haar tot in ihrem Bett. Der Erzähler ist erschüttert, und als er abreist, heißt es: ‚Lolitas Seele aber nahm ich mit mir.‘⁴²⁹

⁴²⁵ Bei Lichberg ist es trotz des seltsamerweise gewählten Titels noch ein tödliches Gas – die Atomkraft war noch nicht entdeckt!

⁴²⁶ Der zweite "Lolita"-Skandal, a.a.O. Auch für den vorherigen Absatz. • Siehe auch Michael Maar: Lolita und der deutsche Leutnant. Frankfurt am Main 2005. Dort sind auch beide Erzählungen abgedruckt und weitere versteckte Hinweise auf Lichberg und seine Lolita in Nabokovs Gesamtwerk erwähnt.

⁴²⁷ Heinz von Lichberg: Lolita, in: Op. cit., S. 73-88, hier 81.

⁴²⁸ Michael Maar: Lolita und der deutsche Leutnant, in: Op. cit., S. 7-70, hier S. 15.

⁴²⁹ Op. cit., S. 87.

Hauptmann: Phantom (1923)



In diesem kleinen, in Breslau spielenden Roman beschreibt ein Mann im Rückblick, wie die Begegnung mit einem dreizehnjährigen Mädchen sein Leben völlig über den Haufen warf.⁴³⁰ Er hat fast sechseinhalb Jahre Zuchthaus hinter sich und schreibt in großem Seelenfrieden – seine Frau führt ein Kramlädchen, gegenüber ‚rauscht der Dorfbach unter Eschen und Weiden‘^[9] – von den vergangenen Ereignissen, als er achtundzwanzig Jahre alt war.^[14]

Der Erzähler knüpft an ein Bild des Mädchens an, das nun ‚keine Gewalt mehr‘ über ihn habe,^[14] dessen Urbild aber diese Gewalt hatte, als jener Funke in seine Seele fiel, in der sich, wie auch in seinem Körper, ‚ein ungeheurer Brennstoff angesammelt hatte‘.^[15]

Was war das nun für ein Funke [...]? Da hätte ich nun die Wahl, ihn entweder aus himmlischem oder aus höllischem Feuer bestehen zu lassen [...]. [...] Da [...] aus diesem Funken ein wahrer Höllenbrand entstanden ist, könnte ein Christ niemals zugeben, es sei ein himmlischer Funke gewesen. [...]

Ich habe soeben das Bild der dreizehnjährigen Eisenhändlerstochter wiederum aufmerksam betrachtet und muß sagen, daß es von berückendem Liebreiz ist. Jungfrau, Mutter, Königin! würde der Altmeister sagen. [...]

Wenn ich also sagte: das Bild hat keine Gewalt mehr über mich, so meine ich, es hat im Sinne des Mißbrauchs durch den Teufel keine Gewalt mehr über mich. [...]

Ich bin einfach durch einen Brand gleichsam in Asche gelegt worden, weil ich dem Einbruch des göttlichen Feuers gegenüber, nach meinem Maulwurfsdasein, völlig wehrlos gewesen bin. Insofern aber, als dieses Bildchen der Abglanz des göttlichen Feuers ist, hat es noch heute Gewalt über mich und wird sie bis an mein Ende behalten.^[15ff]

Er berichtet, dass er, ein armer Magistratsschreiber namens Lorenz Lubota, an der Staupsäule⁴³¹ vor dem Rathaus am 28. Mai 1900 jenes Mädchen mit offenem, safranblondem Haar erblickte, das sich an den Ringen der Säule zu schaffen machte, und, als ihm der Hut herunterfiel, weil ihn jemand angestoßen hatte, ‚in ein unwiderstehlich herzliches Lachen geriet‘.^[17] Obwohl dieser Moment sein Leben völlig ruinieren wird, schreibt er angesichts der Frage, ob er es lieber vermieden hätte: ‚Ich will lieber mein Leben als dieses Erlebnis hergeben.‘^[18]

Ein Selbststudium mit der halben Aussicht, Lehrer zu werden, hatte ihn vier Jahre zuvor bereits mit seiner künftigen Frau Marie, der gleichaltrigen Tochter des alten Buchbinders Starke, bekannt gemacht.^[26]⁴³² Sein jüngerer Bruder versucht wiederum, ihn für die Schönheit von Musik, Lyrik oder Malerei zu begeistern.^[35]

⁴³⁰ ● Gerhart Hauptmann: Phantom. Aufzeichnungen eines ehemaligen Sträflings. Berlin 1923. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

⁴³¹ Früherer Pranger-Pfahl (mndt. ‚stupe‘ = Pfahl/Pfosten). Wikipedia: Stäupen. • Die Säule in Breslau existiert wirklich.

⁴³² ‚Ihr Äußeres hatte schon damals etwas Frauliches. Sie glich einer hübschen jungen Frau. | Erschrocken war ich, weil ich damals vor Frauen eine ganz unbegreifliche Scheu hatte. Außer meiner Mutter, meiner Schwester und [...] Tante Schwabe hatte ich weder Frau noch Mädchen kennengelernt.‘^[26f] • Außerdem hinkte er, weil ein Bein kürzer war.^[23]

[...] und wenn er von der Macht der Schönheit sprach, die man empfinden müsse, um überhaupt erst zu leben, so verstand ich ihn damals zwar nicht, aber er setzte mir [...] damit einen Floh ins Ohr. Ich habe, lange bevor ich sie wirklich empfand, durch ihn angeregt, über die Macht der Schönheit nachgegrübelt. Er pflegte [...] mit Jesus [...] und mit Bezug auf die Schönheit zu sagen: „Es sei denn, daß ihr zum zweiten Male geboren werdet, sonst könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“

Damit aber, so der Erzähler, sei er wieder bei dem Mädchen Veronika Harlan und ihrem Bild angelangt, denn:^[35]

In diesem Bildchen und mehr noch in seinem Urbild [...] ist mir die Macht der Schönheit aufgegangen.

Und nun konkretisiert er das Wesen des erwähnten Funkens als ‚im großen ganzen mit „Macht der Schönheit“ gleichbedeutend‘.^[36] – Die umwälzende Folge dieser einen Begegnung war, dass ihm nun auf einmal die wahre Hässlichkeit und Armseligkeit seines eigenen Lebens bewusst wird, seine Umgebung enger Stübchen erscheint ihm wie Maulwurfsstollen, in denen man ersticken müsse:^[37]

Die Schadhaftheit der Dielen in meinem Zimmer fiel mir auf, die Moderflecke auf der verblaßten, geblühten Tapete, die großen Sprünge im Kachelofen [...], die Spinnweben in den Winkeln [...]. [...] | Es tat mir [...] doppelt und dreifach weh, daß ich [...] sogar von dem Aussehen, dem Reden und Betragen meiner eigenen lieben Mutter Auge und Ohr beleidigt fand.

Und weiter:^[38]

Ich hatte etwas erblickt, das nun gleichsam in meine Seele gedrungen war und in ihr wohnte: ein Etwas, meinethalben ein Heiligenbild, wodurch die niedrige und erbärmliche Hütte meiner Seele in einen geweihten Dom umgewandelt wurde. Dieser Dom aber und dieses Bild wurde nun rings von einer unsäglich niedrigen, unsäglich häßlichen Alltagswelt umspült, die ich bis jetzt eigentlich überhaupt nicht gesehen hatte.

Sein neuer Zustand, der ihn ‚in einer ungeahnten Weise innerlich erneuerte und erhob‘,^[38] ängstigt ihn, und er fühlt sich zugleich wie nach einem Schlangenbiss,^[39] ja die Verwirrung und Zerrüttung seines Innern ist so groß, dass er mehrmals dem Zwang, sich vor ein Lastauto zu werfen, ‚kaum widerstand‘.^[40] Selbst eine Gehaltserhöhung nimmt er nur noch mit halbem Ohr wahr.^[41]

Der brennenden Süchtigkeit aller meiner Sinne, sich an der Gegenwart des Mädchens zu sättigen und lebendig zu machen, setzte ich immer neu den Versuch entgegen, ihre krankhaften Triebe auf andere Weise zu löschen.^[43]

Er verdoppelt seinen Lerneifer – vergeblich. Er plant, ihren Vornamen zu erfahren, um daran herumzukauen ‚wie der Wüstenwanderer an einem Stein‘.^[43] Er plant, sie von Ferne anzusehen, ‚bis sie gleichsam alle ihre Strahlen [...] vergeudet hat‘ und ihn nicht mehr verbrennen könne oder er übersatt geworden sei. Ein anderer verzweifelter Gedanke ist:^[44]

Versuche sie zu sprechen und bitte sie, ihren verderblichen Zauber von dir zu nehmen. Sie muß das können, da sie doch die Zauberin selber ist.

Dennoch scheut er die ersten vier Wochen noch den kleinsten Schritt, aus Furcht, man sehe ihm seinen Zustand an.^[45]

Unbewusst macht er ein erstes Gedicht, das von dem alten Buchbinder hoch gelobt wird. Dann findet er sich am 13. Juli⁴³³ in der Eisenhandlung des reichen Emmo Harlan wieder und weiß nun, wer das Mädchen ist. Dieses ist gerade mit einem kleinen Kutschwagen angekommen – wieder dieses ‚herrliche offene Haar, das schon beim ersten Sehen eine so magisch-betörende Wirkung auf mich gehabt hatte‘,^[50] ein ‚kindhaftes Mädchen‘, dessen ‚Antlitz, von zartestem Inkarnat, Gesundheit, Jugend und Glück atmete‘.^[51] Erst, als er angesprochen wird, erfährt er, dass er ‚förmlich wie wahnsinnig‘ dem Wagen des Mädchens nachgerannt war... Den ganzen Tag und die Nacht läuft er ruhelos umher, bis er wieder zu sich kommt.^[53]

Er dichtet weiter, und der Buchbinder schickt die Gedichte an eine Wochenschrift in München. Der Erzähler wähnt sich bereits als berühmter Mann und lässt sich auf Pump einen teuren Anzug fertigen.^[58ff] Auch seine Tante, die mit allerlei Gaunern Kontakt hat, hat auf einmal Respekt vor ihm, und ‚von einer Art Größenwahn gepackt‘^[67] verstrickt er sich ihr gegenüber in ein wachsendes Gespinnst von Lügen, hält es für ausgeschlossen, dass seine Tante diese nicht durchschaut, bekommt von ihr aber wider alles Erwarten einen Tausendmarkschein.^[68]

Ein gewisser Wigotschinski, der mit der Tante intimen Kontakt hat, biedert sich ihm an und erweist sich als innerlich tief gesunkener Zeitgenosse.^[69ff] Währenddessen begegnet Lubota dem Mädchen absichtlich mehrmals auf ihren Spaziergängen mit ihrer Gouvernante und grüßt jedesmal mit tief devoter Verbeugung.^[79] Wigotschinski aber zieht ihn immer mehr in Betrugsgeschäfte hinein, und Lubota bekennt im Rückblick, nicht zurechnungsfähig gewesen zu sein.^[84f]

Mich hatte aber die Macht des Eros vom Boden losgemacht und hielt mich in einer bestimmten irrealen Sphäre gebunden. Darum kann ich [...] mit gutem Gewissen sagen, daß, wenn ich in den Abgrund des Verbrechens gesunken bin, kein eigentlich irdisches und also kein niedriges Motiv das verursachte. [...]

Ein so betörend schönes Kind wie diese Veronika Harlan würde auf Bekenntnisse hin, wie ich sie von ihrem Einfluß auf mich hätte geben können, im finstern Mittelalter auf offenem Markt als Hexe eingäschert worden sein.

Ich will damit nichts weiter sagen, als daß die Macht der Liebe in früheren Zeiten als übernatürlich erschienen ist. Was würde ich damals [...] einem Beichtiger wohl bekannt haben?

„Hochwürden, ich war ein friedlicher Mensch, ich bin friedlos geworden, ich war fleißig und mühsam wie eine Ameise, nun bin ich ein Lotterbube geworden [...]. [...] Ich habe Gott und den Himmel geliebt [...]; aber sage mir heute, wo Veronika Harlan ist, und sie wohnt in der Hölle, so will ich auf Gott und den Himmel auf ewig verzichten. [...] Ich habe niemals Veronikas Finger berührt, noch auch nur zwei Worte mit ihr gewechselt, und doch hat sie fern oder nah die absolute Gewalt über mich. [...]“

In einem vornehmen Halbwelt-Lokal, in das ihn der Kumpan mitnimmt, trifft Lubota seine Schwester wieder, die vor einiger Zeit das Haus verlassen ist, und er sieht, dass sie Kokotte geworden ist.^[92ff] Sie schließt sich ihnen an,^[104] und er meint, sie sei dadurch gerettet, aber Wigotschinski führt sie erst wirklich ins Elend.^[138]

⁴³³ Dieser 13. des Jahres 1900 war ein Freitag, obwohl Hauptmann dies nirgendwo sagt.

Auch er selbst merkt, auf welcher abschüssiger Bahn er sich befindet, und denkt erneut an Selbstmord – aber ‚von alledem hielt mich der Gedanke zurück, daß ich damit eine Erde, auf der Veronika lebte, verlassen würde‘.^[112] Noch beim Niederschreiben all dieser Erinnerungen bekennt er:^[112]

Ich verhehle mir nicht, daß, wenn ich mein damaliges [...] Ziel erreicht hätte, die damit erlangte Glücksstufe eine ganz andere und höhere gewesen sein würde, als die ist, auf der ich heute seelenruhig stehen kann. [...] Ich gestehe mir ein [...], daß ich in dieser Hinsicht noch nicht völlig verzichtet habe.

Als er von Wigottschinski hört, das Mädchen sei verlobt, ja werde in wenigen Tagen heiraten,⁴³⁴ verfasst er in seinem verzweifelten Größenwahn einen hochtrabenden Brief an den reichen Eisenhändler.^[114ff] Er erhält keine Antwort, wertet dies aber als gutes Zeichen, wähnt sich noch immer als angehende Berühmtheit, auch Byron habe ja ‚einen Klumpfuß gehabt‘.^[118] Eines Tages fährt er, unsäglich herausgeputzt, zu ihrem Haus, die Mutter hält ihn für einen Bewerber auf die ausgeschriebene Hauslehrerstelle, aber er weist dies ab und verweist auf den Brief, eine standesgemäße Familie, Reichtum und ein bald aufgeführtes Drama von ihm.^[119ff]

Die Mutter verweist darauf, dass das Mädchen noch viel zu jung zum Heiraten ist,^[125] der geholte Vater geht aber – wie man es bei möglicherweise gefährlichen Verrückten tut – zum Schein auf ihn ein und schlägt vor, ein Vierteljahr verstreichen zu lassen, ehe er das Mädchen sprechen könne.^[127]

Hohen Mutes geht Lubota, missachtet sogar Marie,⁴³⁵ die mit ihrem Vater gerade herannaht, und lässt sich in das teuerste Restaurant kutschieren.^[128] Dort begegnet er einer Baronin und ihrer Tochter Melitta, die Veronika ein wenig ähnlich sieht, jedoch wesentlich älter ist, obwohl auch sie noch ebenso kindlich wirkt. Auch dieses Mädchen zieht nicht nur seine Aufmerksamkeit auf sich:^[133]

Man konnte beobachten, daß sie am Tische der Leibkürassiere Gegenstand des Gesprächs war.

Das Mädchen zeigt jedoch nur für ihn Interesse. Es erweist sich, dass es ‚innerlich von unbeugsamer, männlicher Selbständigkeit‘ war und von seiner Mutter das Recht forderte, das Leben zu genießen – einschließlich jener Männer, die ihr gefallen. Und sie hat ‚perverse‘, spezielle Neigungen:^[136]

[...] wogegen ein alter, häßlicher, wohl auch unsauberer Kerl ihr einen starken Eindruck machen konnte. Wie die Baronin mir erzählte, war sie einem gichtgeplagten alten Kabarettspieler lange Zeit ergeben gewesen.

⁴³⁴ ‚Veronika war nach meiner Ansicht damals ungefähr vierzehn Jahre. Doch ich konnte mich auch getäuscht haben, sie mochte am Ende zwischen fünfzehn und sechzehn sein.‘^[114] • Es stellt sich sehr bald heraus, dass der Kumpan offenbar gelogen hatte, das kindliche Mädchen war also keinesfalls älter als vierzehn.

⁴³⁵ ‚Die lieben Menschen entdeckten mich. Marie wurde über und über rot vor Glück [...].‘^[128] • Sie liebt ihn zu diesem Zeitpunkt offenbar längst.

Noch in derselben Nacht wird Melitta, das „süße und höchst verderbte Geschöpf [...] in den Künsten der Liebe meine erste Lehrmeisterin“, ^[137] ⁴³⁶ Und als er ihr eines Nachts schluchzend sein Leid bekennt, ist sie nicht eifersüchtig: ^[144] ⁴³⁷

„Ich [...] liebe nur die unglücklichen Menschen. Je mehr du leidest, je brünstiger drängt’s mich, dich zu trösten. Tut es dir wohl, und lindert es deinen Schmerz,“ sagte sie oft, „so schließe die Augen und stelle dir vor, du hieltest die andere umschlungen.“

Auch an die Baronin verliert Lubota nun einiges Geld. ^[146] Seine Tante leiht ihm in völligem Vertrauen auf seine Zuverlässigkeit nochmals ein teures Wertpapier, dann aber beginnt sie, den Schwindel zu erkennen. Lubota sehnt sich längst nach Entsagung und Kloster, hat auch Veronika innerlich längst aufgegeben. ^[150f]

Ich hatte Veronika in meinem Herzen um diese Zeit bereits wie eine schöne Leiche aufgebahrt. Mein Inneres war gleichsam schwarz ausgeschlagen. Der Katafalk mit brennenden Kerzen, von Blumen bedeckt, stand mitten darin. Aber es schien der Raum sein Licht nicht von den Kerzen, sondern von dem überirdischen Glanze der Schönheit meiner geliebten Toten zu erhalten. [...] Weniger körperlich erschöpft, durchbrach ich Lebensüberdruß mit überirdischen Hoffnungen. Ich sah mich dann in der Sphäre Veronikas, die zum Seraph geworden war, und Gott hatte es mir erlaubt, mich allein von dem Glanz ihrer Schönheit in alle Ewigkeit zu ernähren.

Schließlich sagt ihm die Tante den Betrug auf den Kopf zu – und ihm ist es wie ein Chirurgenmesser durch alle Gedärme: „Niemals im Leben habe ich einen ähnlichen Schmerz gefühlt.“ ^[153] Er erkennt seine ganze Unwürdigkeit insbesondere vor dem Mädchen. ^[154]

Immerhin schrie mein Herz in der furchtbaren Stunde nach ihr, wo meiner moralischen Persönlichkeit der Todesstreich versetzt wurde. Ich würde nämlich selig [...] gestorben sein [...], wenn ich, zu ihren Füßen liegend, ihr hätte begreiflich machen dürfen, wie ich gleich einer Motte den Tod an ihrem Lichte gesucht und gefunden hätte.

Ich habe später einmal dem inneren Zwange nachgegeben, dem schönen Kinde [...] in einem Schreiben dies zu eröffnen. Uneröffnet kam es zurück.

Dennoch versucht er, seiner Entlarvung zu entgehen, und distanziert sich von Wigottschinski, aber die Tante gibt ihnen drei Tage, einwandfreie Geschäftsbücher vorzuweisen. ^[155ff] Er wagt es nicht mehr, Melitta unter die Augen zu treten, ist aber auch unfähig, sich von ihr loszureißen. ^[159] In den drei Tagen, in denen unter anderem seine Haare grau werden, ^[162] planen sie unter Wigottschinskis Führung, mittels eines Gehilfen das Pfandleihhaus der Tante zu bestehen. Im letzten Moment ertappt sie diesen jedoch, und Wigottschinski erwürgt sie.

⁴³⁶ Zugleich wird er Veronika nicht untreu, denn schon bei ihrem ersten Anblick „setzte eine wunderbare Verwirrung bei mir ein, in der ich [...] die Bilder der beiden Mädchen vereinigte. | Zwar, sagte ich mir, ist dieses Mädchen nicht wirklich Veronika, aber Veronika gibt mir ein Zeichen durch sie, setzt sich durch sie mit uns in Verbindung.“ ^[133] • Ähnlich glaubte John Ruskin Ende 1877, seine geliebte verstorbene Rose La Touche sende ihm Zeichen und Nachrichten, und als er sich 1887 noch einmal in die junge Kathleen Olander verliebt, glaubt er erneut, Rose habe sie ihm gesandt. ^{►⁵}

⁴³⁷ Vorher heißt es noch: „Richtig war: sie mochte fast jeden. Alter, Stand, sonstige Vorzüge oder Mängel machten dabei keinen Unterschied.“ ^[143] Offenbar waren in ihrer Seele tiefe Mitleidkräfte und nymphomane Neigungen innig verbunden. Eine Art moderne Heilige der Großstadt...

Bei diesen Erinnerungsnotizen steht Marie neben ihm, die er als ‚liebesmächtige, heilige Retterin‘^[173] bezeichnet und:^[175]

Wir kehrten gestern heim bei Sonnenuntergang. Da war sie einige Zeit wie in überirdisches Licht getaucht, meine Marie. Und da hab’ ich in meinem Innern zu ihr gebetet. Zu diesem Seraph gebetet! Zu dem göttlichen Liebeswunder gebetet, das in ihr verkörpert ist.

Marie stand sowohl am Morgen nach der Ermordung an seinem Bett, um ihm die Nachricht anzuvertrauen,^[174] als auch, als er im Gefängnis bald krank wurde.^[176] Und dennoch wusste sie bereits ‚alles‘, also auch seine Beteiligung, als er an jenem Morgen erwachte.^[177] Trotzdem sagt sie ihm da: ‚Lorenz, du hast Schweres durchgemacht und wirst Schweres durchmachen. Aber spare dich auf für mich! Ich warte auf dich.‘^[178] 438

Nachdem er den Zivilbeamten freiwillig entgegengegangen ist, kommt die Kutsche nochmals an der Stauensäule vorbei, und er hat folgendes Erlebnis:^[183]

Etwas wie ein rosiger, geisterhafter Dunst bewegte sich um sie herum. War es der Schatten einer Verstorbenen? Danach enthüllte sich mir der steinerne Schandpfahl in seiner wahren Furchtbarkeit. Ich selbst fühlte mich an die Ringe gekettet und im Beisein der ganzen Stadt blutig gepeitscht. Im Harlanschen Hause gegenüber lag der Hausherr, lag die Familie, lagen die Angestellten in den Fenstern. Und mir war [...], als ob dieses alles eigentlich nicht das Schlimme sei, sondern die gräßliche und grausame Fratze, die mich anstierte, und von der mir jemand ins Ohr sagte, während ich mein Herz zu Stein werden fühlte, daß sie das wahre Gesicht der Menschheit sei.

Als die Kutsche am Harlanschen Haus vorbeifährt, winkt er mit seinem Taschentuch dessen Fenstern, ‚während meine ganze Brust sich mit heißen Tränen zu füllen schien‘.^[185] Und als die Beamten ihn in der Wohnung der Tante mit der Leiche konfrontieren:^[189]

[...] es packte mich [...] unsägliche Bitterkeit jener unbegreiflichen Macht gegenüber, die mir gleichsam das Urbild der Schönheit vorgehalten, um mich damit auf tückisch verschleiertem Wege in eine stinkende Senkgrube zu verlocken.

Etwas später:^[191f]

Wie hängt das Urbild der Reinheit, dieses himmlische Gnadenbild, mit dem stinkenden Höllenloch zusammen [...]?

Nun nicht anders, wie eben Beginn und Ziel einer Bahn zusammenhängt. [...]

Nämlich durch den Anblick höchster Reinheit bin ich zur tiefsten Häßlichkeit und durch den Anblick der allerniedrigsten Häßlichkeit zur Reinheit, sogar in einem anderen, in einem besseren Sinne, geführt worden.

In der Konfrontation mit der Leiche der Tante, die selbst auch Menschen in den Selbstmord getrieben hatte, erkennt er, dass überall Schuld lebt:^[193f]

⁴³⁸ Lubota schreibt, sie habe Jesus Sirach 4,27 wahrgemacht: ‚Scheue dich vor deinem Nächsten nicht bei seinem Falle.‘^[177] • Dieser Vers findet sich zum Beispiel in der Übersetzung von Allioli, Landshut ⁵1842, zusammen mit der Variante: ‚Scheue dich nicht, deinen Nächsten in Liebe zurechtzuweisen, wenn er fällt.‘ In neueren Bibelausgaben ist er ausgeschieden und stand zwischen den jetzigen Versen 22 und 23.

Nun, und diese Richter, diese Kriminalbeamten, diese Staatsanwälte, durfte man sie als schuld- und sündlose Menschen ansprechen? Haben nicht fast alle Menschen irgendeine geheime Sünde [...] zu verschweigen, wo es nicht viele und geradezu zuchthauswürdige Verbrechen sind? Und was geschieht nicht alles, auch von den Gerichten, teils aus menschlicher Unzulänglichkeit überhaupt, teils aus Nachlässigkeit oder Fahrlässigkeit, wodurch über Glück oder Unglück, Sein oder Nichtsein von schuldlosen Menschen entschieden wird!

Ihm wird klar, das er durch seine Einsicht den wahren Gewinn des Lebens erlangen könne: ‚die Kraft, sich über das Dasein zu erheben. Eine Kraft, die mit der, zu entsagen, gleichbedeutend ist.‘^[194] Ihn bestärkt der ehemalige Staatsanwalt und jetzt einfache Volksschullehrer Dr. Levin, der sagt: ‚Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort‘ und hinzufügt: ‚Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.‘ Und Lubota hat sich auch ein Wort Tertullians aufgeschrieben, wonach die ersten Christen jedes Richteramt mieden.^[198]

Am Ende bekennt er, dass sein Geist nun ‚unabhängig und weit‘ sei und sogar sein Gang besser geworden sei.^[199]

*

In diesem Roman Hauptmanns lebt im Grunde das ganze Geheimnis der *Mädchenschönheit*. Hauptmann spricht es aus: Ein Mädchen ist das Urbild sinnlicher Schönheit überhaupt. Diese Schönheit kann einen so berühren, erschüttern, ja verwunden, dass sie einen wie in einem Orkan zum Wesen der Schönheit überhaupt erweckt – und man zum ersten Mal begreift, was eigentlich *Schönheit* ist ... um zugleich überall ihre erschütternde Abwesenheit zu erkennen.

Man behaupte nicht, Lubota sei von Veronikas Schönheit *geblendet* worden und fernerhin blind für die übrige Schönheit gewesen. Unsere ganze *Zeit* hat keinen Schönheitssinn mehr, und so entleert sich die Erde von Schönheit, auch seelisch-geistig, deswegen sind ja manche Hütten so arm und andere so geradezu obszön reich, und auch dies ist Hässlichkeit. Lubota sah also dieses eine Mädchen – und ihm wurden die Augen geöffnet, dass überall sonst die Welt von Schönheitslosigkeit *darbt*.

Lubota verfällt dieser Schönheit in einer wahnsinnigen, hilflosen, grenzenlosen Liebe. Er wird gleichsam ‚unschuldig-schuldig‘,⁴³⁹ indem er alles versuchte, um sich mit diesem Mädchen verbinden zu können. Zugleich macht Hauptmann sehr deutlich, dass jeder Richtspruch über diese grenzenlose *Mädchenliebe*, die einem Ertrinken in hilfloser Schönheitsverehrung und rettungsloser Sehnsucht gleichkommt, nicht nur sinnlos, sondern fehl am Platze, ja zutiefst unchristlich und unrecht ist.

Dieses Mädchen wurde von Lubota mit heiligsten Empfindungen geliebt – sie hat aus seiner Seele einen *geweihten Dom* gemacht. Würde jeder Mensch dieses Erlebnis haben können, dass seine Seele zu einem geweihten Dom wird – die Welt wäre ein besserer Ort. Der Wahnsinn, der Lubota befiel und ihn für Lüge, Betrug und die ganze schiefe Bahn öffnete, wurde vom Buchbinder ‚Dämon‘ genannt.^[56,116,118] Die dunkle Macht hatte also ihre Hand im Spiel. Was aber von dem *Mädchen selbst* ausging, war jenes Ewig-Weibliche, das hinanzieht.

⁴³⁹ So Maries Urteil: ‚Ihr Wahlspruch hätte etwa „unschuldig-schuldig“ gelaute.‘^[179]

Was dieses Mädchen in Lubotas Seele in positivem Sinne ‚anrichtet‘, und seine unendliche Liebe zu ihr, sind *absolut* von dem zu trennen, was Lubota dann *tat*, um diesem Mädchen vielleicht näherkommen zu können. Wer diese Dinge nicht trennen kann, hat das heilige Mysterium der Mädchenliebe noch nicht einmal im Ansatz verstanden.⁴⁴⁰

Und Marie? Sie ist die heilige Retterin, die treue Gefährtin des geläuterten Lubota, der mit ihr ein neues Leben anfängt. Aber – er wäre eben niemals *dieser* Lubota, wenn er nicht sein ‚Veronika-Erlebnis‘ gehabt hätte. Das Mädchen war jener heilige Funke, der in seine Seele einschlug – und Marie ist jene treue Gefährtin, die ihn rettete, nachdem die Gegenmacht eingegriffen hatte und *ihre* Ziele verfolgte...

Marie hat Lubota zu einer rein *seelischen* Liebe geführt, aber selbst sie wäre ihm nie möglich gewesen, wenn nicht vorher jene andere Liebe ihn ‚zu Asche verbrannt‘ hätte, jene Liebe, die alles umfasste – Leib, Seele, Geist. Jene erdbebenartige Liebe, die seinem *ersten* Seraphen galt, dem heiligen Urbild der Schönheit, dem Mädchen Veronika. Sie hat ihn so mächtig hingenommen wie nichts sonst.⁴⁴¹

⁴⁴⁰ Die Gegenmacht kann überall ihre Hand im Spiel haben. Was *sie* dann anrichtet, ist aber das Gegenteil des Eigentlichen.

⁴⁴¹ Auch Veronika war damit ein Engel Christi. Selbst ihr Name weist darauf hin: Veronika soll nach dem apokryphen Nikodemus-Evangelium Jesus auf dem Kreuzweg nach Golgatha den Schweiß abgewischt haben (‚Schweiß Tuch der Veronika‘). Zugleich ist der Name abgeleitet von maked. Berenike, griech. ‚phere-nike‘ = Siegbringerin. Wikipedia: Veronika. ▪ Das Mädchen als Urbild der Schönheit bringt den Sieg über das Allzuirdische, sie lässt Lubota ‚ein zweites Mal geboren‘ werden. So war die Begegnung mit ihr im Grunde eine *christliche Einweihung*.

Mignon (1944)



Fast fünfzig Jahre nach der ‚Versunkenen Glocke‘ mit der Elfe Rautendelein gestaltet Hauptmann in einer Novelle eine neue ‚Mignon‘.

Sie beginnt damit, dass der Erzähler sich von Jean Pauls Roman ‚Titan‘ eine Neugeburt erhofft. Vor dreißig Jahren als Jüngling war dies schon einmal der Fall gewesen, als ihm das Werk in Rom nach einer schweren Typhus-Erkrankung in die Hände fiel.^[7] ⁴⁴² Da dort gleich zu Beginn die Borromeischen Inseln des Lago Maggiore gepriesen werden, sucht er sie wieder auf, der schon länger bestehenden Einladung eines Commendatore Barratini folgend, der einem Hotel in Stresa vorsteht – es ist etwa Mitte Oktober.^[8f]

Zunächst plagen ihn üble Träume, da fällt ihm Goethes Ur-Faust in die Hände, und er denkt die Verse: ‚Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!‘^[12f] Und weiter heißt es:^[15]

Der Einsame ist somit besonders fühlbar in zwei getrennte Bereiche gestellt: in das Sinnenreich und in das Übersinnliche! Man kommt um den Ausdruck nicht herum.

Hat er diesen Doppelzustand ins Auge gefaßt, so wird es dem Einsamen schwer, sich von den Reizen des Übersinnlichen nicht betören zu lassen [...].

Was mich betrifft, so war ich wenig gefährdet. Gewohnheitsmäßig hatte ich sehr bald meinen Zustand geistig umrissen und objektiviert und wurde sein kühler Beobachter.

Barratini verweist ihn auf eine Vorstellung ‚berühmter Seiltänzer‘ – das sich aber als ärmliches Trio bei strömendem Regen erweist und nur mit einem Holzstuhl und einem Teppich auf bloßer Erde agiert. Er ist zunächst der einzige Zuschauer:^[17]

Mich aber zog ausschließlich die Tochter an.

Man kann dies wohl kaum befremdlich finden. Ich war in der Tat nicht alt genug, um gegen die Aura der Jugend immun zu sein. Aber der Reiz, den dieses verhüllte Mädchen auf mich ausübte, war weniger erotisch als rätselhaft. Ich weiß nicht, welcher Lichtreflex von irgendwoher ihr im Auge blitzte – ihr Antlitz war durch den Mantel verhüllt –, aber er drang gleichsam in mich ein und schien jene Seite vorherrschend zu machen, die ich übersinnlich genannt habe.

Er fühlt sich ‚gut anderthalb Jahrhunderte‘ zurückversetzt – also genau in die Goethezeit:^[18f]

Was war es, was mich so jählings ergriff? Es war die Romantik, die ich im Elternhause als Kind noch erlebt, noch wahrhaft gefühlt hatte. Ein holder ätherischer Zauber, auf den Auge, Ohr und Herz überall im Bürgerhause der Eltern und Großeltern trafen.

Ich bebte bei dieser Erinnerung, ich erschrak: wer ahnt wohl, was uns damit verlorengegangen ist!

⁴⁴² • Gerhart Hauptmann: Mignon. Berlin 1947 (posthum erschienene Erstausgabe bei Suhrkamp). Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern. • Zur Entstehungsgeschichte ausführlich Bernhard Tempel: Gerhart Hauptmanns Erzählung *Mignon*: mit Erstdruck der ersten Fassung und Materialien. Berlin 2000. Elektronische Ausgabe 2017.

Meine Veränderung ging so weit, daß ich, als ich den Blick unverwandt in den der Zigeunerin bohrte – es konnte leicht eine solche sein –, in ihr ein Kind der Romantik sah, in unsere banale Zeit verstoßen.

Er spürt Goethes unsterblichen ‚Agathodämon‘ (= griech. ‚guter Geist‘) und dessen Geistesluft. ‚Strömte sie von dem Kinde aus, oder ward sie durch meinen Atem auf es übertragen?‘^[19]

Er geht zu dem Mädchen und drückt ihm einige Banknoten ‚in die sich widerwillig vorstreckende Hand‘. Er sieht wie bei Goethes Mignon ein ‚braunes Gesicht‘ und ‚ein schlankes knabenhaftes Geschöpf‘, erhält aber ‚einen mißtrauisch lauernden, ja fast feindlichen Blick‘, und sie wirft sein Geschenk ‚mit verächtlicher Handbewegung‘ dem vermeintlichen Vater zu. Dieser duckt sie daraufhin und zwingt sie, dem Erzähler die Hand zu küssen. Er wird seinerseits heftig, erreicht aber nur, dass der Mann das Mädchen auch noch ohrfeigt – und die sich sammelnden Schaulustigen ‚ergriffen keineswegs meine und des Mädchens Partei‘.^[20] Die ‚Vorstellung‘ selbst stößt ihn dann sogar ab, er sei geradezu geflüchtet, als sie sich so weit zurückbog, dass sie den Kopf zwischen ihren Füßen hervorstreckte, was ihn bis in den Traum verfolgt.^[21]

Am nächsten Tag findet er das Mädchen nicht wieder.^[25] Dafür sieht er in einem Café einen Mann, der einem Bildnis des älteren Goethe so ähnelt, dass er schon an einen Nachkommen aus dessen verschiedenen Affären denkt.^[27] Barratini verweist ihn auf einen Engländer, der in einer Art Sternwarte wohne und Besuch diverser Sonderlinge bekomme, die solche Erlebnisse hervorriefen. Der Erzähler sieht im Rückblick jene Tage erfüllt von einer ‚Aura Magica‘ und sagt sogar, man sei eigentlich überhaupt niemals außerhalb einer solchen.^[29]

Er folgt der Einladung eines anderen, fast sechzigjährigen Sonderlings, Cavalliere Graupe, in dessen Landhaus jenseits des Sees.^[31] In dem Gespräch der dort anwesenden ‚Tafelrunde‘ äußert ein Anthropologe seine Überzeugung, nicht der menschliche Wille bringe die Kultur hervor, sondern diese lebe als etwas Seelenhaftes, ‚Paideuma‘,⁴⁴³ ‚auf‘ dem Menschen.^[34f] Auch kommt er auf den Begriff der ‚Er-innerung‘ als ‚sich seinem Innenleben verhaften‘.^[37] Graupe ergänzt in dem geistreichen Gespräch, dass Goethe tatsächlich immer wieder in der Umgebung gesichtet werde.^[39]

Zuletzt führt Graupe seine Gäste zu einer Art Naturtheater, in dem um einen Dreifuß ein alter Harfner, der ihn an Ossian oder Homer erinnert, und ein Mädchen auftreten, das der Erzähler als dieselbe Erscheinung wie zuvor erkennt.^[42f]

Nach diesem Erlebnis kann er Mignon nicht mehr vergessen. Er fühlt sich in ein anderes Bewusstsein versetzt:^[49]

Ich fühlte, daß ich in das Reich einer geheimnisvollen Gilde verschlagen war, zu der auch, spürte ich, Graupe gehörte. Und jetzt klang es plötzlich in mir: Alle Geburt ist Wiedergeburt. [...] Ich vernahm Musik. [...] Gegen sie gehalten, ist die Musik der Konzertsäle materiell. Ich ging in sie auf, sie ersetzte zum Teil mein Denken. Ich hatte durch sie Erkenntnisse, die mir längst

⁴⁴³ Hauptmann zeichnet hier die Gestalt des realen Kulturanthropologen Leo Frobenius. Siehe Wikipedia: Paideuma. • Auch die übrigen Anwesenden sind nach realen Vorbildern gezeichnet, deren Namen sie in einer früheren Fassung noch trugen. Siehe Tempel, a.a.O., S. 22.

wiederum verlorengegangen sind. Es war, als habe das All in ihr eine Sprache. [...] Ich hätte nicht einmal ein Mittel gewußt, Gewißheit zu haben, ob ich lebte. [...]

Und dann hat er eine wundersamste *Mädchenvision*.^[50]

[...] über den Rand der Alm sah ich Köpfe einer gewaltigen Schafherde herauf- und herankommen. Ein ländliches Mädchen, kaum fünfzehnjährig mochte es sein, ging mit einer Art Thyrsosstab in der Hand ihr voran. [...]

Ich sah einen blauen Himmel mich anlachen. Der Blick einer lieblichen Göttin ruhte auf mir. Es war unmöglich, vor so viel Anmut und Süße nicht zu erzittern. Sie senkte die Wimpern über die Augen, als ob sie mich vor ihnen schützen wollte. Mir flog durch den Sinn, sie habe Erbarmen mit mir als mit einem niederen Geschöpf, das sich in höhere Welten verirrt hatte. [...] Ihr Vater, sagte sie, sei ein Großschäfer, er heiße allgemein „Der gute Hirte“. Er liebe die Menschen, sei aber ein Gott und leide als Gott all ihre Leiden.

Zugleich hat er ein Bewusstsein, in dem er sein ganzes Leben in einem einzigen Augenblick überschaut – mit anderen Worten, er ist wirklich in der *ätherischen Welt*.

Aber allein diese eine Vision – das Mädchen als unmittelbar mit Christus verbundenes Wesen. Der Erzähler schaut in diesem Moment die *Wahrheit des Mädchenwesens*... Dies ist etwas Wunderbares in Hauptmanns Gesamtwerk, eine einzigartige Stelle in der gesamten deutschen Literatur.

Dann erblickt er einen Mann, der, mit der Hand auf ihrer Schulter, von einem Mädchen geführt wird, das wiederum Mignon ist. Der Mann schaut ihn mit Goethe-Augen an.^[52f]

Indem aber sein rätselhaft fester Blick sich tiefer und tiefer in mich versenkte, floß ein bestimmtes Gebot in mich ein, das mich sogleich zum Sklaven machte.

Die Erscheinung schwand mit dem Blick. Ich aber fand mich gleichsam gezeichnet und war fortan in eine ganz neue Sphäre meines Zustandes entrückt.

Was Mignon betraf, so hatte ich plötzlich eine Aufgabe. [...] Ein anderes starkes Gefühl aber drang zugleich in mich ein, das man als eine erwachende Leidenschaft nicht verkennen durfte.

Als Aufgabe empfindet er es nun, das Mädchen von jeder Bedrohung zu befreien. Zugleich beginnt er, sie zu lieben...

Er trifft sie mit dem alten Mann in einer Ruine wieder. Der Greis nötigt ihn freundlich zum Sitzen, ‚während ich von Mignon, wenn auch schweigend, so immerhin ebenfalls willkommen geheißen wurde‘.^[55] Der Alte nennt sie Aga und weiß über sie nicht viel zu sagen.^[56]

Sie kommt wohl aus Deutschland über die Alpen herüber, nicht anders und ähnlich gelenkt wie ein Zugvogel, vermöge eines Triebes, einer Sehnsucht, einer Traurigkeit. Sie ist da und dort erniedrigt und mißbraucht worden. Aber ein Etwas in ihr, ich möchte sagen eine unendliche Traurigkeit, hebt sie über Gemeines hinweg.

Sie verabreden ein Wiedersehen, aber er trifft die beiden dort nicht mehr an.^[57]

In seinem alten, aber immer noch jungen Herzen hatte sich eine Liebe zu meiner Mignon festgesetzt, die mir nur allzu begreiflich war. Ich selbst war in ähnlicher Weise vergiftet.⁴⁴⁴

Wie sich dergleichen Vergiftungen äußern, ist allzu bekannt. Es ist ein Zauber, den man bekämpft und zugleich genießt, ein Zauber, der martert und verzückt, vor allen Dingen aber verklärt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ich meiner Mignon gegenüber ebenfalls dieser unheilbar-kranken Gesundheit verfallen war.

Das Rätselhafte am Begehren und ‚Bezaubertsein‘ ist, dass es der schönste Zustand scheint – und man dagegen zugleich wehrlos zu sein scheint, überwältigt, übermannt⁴⁴⁵ von einer fremden Macht. Es ist die Macht der *Anziehung*. Und es liegt ganz bei einem selbst, sich dagegen zu wehren und sie innerlich abzulehnen – oder sich ihr hinzugeben. Jedes Reden von ‚Gift‘ und ‚Vergiftung‘ ist dem Mädchen gegenüber, von dem diese Anziehung ausgeht, unredlich und heuchlerisch.⁴⁴⁶ Das *Mädchen* ist ganz unschuldig daran.

Nach acht Tagen der Suche hat sich der Erzähler verirrt. In einem Landhaus begegnet er den beiden jedoch wieder, als ihnen das Quartier verweigert wird. Er setzt sich für sie ein und bestellt ihnen ein Abendessen.^[58]

Mit dem Kopf auf den Saiten war Mignon entschlafen, und wie sie dasaß, glich sie für mich seinem schlafenden treuen Genius.

Als ein junger Bauer sich an sie heranpirscht, erwacht sie jäh und starrt ihn ‚mit einem gefährlichen Blick‘ an. Als ein Hausierer den Alten auffordert, ‚einmal seine Puppe tanzen zu lassen‘, horcht sie erschrocken auf.^[59] Der Erzähler bestellt stattdessen Wein für alle und schlägt dem Alten vor, Mignon das Geld einsammeln zu lassen. Wieder erhält er von ihr ‚einen biterbösen Blick‘, an ihm geht sie vorbei, aber er zwingt sie, auch sein Geld anzunehmen. Er hält sie am Handgelenk fest, spürt ‚die zartesten Knöchel‘ und entdeckt zwei Spangen um ihren Oberarm und ihr Fußgelenk – und vermutet, dass sie wohl auch ‚das Schicksal der Sklaverei‘ kannte.

Wieder sinnt er über die ewige Wiederkunft, aber dies.^[61]

[...] war mit dem Augenblick vorbei, als Mignon den Blick in meinen senkte und damit gleichsam für einen Nu in mich übergang: nicht etwa als Schwester, sondern in einer jähem mystischen Art, die man allein mit dem Namen Liebe bezeichnen kann.⁴⁴⁷

⁴⁴⁴ Man erinnere sich an die Worte des Direktor, der das Mädchen Pippa liebt: ‚suchen Sie die vergiftete Pfeilspitze, die mir irgendwo im Kadaver sitzt und mit jeder Minute tiefer dringt.‘ • Später wird dieses Motiv in Nabokovs ‚Lolita‘ wiederkehren, wo Humbert sagt, die Nymphchen würden ihn und andere Männer dämonisch ‚behexen‘. An der Stelle aber, wo er ebenfalls von Gift spricht, gibt er zu, dass es ‚ein Bläschen heißen Gifts in den Lenden‘ ist. Humbert erkennt also, dass es das Gift des *eigenen Begehrens* ist.

⁴⁴⁵ Übermannt von einem Mädchen ... das Mädchen als Besiegerin des Mannes, der aber endlich das Geheimnis der Hingabe entdeckt, das er sonst so verleugnet. Es bleibt daher eine *Heilung*.

⁴⁴⁶ Biografisch hat Hauptmann in mehreren Werken seine heftige Affäre mit und Liebe zu Ida Orloff verarbeitet, deren Anziehungskraft verfallen zu sein, er sich auch geschämt hat...^{►⁵}

⁴⁴⁷ Dieser mystisch Liebende ‚verfällt‘ dem geliebten Wesen gleichsam, aber im besten Sinne – sein eigenes Selbst verbrennt zu Asche, und das geliebte Wesen erfüllt seine ganze Seele, steigt wie ein Phönix als sanfte Herrscherin seines Inneren auf. Dies ist das Mysterium der unendlichen Verwandlungskraft einer grenzenlosen Liebe, eines völligen Erfasstwerdens von dem anderen Wesen.

Ich half Mignon [,] dem Sänger die Harfe zurechtrucken, was sie, nun wieder trotzig, geschehen ließ. In mir aber war ein Etwas lebendig, das mich in eine seltsame universelle Beziehung zu Mignon gebracht hatte und ohne Anfang und Ende war. Verschwunden war alles Gleichgültige – wir waren von jeher vereinigt gewesen.

Mignon tanzt – auch hier fehlt wie bei Goethe jede Grazie. Selbst der Alte ermuntert und schilt, was Mignon scheinbar nicht berührt, bis sie plötzlich in eine Art Raserei gerät.⁴⁴⁸ Zuletzt fällt sie bis zur Bewusstlosigkeit erschöpft taumelnd in seine Arme. Dem Alten gefällt das nicht, und er drängt zum Aufbruch. Ein Mann mit Kapuze äußert, der Alte ruiniere das Mädchen, erweist sich aber als der Gaukler vom Anfang und wird seinerseits vertrieben.^[62f]

Am nächsten Morgen sind beide unbemerkt entschwunden. Der Erzähler aber ist ihr nun ‚im Geiste und Körper‘^[68f] völlig verfallen:^[65]

Mit leisem Grauen stellte ich fest: meine Heimat, mein Haus, mein Weib, meine Kinder entbehrten der alten Anziehungskraft. Soll ich sagen, sie waren mir gleichgültig? Leider war vielleicht Abneigung hier das rechte Wort. Im übrigen hatte ich einen Beruf: es stand mit diesem Berufe nicht anders. Ich wünschte mir, irgendwie verschollen zu sein [...] – aber freilich mit Mignon an der Seite.

Mit allen Mitteln forscht er nach ihr. In Como, wo sie jemand gesehen haben will, begegnet er wieder der Goethe-Gestalt.^[67f] Mignon besucht ihn im Traum.^[70]

So innig war man mit ihr verbunden, und so genau war die Kenntnis ihrer Wesensart, daß nichts von dem ungenossen blieb, wodurch Menschen die Welt bevölkern.
Schließlich kam es in dieser Hinsicht so weit, daß ich Nacht für Nacht im Fieber lag [...].

Mit anderen Worten: Er erlebt mit ihr fieberheie Liebesnachte. Aber er sehnt sich nach ihrer Wirklichkeit.^[72]

Es gab in der Welt beinahe nichts anderes mehr als Mignon für mich. Überall war ich mit ihr allein. [...]
[...] Liebe ist Mitleid, sagt der Philosoph, und Mitleid Liebe. Mitleid ohnegleichen war meine Liebe zu Mignon von Anfang an: ich wollte ihre Wunden streicheln, ihre Qualen lindern, sie beschützen, retten und behüten.

Er besucht in Locarno einen Jugendfreund, der als Chef eines Krankenhauses wesentlich nüchterner ist und von dessen ‚so ganz anders gearteter Seele‘ er ein wenig Linderung erhofft.^[77] Am zweiten Tag besuchen sie eine malerisch gelegene Kirche, als er den Besuch plötzlich abbrechen möchte. Ja, er sieht diesen Entschluss wie eine Forderung Mignons selbst – aber dies müsse dann eine falsche Deutung gewesen sein.^[80f] Denn sein Freund erläutert nun, dass ihnen noch ein ‚romantischer Bissen‘ bevorstunde. Ein seltsamer alter Mann sei hier gestorben und seine mutmaßliche Enkelin, davon mitgenommen, soll nun Krämpfe haben.^[83f]

⁴⁴⁸ Auch dies zeigt Goethes Mignon an einer Stelle, als sie eine erste Liebe und Eifersucht gegenüber Wilhelm zu empfinden beginnt. Kurz danach beit sie ihn in den Arm – und auch Hauptmanns Mignon beit den Erzähler, während sie in seinem Schoß liegt, in ihrer halben Bewusstlosigkeit in die Hand.^[65]

Der Tote ist tatsächlich der Harfner, und sein Anblick scheint den ganzen Raum zu heiligen. Die Bewohner des Klosters haben unterdessen aus seinen Unterlagen herausgefunden, dass eine Verwandtschaft nicht bestehe.^[87] Dann begegnet er dem Mädchen wieder, das ‚mit weitgeöffneten verglasten Augen‘ auf ihrer Bettkante sitzt:^[89]

Sie starrte uns an, sie gab uns die Hand, und als sie mich eine Weile betrachtet hatte, fiel sie jählings zu Boden und schlang die Arme um meine Knie.

[...] Zudem sagte sie weinend: Verlaß mich nicht, o verlaß mich nicht!

Der Freund bringt sie schließlich in seiner privaten Klinik unter, die von einer mütterlichen, verwitweten Baronin betreut wird. Diese sorgt gut für das Mädchen, so dass:^[90]

[...] durch sauberstes Linnen und buntseidene Decken die Lieblichkeit ihres Wesens wie die eines Bildes durch den Rahmen gesteigert wurde. Mit bleichem Antlitz und dunkel brennenden Augen lag sie da, das schwarze Haar über die Decken gebreitet.

Selbst ‚herzbewegende Briefe‘ seiner Familie können ihn nicht ‚von der Kleinen‘ trennen.^[92]

Ein unzerstörbarer Zauber lag über ihr – worin er indessen beruhte, weiß ich nicht. Ich nannte ihr Wesen fremdartig, aber es läßt sich damit nichts vermitteln. Sie kam mir nah, sie liebte mich, dann wiederum war sie in fernsten Fernen [...] [...] Sie stand nur mit einem Fuß auf der Erde.

Manchmal reißt sie ihn mit einer katzenhaften ‚Wut‘ an sich und scheint auch ihn dann ‚nur als fremdes Wesen‘ zu behandeln. Er aber wird nicht müde, die Formen ihres mageren und doch reizvollen Körpers in sich aufzunehmen:^[93]

Sie hatte ein winzigkleines Ohr, ein überaus zartes spitzes Näschen, das ein wenig nach oben wippte. Das Mündchen darunter war vorgebaut und sozusagen von küssiger Lieblichkeit. Die Natur hatte hier miniaturisch gearbeitet und zeigte unendliche Zartheit und Lieblichkeit. Vielleicht war das Hälschen unproportioniert, und zwar durch seine Länge und Dünne. Die Brust darunter war mager und platt: mit dem Ansatz von Schulter und Armen verbunden, wirkte sie trotzdem rührend und anziehend. Ich umschloß sie wieder und wieder im Geist.

Etwas Verstecktes lag in Agas Blick und übertrug sich zuweilen auf ihre Bewegungen. Ein holdes, oft auch verzweifertes Mißtrauen kam für Augenblicke hinzu.

Nach vier Wochen muss sein Freund ihm aber sagen, dass der Zustand des Mädchens hoffnungslos geworden ist. Auch über ihr liegt ‚eine neuerliche Feierlichkeit‘. Sie zeigt ihm einen schwarzen Schmetterling auf ihrem Ärmchen, einen Totenkopf: ‚Er kommt heut schon zum dritten Mal, und ich mache mich zurecht zum Wandern.‘^[95]

Oft nahm sie, zweifellos dankbar bewegt, meine Hand und sagte: Ich bin nicht unzufrieden, mein Schiff ist in deinen Hafen gelangt, und ich bin von eurer Liebe umgeben.^[96]

Selbst sein ungläubiger Freund und die Baronin sehen vor dem Krankenhaus eine Gestalt wie Goethe, der nach Agas Fenster geblickt habe. Am selben Abend entschläft das Mädchen in seinen Armen mit einem Ausdruck ‚tiefinnerlicher Glückseligkeit, als ob nun endlich all ihre Sehnsucht gestillt werde‘.^[98]

Ich habe versucht, das Erlebnis mit dem reinsten Gefühl der sinnlichen Gegenwart wiederzugeben, den leisesten Ahnungen und Hoffnungen der entferntesten geistigen Zukunft, die sich mir mit dem Gedanken einer solchen Absicht verband. Alles das und weit mehr Unbegreifliches liegt im Menschen. Es muß ausgebildet, gesehen, als solches erkannt werden.^[98f]

*

Zu diesem Unbegreiflichen gehört ganz offensichtlich eine tiefe *Schicksalsverbundenheit*, die nur existieren kann, wenn es frühere und wiederholte Erdenleben gibt. Zu diesem Unbegreiflichen gehört aber auch das Mysterium der Liebe selbst. Und ebenso wesentlich – das Mysterium des *Mädchens*. Gerade dieses muss ‚als solches erkannt‘ werden, indem es gesehen wird, indem die Fähigkeit ausgebildet wird, es wieder zu sehen...

Und der Erzähler fragt sich an früherer Stelle voller Verwunderung:^[69]

Es gibt doch zahllose schöne Frauen und Mädchen in der Welt! Weshalb werden sie einem so nichtsbedeutend, wenn sich die Liebe unlöslich auf irgendeine gerichtet hat?

Und vielleicht ist dies ein und dieselbe Frage. Vielleicht ist es gerade dieses einzigartige Schicksalsband. Und so kann sich die Liebe auch aus diesem Grund auf ein einziges *Mädchen* richten – und sich in unerklärlicher Tiefe in das Herz senken...

Teil IV

Die Blindheit der Literaturwissenschaft

Zwischenfazit



Wir kommen mit unserer Reise durch die Literatur des 19. und vor allem mit Hauptmann dann noch des beginnenden 20. Jahrhunderts allmählich ans Ende. Deutlich ist, dass die Gestalt des *Mädchens* die deutschen Dichter tief beschäftigt hat: Von Novalis über Kleist, Hoffmann, Storm, Heine, Wieland, Stifter, Fontane, Altenberg, Mann bis eben zu Hauptmann – und über ihn hinaus.

Viele weitere Beispiele verlieren sich sicherlich auch im Dunkel der Geschichte oder in alten, nicht mehr besuchten Bibliotheken.

Im Mai 1894 begegnete der einundzwanzigjährige Künstler Heinrich Vogeler, der später unter anderem zur ersten Generation der Künstlerkolonie Worpswede gehörte und auch Hauptmanns ‚Versunkene Glocke‘ illustrierte, seiner späteren Frau Martha – damals ein vierzehnjähriges Mädchen, dessen Wesen ihn tief berührt. Er ist gerade beim Lesen von Gedichten auf einer Wiese:⁴⁴⁹

Während der letzten Verse kam aus dem Eichengebüsche ein hellgekleidetes schlankes Mädchen mit hängenden Zöpfen. Auf der Hand trug es eine zahme Elster. Vierzehn Jahre alt mochte es sein. Ein jüngeres rothaariges Kind folgte ihr. Sie setzten sich zwischen uns ... Das muß Martha Schröder sein, die jüngste Tochter der alten Lehrerswitwe, fühlte ich sofort. Der Eindruck dieser jungen elastischen Mädchengestalt wirkte auf mich wie etwas tief in mein Leben Eingreifendes. Ein ganz junges Menschenkind, ohne das Bedürfnis, irgendwie wirken zu wollen, interessiert an allem, was geschah, ohne jede konventionelle Hemmung.

Auch im 20. Jahrhundert – man denke nur an Hollywood oder ‚Lolita‘⁴⁵⁰ – setzte sich die Liebe zum Mädchen bzw. das Begehren des Mädchens fort. Und auch hier reichen die Verzweigungen der Parthenophilie bis in mehr oder weniger unbekanntere Winkel hinein.

Der Schriftsteller André Pieyre de Mandiargues (1909-1991) soll die deutschen Romantiker verehrt haben, vor allem aber den Surrealisten André Breton, er war auch mit surrealistischen Malern wie Giorgio de Chirico, Francis Picabia und insbesondere Max Ernst befreundet.⁴⁵¹ Im Internet findet man wenige Artikel über ihn,⁴⁵² und wir wollen hier nur einen kurzen Blick auf die Erzählungen des Bandes ‚Schwelende Glut‘ werfen.⁴⁵³

⁴⁴⁹ Heinrich Vogeler: Werden. Erinnerungen. Fischerhude 1989, S. 32, zitiert nach Andrea Bramberger: Die Kindfrau. Lust, Provokation, Spiel. München 2000, S. 177. • Die 1901 geschlossene Ehe verlief schließlich nicht glücklich: ‚In Vogelers Traumwelt war kein Platz für das reale Leben. Martha, die er in ein phantasiertes Frauenbild presste und die er nur aus schützender Entfernung lieben konnte, entglitt ihm immer mehr.‘ Wikipedia: Heinrich Vogeler.

⁴⁵⁰ Zu beidem siehe sehr ausführlich den sechsten Band.

⁴⁵¹ Benedikt Dürner (2017): Der lyrische Triebtäter André Pieyre de Mandiargues. Gewalt und Erotik im Gedichtband *L'Âge de craie*. *promptus* 3, 83-105.

⁴⁵² Zu ‚Schwelende Glut‘ siehe Werner Zeller: Der Akt zwischen den Särgen. *ZEIT* 42/1989, *Zeit.de*, 13.10.1989. • Zu seinem Roman ‚Der Rand‘ (‚La Marge‘, 1967), für den er den Prix Goncourt erhielt, siehe Peter Urban-Halle: Im Land der grünen Rasse. *NZZ*, 3.11.2012. ‚Die wenigen Lichtblicke sind mysteriös-erotische Einzelbilder: ein seilspringendes Mädchen, eine Fünfjährige, die sich mit einem Stoffetzen

Bei Pieyre de Mandiargues geht es immer wieder um die Verbindung von Erotik und Gewalt. So handelt die Titelgeschichte von einer jungen Frau in Brasilien, die am Ende ermordet wird. In ‚Trüber Spiegel‘ geht es um einen Mann, der offenbar mit einem noch ganz jungen Mädchen Sex hat und es wegschickt, obwohl es Angst hat.⁴⁵⁴ Er sucht es dann und verliert sich selbst in einer surrealen Situation.

In ‚Die Steinhetären‘ findet der Ich-Erzähler in einer aufgebrochenen Steindruse, deren Atmosphäre ihm jedoch innerhalb weniger Stunden den Tod bringt, drei wenige Zentimeter große nackte Mädchen.⁴⁵⁵ Die Titelheldin von ‚Rodogune‘ ist ebenfalls ein Mädchen, das mit einem Widder lebt, der man jedoch nachsagte, sie treibe es mit ihm – so dass man dem Tier eines Nachts grausam den Kopf abtrennt.⁴⁵⁶

‚Der Akt zwischen den Särgen‘ handelt von einem nackten achtzehnjährigen Mädchen, das dem Erzähler im Traum erscheint und ihm erzählt, dass sie im Streit von ihrem Geliebten weggeschickt wurde und einem Sarghändler in die Hände fiel, eingesperrt und zum Sex gezwungen wurde.⁴⁵⁷ In ‚Der Diamant‘ gerät ein Mädchen auf wundersame Weise in das Innere eines Diamanten und wird dort von einem wesenhaft werdenden Sonnenstrahl begattet.⁴⁵⁸

Wenn man dieses 20. Jahrhundert erlebt, sieht man jedoch vor allem eine große Entwicklung: Das Verlorengedenken des im eigentlichen Sinne *seelischen* Empfindens. So positiv viele Entwicklungen auch waren – etwa die Ächtung des Krieges nach zwei furchtbaren Weltkriegen, die Gründung der Vereinten Nationen, die Beginne des Umwelt- und Naturschutzes, ein zunehmendes Bewusstsein der Einen Menschheit –, ging dem doch jenes andere Phänomen fortwährend parallel: der *Verlust* von Seele, von tieferen Seele-Trage-Kräften, die der Mensch bis dahin noch gehabt hatte.

von Sergines Nachthemd entfernt, eine schöne Negerin im weissen Kleid. Und der einzige Engel – aber ist das nicht auch ein Wesen des Jenseits? – ist die junge Juanita „mit den bitteren Augen und der kühlen Nase“, die er dreimal aufs Zimmer begleitet.’ Ebd.

⁴⁵³ • André Pieyre de Mandiargues: *Schwelende Glut*. Frankfurt am Main 1988. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

⁴⁵⁴ ‚[...] und die niederhängenden Blüten hatten einen scharfen, süßen Duft, der uns beide verwirrte, weil er dem deinen ähnlich war, Kind, wenn die Mandel deines weißen Bauchs auf unserem heimlichen Bett sich auftrat.’^[21] • ‚Daß ich deine Ängste genoß, Kind, und vielleicht sogar deine Tränen, das leugne ich nicht [...]. Ja, es tat mir wohl, daß du preisgegeben wurdest. Ich habe eine bizarre, starke Neigung für alles, was preisgegeben ist, für das, was vor allem am Abend sich in höchster Not befindet [...]. Aber jener Hang ermangelt nicht einer gewissen Zärtlichkeit, und ich weiß, daß ich keiner Liebe fähig bin, deren Teil sie nicht bildet.’^[23] • ‚Nirgendwo [...] gewahrte ich die Gestalt, die meinen Augen eingefügt war wie das Wunschtraumbild einer Märchenfee, die man bittet, endlich Frau zu werden und zu einem zu kommen.’^[25]

⁴⁵⁵ ‚Ihre Haut war von der Farbe reifer [roter, H.N.] Johannisbeeren und so durchsichtig, daß das Skelett ein wenig zu sehen war [...]. Zwei von ihnen weinten und breiteten sich das lange Haar über die Körper, als schämten sie sich ihrer Nacktheit. Die andere dagegen [...] reckte sich [...] und während sie, die Hände im Nacken verschränkt, um sich besser zur Geltung zu bringen [...].’^[38f] • ‚[...] und ihre Brüste waren von der ein wenig lilienhaften Anmut, wie man sie nur bei sehr jungen Mädchen wahrnimmt.’^[41] • ‚Durch ihre ‚Befreiung‘ verbrennen sie jedoch zu Staub.’^[41]

⁴⁵⁶ Der Erzähler macht deutlich, dass es sich um Verleumdungen handelte, denn Rodogune lag ‚in ihrem jungfräulichen Bett’.^[64]

⁴⁵⁷ Das Mädchen erzählt, wie es seine Vergewaltigung völlig gleichgültig erlebt, sich selbst wie ganz von außen betrachtend.^[95f]

⁴⁵⁸ ‚[...] sie hatte schwarzes, zu zwei Zöpfen geflochtenes Haar; sie lagen dort, wo die kleinen Brüste waren, auf einem Kleid aus absonderlich gemustertem Stoff.’^[104] • ‚Im Jungfräulichen und im Reinen [eines Diamanten, H.N.] gibt es einen Grad, der durch sein Übermaß zu erschrecken vermag.’^[115]

Es ist sehr schwer, sich hier überhaupt verständlich zu machen, man muss dieses Phänomen *empfinden* – und man *wird* es nur empfinden, wenn man die früheren und die späteren Zeiten vergleicht, die Empfindungen, die Worte, die diese Empfindungen ausdrücken, die Art, *wie* gedacht und gefühlt wurde. Auch Pieyre de Mandiargues hat zweifellos Sehnsucht nach der Gestalt des Mädchens – und doch ist er längst eindeutig ein Vertreter des 20. Jahrhunderts. Das reine *Urbild* des Mädchens ist ihm längst entschwunden. Andere vor ihm hatten es noch empfunden, viel mehr davon.

Und so auch Hermann Hesse, dieser tief empfindsame Mann. Mit ihm kehren wir noch einmal zurück in jene Sphären, die das 20. Jahrhundert dann so gründlich und vollständig verlieren sollte.

In seinem Text ‚Eine Traumfolge‘ (1916) heißt es an einer Stelle:⁴⁵⁹

Damit glitt von mir und in mir die Welt auseinander, versank in Tränen und Tönen, nicht zu sagen wie hingegossen, wie strömend, wie gut und schmerzlich! O Weinen, o süßes Zusammenbrechen, seliges Schmelzen. Alle Bücher der Welt voll Gedanken und Gedichten sind nichts gegen eine Minute Schluchzen, wo Gefühl in Strömen wogt, Seele tief sich selber fühlt und findet. Tränen sind schmelzendes Seeleneis, dem Weinenden sind alle Engel nah.

Ich weinte mich, alle Anlässe und Gründe vergessend, von der Höhe unerträglicher Spannung in die milde Dämmerung alltäglicher Gefühle hinab, ohne Gedanken, ohne Zeugen. Dazwischen flatternde Bilder: ein Sarg, darin lag ein mir so lieber, so wichtiger Mensch, doch wußte ich nicht wer. Vielleicht du selber, dachte ich, da fiel ein andres Bild mir ein, aus großer Ferne her. Hatte ich nicht einmal, vor Jahren oder in einem früheren Leben, ein wunderbares Bild gesehen: ein Volk von jungen Mädchen hoch in Lüften hausend, wolkig und schwerelos, schön und selig, leichtschwebend wie Luft und satt wie Streichmusik?

Jahre flogen dazwischen, drängten mich sanft und mächtig von dem Bilde weg. Ach, vielleicht hatte mein ganzes Leben nur den Sinn gehabt, diese holden schwebenden Mädchen zu sehen, zu ihnen zu kommen, ihresgleichen zu werden! Nun sanken sie fern dahin, unerreichbar, unverstanden, unerlöst, von zweifelnder Sehnsucht müd umflattert.

Für Hesse ist eine Vision junger *Mädchen* hier ein allerwesentlichstes existenzielles Erlebnis. Vorbereitet wird die Erinnerung daran durch ein vollkommenes Hinter-sich-Lassen der gewöhnlichen Welt, ein Eintauchen in die erschütternde Sphäre reinsten, tiefster Empfindungen, die wie in einer heiligen Katharsis alles andere schmelzen lassen. ‚Dem Weinenden sind alle Engel nah‘. Und auf einmal sind es *Mädchen*. Und dazwischen liegt das Bild des Sarges, wie wenn Hesse sich hier selbst als verstorben schaut – vor allem in seinem gewöhnlichen Selbst. Und dann folgt dieses Bild der jungen Mädchen, schwerelos, selig, hold und doch innerlich von Wirklichkeit erfüllt ‚wie Streichmusik‘.

Und Hesse – der Erzähler – erlebt, als sein Bewusstsein von dem Bild wieder weggedrängt wird, wie vielleicht sein ganzes Leben nur den einen Sinn gehabt hätte ... diese *Mädchen* zu sehen. Und nicht nur das: auch zu ihnen zu kommen. Und nicht nur das: sogar ihresgleichen zu werden... So zu werden wie sie... Und dies kann man bei Hesse tatsächlich tief empfinden:

⁴⁵⁹ Hermann Hesse: Eine Traumfolge, in: Marie Smith (Hg.): Traumwelten. Nobelpreisträger schreiben Fantasy-Geschichten. Bergisch-Gladbach 1994, S. 115-132, hier 129.

diese Sehnsucht nach Sanftheit, nach Harmonie, nach Verständnis aller Menschen untereinander – nach einer Welt, die das *Wesen der Mädchen* hätte!

Aber – all dies ist (noch) keine Wirklichkeit. Und so endet diese Szene ebenfalls mit einer Tragik süßer Trostlosigkeit: Die Mädchen sinken ‚fern dahin‘, unverstanden, unerlöst...

Dies allein ist ein erschütterndes Bild. Es ist aber ein Wahrbild. Und nur jemand wie Hesse konnte dies so tief empfinden, dass es ihm, und sei es nur literarisch, zu einer realen Vision wird. Die Botschaft der Mädchen... Diese eine Vision, die die wichtigste des ganzen Lebens ist. Wichtig vielleicht für den gesamten Fortgang der Welt: dass sie die *Mädchen* verstehe und zu ihnen komme...

Kindfrau oder Mädchen?



Andrea Bramberger: *Die Kindfrau. Lust, Provokation, Spiel.* München 2000. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

Doch die ‚Botschaft der Mädchen‘ ist bis heute unverstanden. Stattdessen machen sich Literaturwissenschaftler über die literarischen Gestalten her.

Wir wollen zunächst ein Werk über die ‚Kindfrau‘ betrachten. Die Liebe des Mannes zum Mädchen führt dazu, dass auch Frauen sich kindlich geben, was natürlich auch einer Liebe des Mannes zum Unschuldigen und Hilfsbedürftigen, ja Hilflosen entspricht. Dass es hier zur Genüge unguete Entwicklungen oder eben Entwicklungshindernisse gab und gibt, ist zweifellos. In den hier vorliegenden Bänden geht es jedoch um das Wesentliche, die Essenzen – nicht um *künstliche* Unschuld, auch nicht um patriarchale Herrschaftssehnsüchte und die Verewigung männlicher Dominanz, sondern um das *eigentliche* Mysterium. Und dieses enthält auch die Wahrheit, dass auch eine Kindfrau natürlich kein *Mädchen* mehr ist. Sie kann sich dem Mädchen ähnlich machen, aber sie ist es nicht mehr.

Es geht um die Welt des Scheins und die Welt des Echten. Wo ist Unschuld echt? Und noch darüber hinausgehend: Was ist eigentlich das *Mysterium* der Unschuld? Warum *ist* sie so ein unendliches Mysterium? Sicher nicht wegen des patriarchalen Machtwillens – den viele, ja unzählige männliche Wesen überhaupt nicht mehr haben, und man darf sagen: die im besten Sinne parthenophilen Seelen am allerwenigsten.

Doch wenden wir uns Brambergers Werk über die ‚Kindfrau‘ zu. Auch sie verweist auf die ‚Femme fatale‘ und die ‚Femme fragile‘.^[115] Die letztere entspricht in ihrer Zartheit und Unschuld wie gesagt sehr dem *Mädchen*. Bramberger schreibt:^[115]

Während die femme fatale exaltiert Sexualität demonstriert, wird die femme fragile über ihre Negativsexualität, über ihr Entschwinden als Sexualwesen definiert und darin liegt ihr von der femme fatale kaum zu überbietender erotischer Reiz.

Worin dieser Reiz denn liege, wird von Bramberger nur mit einem Zitat von Poes Erzählung ‚Ligeia‘⁵ angedeutet:⁴⁶⁰

Mein Erinnern floh [...] zu Ligeia zurück, der Geliebten, der Hehren, der Schönen, der Begrabenen! Ich schwelgte im Gedenken ihrer Reinheit und Weisheit, ihres erhabenen, ihres himmlischen Wesens, ihrer leidenschaftlichen, ihrer anbetenden Liebe.

Diese Schilderung entspricht einer tiefen Hingabe. Alle Aspekte Ligeias sind Offenbarungen einer reinen *Unschuld*. Unberührt von der menschlich-männlichen Selbstbezogenheit entfaltet sich die Seele zu einer geradezu überirdischen Schönheit und einer allerreinsten, innigsten Hingabe. *Das* – diese absolute Unschuld – ist das Anziehende, was der offenen Sexualität der

⁴⁶⁰ Hier zitiert nach Projekt Gutenberg.

ihrer selbst oft sehr bewussten ‚Femme fatale‘ uneinholbar überlegen ist, weil der Mann gerade dies *seinerseits* viel inniger liebt als das bloß Körperliche, und sei es noch so verführerisch.

Bramberger aber schreibt:^[47]

Tatsächlich existiert die Kindfrau nur in der Kombination von gut und böse, und zwar deshalb, weil dieser Zwiespalt um ihre Sexualisierung die Grundlage ihrer phantasmatischen Existenz bildet. Es ist allein ihre Sexualisierung, die sie aus dem Kreis der ‚normalen Mädchen‘, ihre Desexualisierung, die sie aus dem Kreis der ‚normalen Frauen‘ löst.⁴⁶¹ Weil also die ‚gute‘ und die ‚böse‘ Kindfrau Wahrnehmungsformen eines Phänomens sind, erweisen sich tatsächlich beide Formen von Kindfraulichkeit als sehnsuchtsbesetzte Imaginationen [...].

Mit anderen Worten: Die ‚Kindfrau‘ ist ‚sexualisiertes Mädchen‘ bzw. ‚desexualisierte Frau‘ – sie ist nicht ‚Vamp‘, weil sie noch Mädchen ist, und sie ist nicht mehr Kind, weil sie bereits sexuell anzieht...⁴⁶²

Bramberger weist darauf hin, dass dieses ‚Bild‘ spätestens zu Charlie Chaplins Zeit von jedem verstanden werden konnte – und dass die Kindfrau sich prinzipiell vom Kind und von der Frau unterscheide, da zum Beispiel Chaplins Kindfrauen in dem Moment dieser ‚Status‘ aberkannt wird, wo sie schwanger und damit ‚Frau‘ werden.⁴⁶³

Es geht eben durchaus um das *Mädchen* – das Mädchen, das in seinen Reizen erblüht und damit definitiv kein Kind mehr ist, aber auch keine Frau, da es tatsächlich noch die Unschuld des Kindes offenbart, zugleich aber nun eine erotische Anziehungskraft ausübt – ob es will oder nicht.

Dabei *kann* das Mädchen bereits sehr ‚erwachsen‘ tun, auch verführerisch handeln, es bleibt doch Mädchen. Oder aber es ist dem Alter nach bereits ‚erwachsen‘, wirkt aber auch dann noch mädchenhaft, das heißt, eine Unschuld ausstrahlend, die durchaus von einem Verführerischen nicht getrennt werden muss, sondern hier das *Junge* bezeichnet, mit dem immer eine gewisse Unschuld verbunden bleibt. Wenn sie *diese* verliert, wird das Mädchen oder die Kindfrau endgültig zur Frau.⁴⁶⁴

⁴⁶¹ An anderer Stelle schreibt Bramberger wunderbar treffend: ‚Sie ist rein wie Rousseaus, sexuell wie Freuds Kind‘.^[251]

⁴⁶² Der Unterschied zur ‚Femme gracie‘ ist offenbar, dass die Kindfrau zugleich kindlich-unschuldiger ist *und* auch erotischer. Während erstere wirklich weitgehend desexualisiert ist, ist die Kindfrau vielmehr ‚de-adultisiert‘ (verkindlicht), ohne ihre Erotik zu verlieren.

⁴⁶³ Als Lita Grey ihm ihre Schwangerschaft mitteilt, soll er gesagt haben: ‚Get out of my sight, you little whore!‘ Lita Grey Chaplin: *My life with Charlie Chaplin*. Vermont 1966, p. 132.^[42] • Später wird er zitiert: ‚Ich dachte, sie wäre göttlich natürlich und echt – ich stellte fest, daß sie nur tölpelhaft und derb war.‘ Max Eastman in Sergei Eisenstein: *Charlie Chaplin. Eine Bildchronik mit Texten von Oona Chaplin, Jean Cocteau, Marcel Marceau, René Clair, Max Eastman u.a.* Zürich 1961, S. 65.^[47] • Andererseits schreibt Chaplin 1964 in seiner Autobiografie über den Abend der Begegnung: ‚Das einzige, was mich an ihr reizte, war das Sexuelle, und es schien mir nicht der Mühe wert zu sein, deswegen einen romantischen Annäherungsversuch zu machen, denn das erwartete sie wohl von mir.‘ Charlie Chaplin: *Die Geschichte meines Lebens*. Frankfurt 1977, S. 211.^[40]

⁴⁶⁴ So auch Bramberger: ‚Verführung ist nur dann Sache der Kindfrau, wenn sie aus deren Spontaneität und Unbedarftheit erfolgt. Niemals aber ist Betrug ihre Sache.‘^[48] • Wiederum muss man ergänzen: Und auch

Es ist allerdings deutlich, dass der Begriff ‚Kindfrau‘ zugleich enger ist als der des Mädchens – denn ein Mädchen wird nur dann zur ‚Kindfrau‘, wenn es auch auf den ‚normalen‘ Mann anziehend wirkt. Ein sehr unschuldiges, stilles Mädchen kann den ‚normalen‘ Mann völlig gleichgültig lassen, während es in tiefster Weise eine parthenophile Liebe erwecken kann. – Noch genauer gesagt, ist der Begriff der ‚Kindfrau‘ gegenüber dem des Mädchens verschoben. Denn umgekehrt kann eine ältere ‚Kindfrau‘ den ‚normalen‘ Mann noch immer sehr anziehen, während die parthenophile Liebe sie unmöglich noch als *Mädchen* empfinden kann. Den Reiz der Kindfrau mag sie noch haben, den des Mädchens nicht mehr...⁴⁶⁵

Bramberger schreibt: ‚Die Kindfrau existiert nur in ihrer Funktion als Sexualwesen‘.^[89] Auch sie verwechselt oder vermischt Sexualität und Erotik. Das Sexuelle der Kindfrau ist aber gerade zweifach gebrochen – zunächst geht es nur um die erotische *Anziehung*, zum anderen um das Verhältnis von Erotik und *Unschuld*, denn, wie Bramberger richtig schreibt, ist gerade die *De-Sexualisierung* im Vergleich zur Frau für die Kindfrau wesentlich. Und so schreibt sie auch folgerichtig:^[89]

So unterscheiden sich in Chaplins Spielfilmen etwa die Kindfrauen nicht graduell, sondern prinzipiell von den Frauen, die sich oft überlebensgroß und bedrohlich präsentieren und neben den Kindfrauen wie gewaltige Fossile, wie Karikaturen von Weiblichkeit wirken.

Und sie gibt einen Hinweis auf ‚Lolita‘, wo es heißt:^[89] ⁴⁶⁶

[...] sind mir wenige physische Erscheinungen so zuwider wie das schwere hängende Gesäß, die dicken Waden und der miserable Teint der Durchschnittsstudentin (in der ich vielleicht den Sarg aus grobem Frauenfleisch sehe, in dem meine Nymphchen lebendig begraben sind) [...].

Für die parthenophile Liebe sind Frauen – und Studentinnen sind ja außerordentlich *junge* Frauen! – bereits viel zu alt. Sie mögen *offen* sexuell reizvoll sein, mit ihren ausgewachsenen Körperformen, Becken, Po, Brüste. Aber selbst wenn sie angesichts des modernen ‚Schlankheitskults‘ geradezu einen Gegensatz zu den Darstellungen von Fruchtbarkeitsgöttinnen der Menschheitsfrühzeit bilden, sind sie für den, der das *Mädchen* liebt, noch immer viel zu ‚ausgewachsen‘, viel zu grob, zu füllig, wirklich schon ein ‚Sarg‘ von Körper.

Vor dem Hintergrund dieses Erlebens wird deutlich, was demgegenüber ein Mädchenleib ausstrahlt... Es ist reine Jugend, zarte Blüte, das Atmen des Jungen.

schon erwachsene, kühle Bewusstheit nicht, ebensowenig überladen-schwülstige Erotik bzw. Sexualität. Die Unschuld bezieht sich auf Bewusstsein, Seele und Körperlichkeit.

⁴⁶⁵ Der gleiche Fehler wird immer wieder begangen, Bramberger ist nur eine von vielen. • Ein anderes Beispiel: ‚Der Dichter der Kindfrau ist [...] ohne Zweifel Rilke. Sein Werk ist voll von weiß gekleideten, traurigen müden Mädchen, von Unberührten und Verlassenen, von Madonnen und Heiligen. Ein typisches Merkmal dieser Mädchen-Frauen ist das unbestimmte Sehnen, von dem sie ganz erfüllt sind und das ziellos im Raum schwebt.‘ Gudrun Brokoph-Mauch (1989): Salomé und Ophelia. Die Frau in der österreichischen Literatur der Jahrhundertwende. Modern Austrian Literature. Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association 22 (3/4), 241-255, hier 248. • Da, wo Rilke von Mädchen spricht und dichtet, da *meint* er auch Mädchen! Und die ‚Kindfrau‘ mag ein Phantasma sein, das *Mädchen* ist es nicht...

⁴⁶⁶ Vladimir Nabokov: Lolita. Reinbek bei Hamburg 1997, S. 283.

Die Durchschnittsstudentin ist nicht so sehr *an sich* hässlich – sie wird hässlich, weil ihr Leib nicht mehr in Entwicklung ist. Das Mysterium der Parthenophilie erweist sich so als ein *über-sinnliches*. Wahrgenommen und geliebt wird das Sich-Entwickelnde. Also gerade nicht der *sexuelle* Reiz, der in den ausgewachsenen Körperformen maximal ist, sondern der Reiz des noch Wachsenden *an sich*. Nicht das Junge nach absoluten Jahren, sondern das Junge als reale Potenz, als Noch-nicht-Fertiges, als ein noch heiliger Quellort.

Wunderbar formuliert Bramberger:^[91]

Die Kindfrau sabotiert ihre Position als Frau, wenn sie in einen Diskurs um Weiblichkeit eingebunden wird. Die Kindfrau sabotiert ihre Position als Kind, wenn sie auf einen Diskurs um Kindheit und Kindlichkeit festgelegt wird. [...] Die Kindfrau führt einen grundlegenden Widerspruch ein [...]. Sie selbst ist dieser Widerspruch, dieser unmögliche Ort [...].

Sie beendet den Satz mit: ‚und doch ist sie immer nur eine Idee‘. Dasselbe gilt aber für die Kategorien ‚Kind‘ und ‚Frau‘ – auch sie sind nur Ideen, Schubladen, in die ein weibliches Wesen gesteckt wird, während es ganz real ‚Kindfrau‘ sein könnte, oder aber Mädchen – ein junges, weibliches Wesen mit einer ungeheuren Anziehung.

An dieser Stelle muss ganz deutlich ausgesprochen werden, dass *jede* Anziehung Idee, ideell ist, insofern der Mensch nicht instinktgesteuertes Triebwesen ist. Hätte der Mensch nicht das *Ideelle*, würde er unberührt an *allem* vorbeigehen. Eines würde ihn nicht mehr betreffen als ein anderes. – Jeglicher Unterschied ergibt sich erst in der Frage, was ein einzelner Mensch schön findet, rührend, anziehend – und diese Frage ist immer und jederzeit nur ideell zu beantworten. Wieviel davon kulturell geprägt sein mag – und selbst dies sind dann Ideen einer ganzen Kultur –, die letzte Antwort ist immer eine individuelle.

Mit anderen Worten: Das ‚Kind‘ und die ‚Frau‘ sind nicht weniger Phantasmen als die Kindfrau. Denn niemand kann definieren, wann das Kind denn zur Frau wird, aber irgendwann muss es ja offenbar geschehen – doch genau an diesem *Übergang* lebt die Kindfrau. Und dieser Übergang ist kein Moment, er ist ein Zeit-Raum – die Lebensperiode der Kindfrau, die genauso real ist wie das Kind und die Frau.

Die Begründung, warum die ‚Kindfrau‘ nicht das Mädchen sein kann, ist bei Bramberger: sie bleibe immer Kindfrau:^[149]

Eine Kindfrau ist kein Kind, kein Mädchen. Sie ist auch nicht die Fortentwicklung [...], also eine Jugendliche, wie sie niemals eine erwachsene Frau werden wird. [...] Lolita ist – und das ist entscheidend – nicht entwicklungsfähig.

Hier irrt Bramberger jedoch. Dass die Nymphe und damit das für Humbert zutiefst reizende Mädchen eindeutig eine endliche Zeit des Daseins hat, macht er sehr deutlich:⁴⁶⁷

Zwischen den Altersgrenzen von neun und vierzehn gibt es Mädchen, die gewissen behexten, doppelt oder vielmal so alten Wanderern ihre wahre Natur enthüllen; sie ist nicht menschlich,

⁴⁶⁷ Ebd., S. 25, 27 und 105f.

sondern nymphisch (das heißt dämonisch); und ich schlage vor, diese auserwählten Geschöpfe als „Nymphchen“ zu bezeichnen.

[...] und ich wuchs heran in einer Zivilisation, die einem Fünfundzwanzigjährigen erlaubt, einer Sechzehnjährigen [die ihn nicht mehr interessiert, H.N.] den Hof zu machen, aber nicht einer Zwölfjährigen.

Am ersten Januar wäre sie dreizehn. In etwa zwei Jahren wäre sie kein Nymphchen mehr und würde ein „junges Mädchen“ und dann der schrecklichste der Schrecken – eine „College-Studentin“.

Bramberger verweist auf Humbert, der Lolita noch am Ende liebt – aber hier erweist sich der Durchbruch einer Liebe, die selbst dann noch anhält, wenn Lolita *nicht* mehr ‚Nymphchen‘ ist; wenn sie hässlich geworden ist, gewöhnlich, das Gegenteil einer Nymphe. Es reicht, dass sie ‚seine‘ Nymphe *war* – und dass Humbert zutiefst erlebt, was er ihr in den Vergewaltigungen und dem Freiheitsentzug *angetan* hat. Jetzt liebt er sie existenziell – und sie braucht nicht mehr Nymphe zu sein, damit er sie liebt.⁴⁶⁸

[...] da lag sie mit ihrem ruinierten Aussehen, ihren erwachsenen schmalen Händen mit den dicken Adern, ihren weißen Gänsehautarmen, ihren flachen Ohren und unrasierten Achselhöhlen [...], hoffnungslos verbraucht mit siebzehn [...] – und ich konnte mich nicht satt sehen an ihr und so genau, wie ich wußte, daß ich sterben müsse, wußte ich auch, daß ich sie mehr liebte als alles, was ich auf Erden je gesehen oder vorgestellt oder mir irgendwo erhofft hatte. Sie war nur noch das schwache Echo – Veilchenhauch und Herbstlaub – des Nymphchens [...] aber Gott sei’s gedankt, es war nicht nur dies Echo, das ich anbetete.

Doch zurückkehrend zur ‚Kindfrau‘ schreibt Bramberger dann wieder wunderbar:^[93]

Die Kindfrau kann als Idee entziffert werden, den patriarchalen Rahmen zu transzendieren [...]. [...] Jene Ambivalenz, als personifizierte Männerphantasie einerseits männlichem Begehren genüge^{sic!} zu leisten, andererseits aber als jene mythische Figur zugleich Eigenständigkeit zu besitzen und *Idee* einer Alternative zum binären Geschlechtermodell zu sein, ist wohl eine der wesentlichsten und interessantesten Bedeutungen der Kindfrau.

Hier kommt Bramberger selbst zu der Erkenntnis, dass die Kindfrau mehr ist als ein männliches Phantasma – als das es etwa Wetzlar darstellt. Oder anders gesagt: Jede Frau macht sich vom ‚Mann‘ ein Phantasma und umgekehrt. Die ‚Kindfrau‘ ist nicht *mehr* Phantasma als die übrigen. Sie ist zwar an einen eindeutig endlichen Zeitraum gebunden – aber auch die übrigen Phantasmen werden gewöhnlich gern als ‚jung‘ oder geradezu ‚ewig jung‘ vorgestellt, einschließlich des *eigenen* Selbstbildes und Phantasmas...

Und was das Weitere des Zitats angeht, so ist doch offensichtlich, dass auch Männer sich nicht ein willenloses ‚Püppchen‘ wünschen, selbst wenn sie die (Idee der) Kindfrau begehren, sondern dass in ihr immer schon das Eigenständige begehrt wird, das gerade den Liebreiz ausmacht. Auch und *gerade* die tiefe Unschuld kann sehr eigenständig sein. Die Kindfrau ist eben gerade die Abkehr von dem Phantasma der auf eine Rolle festgelegten Hausfrau, Mutter

⁴⁶⁸ Ebd., S. 452.

und Gattin. Die Kindfrau ist von ihrer ganzen Idee her etwas Eigenständiges, über das niemals *verfügt* werden kann.

Das Wesen der Unschuld ist gerade dies: dass sie im Innersten nicht berührbar ist, dass sie sich entzieht. Dies ist die heilige Aura, die jegliches Rollenmodell nicht mehr haben kann. Das Phantasma der Kindfrau sprengt die Rollen und Schubladen. Und wieder muss man sagen: Das eigentlich Unverfügbare ist gerade die Jugend, das nicht zu fassende Sich-Entwickelnde. Es ist *zugleich* so unendlich verletzlich und so unendlich un-fassbar. – Selbst da, wo es scheinbar ‚bezwungen‘ wird, ist es ein Pyrrhussieg, gerade wegen der Unschuld, die selbst da, wo sie verlorenght oder verlorenzugehen scheint, immer noch anwesend ist – und sei es als Anklägerin, als stumme Sirene... Das Wesen der Kindfrau ist das Unverfügbare.

Das Moment der Idealisierung und der regelrechten Phantasie, des Phantasma, wiederum kommt klassisch in Nabokovs ‚Lolita‘ selbst zur Sprache, nachdem er sich von ihr ‚die Süße eines Orgasmus erlistet‘ hatte, ohne dass sie auch nur etwas bemerkt hatte:⁴⁶⁹

Was ich so rasend besessen hatte, war gar nicht sie gewesen, sondern meine eigene Schöpfung, eine andere, eine Phantasie-Lolita – vielleicht wirklicher als die echte; eine, die sich mit ihr überschchnitt und sie umschloß; eine, die zwischen ihr und mir schwebte, willenlos, bewußtlos, ja, ganz ohne eigenes Leben.

Bramberger geht dann darauf ein, dass Humbert andererseits sehr wohl davon überzeugt ist, die Realität einer Nymphe zu erkennen – da er auf solche intensiv reagiert, während andere Mädchen ihn recht kalt lassen.^[153ff]

Diese reale Dialektik zwischen Subjektivität und Objektivität erklärt sich dadurch, dass *jede* Wahrnehmung subjektive und objektive Anteile hat. Humbert ist für bestimmte Wesenszüge und äußere Erscheinungen von Mädchen sehr empfindsam und erlebt diese als tief erotisch – andere Menschen lassen dieselben Wesenszüge oder Erscheinungen gleichgültig, unter anderem, weil sie deren erotisches *Potenzial* völlig ausblenden oder unterdrücken. Oder weil sie an deren Stelle andere Phantasmen und Schubladen setzen, etwa, ein Mädchen sei asexuell oder unerotisch (bis es mit achtzehn schlagartig auch erotisch wird, werden darf). Oder eben, weil sie Mädchen tatsächlich nicht erotisch finden.

Bramberger erwähnt auch Nabokovs Gedicht ‚Lilith‘ (1928),^[93ff] in dem dieser hoch erotisch die nachtodliche⁴⁷⁰ Begegnung mit einem aufreizend nackten Mädchen beschreibt, das es zu einer sexuellen Vereinigung kommen lässt – sich dann aber kurz vor dem Höhepunkt des Akteurs entzieht, während er plötzlich vor verschlossener Tür steht⁴⁷¹ und, während er anfangs

⁴⁶⁹ Nabokov, *Lolita*, a.a.O., S. 100.

⁴⁷⁰ Das Gedicht beginnt mit ‚I died‘ und erwähnt später, dass er in der vorangegangenen Nacht getötet worden war.

⁴⁷¹ Im Nebel und allein mit Pans obszön blökenden Faunen, die auf seine unterbrochene Lust und seinen nun folgenden Samenerguss starren. • Hier scheidet die Vereinigung ebenso alptraumartig wie in dem ‚Sich-Erlisten‘ eines Orgasmus an einem schlafenden Mädchen in ‚Der Zauberer‘ (1939), da das Mädchen dort aufwacht und sich die nicht mehr zurückzuhaltende Ejakulation vor *ihren* entsetzten Augen ereignet, worauf er aus dem Zimmer stürzt und sich das Leben nimmt. So bildet ‚Der Zauberer‘ gleichsam eine Brücke zwischen der ‚erfolgreichen‘ Szene in ‚Lolita‘ und dem sogar nachtodlichen Alptraum im Lilith-Gedicht.

dachte, er sei im Paradies, abrupt erkennt, dass er in der Hölle sei. Hier wollen wir nur einige Zeilen des verführerischen Mädchens zitieren:^[95]

Shielding her face and to the sparkling sun
showing a russet armpit, in a doorway,
there stood a naked little girl.
She had a water lily in her curls
and was as graceful as a woman. Tenderly
her nipples bloomed, and I recalled
the springtime of my life on earth,
when through the alders on the river brink
so very closely I could watch
the miller's youngest daughter as she stepped
out of the water, and she was all golden,
with a wet fleece between her legs.

...

Toward my Lilith I advanced.
She turned upon me a green eye

...

Without inducement, without effort,
Just with the slowness of pert glee,
like wings she gradually opened
her pretty knees in front of me.
And how enticing, and how merry,
her upturned face! ...

Im selben Jahr schuf auch Isolde Kurz ihre großartige Dichtung ‚Die Kinder der Lilith‘ (1928).^[97ff] ►⁶ Hier ist Lilith kein dämonisches Wesen, sondern die erste Gefährtin Adams – aber gleichzeitig sein Genius. Sie ruft die besten Kräfte in ihm hervor, aber Adam ist völlig überfordert. Er ist träge und selbstbezogen. Lilith versucht, ihn immer wieder herauszureißen, denn sie ist gewissermaßen himmelsgeboren. Letztlich aber wird sie von Eva verdrängt.

Lilith ist gleichsam das Wesen jugendlicher Poesie und Begeisterung, der liebenden Unschuld:⁴⁷²

Um ihre wechselnden Gestalten
Kann nichts verwelken, nichts veralten.
Ob sie über Blumen sich tändelnd wiegt,
Auf Wolkenrossen jauchzend fliegt,
Wo sie erscheint, muß alles blühen,
Was sie berührt, wird frisch und grün.
Und Liliths Mund kann nimmer lügen,
Wohin sie irrt auf Fabelflügen,
Der träge Riese muß ihr nach!

In diesem Sinne hat Lilith unendlich viel gemeinsam mit dem reinen Wesen des *Mädchens*, das die seelische Verderbnis der Selbstbezogenheit, der Faulheit oder der Missgunst (wie sie

⁴⁷² Isolde Kurz: Die Kinder der Lilith. Projekt Gutenberg.

in der Dichtung dann Eva verkörpert) nicht kennt. Lilith ist unschuldig – und halb Engel. Das Gleiche gilt für das Mädchen.

Die *Macht* des Mädchens zeigt sich an all jenen Punkten, wo sich ein Mann von einem Mädchen unwiderstehlich angezogen fühlt – oder wo er gleichsam das Eingreifen des Schicksals empfindet. Bramberger zitiert John Ruskin, der über Rose La Touche schrieb:^{[111] 473}

Ein kleines Kind legte seine Finger ans Ruder und bestimmte sich zu meinem Liebling.

Oder aus dem Roman ‚Tatjana‘ von Curt Goetz:^{[111] 474}

Ich versuchte, mich gegen die Macht, die von diesem halben Kind ausstrahlte, zu sträuben.

Oder Dante, der den Moment der Begegnung mit Beatrice beschreibt:^{[111] 475}

In jenem Augenblick, das sage ich wahrhaftig, fing der Geist des Lebens, der in der geheimsten Kammer des Herzens wohnt, so heftig zu zittern an, daß er sich noch in den kleinsten Pulsen schrecklich offenbarte, und bebend sprach er diese Worte: ‚Ecce deus fortior me, qui veniens dominabitur mihi‘ [Siehe, ein Gott, stärker als ich, der da kommt, zu herrschen über mich].

Nirgendwo geht es hier um eine ‚Kindfrau‘ – sondern überall geht es wirklich um das *Mädchen*.

⁴⁷³ Wolfgang Kemp: John Ruskin. 1818-1900. Leben und Werk. München 1983, S. 261.

⁴⁷⁴ Curt Goetz: Tatjana. Frankfurt am Main 1982, S. 187.

⁴⁷⁵ Dante Alighieri: Vita Nova. Das Neue Leben. München 1988 (1292/ 1293), S. 7.

Der Missbrauch an Mignon



Damit kommen wir zurück zu Mignon, gewissermaßen das literarische Ur-Bild des Mädchens. Denn obwohl es die Gestalt des begehrten Mädchens schon vorher gab, etwa Manon Lescaut (1731) oder Clarissa (1748), waren diese Mädchen sechzehn oder achtzehn, die böswillig verführte Cécile in den ‚Gefährlichen Liebschaften‘ immerhin fünfzehn – aber Mignon ist zwölf oder dreizehn. Und sie liebt *selbst*.

Und nun gibt es noch einen weiteren Begriff. Neben der ‚Femme gracile‘ oder der ‚Kindfrau‘ gibt es auch die ‚Kindsbraut‘ – und damit sind wir endgültig beim Mädchen angelangt, denn hier ist von ‚Frau‘ nichts mehr enthalten. Allerdings fällt auf, dass auch dieser Begriff das Mädchen vermeidet – immer geht es um ‚Kind‘ oder ‚Frau‘, als hätte das *Mädchen* (und die Liebe zum Mädchen!) keine Existenzberechtigung.

Auch zur ‚Kindsbraut‘ gibt es nun eine ausführliche Studie, nämlich die fünfhundertseitige Habilitationsschrift ‚Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit‘ von Michael Wetzel.⁴⁷⁶

Im Vorwort heißt es:^[8]

Obwohl die Kindsbraut in ihrer speziellen Kombination von kindlicher Unschuld und bräutlicher Erotik also genau genommen erst im bürgerlichen Zeitalter die Phantasie der Männer zu beschäftigen beginnt, verdichten sich in ihr Motive der antiken Mythologie und des christlichen Jungfräulichkeitskultes zum Wunschbild des noch unreifen, am Anfang der Pubertät stehenden Mädchens. Andererseits handelt es sich bei der Idolisierung dieser im Übergang zwischen Kindheit und Reife stehenden Altersgruppe jedoch [...] um ein *Phantasma*, das reale Entwicklungen des Übergangs vom Mädchen zur Frau ebenso verleugnet wie den darin sich ausdifferenzierenden Unterschied der Geschlechter. Den Motiven dieser *Männerphantasie* von der kindlich reinen, knabenhaft androgynen, ewig jung bleibenden Wunschmaid nahezukommen ist Ziel dieses Buches.

Es bleibt abzuwarten, ob Wetzel tatsächlich nur ganz junge, mignon-hafte Mädchen berührt, oder ob es nicht doch auch um das eindeutige, nicht androgyne *Mädchen* geht, das nur insofern ‚androgyn‘ ist, als seine Geschlechtlichkeit noch ganz zart ist, mädchenhaft eben, unschuldig und noch mit einer Engelssphäre verbunden. Keineswegs mehr Kind, aber auch keineswegs Frau. Mädchen... Eindeutig weiblich – und in tiefem Sinne noch viel weiblicher als die Frau...

Im Folgenden stellt Wetzel dar, dass das in der Moderne idolisierte Lebensalter immer jünger werde. Dabei sei die kindliche Frau ‚als Ideal der Unschuld eine Gegenbesetzung zum bedrohlich erlebten Weiblichen‘, dem die Mutter-Frau entspreche. Damit einher gehe eine Desexualisierung – man vergleiche Dantes Beatrice, Petrarcas Laura und Minnesang –, eine sublimier-

⁴⁷⁶ ● Michael Wetzel: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

te Erotik, die mit einem unerreichbaren Objekt verbunden sei, letztlich mit dem von der genitalen Sexualität noch unberührten Kindchenschema.^[14f]

Dass es durchaus nicht mehr um das Kind geht, erwähnt Wetzel wenig später, als auch er sagt, dass die ‚Kindsbräute im strengen Sinne‘ ‚nicht mehr Kinder und noch nicht Bräute‘ seien.^[15] Und man muss hinzufügen: nach gesellschaftlichen Normen. Denn das begehrte Mädchen wird sehr wohl als Braut *gedacht*.⁴⁷⁷

Die Bezeichnung ‚Kindsbraut‘ stammt ursprünglich von Charles Dickens, so übersetzt dann 1960 von Arno Schmidt.⁴⁷⁸ Auch Mignon bedeutet im Französischen: süß, niedlich, liebebreizend, charmant, grazil/graziös.^{[17] 479} Das Mädchen wird laut Wetzel neben der ‚Femme fatale‘ und der ‚Femme fragile‘ zu einem dritten Subjekt: der ‚Femme infantile‘.^[21] Auch hier wieder, nur auf französisch, der Begriff ‚Kindfrau‘, der das Mädchen ‚auslöscht‘.

Wetzel sieht die ‚Kindsbraut‘ also als bloßes Phantom – im Kontext von ‚tanzenden Puppen, Mysterien des Hymens, davonfliegenden Schmetterlingen, Entrückungen in Wunderländer, Visionen von verführenden Nymphen, [...] konstruierte[n] Feenwelten‘ – und er will ‚die Bauteile‘ dieser Einbildungen zeigen und ‚ent-täuschen‘. Oder, so Wetzel weiter, mit den ‚Worten eines Mannes der Aufklärung gesprochen‘ – und dann zitiert er ausgerechnet Joachim Heinrich Campe, den großen Kämpfer gegen die Onanie und gegen alles, was ‚wollüstigen Vorstellungen‘ auch nur nahe kommt.^{[22] ▶³}

Diese Allianz ist bezeichnend. Campe als entschiedener Verfolger kindlicher Geheimnisse, der Kinder am liebsten nicht nur jeden Moment überwachen würde, sondern auch ihre Gedanken kontrollieren. Es ist klar, dass bei diesem ‚Aufklärer‘ schon jede Romantik ganz undenkbar ist. Pflicht, Sittlichkeit und körperliche Ertüchtigung. Denken wir daran, dass zu dieser Zeit die körperlicher Liebe meist über die ‚eheliche Pflicht‘ nicht hinaus kam, dass sie geradezu zwanghaft vollzogen wurde, ohne irgendetwas daran zu *empfinden* – gar etwas wie Zärtlichkeit! Campe ging es durchaus nicht um ‚Phantome‘, sondern um *wirkliche* Mädchen, an die man nicht einmal denken durfte.⁴⁸⁰

Zu diesen verderblichen und auf alle Weise zu vermeidenden Spielen der Phantasie gehört überhaupt jede Erinnerung an körperliche Schönheiten und Reize eines Mädchens [...].

⁴⁷⁷ Natürlich nicht im Sinne einer brutalen ‚Kinder-Ehe‘, sondern im Gegenteil, im Sinne zärtlichster und tiefster gegenseitiger Zuneigung, die der Mann sich seitens des Mädchens überhaupt erst *erwerben* muss, indem er ihrer *würdig* wird...

⁴⁷⁸ Im ‚David Copperfield‘ sagt die junge Dora an einer Stelle: ‚Wenn du mir böse bist, sage dir: ‚Es ist nur mein Child-wife!‘ [...] Wenn du an mir vermißt, was ich gern sein möchte und vielleicht nie werden kann, sage nur: ‚Mein Child-wife liebt mich doch!‘‘ Charles Dickens (1850): Lebensgeschichte und gesammelte Erfahrungen David Copperfields des Jüngeren, Band 2, Frankfurt am Main 1980, S. 287.^[16] • Arno Schmidt verwendet ‚Kindsbraut‘ in seinem Dickens-Essay ‚Tom All Alone‘^{s‘},^[16] im Radio unter dem Titel ‚Bericht vom Nichtmörder‘. Bargfelder Ausgabe II, 2: Der Bogen des Odysseus. Zürich 1990, S. 367-401. www.asml.de.

⁴⁷⁹ Zur Zeit des päderatisch veranlagten französischen Königs Heinrich III. (1551-1589) war es die Bezeichnung von dessen Günstlingen. Wikipedia: Mignon (Geschichte).

⁴⁸⁰ Johann Friedrich Oest: Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichste und verderblichste Jugendseuche. Wolfenbüttel 1787, S. 216, Ergänzung Campe als Herausgeber.

Die Fantasie ist aber die Schwester des Idealismus und der romantischen Verehrung. All dies existiert für den ‚Aufklärer‘ nicht. Er möchte nur die äußerlichen Fakten – damit es nur ja nicht zu einer Regung des Gemüts komme, etwa gar einer erotischen Empfindung. Dies aber sind keine Phantasmen, sie sind das Lebenselement der Seele, die sehr genau weiß, dass ein Mädchen mehr ist als ein Fleischbrocken.

Im Zeitalter Campes sind die Dinge klar: So etwas wie ‚Liebe‘ ist allenfalls christlich-menschheitlich. In der Ehe dient die körperliche Annäherung nur der Fortpflanzung. Auch wird darüber möglichst nicht gesprochen. Die kirchliche Botschaft von der Sündhaftigkeit alles Leiblichen und der Kantsche Pflichtbegriff gehen eine unheilige Allianz ein, die den Menschen von seiner ganzen Seele abtrennt und nur den Rationalismus und im übrigen das Schuldbewusstsein übrig lässt. Fantasie, Romantik, Zärtlichkeit – das alles hat darin keinen Platz. Es ist entweder Illusion, Lebensuntauglichkeit oder aber schon der direkte Weg in die Sünde.

Das erstere Verdikt kehrt in moderner Variante wieder, wenn Wetzel im Sinne einer ‚Regressionsthese‘ schreibt:^[35]

Nympholeptiker⁴⁸¹ sind in diesem Sinne Männer, die nicht erwachsen werden wollen bzw. die libidinös auf einer früheren Stufe fixiert bleiben, die im Umgang mit den kleinen Mädchen wieder zu kleinen Jungen werden bzw. durch eine narzißtische Identifizierung so jung sein wollen, wie ihre Liebesobjekte.

Dies verkennt das Wesen der Parthenophilie völlig. Wer ein Mädchen um seiner unbeschreiblichen Jugend und Unschuld willen liebt, will keineswegs so jung sein wie sie – und es geht auch in keiner Weise um einen Narzissmus, sondern die Liebe zum *Mädchen* ist etwas Originäres.⁴⁸²

Nach Wetzel diene dieses Liebesobjekt als ‚Spiegelstadium‘, ‚Wiedergabe eines Idealbildes, das die Reife der Vollkommenheit nicht darstellt, sondern nur antizipiert‘.^[35]⁴⁸³ Was aber ist dann die ‚Reife der Vollkommenheit‘? Etwa der Erwachsene, die gereifte Frau?

Um die Parthenophilie zu verstehen, muss man den Gedanken fassen können, dass ein früheres Stadium *vollkommener* sein kann als ein späteres. Ein Mädchen kann ein Engel sein, eine Frau nicht mehr. Das Mädchen ist umschwebt von einer Sphäre der Vollkommenheit, die später nicht gesteigert werden kann, sondern *verlorengeht*.

Gerade dies hat der Deutsche Idealismus so überklar und stark empfunden: dass das *gewöhnliche* Erwachsenwerden den Menschen vom wahren Menschentum *entfernt* – und dass es darum geht, eine ganz andere innere Entwicklung zu suchen, wenn man das wahre Mysterium des Menschentums finden will. Etwas, was das Mädchen einem vorlebt...

Wenn man diesen Gedanken nicht erfassen kann, dann wird man in der ‚Kindsbraut‘ oder im Mädchen immer nur die noch unentwickelte ‚Projektionsfläche‘ sehen, in die der ‚Narziss-

⁴⁸¹ Schon dieser Begriff bedeutet eine Pathologisierung!

⁴⁸² Seltsamerweise würde die Sinnlosigkeit dieser Unterstellung in jedem anderen Zusammenhang sofort eingesehen. So will man bei der Liebe zu *Älteren* keineswegs narzisstisch ‚so alt sein‘ wie das ‚Liebesobjekt‘, bei der Liebe zu einer Frau keineswegs selbst eine Frau, zu einem Hund keineswegs selbst ein Hund und so weiter.

⁴⁸³ Vergleiche Jacques Lacan (1949): Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion, in: Schriften I. Frankfurt am Main 1975, S. 67.^[35] • Siehe auch Wikipedia: Spiegelstadium.

mus' alles hineinprojizieren kann. Aber darum geht es überhaupt nicht. Es geht um das, was im Mädchen real *anwesend* ist. Also um das genaue Gegenteil dieser in die Irre führenden Theorien.

Parthenophilie bedeutet eigentlich immer ein Sich-Verlieben in die *Unschuld* eines Mädchens – was seiner erotischen Schönheit gar nicht widerspricht. Weil aber das Mädchen unschuldig ist, liebt man es auch unschuldig, die Unschuld des Mädchens *berührt* einen und geht auf einen über. Dabei muss der betreffende Mensch gar nicht wissen, *was* er eigentlich liebt, er tut es aber bereits. Und so zitiert Wetzel auch Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘:⁴⁸⁴

Es ist auf der Straßenbahn geschehen. Da stieg ein junges Mädchen zu mir ein, vielleicht zwölf Jahre alt [...] Sie war wunderschön; braun, volle Lippen, starke Augenbrauen, eine etwas aufgebogene Nase [...] Man kann sich leidenschaftlich in eine solche Erscheinung verlieben, tödlich und eigentlich ohne Begehren.

Bei diesem heiligen Sich-Verlieben in eine solche Erscheinung könnte man statt ‚tödlich‘ besser ‚unsterblich‘ sagen. Dies ist innerlich viel wahrer...

In Bezug auf die Schönheit des Unschuldigen zitiert Wetzel einen Gynäkologen, der den Unterschied der noch mädchenhaften Vulva beschreibt. Beim Mädchen fehle noch alles Runzlige, Faltige:⁴⁸⁵

Auch fehlen dann noch die aus der Nähe eher unschön wirkenden Terminalhaare. So ist es nicht einmal allzu verwunderlich, wenn gerade etwas triebsschwache, kultivierte, kunstliebende, ältere Männer es sind, die unreifen Mädchen [...] erotisch verfallen können.

Als ob es nur um die Vulva ginge! Auch ihre Erscheinung ist nur Ausdruck des *insgesamt* Unschuldigen. Und auch hier muss man statt ‚triebsschwach‘ etwas anderes setzen: nicht mehr von Hormonen dominiert, nicht triebgesteuert, nicht bloß auf Sex aus. Berührt von der Unschuld, auch von unschuldiger Erotik...

Wetzel macht darauf aufmerksam, dass das Kind nach Freud vor der Geschlechtsreife in der Sexualität nur die *Vorlust* kennt, noch nicht die ‚Endlust‘, die ‚Triebabfuhr‘ im Orgasmus.⁴⁸⁶ Wetzel selbst stellt hier einen Bezug zwischen Vorlust und Fantasie her – dann entspräche der Endlust die aufgeklärte Nüchternheit –, und zitiert darauf Balint und seine Unterscheidung zwischen Eros und Aphrodite. Aphrodite gehöre wahrscheinlich zur Gruppe Istar-Astarte-Isis, ist also ursprünglich eine Muttergöttin. Sie entfacht stets Liebe und geht auch selbst in der Liebe auf. Eros dagegen, ihr ständiger Begleiter:⁴⁸⁷

⁴⁸⁴ Robert Musil (1930-1942): Der Mann ohne Eigenschaften, in: Gesammelte Werke, Band 3, hg. Adolf Frisé. Hamburg 1978, S. 943.^[41]

⁴⁸⁵ Richard Huber: Sexualität und Bewußtsein. Frankfurt am Main 1971, S. 55f.^[44]

⁴⁸⁶ Sigmund Freud (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, III. Die Umgestaltung der Pubertät, Abschnitt 1 ‚Das Primat der Genitalzonen und die Vorlust‘. Projekt Gutenberg. • Den Orgasmus selbst kann das Kind sehr wohl bereits erleben, auch wenn es ihn als Endpunkt noch nicht anstrebt.

⁴⁸⁷ Michael Balint (1936): Eros und Aphrodite, in: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt am Main 1969, S. 69-82, hier 69.^[50]

[...] spielt nur, doch spielend löst er die schwersten Aufgaben. Ein Kind, das aber mächtiger ist als die großen Götter: [...] er ist als allererster Gott direkt aus dem Chaos entstanden, und ihm zu Ehren hat Platon seinen schönsten Dialog geschrieben.

Aphrodite steht für die bis in die Sexualität führende Liebe, Eros für das Mysterium der *Erotik*, für das heilige Geheimnis der Anziehung, der Fantasie, des Begehrens, der Vorstellung. Das Mysterium der Anziehung aber ist viel umfassender als die Vereinigung, denn es kann alles umfassen: fernste, keusche Anbetung bis leidenschaftliches Begehren. Ein junges Mädchen gehört noch nicht dem Reich der Aphrodite an – aber es kann schon eine ungeheure Anziehung besitzen. Eros ist der Begleiter der Mädchen, weil das Mädchen die unerreichbare Schönheit der aufblühenden Unschuld, des unschuldigen Aufblühens besitzt... Letztlich ist gerade dies pure (unschuldige) Erotik, weil es pure Anziehung ist.

Aphrodite möchte die Liebenden vereinigen – die Erotik spielt mit dem Mysterium der Anziehung, der tiefen, erotischen Berührung durch reine Schönheit... Und die Seele reagiert zum Beispiel mit einer Mischung aus Bewunderung und Begehren, Anbetung und Besitzwunsch, aber auch sie unschuldig unentschieden, in einer Art heiligen Schweben, vielleicht fast so zart wie das Mädchen selbst. Und wenn sie innerlich weit entwickelt ist, kann sie das ‚Besitzenwollen‘ immer weiter in den Hintergrund drängen und immer tiefer von der Schönheit selbst sich berühren lassen. Diese kann dann noch immer erotisch sein – oder ganz und gar unschuldig. In jedem Fall bleibt eine Zartheit, ein Wunder, ein Mysterium, das eine Frau so nie besitzt, das nur das Mädchen besitzt.⁴⁸⁸ Und dieses Heilige ist gerade so unaussprechlich anziehend. Und deswegen bleibt es ‚Erotik‘, nur nicht mehr im üblichen Sinne. Zarte, aber tiefe Anziehung, die eine sehr reine Liebe erwecken kann.

So schreibt auch Paul Klee (1879-1940), dieser spätere Ausnahme-Maler, der die Farben von der figürlichen Darstellung im bekannten Sinne befreien wird, 1901 als junger Mann:⁴⁸⁹

Die Ungewissheit mit Lily⁴⁹⁰ peinigte mich immer mehr. Ich philosophiere mich krampfhaft los vom Weib; kam aber nicht los vom tiefsinnigen Anblick junger Mädchen. Im Tristan waren während des II. Aktes meine Nerven wahrhaft aufgepeitscht. Ich guckte so ein Geschöpf, das sich in meiner Nähe befand, unverwandt an und beschrieb seine Erscheinung hernach im Tagebuch bis ins kleinste. Nach ein paar Tagen traf ich dies Geschöpf bei den Propyläen⁴⁹¹ und versenkte, ihr folgend, mich abermals mit ganzem Willen in ihr Wesen hinein.

Die Liebe Aphrodites entspricht der Leidenschaft, die zarte Erotik der Anziehung aber der *Zärtlichkeit*. Diesen Unterschied zwischen Leidenschaft und Zärtlichkeit hatte vier Jahre zuvor bereits Balints Lehrer, der Psychoanalytiker Sandor Ferenczi (1873-1933), am Ende sei-

⁴⁸⁸ Dass das Mädchen eine unendlich *eigene* Erotik hat, die sich von der der Frau völlig unterscheidet, wird insbesondere auch in meinen Büchern ‚Der Kapitalismus und das Mädchen‘ (2022) und ‚Mädchenland‘ (2022) umfassend erlebbar.

⁴⁸⁹ Paul Klee. Tagebücher 1898-1918, hg. Paul-Klee-Stiftung, bearb. Wolfgang Kersten. Stuttgart 1988, S. 64, Eintrag Nr. 150. • Wetzels zitiert nur einen Satz.^[52]

⁴⁹⁰ Klee hatte die drei Jahre ältere Pianistin Lily Stumpf 1899 kennengelernt. Die Verlobung erfolgte 1901 nach mehreren Liebschaften Klees mit anderen Frauen, die Heirat im September 1906. Wikipedia: Lily Klee.

⁴⁹¹ Die Ortsangabe bleibt unklar. Klee war im Winter 1901/2 nach Italien gereist.

nes Lebens thematisiert – und als Konfliktpunkt zwischen Kind und Erwachsenem deutlich gemacht.⁴⁹²

So kann sich ein kleines Mädchen in der Fantasie zum Beispiel sogar als Braut des Vaters imaginieren (die von Freud beschriebene Ödipus-Situation) – es würde jedoch geschockt werden, wenn der Vater dieses mit *seinem* Verständnis von Zärtlichkeit und Erotik zu ernst nähme und nach Erwachsenenart darauf reagieren würde.⁴⁹³

So spielen denn die Kinder auch, fast ausnahmslos, mit der Idee, die Stelle des gleichgeschlechtlichen Elternteiles einzunehmen, um das Ehegemahl des gegengeschlechtlichen zu werden. Doch wohlgemerkt, bloß in der Phantasie; in der Realität möchten sie, ja können sie die Zärtlichkeit, insbesondere der Mutter, nicht missen. Wird Kindern in der Zärtlichkeitsphase *mehr Liebe* aufgezwungen oder Liebe andere^{sic!} Art, als sie sich wünschen, so mag das ebenso pathogene Folgen nach sich ziehen wie die bisher fast immer⁴⁹⁴ herangezogene *Liebesversagung*. Es würde zu weit führen, hier auf all die Neurosen und alle charakterologischen Folgen hinzuweisen, die die vorzeitige Aufzucht leidenschaftlicher und mit Schuldgefühlen gespickter Arten des Liebens auf ein noch unreifes, schuldloses Wesen nach sich zieht. Die Folge kann nur jene Sprachverwirrung sein, auf die ich im Titel dieses Vortrages anspiele.

Die Zärtlichkeit dagegen kann sehr wohl erotische Färbung annehmen – es richtet sich dann ganz nach dem Kind, wie weit dies gehen kann.⁴⁹⁵

Ein Erwachsener und ein Kind lieben sich; das Kind hat die spielerische Phantasie, mit dem Erwachsenen die Mutterrolle zu spielen. Dieses Spiel mag auch erotische Formen annehmen, bleibt aber nach wie vor auf dem Zärtlichkeitsniveau.

Uns geht es jedoch um das Phänomen der Parthenophilie – um die Liebe zu Mädchen, die keine Kinder mehr sind.

⁴⁹² In einem im September 1932 gehaltenen Vortrag, der dann in der von Freud herausgegebenen Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse erschien. Sandor Ferenczi (1933): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft). Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 19 (1/2), 5-15. • Hier entwickelt Ferenczi auch den Gedanken, dass die noch schwache Persönlichkeit des Kindes auf plötzliche sexuelle Ansprüche o. ä. statt mit Abwehr ‚mit ängstlicher Identifizierung und Introjektion des Bedrohenden oder Angreifers antwortet‘,^[61] das heißt mit einer ungewollten Hingabe. Die eigenen Bedürfnisse bzw. Nichtbedürfnisse werden völlig verdrängt und die Forderungen, aber auch die Schuldgefühle des Angreifers sozusagen ‚übernommen‘. • Auch in anderen Situationen ist zu beobachten, dass das Kind immer wieder die Schuld auf sich nimmt, weil die Erwachsenen ja immer Recht haben. Es ist eine Art hilfloser ‚Überlebensstrategie‘ und gleichsam der Gegenpol zur Projektion. Werden bei dieser unangenehme Anteile des eigenen Selbst nach *außen* projiziert, werden bei der Introjektion unangenehme Anteile der Außenwelt nach *innen* genommen, um ihnen nicht einfach nur wehrlos ausgesetzt zu sein (‚Identifikation mit dem Aggressor‘).

⁴⁹³ Ferenczi, op. cit., S. 12. Archive.org.

⁴⁹⁴ Gemeint: zur Erklärung pathogener Folgen.

⁴⁹⁵ Ferenczi, op. cit., S. 10. • Das Abgleiten in rücksichtsloses Verhalten gegenüber dem Kind beschreibt er in den nächsten Sätzen: ‚[...] bei pathologisch veranlagten Erwachsenen, besonders wenn sie durch sonstiges Unglück oder durch den Genuß betäubender Mittel [Alkohol etc., H.N.] in ihrem Gleichgewicht und ihrer Selbstkontrolle gestört sind. Sie verwechseln die Spielereien der Kinder mit den Wünschen einer sexuell reifen Person oder lassen sich, ohne Rücksicht auf die Folgen, zu Sexualakten hinreißen. Tatsächliche Vergewaltigungen von Mädchen, die kaum dem Säuglingsalter entwachsen sind, ähnliche Sexualakte erwachsener Frauen mit Knaben, [...] gehören zur Tagesordnung.‘ Ebd.

Das heißt noch nicht, dass sie innerlich schon zu sexuellen Handlungen bereit sind, aber mit der Geschlechtsreife beginnt die Möglichkeit dazu. Es sei darauf hingewiesen, dass auch diese Sphäre nicht von Leidenschaft durchdrungen sein muss, sondern ebenfalls ganz von Zärtlichkeit eingehüllt sein kann. Es gibt zutiefst zärtliche körperliche Liebe, heute oft diffamiert als ‚Blümchensex – aber gerade dies ist jene Form zärtlicher Vereinigung, die dem Mädchen, wenn es selbst auch dafür bereit ist, entspricht.⁴⁹⁶ Die meisten Menschen kennen diese Erfahrung nicht, weil sie die *Zärtlichkeit* nicht wirklich kennen.⁴⁹⁷ Es ist eine Erfahrung, die ihresgleichen auf Erden nicht hat – wie auch das Mädchen nicht seinesgleichen auf Erden hat.

Als einen für die Jahrhundertwende um 1900 ‚herausragendsten Repräsentanten‘ des Paradigmas der Zärtlichkeit nennt Wetzel übrigens – mit vollem Recht, wie wir bereits sahen – Peter Altenberg.^[63] Zärtlichkeit im wahrsten Sinne bedeutet und ist gerade Empfindsamkeit für das Bedürfnis des geliebten Anderen. Zärtlichkeit gegenüber dem Mädchen ist ein Sich-Einlassen auf das Mädchen, ein Sich-Hingeben an das Mädchen – und nicht das Betreiben eigener Befriedigung. Wir haben hier wirklich Gegenpole vor uns. Die Zärtlichkeit hat ihre Befriedigung gerade in der Hingabe, die wiederum nichts anderes als Liebe ist. Das gerade ist auch das Geheimnis der Romantik: das selbstlose, das ganz am Anderen sich orientierende Wesen der *Zärtlichkeit*.

Zärtlichkeit ist Liebe – und damit der Gegenpol des Egoismus, auch des Narzissmus. Die Projektion des narzisstischen Selbstbezuges besteht zum Beispiel darin, dass man im Mädchen ein Sexualobjekt sieht, das eigene Begehren in das Mädchen hineinprojiziert – und nach einer wie auch immer gearteten ‚Vergewaltigung‘ sagt: Sie hat es selbst gewollt. Hierbei denkt die Seele in keinem Moment an das Mädchen, sondern in jedem Moment nur an die eigene Triebbefüllung und dann an die eigene Selbst-Entschuldung. Die Schuld wird ganz auf das Mädchen projiziert – wie zuvor das eigene Begehren.

Und doch ist der Fall denkbar, dass auch das Mädchen sich nach zärtlichen Wegen der Vereinigung sehnt ... und was hier dann wahr, schön und gut ist, kann *nur* das Mädchen selbst entscheiden und empfinden...

*

Damit kommen wir wieder zu Mignon, der sich auch Wetzel nun zuwendet.

⁴⁹⁶ In diesem Sinne ist also Ferenczi nicht zuzustimmen, wenn er seinen sonst höchst wertvollen Aufsatz mit den Worten beendet, es sei wichtig, den ‚Unterschied zwischen kindlich erotischen Befriedigungen und dem haßdurchtränkten Lieben bei der Begattung‘ zu würdigen. Ebd., S. 15. • Es wäre grauenvoll, wenn es so wäre. Es ist möglich, dass Sex auch zum Gewaltsamen neigt, aber das Ideal ist die *liebende* Vereinigung. Der Orgasmus wird auch als ‚kleiner Tod‘ bezeichnet, aber er ist kein Mord, sondern ein zutiefst süßer ‚Tod‘, eine Seligkeit, die man sich *gegenseitig* schenkt... Im Grunde ist es ein Hineinsterben in den Anderen, gerade *dies* ist die so tief empfundene Vereinigung. Solange es nicht nur um die eigene Triebabfuhr geht, hat Hass hier nicht den geringsten Platz, ja es ist eine Sphäre, die den Hass völlig verbannt, um reine Liebe an seine Stelle zu setzen. Dies gilt zumindest für den hier gemeinten zärtlichen Blümchensex, der nichts anderes ist als bis in die Körperlichkeit hineinreichende *Liebe*.

⁴⁹⁷ Siehe hierzu auch meinen Roman ‚Blümchensex‘ (2020), in dem es bei aller ausgesprochenen Erotik der Rahmenhandlung letztlich um das Geheimnis der *Zärtlichkeit* geht, das die junge, provokante und ‚aufgeklärte‘ Protagonistin ebenfalls nicht kennt.

Mignon, so Wetzel, stehe zwar in der Tradition von Beatrice, Laura und dann ‚so vieler Mädchenfiguren des 16., 17. und frühen 18. Jahrhunderts‘ – auch sie alle schon ‚jungfräulich, mädchenhaft‘ als ‚Steigerung der weiblichen Reize in ihrer frühlingshaften Frische‘. Doch Mignon wird zum Archetypus, denn sie:^[72]

[...] verdichtet alle *Merkmale* adoleszenter Jugend im Zeichen einer *androgynen* Verweigerung gegenüber weiblicher Reife, d. h. [...] an der Schwelle zwischen Kind und Frau [...].

Dies ist gleichsam ein Festhalten eines Stadiums, das eigentlich nur kurze Zeit dauert. Goethe selbst schreibt:^[72] 498

Der Augenblick der Pubertät ist [...] der Augenblick, in welchem die Gestalt der höchsten Schönheit fähig ist; aber man darf wohl sagen: es ist nur ein Augenblick! Die Begattung und Fortpflanzung kostet dem Schmetterling das Leben, dem Menschen die Schönheit, und hier liegt einer der größten Vorteile der Kunst, daß sie dasjenige dichterisch bilden darf, was der Natur unmöglich ist, wirklich aufzustellen. [...] ja es ist ihre Pflicht.

Festzuhalten ist, dass auch Wetzel hier deutlich ausspricht, dass die scheinbare Zurücknahme der Reize in das noch Knospenhafte, nicht voll Ausgewachsene, gerade eine reale *Steigerung* bedeutet. Das buchstäblich Erwachsene, das Pralle, das Reife ist eben bereits wieder eine *Abnahme* der Schönheit. Der Trieb stürzt sich gewissermaßen auf die volle, die große Brust, auf die sexuell erfahrene Frau, in das voll ausgebildete, sexuelle Leben. Schön ist dies nicht. Es ist triebgesteuert. Das zarte Heiligtum der Schönheit wird aber von der Gestalt des Mädchens gehütet. Hier lebt der Schmetterling in seinem leuchtenden Wesen – und nicht bereits mehrere Wochen alt, mit schon abfärbenden Flügeln.

Die Parthenophilie liebt die Unschuld, das Junge, in seiner unaussprechlichen Heiligkeit – und ätherischen Schönheit.

Mignon nun mag ein Archetypus sein, aber sicher nicht der Einzige. Wenn das Mädchenhafte im Androgynen wiederum *verschwindet*, dann ist dasjenige, um das es der Mädchenliebe geht, noch gar nicht in Erscheinung getreten. Im Grunde steht Mignon an der Grenze zur *Pädophilie* – die Parthenophilie wird gerade erst berührt. Die zarten Rundungen der Mädchengestalt gehören zu der Liebe zum Mädchen unbedingt dazu – auch ihre zart gewölbte Brust. Auch hier ist das Mädchen vom ‚androgynen Archetypus‘ ebensoweit entfernt wie von der reifen Frau.

Das Geheimnis der Brust des Mädchens kann gar nicht tief genug erlebt werden. Es hat damit zu tun, dass das Mädchen sogar *mehr* als ein Engel ist. In meinem Roman ‚Wintermädchen‘ erlebt es die männliche Hauptperson in der folgenden Weise:⁴⁹⁹

Und dann [...] war eines Abends diese ganze Frage mit einem anderen Bild zusammengefloßen – mit jenem einen Tag im Herbst, als sie ihm die Liebe zu den Tieren offenbarte. Als sie ihm für einen kurzen Moment wie ein Engel erschien, ein leuchtender, liebender Engel, der seine schützende Hand über das leidende Tier breitete. [...]

⁴⁹⁸ Johann Wolfgang Goethe: Diderots Versuch über die Malerei, in: Sämtliche Werke, Band 7, hg. Norbert Miller & John Neubauer. München 1991, S. 532.^[72]

⁴⁹⁹ Holger Niederhausen: Wintermädchen. Berlin 2018, S. 127.

Da hatte sich ihm etwas von diesem Geheimnis erschlossen. Ihre zarte Gestalt war *eins* mit dem, was er da gesehen hatte. Ihre ganze Gestalt war so sanft wie sie. Und ihre zarte Rundung, das, was gerade ein *Mädchen* ausmachte, das war wie das geheime Zentrum dieser Sanftheit – die zugleich dieses Engel-Wesen war. Sie war gleichsam sogar *mehr* Engel als ein bloßer Engel. Ein bloßer Engel, eine flachbrüstige, geschlechtslose Gestalt, hätte ihn nie berühren können, hätte ihm nie die Liebe zu den Tieren beibringen können. *Sie* hatte es getan. Ihr ganzes Wesen hatte sein Herz nach all diesen Jahren mühelos durchschlagen – und getroffen und durchbohrt floss aus ihm das Mitleid wie Blut, jenes Mitleid, das *sie* in jedem Augenblick hatte.

Kein Engel hätte das vermocht – aber sie hatte es geschafft, sie in ihrer grenzenlosen Verletzlichkeit, Sanftheit, Zartheit, Unschuld, unschuldigen Liebe. Und ihre Gestalt war eins damit. Ihre unschuldige Rundung war das Zentrum all dessen. Ein Mädchen war *mehr* als ein Engel. Bei niemandem zog ihn die Brust besonders an, bei keiner Frau, keinem Mädchen. Sie war allgemein anziehend, mehr oder weniger, aber das war es dann auch. Es interessierte ihn nicht, hatte ihn schon seit Jahrzehnten nicht mehr wirklich interessiert. Aber bei Lilian war diese Sanftheit gleichsam eins mit ihrer Unschuld überhaupt. Es gab überhaupt keinen Unterschied. Nicht den geringsten. Ihre Unschuld saß gleichsam genau hier. Und dann – dann wurde ihm erschütternd klar, dass direkt darunter das *Herz* lag...

*

Noch über zweihundert Jahre nach Erscheinen des ‚Wilhelm Meister‘ wird um Mignon gekämpft – und scheiden sich an ihr die Geister:⁵⁰⁰

Forscher und Belletristen scheinen zwei feindlichen Lagern anzugehören: entweder werde mit Novalis für Mignon, den Harfner und das Poetische, aber gegen Natalie und die als ökonomisch-rational-machthungrig verstandene Turmgesellschaft zu Felde gezogen, oder, im Gefolge Schillers, Körners und Morgensterns⁵⁰¹ erkenne man den Turm als eine positive Bildungsmacht an, in dessen Bereich allerdings die beiden Sängergestalten als „pathologisch“ erscheinen und zugrundegehen müssen.

Da Mignon und der Harfner tatsächlich zugrundegehen, ist auch Goethes Position deutlich – und erweist sich Novalis als einsamer Kämpfer für die Poesie, einsam wie Mignon...

Schiller hatte zwar, wie wir bereits sahen, geschrieben, ‚Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es manchem vorkommen wird, Sie verlassen denselben zu schnell.‘⁵⁰² Aber auch für ihn ist klar, dass als Bestimmung für Wilhelm nur Natalie in Frage kommen kann, denn unmittelbar vorher schreibt er:

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundere, ist der große Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältniß Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung, zu beschleunigen. Auf keinem andern Weg hätte dieses so schön und natürlich geschehen können, als gerade

⁵⁰⁰ Hellmut Ammerlahn: ‚Poesy–Poetry–Poetology‘: Wilhelm ‚Meister‘, Hamlet und die mittleren Metamorphosen Mignons, in: Gerhart Hoffmeister: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York u.a. 1993, S. 1-25, hier 1.

⁵⁰¹ Karl Morgenstern (1770-1852), der den Begriff ‚Bildungsroman‘ prägte. Wikipedia: Karl Morgenstern.

⁵⁰² Brief vom 2.7.1796, Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Band 1. Stuttgart ⁴1881. Projekt Gutenberg. Auch für das folgende Zitat.

auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören,

Einen Tag später nennt Schiller Natalie ‚heilig und menschlich zugleich‘, eine ‚rein ästhetische Natur‘ und.⁵⁰³

Wie schön daß sie die Liebe, als einen Affect, als etwas ausschließendes und besonderes gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist.

Der Gegensatz dazu ist dann natürlich Mignon, die sich mit einer verzehrenden Bedingungslosigkeit ihrem einstigen Retter Wilhelm zuwendet. Und auch von daher muss sie Goethe als ein ‚wahnsinniges Mißverhältnis‘ erscheinen.

Aber selbst Philine, die Vertreterin der sinnlich-verführerischen Liebe, darf auf Wilhelms Entwicklungsweg eine Rolle spielen⁵⁰⁴ – während die Liebe des *Mädchens* Mignon in Goethes Weltbild kein Existenzrecht hat. Goethe unterschied sich darin nicht von seiner Zeit – und auch nicht von unserer. Die Liebe des Mädchens ist zum Scheitern verurteilt...

An einer Stelle der ‚Lehrjahre‘ sagt ein Arzt, der Medikus:^{[V.16] 505}

Für den Menschen [...] sei nur das *eine* ein Unglück, wenn sich irgendeine Idee bei ihm festsetze, die keinen Einfluß ins tätige Leben habe oder ihn wohl gar vom tätigen Leben abziehe.

Was aber könnte mehr vom ‚tätigen Leben‘ abziehen als eine unglückliche Liebe!? Selbstverständlich ist diese ein Unglück – aber noch unglücklicher und tragischer wird es für die betroffene Seele, wenn ihr Unglück auch noch pathologisiert wird. Liebe kann man nicht *heilen*. Man kann nur Schwärmerei heilen und durch ein ‚tätiges Leben‘ vergessen machen. Wo es jedoch um aufrichtige Liebe geht, kann nur eine Abtötung des Herzens das Unglück lindern. Von ‚Heilung‘ kann man hier nur sprechen, wenn man zuvor die Liebe als pathologisch ansieht.

Goethes Zeitgenosse Hufeland, königlicher Leibarzt und unter anderem Begründer der Makrobiotik, schrieb in einer Fußnote zu einem entsprechenden Essay Kants:⁵⁰⁶

Das größte Mittel gegen Hypochondrie und alle eingebildeten Uebel ist in der That das Objectiviren seiner selbst, sowie die Hauptursache der Hypochondrie und ihr eigentliches Wesen

⁵⁰³ Brief vom 3.7.1796. Ebd.

⁵⁰⁴ Ammerlahn, a.a.O., S. 7f, weist darauf hin, dass ihre Verführung zum Eros und gegenwärtigen Leben Wilhelm helfe, sich vom Verhaftetsein an zwei vergangenheitsbezogene Gelübde zu befreien: gegenüber sich selbst durch Marianes scheinbaren Treuebruch (‚sich vor der zusammenschlagenden Falle einer weiblichen Umarmung zu hüten, das treulose Geschlecht zu meiden‘) und gegenüber Aurelie (‚Jeder flüchtigen Neigung will ich widerstehen und selbst die ernstlichsten in meinem Busen bewahren; kein weibliches Geschöpf soll ein Bekenntnis der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann!‘).

⁵⁰⁵ • Wilhelm Meisters Lehrjahre. Projekt Gutenberg. Im Folgenden Buch und Kapitel in hochgestellten eckigen Klammern.

⁵⁰⁶ Immanuel Kant: Von der Macht des Gemüthes durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, hg. Christoph Wilhelm Hufeland. Leipzig 1824, S. 27f, zit. nach Robert Tobin: The Medicinalization of Mignon, in: Gerhart Hoffmeister: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York u.a. 1993, S. 43-60, hier 52.

nichts anders ist, als das Subjectiviren aller Dinge [...]. Ich habe daher immer gefunden, daß, je praktisch thätiger das Leben eines Menschen ist, das heißt, je mehr es ihn immer nach außen zieht, desto sicherer ist er vor Hypochondrie.

Dies hätte Goethe mit Sicherheit unterschrieben, sagt doch der Medikus nichts anderes. Die affektive Liebe – der Gegenpol zu Natalie – ist nun aber das Subjektivste überhaupt. Damit ist die Frage, wie sehr ihre ‚Gegner‘ sie zugleich in die Nähe der Hypochondrie rücken. Es ist sehr leicht, eine solche Liebe als Schwärmerei und damit als Einbildung, als Verrücktheit und was auch immer zu betiteln – und nicht zu sehen, dass auch *die Seele selbst* etwas Objektives ist! Und damit auch ihre Liebe.

Jemand wie Goethe oder die ‚Turmgesellschaft‘ kann eine unglückliche Liebe *deshalb* in gewisser Weise als ‚pathologisch‘ ansehen, weil der Mensch dazu bestimmt sei, seine Empfindungen unter Kontrolle zu haben, allseitig auszubilden und in den Dienst der Welt zu stellen. Aber wehe dem, der dies nicht tut! Er verfehlt dann den Sinn des Menschseins. Man muss ihm helfen, ihn von seiner Krankheit, seiner Einseitigkeit, seinem ‚Wahnsinn des Mißverhältnisses‘ heilen. In dieser Hinsicht deutet eine unglückliche Liebe immer darauf hin, dass es vom ‚Schicksal‘ oder aus welchen Gründen auch immer nicht gewollt, nicht möglich, nicht vorgesehen sei – und dass die Seele besser daran täte, nicht einseitig und egoistisch, subjektiv, illusionär, hypochondrisch und so weiter daran festzuhalten.

Solche *rationalen*, ‚vernünftigen‘ Gründe hat die Liebe aber nicht – sie ist, was sie ist. Und es könnte sein, dass sie in ihrer Aufrichtigkeit vor Gott gerechtfertigter ist als vor den von der Vernunft regierten Geistern der ‚Turmgesellschaft‘, wenn man an das Christuswort denkt: ‚Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt‘ (Lk 7,47). Mignon hat etwas, was die Männer der ‚Turmgesellschaft‘ nicht mehr haben: bedingungslose, aufrichtige Liebe eines Mädchens.

Man denke etwa an Jarnos verständnislose Bemerkung gegenüber Wilhelm:^[III,11]

Ich versichre Sie, es ist mir bisher unbegreiflich gewesen, wie Sie sich mit solchem Volke haben gemein machen können. Ich hab es oft mit Ekel und Verdruß gesehen, wie Sie, um nur einigermassen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelsänger und an ein albernes, zwitterhaftes Geschöpf hängen mußten.

Wieviel hat das treue, liebende Herz einer Mignon einem solchen Geist voraus!

Mit dem gleichen Grund, mit dem eine unglückliche Liebe ‚fallenzulassen‘ sei, könnte man auch argumentieren, dass Trauer gegenüber dem Tod eines Geliebten ganz unvernünftig sei – subjektiv, illusionär, hypochondrisch. Oder warum soll *Trauer* auf einmal gestattet sein, unglückliche Liebe zu einem Lebenden jedoch nicht? Weil der Tod etwas Objektives ist, dem man begegnen *muss*, während man eine ‚illusionäre‘ Liebe jederzeit ‚abstellen‘ könnte? Oder weil auch die Trauer nach einer ‚vernünftigen Zeit‘ einmal ein Ende hat oder ‚haben muss‘?

Wer *bestimmt*, was pathologisch ist und was nicht? Ist eine unglückliche Liebe ‚pathologisch‘, weil sie ‚egoistisch‘ ist und sich aus dem Weltzusammenhang herauszieht, untätig wird und ‚hypochondrisch‘ nur noch leidet, vielleicht auch selbst völlig zugrundegeht – wie Mignon?

Die unvernünftige Liebe eines Kindes, das noch nichts von männlich-erwachsener Entwicklung weiß? Das sich vor Wilhelm geradezu demütigt, um von ihm geliebt zu werden?

In jener Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist denn der Größte im Reich der Himmel? Und als Jesus ein Kind herbeigerufen hatte, stellte er es in ihre Mitte und sprach: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr keinesfalls in das Reich der Himmel hineinkommen. Darum, wenn jemand sich selbst erniedrigen wird wie dieses Kind, der ist der Größte im Reich der Himmel.⁵⁰⁷

Der ‚Wahnsinn des Mißverhältnisses‘ liegt gerade nicht in dem Mädchen Mignon, sondern zwischen ihr und der sie umgebenden Welt. Mignon wird *nicht verstanden* – weil die übrige Welt das Herz, das sie hat, nicht hat, sondern vermissen lässt. *Darin* liegt das Mißverhältnis... *Sie* kann sich der Welt nicht anpassen – aber die übrige Welt könnte dasjenige aufnehmen, was sie in ihrem Herzen trägt. Tut sie es nicht, muss Mignon sterben...

Betrachten wir Goethes Verurteilung des ‚Einseitigen‘ auch noch einmal im Zusammenhang mit Mignons berühmtem ‚Italienlied‘:^[III.1]

Melodie und Ausdruck gefielen unserm Freunde besonders, ob er gleich die Worte nicht alle verstehen konnte. Er ließ sich die Strophen wiederholen und erklären, schrieb sie auf und übersetzte sie ins Deutsche. Aber die Originalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen. Die kindliche Unschuld des Ausdrucks verschwand, indem die gebrochene Sprache übereinstimmend und das Unzusammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Melodie mit nichts verglichen werden.

Sie fing jeden Vers feierlich und prächtig an, als ob sie auf etwas Sonderbares aufmerksam machen, als ob sie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bei der dritten Zeile ward der Gesang dumpfer und düsterer; das „Kennst du es wohl?“ drückte sie geheimnisvoll und bedächtig aus; in dem „Dahin! Dahin!“ lag eine unwiderstehliche Sehnsucht, und ihr „Laß uns ziehn!“ wußte sie bei jeder Wiederholung dergestalt zu modifizieren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielversprechend war.

Goethe stellt das ‚Übereinstimmende‘, den ‚Zusammenhang‘ und die ‚Verbindung‘ seinem ganzen Charakter nach über das ‚Unzusammenhängende‘. Mignons ‚gebrochene Sprache‘ ist nicht ‚harmonisch‘. Und doch – jede einzelne Wendung hat eine Originalität, eine Unschuld, und ihre Melodie einen unvergleichlichen Reiz. *Diese* seelische Tiefe kann der Verstand nicht erfassen – und Wilhelm steht am Ende nur vor einem abstrakten Scherbenhaufen. Mignon und ihren zutiefst unschuldigen Reiz hat er nicht verstanden – ebensowenig wie ihre unschuldige Sehnsucht, die immer mehr Liebe wird.

Was sie singt und ausspricht, darin liegt ihre ganze Seele – feierlich, prächtig, aufmerksam machend, geheimnisvoll, düsterer... Mit *ganzer* Seele versucht sie, sich verständlich zu machen – aber sie trifft vor allem auf Wilhelms *Kopf*, und dieser versteht nichts.

⁵⁰⁷ Mt 18,1-4. • Man denke auch an den Hochmut der Jünger: ‚Dann wurden Kinder zu ihm gebracht, damit er ihnen die Hände auflege und bete. Die Jünger aber fuhren sie an. Jesus aber sprach: Lasst die Kinder, und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen! Denn solchen gehört das Reich der Himmel.‘ Mt 19,13-14. • Mignon dagegen macht die Christusbotschaft tief wahr. Nach ihrem Tod sagt der Abbé: ‚Mit einem heiligen Vertrauen war auch dieses gute, gegen die Menschen so verschlossene Herz beständig zu seinem Gott gewendet. Die Demut, ja eine Neigung, sich äußerlich zu erniedrigen, schien ihm angeboren.‘^[VIII.8]

Als Mignon vor Kummer gestorben ist, unmittelbar vor ihrer Totenfeier, gibt es eine Stelle, wo der Abbé zu Jarno von der Ausbildung seelisch-geistiger Sinnesorgane spricht.^[VIII.7]

[D]er Liebhaber sucht nur einen allgemeinen, unbestimmten Genuß; das Kunstwerk soll ihm ungefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menschen glauben, die Organe, ein Kunstwerk zu genießen, bildeten sich ebenso von selbst aus wie die Zunge und der Gaum, man urteile über ein Kunstwerk wie über eine Speise. Sie begreifen nicht, was für einer andern Kultur es bedarf, um sich zum wahren Kunstgenusse zu erheben. Das Schwerste finde ich die Art von Absonderung, die der Mensch in sich selbst bewirken muß, wenn er sich überhaupt bilden will; deswegen finden wir so viel einseitige Kulturen, wovon doch jede sich anmaßt, über das Ganze abzusprechen. [...] Ich sage nur soviel: sobald der Mensch an mannigfaltige Tätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig sein, mannigfaltige Organe an sich gleichsam unabhängig voneinander auszubilden. Wer alles und jedes in seiner ganzen Menschheit tun oder genießen will, wer alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Statue, ein treffliches Gemälde an und für sich zu beschauen, den Gesang um des Gesangs willen zu vernehmen, den Schauspieler im Schauspieler zu bewundern, sich eines Gebäudes um seiner eigenen Harmonie und seiner Dauer willen zu erfreuen. Nun sieht man aber meist die Menschen entschiedene Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Ton wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder ummodelln, das festgemauerte Gebäude sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemälde soll lehren, ein Schauspiel bessern, und alles soll alles werden. Eigentlich aber, weil die meisten Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie, den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja alles loser und lockrer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduzieren sie zuletzt auf den sogenannten Effekt, alles ist relativ, und so wird auch alles relativ, außer dem Unsinn und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regiert.

In gewisser Weise muss man diese Gedanken jedoch auch Goethe und den Vertretern der ‚Turmgesellschaft‘ selbst zum Vorwurf machen. Denn Goethe war es ja, der Mignon ein ‚wahnsinniges Mißverhältnis‘ nannte und vorwarf. Er urteilt also letztlich in und aus seiner ‚ganzen Menschheit‘, die er in apollinischem Sinne harmonisiert hat, und fordert im Grunde, Mignon möge sich ‚sogleich ummodelln‘, um den Anschauungen der ‚Turmgesellschaft‘ und damit seinen eigenen zu entsprechen – während er *nicht* das Organ in sich sprechen lässt, das Mignon in dem bewundern könnte, *wie sie ist*. Erst ein solches empfindendes Anschauen könnte ihr Wesen in seinem Wert erfassen – und einen all das erleben lassen, was sie den sie umgebenden Menschen *vor*aus hat.

Und was hat sie, was alle anderen nicht haben? Es ist eben gerade dieses Bedingungslose, dieses in allem schmerzlichen Schweigen absolut Aufrichtige. Es ist eine bedingungslose Liebe und Zuneigung, die noch *nicht* gemäßigt ist von einem allzu apollinischen Geist und seiner unerbittlichen Forderung nach ‚Mäßigung‘ und ‚Harmonie‘. Mignon ist eben mit ganzer Seele Mädchen, liebendes Mädchen, unglücklich liebendes Mädchen, das in seiner Liebe überhaupt nicht verstanden wird. Und selbst wenn diese Liebe verstanden würde, würde sie zurückgewiesen werden, als pathologisch, als nicht gesellschaftskonform...

Mignon ist der Gegensatz der männlich geprägten Turmgesellschaft – und auch der Gegensatz zu Goethe selbst. Mignon ist unschuldigste Sehnsucht und Leidenschaft. Sie ist Mädchen...

Und durch ihre unglückliche Liebe, die sich zu früh auf das falsche Ziel richtet, ist sie zur Einsamkeit verurteilt – und weil sie bedingungslos liebt, zum Tode.

Die Fortsetzung ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ trägt den zweiten Titel ‚Die Entsagenden‘. Dies ist bei Goethe quasi Programm: Die sich entwickelnde Seele hat ihren Leidenschaften zu entsagen, um das ‚harmonisch-apolloinische‘ Ideal der Turmgesellschaft zu erreichen, die sämtliche Kräfte des Menschenwesens in den selbstlosen Dienst an der Welt stellt. – Doch wie vereinbart sich dies mit Goethes eigenen vielen Liebschaften? Mit der Tatsache, dass er sich noch in hohem Alter, mit über siebzig, in die siebzehnjährige Ulrike von Levetzow verliebt und ihr seine berühmte ‚Marienbader Elegie‘ widmet?►⁵ Darf Goethe, was Mignon nicht darf?

Am Ende der ‚Wanderjahre‘ heißt es:⁵⁰⁸

Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht, denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius.

Das Gleiche gilt für die Liebe. Mignon hat sich mit ganzer Seele dafür entschieden, Wilhelm zu lieben. Mit Denken lässt sich hier nichts erreichen. Die Liebe ist ein Genius – und sie hat Mignons Herz unwiderruflich mit Wilhelm verbunden.⁵⁰⁹ Ihre Tragik ist, dass weder Wilhelm noch sonst irgendjemand dies ernstnehmen kann.⁵¹⁰

Immerhin kommt Wilhelm so weit in der ‚Objektivierung‘ seiner selbst, dass er an einem bestimmten Punkt erkennen kann, wie sehr er das Mädchen *vernachlässigt* hat.^[VIII,1]

„Sind wir Männer denn“, sagte er zu sich, „so selbstisch geboren, daß wir unmöglich für ein Wesen außer uns Sorge tragen können? [...] Ich zog das liebe Kind an, seine Gegenwart ergötzte mich, und dabei hab ich es aufs grausamste vernachlässigt. Was tat ich zu seiner Bildung, nach der es so sehr strebte? Nichts! Ich überließ es sich selbst und allen Zufälligkeiten, denen es in einer ungebildeten Gesellschaft nur ausgesetzt sein konnte; [...] Es ist nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und die Jahre anderer vergeudest; nimm dich zusammen, und denke, was du für dich und die guten Geschöpfe zu tun hast, welche Natur und Neigung so fest an dich knüpfte.“

Jarno, der sich so abfällig über Mignon äußerte, sagt kurz vorher:^[VII,9]

Wir können Sie nun so sicher als den Unsern ansehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unsere Geheimnisse einführten. Es ist gut, daß der Mensch, der erst in die Welt tritt, viel

⁵⁰⁸ Wilhelm Meisters Wanderjahre, Aus Makariens Archiv. Projekt Gutenberg.

⁵⁰⁹ Oder man könnte auch formulieren: Mignon ist ein Genius der Liebe und Treue. In jedem Fall schrieb selbst Goethe am 3. April 1801 an Schiller: ‚Ich glaube, daß alles, was das Genie, als Genie, tut, unbewußt geschehe.‘ Hamburger Ausgabe in vier Bänden, Band 2, Nachdruck der 2. Aufl., München 2013, S. 415.

⁵¹⁰ Und dies, obwohl Mignon in gewisser Weise sogar Wilhelms Genius ist, nicht zuletzt rettet sie sogar dessen leiblichen Sohn Felix, indem sie ihrem Vater, dem Harfner, ein Messer aus der Hand reißt und Wilhelm auf den von jenem gelegten Brand hinweist.^[IV,13] Zuvor hatte sie bereits mutig an seiner Seite gegen die Räuber gekämpft, nach seiner Verwundung mit ihrem eigenen Haar versucht, die Wunde zu stillen, und schließlich weinend zu seinen Füßen gekniet.^[IV,5] Nach ihrem Lied ‚Nur wer die Sehnsucht kennt...‘ nennt Goethe Mignon einmal den ‚lieben Schutzgeist‘.^[V,12] Man fühlt sich hier unmittelbar an Sophie und Novalis erinnert.

von sich halte, daß er sich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er alles möglich zu machen suche; aber wenn seine Bildung auf einem gewissen Grade steht, dann ist es vorteilhaft, wenn er sich in einer größern Masse verlieren lernt, wenn er lernt, um anderer willen zu leben und seiner selbst in einer pflichtmäßigen Tätigkeit zu vergessen. Da lernt er erst sich selbst kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit andern.

Das gilt für *Männer*. Mignon, das Mädchen, hat nie viel von sich gehalten – und von Anfang an um anderer willen gelebt, nämlich für Wilhelm. Als sie freigekauft wird, heißt es:^[II,5]

Des andern Tages, als die Seiltänzer mit großem Geräusch abgezogen waren, fand sich Mignon sogleich wieder ein [...]. „Wo hast du gesteckt?“ fragte Wilhelm freundlich, „du hast uns viel Sorge gemacht.“ Das Kind antwortete nichts und sah ihn an. „Du bist nun unser“, rief Laertes, „wir haben dich gekauft.“ – „Was hast du bezahlt?“ fragte das Kind ganz trocken. „Hundert Dukaten“, versetzte Laertes; „wenn du sie wiedergibst, kannst du frei sein.“ – „Das ist wohl viel?“ fragte das Kind. – „O ja, du magst dich nur gut aufführen.“ – „Ich will dienen“, versetzte sie.

Und das ist von ihr nicht nur so gesagt. Wie erwähnt, schließt sie sich mit leidenschaftlicher Treue an Wilhelm an – und diese Treue wird mehr und mehr Liebe. Mignon ist als Mädchen *von Anfang an* so selbstlos und demütig, wie es Männer erst nach einem langen Entwicklungsweg zu werden hoffen können. Ihre Liebe ist nicht selbstbezogen, sondern von tiefer, unschuldiger Aufrichtigkeit. Und dennoch wird dies von der männlichen Ratio der ‚Turmgesellschaft‘ pathologisiert.

Das Problem ist nicht Mignons Liebe – das Problem ist die Oberflächlichkeit und Wankelmütigkeit der übrigen Welt. Es ist absurd, dass die treue, verzweifelte Liebe eines Mädchens pathologisiert wird, während das Gegenteil völlig normal ist. So heißt es von Laertes, er habe sich mit achtzehn Hals über Kopf in ein vierzehnjähriges Mädchen verliebt, es geheiratet, sei aber schon am nächsten Tag von diesem betrogen worden.^[IV,4]

Hier zeigt sich, dass nicht einmal Mignons Alter – sie ist bereits zu Beginn zwölf, dreizehn Jahre alt – ein prinzipielles Problem ist. Viel problematischer ist, dass sie Wilhelm liebt, er aber nicht sie als Mädchen. In einer männlich dominierten Gesellschaft darf sich nur der Mann in ein Mädchen verlieben – nicht umgekehrt. Aber selbst das Flüchtige, Uernste, das Betrügende schon einen Tag nach der Hochzeit wird einfach nur als *Anekdote* berichtet – während die aufrichtige, treue, innige und tiefe Liebe von Mignon tendenziell als etwas *Pathologisches* behandelt wird.

Wie pathologisch ist eine solche Anschauung, die nicht erkennt, dass gerade in Mignons Seele, wie unbewusst auch immer, ein zutiefst zukunftsweisendes Heiligtum lebt, das die übrigen Seelen noch nicht einmal ansatzweise errungen haben?⁵¹¹

⁵¹¹ Mignon ist so recht der Gegenpol zur leicht-sinnigen, offen erotischen, oberflächlichen Philine. Philine ist blond, Mignon hat bräunlich-südländische Haut und schwarze Haare. Philine mit ihren ‚frevelfhaften Reizen‘ begrüßt Wilhelm bereits bei der ersten Begegnung in einem weißen Negligé, Mignon öffnet ihr Herz nur sehr scheu und zögernd. Philine ist durchaus nachlässig und unreinlich, Mignon hält ihre Kleidung, obwohl vielfach geflickt, äußerst sauber. Philine ist in ihrer Erotik emanzipiert-selbstständig, Mignon ist selbstlos-hingebungsvoll dienend und wahrhaft unschuldig. Philine geht ohne weiteres in Wilhelms Bett, um eine Liebesnacht mit ihm zu haben – und kommt Mignon zuvor, die das keusche Beisammensein mit ihrem geliebten Retter dadurch *verliert*. • Bald darauf verliebt sich Wilhelm in die *Gräfin*, in ihrem rei-

Die ‚Turmgemeinschaft‘ betrachtet eine Liebe wie die Mignons als illusionär, unfruchtbar – und ihre Bedingungslosigkeit bis zum eigenen Dahinsterben als nutz- und sinnlos. Hätte Mignon mit etwas mehr ‚Vernunft‘ doch noch ihr Leben lang ein sehr ‚nützliches Mitglied der Gemeinschaft‘ werden können... Aber diese ‚apollinische Logik‘ rechnet in keiner Weise mit anderen, gravierenden Realitäten der Menschheitsentwicklung! Es könnte nämlich sein, dass die heiligsten und tiefsten Liebeskräfte der Seele immer mehr verlorengehen, sogar schnell – und dass nur reine Herzen, die bis zur Verzweigung bedingungslos lieben, diese Kräfte für die *ganze* Menschheit hüten und bewahren... Es könnte sein, dass gerade das ‚wahnsinnige Missverhältnis‘ mit seiner ungeheuren Opferkraft die eigentliche Rettung der Seele bedeutet.

*

Noch entwürdigender für Mignon ist dann, dass ihre bis tief in ihren Leib reichende Liebe, die sie verzweifelt mit sich allein abmachen muss, auch auf andere Weisen pathologisiert wird – bis in die heutige Zeit.

Die von Goethe ausführlich geschilderte Szene wird mit folgenden Worten eingeleitet:^[II,14]

Sie kam still; es schmerzte sie tief, daß er sie heute so kurz abgefertigt hatte. | Nichts ist rührender, als wenn eine Liebe, die sich im stillen genährt, eine Treue, die sich im verborgenen befestigt hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht wert gewesen, zur rechten Stunde nahe kommt und ihm offenbar wird. Die lange und streng verschlossene Knospe war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher sein.

Wilhelm war aber bereits entschlossen, sich aus den gegenwärtigen Verhältnissen herauszureißen und auch sie zurückzulassen:^[II,14]

Sie stand vor ihm und sah seine Unruhe. „Herr!“ rief sie aus, „wenn du unglücklich bist, was soll aus Mignon werden?“ – „Liebes Geschöpf“, sagte er, indem er ihre Hände nahm, „du bist auch mit unter meinen Schmerzen. – Ich muß fort.“ Sie sah ihm in die Augen, die von verhaltenen Tränen blinkten, und kniete mit Heftigkeit vor ihm nieder. Er behielt ihre Hände, sie legte ihr Haupt auf seine Knie und war ganz still. Er spielte mit ihren Haaren und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er an ihr eine Art Zucken, das ganz sachte anfing und sich durch alle Glieder wachsend verbreitete. „Was ist dir, Mignon?“ rief er aus, „was ist dir?“ Sie richtete ihr Köpfchen auf und sah ihn an, fuhr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Gebärde, welche Schmerzen verheißt. Er hob sie auf, und sie fiel auf seinen Schoß; er drückte sie

chen Putz ein anderer Gegenpol zur bescheiden-armen Mignon: ‚Sooft er die Gräfin anblickte, schien es ihm, als wenn ein elektrischer Funke sich vor seinen Augen zeigte; er wußte zuletzt nicht mehr, wo er Atem zu seiner Rezitation hernehmen sollte. Die schöne Dame hatte ihm immer gefallen; aber jetzt schien es ihm, als ob er nie etwas Vollkommeneres gesehen hätte, und von den tausenderlei Gedanken, die sich in seiner Seele kreuzten, mochte ungefähr folgendes der Inhalt sein: Wie töricht lehnen sich doch so viele Dichter und sogenannte gefühlvolle Menschen gegen Putz und Pracht auf und verlangen nur in einfachen, der Natur angemessenen Kleidern die Frauen alles Standes zu sehen.’^[III,12] • Dann rettet das Studium Shakespeares Wilhelm aus der höfischen Veräußerlichung, und er begeistert sich für dessen Gestalten, an denen man wie an einem ‚Räder- und Federwerk‘ erkennen könne, was sie treibt. Als Wilhelm in höchsten Tönen die Treue preist, ist Mignon es, die sie *verwirklicht*: ‚Mignon hatte sich ihm unter diesen Worten genähert, schlang ihre zarten Arme um ihn und blieb mit dem Köpfchen an seine Brust gelehnt stehen.’^[IV,2] Gerade sie aber wird am Ende von ebenjenem Räderwerk des Schicksals und der sie umgebenden Welt unerbittlich ausgeschieden, und diese läuft sehr bald weiter, als wäre nichts geschehen...

an sich und küßte sie. Sie antwortete durch keinen Händedruck, durch keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz fest, und auf einmal tat sie einen Schrei, der mit krampfartigen Bewegungen des Körpers begleitet war. Sie fuhr auf und fiel auch sogleich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein gräßlicher Anblick! „Mein Kind!“ rief er aus, indem er sie aufhob und fest umarmte, „mein Kind, was ist dir?“ Die Zuckung dauerte fort, die vom Herzen sich den schlotternden Gliedern mitteilte; sie hing nur in seinen Armen. Er schloß sie an sein Herz und benetzte sie mit seinen Tränen. Auf einmal schien sie wieder angespannt, wie eins, das den höchsten körperlichen Schmerz erträgt; und bald mit einer neuen Heftigkeit wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und sie warf sich ihm, wie ein Ressor, das zuschlägt, um den Hals, indem in ihrem Innersten wie ein gewaltiger Riß geschah, und in dem Augenblicke floß ein Strom von Tränen aus ihren geschlossenen Augen in seinen Busen. Er hielt sie fest. Sie weinte, und keine Zunge spricht die Gewalt dieser Tränen aus. Ihre langen Haare waren aufgegangen und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Wesen schien in einen Bach von Tränen unaufhaltsam dahinzuschmelzen. Ihre starren Glieder wurden gelinde, es ergoß sich ihr Innerstes, und in der Verirrung des Augenblickes fürchtete Wilhelm, sie werde in seinen Armen zerschmelzen und er nichts von ihr übrigbehalten. Er hielt sie nur fester und fester. „Mein Kind!“ rief er aus, „mein Kind! Du bist ja mein! Wenn dich das Wort trösten kann. Du bist mein! Ich werde dich behalten, dich nicht verlassen!“ Ihre Tränen flossen noch immer. Endlich richtete sie sich auf. Eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Gesichte. „Mein Vater!“ rief sie, „du willst mich nicht verlassen! willst mein Vater sein! – Ich bin dein Kind!“

Deutlich sind die negativen Aspekte, die Goethe erwähnt: ‚ein gräßlicher Anblick‘, ‚wie ein Ressor, das zuschlägt‘.

Mignons Reaktion wäre kaum so dramatisch, wenn sie für Wilhelm *nur* Gefühle eines Kindes hätte. Sie kann nur diese zulassen – und vor allem werden von ihrer Umwelt nur diese zugelassen. Aber schon am nächsten Morgen singt sie das ‚Italienlied‘, und darin ist von dem Geliebten, dem Beschützer, dem Vater die Rede – alles in einer Person. Es ist deutlich, dass Wilhelm *viel* mehr für sie ist als eine Vaterfigur.

Abstoßend aber ist es, das seelische Drama des Mädchens, das sich in einem leiblichen Schockzustand und unaufhörlichen Tränen äußert, als einen *Orgasmus* zu interpretieren, wie es immer wieder getan wird!⁵¹² Damit verewigt man Mignons Leid gleichsam – weil man das immer dekadenter werdende Unverständnis in Stein meißelt. Selbst Wetzel in seiner großen ‚Mignon‘-Studie zieht hier Querverbindungen, sogar zu Goethe selbst:⁵¹³

So ist es ein feststehender Topos seit Hippokrates, den sexuellen Akt und besonders den Orgasmus mit einem epileptischen Anfall zu vergleichen, was angesichts von Goethes intensiver Beschäftigung mit Hippokrates gerade zurzeit der Niederschrift der Lehrjahre als bestimmten Interpretationen von Mignons Anfall Vorschub leistet.

⁵¹² So schon Kurt R. Eissler: Goethe. Eine Psychoanalytische Studie, Band 2, Basel/Frankfurt 1985, S. 870, für den die Szene eine meisterhafte, äußerst realistische Beschreibung des Orgasmus eines Mädchens ist. Robert Tobin: The Medicinalization of Mignon, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 43-60, hier 48. • Freud formulierte: ‚Der hysterische Krampfanfall ist ein Koitusäquivalent.‘ Sigmund Freud: Allgemeines über den hysterischen Anfall (1909). Projekt Gutenberg. • Orgasmus und Epilepsie wurden schon in der Antike sehr verwandt gesehen, etwa bei Galen (De usu partium, IV,10). Michel Foucault: Sexualität und Wahrheit, Band 3: Die Sorge um sich, in: Die Hauptwerke. Frankfurt am Main ³2013, S. 1467.

⁵¹³ Michael Wetzel: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999, S. 337.

Wetzell weist auch darauf hin, dass in der Urfassung ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung‘, die bis 1785 entstand, also zehn Jahre vor dem Erscheinen, Mignon noch ‚lustbetonter und weniger pathologisch erscheint‘ – und aber gerade in diesen Jahren eine umfangreiche Literatur erschien, die vor den schlimmen Folgen der Onanie warnte. Auch er zitiert zum Beispiel Campe:

Bemerkst du jenes schwächliche, traurende, hinwelkende, nervenkrankte Mädchen, welches in der Blüte ihrer Jugend und in den Jahren der Freude, wie eine junge vom Wurm gestochene Pflanze, das Haupt zur Erde neigt, und zu einer Zeit, da sie für das Leben erst recht reifen sollte, schon lebenssatt und kummervoll zum frühen Grabe schwankt?

Und Johann Friedrich Oest, der ein vierzehnjähriges Mädchen beschreibt, das ‚heftigste Anfälle von krampfhaften Empfindungen‘ gehabt habe, die sie immer mehr schwächten, bis sie noch ‚im Frühling ihres Lebens‘ starb.^{[345] 515}

Das heißt nicht, dass Goethe bei Mignon an irgendetwas in dieser Richtung auch nur dachte. Aber diese zirkulierenden Vorstellungen, die sich mit anderen Schilderungen über die generelle Nervosität des weiblichen Geschlechts vereinigten, können sehr wohl eine *Wirkung* auch auf Goethes Darstellung von Mignons tief eindrücklichem Leiden gehabt haben, gerade wenn sich zeigt, dass diese Darstellung gegenüber der Urfassung noch mehr ins Pathologische gerückt wurde.

Doch je mehr Mignons Leiden pathologisch *aufgefasst* wird – sei es bereits von Goethe selbst, sei es von den Interpreten in den beiden Jahrhunderten danach –, desto weniger wird verstanden, was Novalis erkannte: dass Mignons Liebe nicht pathologisch, sondern poetisch ist.

Mignons Liebe ist leidend (griech. ‚pathos‘, das Leid), weil sie unerwidert bleibt. Aber sie ist auch schaffend (griech. ‚poiein‘, schaffen) – weil sie da ist. Mignons Liebe ist leidenschaftlich, und doch verbirgt sie sie, so gut sie kann. Sie nimmt ihr Leiden nach innen – und stirbt daran. Aber ihre Liebe *selbst* ist größer und selbstloser als die der anderen.

Der Franzose Ambroise Thomas verstand dies besser – und in seiner Oper ‚Mignon‘ (1866) dürfen sie und Wilhelm einander finden...⁵¹⁶ Hier singt dieser:⁵¹⁷

Wie ihre Unschuld auch sich das Gefühl verhehlte,
Das schon so lange tief in ihrem Herzen schlief;
Daß ein geliebtes Bild ihr ganzes Sein beseelte,
Ihr kindlich reines Herz zu neuem Leben rief;
Soll früh nicht die Blume enden [...]
Herz, mein Herz, gib du ihr deinen Sonnenschein!

⁵¹⁴ Johann Heinrich Campe: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Frankfurt/Leipzig 1790, S. 149.^[344]

⁵¹⁵ Versuch einer Belehrung für die männliche und weibliche Jugend..., in: Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens, Band 6. Wolfenbüttel 1786, S. 443.^[345]

⁵¹⁶ Wikipedia: Mignon (Oper). • In einer anderen Fassung erleidet Mignon bei der Wiederbegegnung mit Philine allerdings auch hier einen Zusammenbruch und stirbt in seinen Armen. Ebd.

⁵¹⁷ Ambroise Thomas: Mignon. Leipzig o. J. [1932], S. 49f. • Und bald darauf gesteht er ihr: ‚Nur dein mein ganzes Herz, Du allein, die ich liebe!‘ Ebd., S. 63.

Über die psychoanalytische Interpretationssucht schreibt ein Literaturwissenschaftler, dass auf diese Weise:⁵¹⁸

[...] zumeist der literarische Text zum bloßen Anschauungsmaterial und Ersatz für klinische Fallbeschreibungen verkam [...]. | Vorbereitet wurde solche Art der Literaturpsychologie durch den Positivismus und dessen wildgewordenen Ableger, den Biographismus. Auch die ersten Studien zu Mignon folgen einem positivistisch-biographischen Wissenschaftsideal, dem die Verankerung der literarischen Figur im Seelenhaushalt des Autors alles gilt. So hat man ein Vorbild für Mignon in der Tänzerin Petronella gefunden, die im Jahre 1764 in Göttingen auftrat und um die sich schnell ein veritabler Mythos bildete, der von der vornehmen Geburt und dem Raub durch eine fahrende Truppe von Komödianten bis zur Stilisierung als „edle[n] Duldlerin“ alles enthielt, was ein sensationslüsternes und empfindsames Publikum fesseln konnte. Eugen Wolff erkannte demgegenüber in Mignon das literarische Porträt der Sängerin Elisabeth Schmeling, und Fritz Lachmann hat die Mignon-Figur als literarische Verschmelzung von Frau von Stein und deren Sohn Fritz gedeutet, mittels derer Goethe sowohl die unerfüllte Liebe zu seiner Angebeteten wie auch unbewußte homoerotische Neigungen gleichsam sublimiert hätte.

Es dürfte deutlich sein, wie absurd ein solcher Ansatz ist, wenn derart beliebige ‚Ergebnisse‘ daraus hervorgehen. In jedem Fall führt das intellektuelle Interpretieren dazu, dass man sich auf das *Wesen* der Gestalt, in diesem Fall das Wesen Mignons, überhaupt nicht mehr einlässt, weil man es gar nicht mehr an seine Seele heranlässt...

Noch absurder sind sexualfixierte Deutungen in der Nachfolge Freuds, die von einem postulierten ‚Penisneid‘ des Mädchens ausgehen. Der Freud-Schüler Otto Fenichel ging dabei so weit, krankhafte Fälle von Frauen, die sich in irgendeiner Weise mit dem Phallus identifizieren, zu verallgemeinern und zu schreiben:⁵¹⁹

Uns genügt die Erkenntnis, daß auch hier die Phantasie: „Ich bin ein Penis“ einen Ausweg aus dem Konflikt der beiden widersprechenden Tendenzen „Ich möchte einen Penis haben“ und „Ich möchte als eine Frau einen Mann lieben“ darstellte. Die Phantasie, der Penis eines Mannes (und dadurch mit ihm in untrennbarer Harmonie vereint) zu sein, diene der überkompensierenden Verdrängung der anderen Idee: Ich beraube einen Mann und muß mich deshalb vor ihm fürchten.

Fenichel versucht dann, die vielen rettenden kleinen *Mädchen* in Märchen und Sagen in ähnlichem Sinne zu interpretieren, was völlig absurd ist, denn dann hätten diese Märchen und Sagen alle von ‚penis-neidischen‘ Mädchen und Frauen ‚erfunden‘ werden müssen. Die sexualfixierte Psychoanalyse ist völlig blind für die so heilig-einfache Tatsache, dass das Mädchen schon immer Sinn- und Urbild für die *reine Seele* war, für die *Unschuld* – die immer wieder rettet. Als Trägerin der Unschuld ist das Mädchen außerdem mit helfend-rettenden himmlischen Kräften verbunden.

⁵¹⁸ Thomas Kniesche: Die psychoanalytische Rezeption von Mignon, in: Gerhart Hoffmeister: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York u.a. 1993, S. 61-81, hier 63. • Zitierte Quellen: Zu Petronella: Richard Rosenbaum (1897): Mignon. Preußische Jahrbücher 87, 298-318. – Eugen Wolff: Mignon. Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelm Meister. München 1909. – Fritz R. Lachmann (1927): Goethes Mignon. Entstehung, Name, Gestaltung. Germanisch-Romanische Monatschrift 15, 100-116.

⁵¹⁹ Otto Fenichel (1936): Die symbolische Gleichung: Mädchen = Phallus. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22, 299-314, hier 303. Archive.org.

Doch nun wendet sich Fenichel auch noch Mignon zu. Zunächst weist er auf noch eine weitere Studie hin, in der Mignon als Idealisierung von Goethes Schwester Cornelia gedeutet wird.⁵²⁰ Dann behauptet er in einem weiteren ‚psychoanalytischen Salto‘ seinerseits, Goethe habe sich auch selbst in Mignon hineinphantasiert:⁵²¹

[...], in der er also passiv-homosexuell geliebt, bezw. bedroht werden will. Die männlichen Züge der Mignon stammen daher, daß sie den Dichter selbst darstellt, daß sie der Phantasie Ausdruck gibt: „Wie wäre der Vater zu mir, wenn ich ein Mädchen wäre wie Kornelia?“

Man sieht, wie die Absurditäten hier überhaupt keine Grenze kennen. Die hochmütige Psychoanalyse illusioniert in freiem Flug blind Deutungen herbei und erhebt dafür auch noch einen wissenschaftsautoritären Gültigkeitsanspruch – hat aber die einfachsten Wahrheiten der Märchen und Sagen längst verloren. Wie will sie sich dann in eine Gestalt wie Mignon auch nur ansatzweise einfühlen können? Selbst Goethe konnte es ja nicht – hat er Mignons Wesen doch eher verurteilt!

Aber Fenichel kennt kein Halten – erst, als er beim Endziel seiner sexuellen Anschauungen gelangt ist:⁵²²

Daß Mignon darüber hinaus nicht nur einen Knaben, sondern speziell dessen Penis darstellt, läßt sich zwar aus ihren hermaphroditischen Zügen heraus nicht mit Sicherheit behaupten, wird aber nach dem ganzen Zusammenhang und auch, wenn man z. B. an die Symbolik ihrer Tanzkunst denkt, wahrscheinlich.

Hier wird wirklich alles entweiht. Mignon tanzt, weil sie außer ihrem Gesang kein anderes Ausdrucksmittel kennt – denn mit der Sprache kann sie immer wieder nur schweigen. Ihr seltsam-herber Eiertanz, den sie dem von ihr geliebten Wilhelm einmal darbringt, ist ihr ferner von der Zirkustruppe, aus der Wilhelm sie befreit hat, ursprünglich *aufgezwungen* worden. Man darf vermuten, dass überhaupt ihre Weigerung, sich wie ein Mädchen zu verhalten, der Tatsache geschuldet ist, dass sie zu lange misshandelt wurde.

Und misshandelt wird sie von den Psychoanalytikern nun erneut und weiterhin. Man darf wohl mit vollem Recht sagen: ‚Dass der Psychoanalytiker nicht nur einen gewalttätigen Mann, sondern speziell dessen Penis darstellt, ist, nach allem, was er von sich gibt, sicher, denn er vergewaltigt Mignon mit allem, was er tut.‘⁵²³

⁵²⁰ Philipp Sarasin (1929): Goethes Mignon. Imago 15, 349-399.

⁵²¹ Fenichel, a.a.O., S. 305.

⁵²² Ebd., S. 306.

⁵²³ Wir gehen hier nicht weiter darauf ein, dass Kurt Eissler, a.a.O., S. 879, Mignons Anfall sogar als frühe Erinnerung Goethes an einen Orgasmus seiner ein Jahr älteren Schwester Cornelia deutet, zitiert nach Kniesche, a.a.O., S. 66; während Sarasin in Mignon eine ‚Fixierung auf der analadistischen Stufe‘ (Kniesche, ebd.) sieht und einen Tuberkulose-Krampfanfall Cornelias als Vorbild von Mignons Anfall postuliert. Auch hier gilt: Die Absurdität und die damit verbundene Gewalt Mignon gegenüber ist und bleibt grenzenlos... • Geradezu wohlthuend gemäßigt deutet Kniesche selbst, dass Mignon in dem Moment stirbt, wo ihr nicht nur Wilhelm, sondern auch die gleichgeschlechtliche Natalie als einzige andere Bezugsperson genommen wird, da sie bereits ahne, dass nicht Therese, sondern Natalie Wilhelms Frau werde, wodurch ‚sowohl ihr männliches wie auch ihr weibliches Begehren negiert wird‘. Ebd., S. 70ff, Zitat S. 74. • Er zitiert aber auch Freud: ‚Man kann es häufig beobachten, daß gerade Mädchen, die bis in die

Und letztlich vergewaltigt derselbe Psychoanalytiker auch die Liebe derer, die sich in ein solches *Mädchen* oder auch eine besonders zarte Frau verlieben – denn für Fenichel ist dies alles Selbstliebe.⁵²⁴

Sie verlieben sich in kleine Mädchen, in denen sie sich selbst verkörpert sehen, und denen sie zukommen lassen, was die Mutter ihnen versagte. [...]

Und weiter:⁵²⁵

[...] daß diese Frauen nicht nur den sie liebenden Mann selbst, sondern geradezu seinen Penis darstellen. In der Art, wie der Liebreiz solcher Figuren geschildert zu werden pflegt, findet man *immer* Andeutungen ihrer phallischen Natur. Es sind *Phallusmädchen* [...]

Das Zarte, Sanfte, Liebreizende wäre also immer ein Hinweis auf den Phallus? Wie absurd dies ist, zeigt allein schon die Tatsache, dass der Phallus in anderen Darstellungen gerade das Mächtige, Bedrohliche, Erschreckende ist. Die Liebe zum Mädchen ist gerade das *Gegenteil*! Sie hat mit der ursprünglichen Liebe und Sehnsucht nach dem Weiblichen in seiner unschuldigsten Gestalt zu tun – dem Mädchen.

Ebenso absurd ist, dass die Liebe zu dem Kleinen, Sanften, Liebreizenden Selbstliebe sei. Dann müsste das ‚Kindchenschema‘ geradezu ein narzisstischer Mechanismus sein. Es ist aber gerade der Impuls zu wahrhafter Selbstlosigkeit – zu einem Handeln aus tiefer *Fremdliebe*. Und ebenso ist es mit dem Mädchen. Die Unschuld des Mädchens ruft die reinste und unschuldigste Liebe der Seele geradezu hervor. Es ist hier gar kein Platz mehr für narzisstische Selbstliebe. Diese mag in der Liebe zwischen Erwachsenen noch ausgiebig vorhanden sein. In der Liebe zum Mädchen ist sie es gerade *am wenigsten*.

Und um dieses Mädchen, um Mignon, geht es gerade – nicht um Goethe. Und von Mignon sagt ein Arzt, als noch Aussicht auf ihre Rettung besteht:^[VIII,3]

Die sonderbare Natur des guten Kindes [...] besteht beinah nur aus einer tiefen Sehnsucht; das Verlangen, ihr Vaterland wiederzusehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, ist, möchte ich fast sagen, das einzige Irdische an ihr; beides greift nur in eine unendliche Ferne, beide Gegenstände liegen unerreichbar vor diesem einzigen Gemüt.⁵²⁶

Jahre der Vorpubertät bubenhaftes Wesen und Neigungen zeigten, von der Pubertät an hysterisch werden.’ Allgemeines über den hysterischen Anfall (1909). Projekt Gutenberg. • Und: ‚Diese männlichen oder, wie man besser sagt, gynäkophilen Gefühlsströmungen sind für das unbewußte Liebesleben der hysterischen Mädchen als typisch zu betrachten.’, Bruchstück einer Hysterie-Analyse, in: Gesammelte Schriften VIII, Leipzig/Wien/Zürich 1924, S. 64. Archive.org. • Einzig richtig wäre, zu sagen, dass Mignon in diesem Moment einen ‚Orgasmus des Herzens‘ hatte, wenn hiermit die größtmögliche Erschütterung, ein-Geschütteltwerden und ein existenzielles Sein-Herz-Ausschütten verstanden werden könnte. ‚The essence of this scene [...] lies in the underlying contradiction of heart and nature which can only be expressed as an *orgasm of the heart* [...].’ David Roberts: The Indirections of Desire. Hamlet in Goethes „Wilhelm Meister“. Heidelberg 1980, S. 81, zitiert nach Monika Fick: Das Scheitern des Genius. Mignon und die Symbolik der Liebesgeschichten in Wilhelm Meisters Lehrjahren. Würzburg 1987, S. 95.

⁵²⁴ Fenichel, a.a.O., S. 306.

⁵²⁵ Ebd., S. 306f.

⁵²⁶ Die tiefe Liebe Mignons ist so offensichtlich, dass Eugen Wolff: Mignon. Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelm Meister. München 1909, spekulierte, Goethe habe in der Urfassung (die erst 1910 gefunden

Das einzige Irdische an ihr! Mignons Leiden ist also in unglaublich tiefer Form ein rein *seelisches*. Sie liebt Wilhelm – aber ihr Körper wird vor allem da in das Leid mit einbezogen, wo es tragisch und ihre Sehnsucht unerfüllbar wird. Mignon ist *mehr* Seele als alle anderen. Der Körper wird gerade deshalb so hilflos ‚geschüttelt‘, weil die Seele so unglaublich überwiegt.

Für diese Seelenfülle und das dennoch sehr konkrete Begehren Mignons ist aber in der von der ‚Turmgemeinschaft‘ gelenkten Welt kein Platz.⁵²⁷

Als Paarungs-Maschine kann der Turm gefeiert werden, weil er Standesschranken auflöst (Wilhelm-Natalie), [...] Entfremdungen zwischen aus Nützlichkeitsgründen füreinander Bestimmten heilen kann (Lothario-Therese) oder schlichtweg Ersatzpartner vermittelt, wenn das eigentliche Liebesobjekt nicht zu haben ist (Jarno-Lydie). [...] Mignon wird es nicht erlaubt, ihr eigenes Begehren zu leben [...]. Sie ist ein Fremdkörper, den es einzubalsamieren gilt, nachdem man ihn vorher geschlechtslos, zum Engel, gemacht hatte.

Bei der Totenfeier spricht der Abbé über das ‚Kind‘:^[VIII,8]

[...] nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Diese zärtliche Neigung, diese lebhaft Dankbarkeit schien die Flamme zu sein, die das Öl ihres Lebens aufzehrte.

Nein. Aufgezehrt wurde das Leben Mignons, als ihre zärtliche Neigung immer konkreter wurde – und sich ihr erweisen musste, dass diese Neigung für immer *unerwidert* bleiben würde. Im Umkreis des Turmes wird an diese Konkretheit jener liebenden Mädchenseele kein Gedanke verschwendet. Sie muss ein ‚Kind‘ bleiben, das nur wie ein ‚Kind‘ geliebt hat und auch so begraben und erinnert wird – in voller Abwehr der Wahrheit.⁵²⁸

Die Tragik Mignons ist eine des Herzens – das Herz des Mädchens zerschellt an der ‚Vernunft‘ der Turmgemeinschaft und von Goethes Titelheld, der sie bis zuletzt nur als ‚Kind‘ sehen kann und will. Urbildlich kommt diese Tragik zum Ausdruck, als Wilhelm sie vorübergehend in andere Hände geben will, weil er sie nicht mitnehmen könne:^[VII,8]

Nachdem er sich viele Mühe gegeben, sie zu überzeugen [...], schien sie von alledem nichts gehört zu haben. „Du willst mich nicht bei dir?“ sagte sie. [...]

Wilhelm stellte ihr die Umstände weitläufig vor und sagte: sie sei so ein vernünftiges Kind, sie möchte doch auch diesmal seinen Wünschen folgen. „Die Vernunft ist grausam“, versetzte sie, „das Herz ist besser. [...]“

wurde) geplant, Wilhelm mit einer zur Frau gewordenen Mignon nach Italien gehen zu lassen. Sabine Groß: Diskursregelung und Weiblichkeit: Mignon und ihre Schwestern, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 83-99, hier 98, Anm. 15.

⁵²⁷ Kniesche, Psychoanalytische Rezeption Mignons, a.a.O., S. 75.

⁵²⁸ Ausführlich beleuchtet dies auch Sabine Groß: Diskursregelung und Weiblichkeit: Mignon und ihre Schwestern, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 83-99. • ‚Mignon darf Kind oder Patientin sein – als Geliebte verleugnet sie der Text.‘ Ebd., S. 92. • Groß weist auch darauf hin, dass im ‚Wilhelm Meister‘ *überhaupt* der weibliche Körper ‚im Verlauf der Reihe Mariane–Philine–Mignon–Gräfin–Aurelie–Therese–Natalie zum Verschwinden gebracht wird‘. Ebd. S. 95. • Mariane und Philine sind noch ganz sinnlich, Natalie schließlich im Sinne der Turmgemeinschaft ganz vergeistigt. Und: ‚Während die Disziplinierung des männlichen Begehrens erfolgreich durchgeführt werden kann, wird das weibliche Begehren – verkörpert in Marianne und Mignon – mit dem Tod bestraft.‘ Ebd., S. 96.

Dem ist nichts hinzuzufügen...

In ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘, der Fortsetzung, heißt ein Wort in ‚Makariens Archiv‘:⁵²⁹

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Im Sinne Goethes ist es, nach der Regel zu streben, dem Gesetz, dem Urphänomen – während die Ausnahme bloß den Einzelfall, das Subjektive gibt. Wie aber, wenn die Individualität der einzelnen Seele, das Einzigartige, die eigentliche ‚Regel‘ für den Menschen wäre? Was wäre, wenn sich die Turmgesellschaft gerade durch ihre Blindheit für den ‚Ausnahmefall Mensch‘ gegen das Gesetz versündigen würde? Wenn das Gesetz gerade hieße: Achte die Einzigartigkeit!

Im Reich des *Menschlichen* hat die Regel keine Gültigkeit mehr – sie wird Unterdrückerin der Individualität, die nicht in Regeln gepresst werden kann. Das Gesetz des Menschlichen *ist* es gerade, Ausnahme zu sein. Mignon, mit ihrer ganzen Leidenschaft als *Mädchen*, das der männlichen Ratio diametral gegenübersteht, empfindet dies tief. Deswegen kann sie sagen: Die Vernunft ist grausam. Denn sie verallgemeinert, sie abstrahiert, sie schert über einen Kamm, sie verlangt Unterwerfung – und nicht zuletzt ist sie oft nichts anderes als ein Euphemismus für den bequemen Eigenwillen. Das Herz dagegen verlangt niemals Unterwerfung – denn es versteht gerade den Anderen, es liebt, es verzeiht, es unterwirft sich, wenn es sein muss, vor allem aber ist es das sanfte, heilige Sinnesorgan *für den Einzelfall*, für das wahrhaft Konkrete. ‚Das Herz ist besser...‘

*

Wilhelm hätte sich im Umkreis der Turmgesellschaft eine Liebe zu Mignon als Mädchen, selbst wenn er eine solche gehabt hätte, nie eingestehen können, weil sie von deren Ratio als ‚minderwertig‘ und ‚nicht vernunftgemäß‘ beurteilt worden wäre – so wie man auch heute noch darüber urteilt: Wer ein *Mädchen* liebt, sei noch nicht ‚erwachsen‘ genug. Als ob ein Mädchen und die Liebe zu einem Mädchen minderwertig wäre! Wer so urteilt, merkt überhaupt nicht, dass sein Urteil von der Arroganz der Psychoanalytiker nicht weit entfernt ist.

Aber es liegt auf der Hand: Wer als Mann ein achtzehn-, siebzehnjähriges Mädchen ‚erobert‘ kann, kann sich neidvoller Anerkennung vieler anderer Männer gewiss sein. Ist das Mädchen aber sechzehn, fünfzehn, vierzehn ... werden selbst andere Männer zunehmend den Kopf schütteln... Unter den verständnislosen Augen der Welt wird also *diese* Mädchenliebe mit einem schweren Minderwertigkeitskomplex belastet sein. Ein solcher Komplex geht der Mädchenliebe nicht voran – aber er wird ihr von der Welt auferlegt. Wer ein Mädchen liebt, könnte auch eine Frau lieben, aber er will es nicht. Die Welt aber straft diesen Tabubruch mit Verachtung.

In ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘ ist diese Tatsache in der Geschichte ‚Die neue Melusine‘ verdeutlicht. Melusine ist eine Zwergenprinzessin, die sich in Menschengestalt in einen recht

⁵²⁹ Wilhelm Meisters Wanderjahre, nach III, 18. Projekt Gutenberg.

wankelmütigen und treulosen Menschen verliebt – den Barbier Rotmantel, der diese Geschichte später selbst erzählt. Er selbst verliebt sich in die Schöne sofort und vergreift sich geradezu an ihr. Sie aber entzieht sich und stellt ihn mehrfach auf die Probe. Er ist verschwenderisch, langweilt sich schnell und ist ihr eigentlich überhaupt nicht würdig – trotzdem liebt sie ihn. Er aber braucht sie nur einmal durch ein Übertreten ihrer Weisung in ihrer *kleinen* Gestalt zu sehen – und verliert bereits den größten Teil seiner Liebe.⁵³⁰

Wie erstaunt, ja erschrocken ich war, läßt sich begreifen. [...] Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet.

Der schwache Mann, der nur von der äußeren Schönheit angezogen wurde, versucht sich dann noch mit folgendem Gedanken zu beruhigen: ‚Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesin würde und ihren Mann in den Kasten steckte?‘ Aber es ist längst zu spät: ‚Wenn ich es jetzt recht bedenke, so liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eifersüchtig auf sie, was mir vorher gar nicht eingefallen war.‘⁵³¹

Die Prinzessin mag noch so schön sein – als *Zwergin* ist sie keine vollgültige Frau mehr, und damit fühlt sich Rotmantel schon nicht mehr als vollgültiger Mann. Das ist der eigentliche Punkt. Er fühlt sich betrogen, weil er keine ‚richtige‘ Frau mehr ‚besitzt‘. – Ebenso hätte Wilhelm sich fühlen müssen, denn selbst wenn es nicht *sein* Gefühl gewesen wäre, so hätte doch seine ganze Umwelt ihm fortwährend zu verstehen gegeben: Das ist keine richtige Frau, das ist nichts für dich.

Damals wie heute überlässt die Welt es nicht den *Liebenden*, ob und warum sie sich lieben. Sie möchte selbst mitsprechen, sie möchte ihr Urteil fällen. Lieben darf sich nicht, was sich liebt – sondern nur, was die Welt gnädig gestattet. Was sie verurteilt, das wird gnadenlos verfolgt. Nicht nur die Ehebrecherin (diese heute gar nicht mehr), sondern auch die Mädchenliebe. Sogar wenn das Mädchen *zuerst* liebt – wie Mignon. Die Schranke ist aufgerichtet. Mignon ist ein ‚Kind‘, keine ‚echte Frau‘. Sie darf nicht lieben – nicht in den Augen der Turmgemeinschaft, nicht in den Augen der heutigen Welt. Und Wilhelm dürfte es auch nicht.

Dass ein Mädchen bereits ein Begehren haben kann – und es dafür überhaupt noch nicht ‚richtige Frau‘ sein muss, das wird heute noch immer nicht anerkannt, es sei denn, das Mädchen liebt seinesgleichen, andere Jugendliche, also Jungen, die auch noch ‚keine richtigen Männer‘ sind. Würde das Mädchen aber einen Menschen lieben, der die Grenze ‚Mann‘ bereits überschritten hat (wie Wilhelm), so schreitet die Gesellschaft sogleich ein, weil es auch *von ihr aus* (dem Mädchen) ein Tabubruch wäre.

Möglicherweise würde das Mädchen vor allem von den *Frauen* zurechtgewiesen werden. Zunächst würde es als ‚Kind‘ diszipliniert werden – man würde dem Mädchen ‚gut zureden‘, dass es doch noch ‚viel zu früh‘ sei, dass es doch erstmal noch seine ‚Kindheit‘ genießen solle oder sich allenfalls mit Gleichaltrigen vergnügen solle. Wenn das aber nichts hilft, würde man das Mädchen als *Delinquentin* betrachten – als unbotmäßigen Eindringling in die allein den

⁵³⁰ Wilhelm Meisters Wanderjahre, III, 6. Projekt Gutenberg.

⁵³¹ Mit anderen Worten: Da sie ihm nun im Grunde weniger ‚wert‘ erscheint, verlangt er ihre uneingeschränkte Hingabe, während er sehr wohl vergnügt mit anderen Frauen sein darf.

‚richtigen Frauen‘ vorbehaltene Sphäre. Unbewusst würde man das sehr junge Mädchen als gefährliche Nebenbuhlerin betrachten und sie fortan mit der unbewussten oder auch ganz bewussten Antipathie der sich gegen die Jugend zusammenschließenden Altersgenossinnen der ‚echten Frauen‘ abwehren und verurteilen.

Mignon darf nur Kind oder Patientin sein. In ihrer Hilflosigkeit wurde sie auch keiner anderen Frau gefährlich. Wäre dies nur ein wenig anders gewesen, wäre sie Kind oder Delinquentin, Nebenbuhlerin, gewesen.⁵³² Wie Melusine ‚klein‘ ist, so wird auch Mignon auf ihre ‚Kleinheit‘ fixiert – doch:⁵³³

Rotmantel besitzt kein Augenmaß und keinen Sinn für Verhältnisse. Ihm fehlt die tiefere Einsicht in die Kategorie der „Größe“. Sie bleibt für ihn, obwohl ihn der Umgang mit Melusine eines besseren hätte belehren können, ein rein äußerlicher Begriff, eine Angelegenheit des Scheins und nicht des Seins. Insofern muß sich Melusine in ihm getäuscht sehen und die Unverhältnismäßigkeit ihrer Beziehung kann auf Dauer nicht überwunden werden.

Auch Mignon muss sich und ihre Liebe getäuscht sehen. Denn niemand sieht *ihr* Wesen und die Größe ihres Herzens. Dessen wahre Größe zeigt sich aber gerade daran, dass sie niemandem auch nur einen Moment lang einen Vorwurf macht, sondern vor Leid stirbt – eine Welt verlassend, die mit ganz anderem Maß maß, das nicht *ihr* Maß war... Für die übrige Welt, die mit rein äußerlichem Maß maß, war sie trotz allem ‚nur ein Kind‘. Ein wirkliches Sein hat man ihr nie zugestanden.

Sie selbst singt: ‚So laßt mich scheinen, bis ich werde‘,⁵³⁴ als sie die Engelsflügel trägt. Dass sie bereits *real* unschuldig wie ein Engel geliebt hat, das hat man nicht gesehen. Es war die *Welt*, die von ihr nur den Schein – das ‚Kind‘ – sehen wollte. In dieser Welt durfte sie nicht werden, was sie bereits war – Liebende. Sie durfte nur den Schein wahren: als Kind und Engel. Und doch singt sie: ‚Vor Kummer altert ich zu frühe‘. Dies zeigt ganz klar, dass sie tatsächlich nur *scheinbar* noch ein Kind ist. In Wirklichkeit hat das Bestehen auf diesem Schein sie in den Tod getrieben, weil niemand das *liebende Mädchen* zugelassen hat.

*

Kehren wir noch einmal zu Freud zurück – dessen Entdeckungen teilweise bahnbrechend gewesen sein mögen, dessen Postulate aber teilweise einfach nur abwegig und grotesk waren, erst recht in ihrer Verallgemeinerung, die bei Freud immer wieder auftritt. In seiner Schrift

⁵³² In einem Moment war dies auch so, als auf dem Weg zu Wilhelms Bett Philine ihr zuvorkommt: ‚Mignon war im Begriff, sich zu Ihnen zu schleichen, und mußte aus einem Winkel mit Entsetzen sehen, daß eine Nebenbuhlerin ihr zuvorkam.‘ Wanderjahre, VIII, 3.

⁵³³ Konstanze Bäume: Wiederholte Spiegelungen – Goethes „Mignon“ und die „Neue Melusine“, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 113-133, hier 117.

⁵³⁴ Mit der Konnotation: Das Leben auf Erden ist nur Schein, erst im Himmel zeigt sich die wahre Gestalt, das den Engeln so verwandte Sein. Mignon deutet hier bereits traurig auf ihren Tod hin, den sie vielleicht längst ersehnt. • Aber die andere Konnotation ist eben auch: ‚So seht mich eben als Scheinwesen, bis sich nach meinem Tod meine *wahre* Seele zeigt, auch wenn ihr diese nicht mehr sehen werdet, wie ihr sie auch jetzt nicht seht...‘ Siehe das Folgende.

über den Narzissmus kommt er zum Beispiel letztlich dazu, eigentlich *überall* nur noch Narzissmus zu sehen.⁵³⁵

Die Sexualtriebe lehnen sich zunächst an die Befriedigung der Ichtriebe an, machen sich erst später von den letzteren selbständig; die Anlehnung zeigt sich aber noch darin, daß die Personen, welche mit der Ernährung, Pflege, dem Schutz des Kindes zu tun haben, zu den ersten Sexualobjekten werden, also zunächst die Mutter oder ihr Ersatz. Neben diesem Typus und dieser Quelle der Objektwahl, den man den *Anlehnungstypus* heißen kann, hat uns aber die analytische Forschung einen zweiten kennen gelehrt, den zu finden wir nicht vorbereitet waren. Wir haben, besonders deutlich bei Personen, deren Libidoentwicklung eine Störung erfahren hat, wie bei Perversen und Homosexuellen, gefunden, daß sie ihr späteres Liebesobjekt nicht nach dem Vorbild der Mutter wählen, sondern nach dem ihrer eigenen Person. Sie suchen offenkundigerweise sich selbst als Liebesobjekt, zeigen den *narzißtisch* zu nennenden Typus der Objektwahl. [...]

[...] Wir sagen, der Mensch habe zwei ursprüngliche Sexualobjekte: sich selbst und das pflegende Weib, und setzen dabei den primären Narzißmus jedes Menschen voraus, der eventuell in seiner Objektwahl dominierend zum Ausdruck kommen kann.

[...] Die volle Objektliebe nach dem Anlehnungstypus ist eigentlich für den Mann charakteristisch. Sie zeigt die auffällige Sexualüberschätzung,⁵³⁶ welche wohl dem ursprünglichen Narzißmus des Kindes entstammt und somit einer Übertragung desselben auf das Sexualobjekt entspricht. Diese Sexualüberschätzung gestattet die Entstehung des eigentümlichen, an neurotischen Zwang⁵³⁷ mahnenden Zustandes der Verliebtheit, der sich so auf eine Verarmung des Ichs an Libido zugunsten des Objektes zurückführt.⁵³⁸ Anders gestaltet sich die Entwicklung bei dem häufigsten, wahrscheinlich reinsten und echtsten Typus des Weibes. Hier scheint mit der Pubertätsentwicklung durch die Ausbildung der bis dahin latenten weiblichen Sexualorgane eine Steigerung des ursprünglichen Narzißmus aufzutreten, welche der Gestaltung einer ordentlichen, mit Sexualüberschätzung ausgestatteten Objektliebe ungünstig ist. Es stellt sich besonders im Falle der Entwicklung zur Schönheit eine Selbstgenügsamkeit des Weibes her, welche das Weib für die ihm sozial verkümmerte Freiheit der Objektwahl entschädigt.⁵³⁹ Solche Frauen lieben, strenggenommen, nur sich selbst mit ähnlicher Intensität, wie der Mann sie liebt. Ihr Bedürfnis geht auch nicht dahin zu lieben, sondern geliebt zu werden, und sie lassen sich den Mann gefallen, welcher diese Bedingung erfüllt. Die Bedeutung dieses Frauentypus für das Liebesleben der Menschen ist sehr hoch einzuschätzen. Solche Frauen üben den größten Reiz auf die Männer aus, nicht nur aus ästhetischen Gründen, weil sie gewöhnlich die schönsten sind, sondern auch infolge interessanter psychologischer Konstellationen. Es erscheint nämlich deutlich erkennbar, daß der Narzißmus einer Person eine große Anziehung auf

⁵³⁵ Zur Einführung des Narzißmus (1914). Projekt Gutenberg. • Freud übernahm den Begriff von Paul Näcke, der ihn 1899 gebrauchte, um eine Arbeit von Havelock Ellis zu kommentieren, der 1898 als Erster autoerotisches Verhalten mit der Narziss-Sage in Verbindung brachte. Wolfgang Schmidbauer: Vom Es zum Ich. Evolution und Psychoanalyse. München 1978, S. 186.

⁵³⁶ Freud meint damit die Überschätzung des begehrten *Anderen*. • Vor allem überschätzt also der Mann die Frau. Er legt ihr sozusagen unbewusst einen hohen ‚Sexualwert‘ bei und fühlt sich dann von ihr als ‚Sexualobjekt‘ ungläublich angezogen.

⁵³⁷ Freud betrachtet die ‚Verliebtheit‘ hier also als hoch *pathologischen* Zustand (oder diesem zumindest eng verwandt), ähnlich wie die alten griechischen Philosophen – oder wie es Goethes ‚Turmgesellschaft‘ weitgehend getan hätte.

⁵³⁸ Mit anderen Worten: Die zunächst ganz auf das eigene *Selbst* gerichtete Libido wird nun für den Anderen ‚verwendet‘ und auf *ihn* gerichtet.

⁵³⁹ Mit anderen Worten: Da das Weib durch die soziale Norm ohnehin nicht aktive Partnerwahl betreiben darf, liebt es eben ersatzweise *sich*.

diejenigen anderen entfaltet, welche sich des vollen Ausmaßes ihres eigenen Narzißmus begeben haben und sich in der Werbung um die Objektliebe befinden; der Reiz des Kindes beruht zum guten Teil auf dessen Narzißmus, seiner Selbstgenügsamkeit und Unzugänglichkeit, ebenso der Reiz gewisser Tiere, die sich um uns nicht zu kümmern scheinen, wie der Katzen und großen Raubtiere

Freud sagt also nichts anderes, als dass jeder Mensch im Grunde entweder das ‚pflegende Weib‘ (die Mutter) oder aber sich selbst liebe. In Bezug auf die Geschlechter liebe der Mann vor allem die Mutter, die Frau vor allem sich selbst.

Dass hier vor allem eine *kulturelle* Prägung wirksam sein könnte, kommt Freud nicht in den Sinn – nämlich die Tatsache, dass es Männer neugierig macht und erregt, wenn die Frau sich ihnen entzieht und vor allem ‚selbstgenügsam‘ *tut* und erst in zweiter Linie dadurch vielleicht sogar auch ist. Im Laufe der Zeit haben sich die Frauen daran gewöhnt, von den Männern umworben zu werden – und sind gerade *dadurch* selbstgenügsam und teilweise sogar ‚narzisstisch‘ geworden. Die entsprechende Erziehung der Frau: ‚Du musst die Männer anziehen und gleichzeitig auf Distanz halten‘ und: ‚Du musst so tun, als interessierten dich die Männer gar nicht‘ hat im Laufe der Zeit genau das bewirkt, was Freud hier wie eine Naturkonstante hinstellt.

Demgegenüber aber gibt es jene vielen anderen Frauen, die diesen ‚Narzissmus‘ gerade nicht mitmachen, sondern sich voller Hingabe einem Mann zuwenden und ganz und gar um *seine* Aufmerksamkeit ringen. Wenn etwas das Wesen der Frau ist, dann dieses: Hingabe, nicht Narzissmus.⁵⁴⁰

Wesentlich ist auch die Erkenntnis, dass Selbstgenügsamkeit keineswegs immer *Narzissmus* sein muss. Ein Mädchen, das ganz verträumt summend durch eine Blumenwiese wandelt, voller Gedanken, ist harmonisch mit sich und der Welt im Einklang – es ruht unendlich innig in sich. Aber das bedeutet nicht *Narzissmus*. Freud kennt hier einfach keine anderen Kategorien, die es aber bräuchte, um das Seelische wirklich zu erfassen. Denn *dasselbe* Mädchen könnte sich im nächsten Augenblick voller Hingabe einer schönen Blüte, einem verletzten Vogel oder einem um Hilfe bittenden Menschen zuwenden. Die Hingabe an seine Träumereien ist keine *andere* als die an die es umgebende Welt, wann immer diese Hingabe aufgerufen wird.

Das Wesen des Mädchens ist Hingabe – an die eigene Innenwelt wie auch an die Außenwelt. Das gerade ist das heilige, berührende Wesen des *Mädchens*. Die Seele des Mädchens ist wie reines Wasser. Auch das Wasser passt sich allem an. Es ist das *Gegenteil* von Narzissmus.

Freud jedoch kommt dann noch zu folgender Auflistung:⁵⁴¹

Man liebt:

1) Nach dem narzißtischen Typus:

⁵⁴⁰ Interessanterweise verliert Freud kein Wort darüber, wieviel und welch tiefer Narzissmus darin liegt, eine schöne Frau zu ‚erobert‘ und dann zu ‚besitzen‘. Die Libido mag sich auf die Frau richten – aber die Tatsache ihres Besitzes strömt dann mit Zins und Zinseszins zu ihrem Besitzer zurück... Die Libido und Selbstliebe dieses Typs von Männern wird gerade nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt, geradezu aufgeblasen: Der buchstäblich aufgeblasene ‚Frauenheld‘...

⁵⁴¹ Zur Einführung des Narzißmus (1914). Projekt Gutenberg.

- a) was man selbst ist (sich selbst),
 - b) was man selbst war,
 - c) was man selbst sein möchte,
 - d) die Person, die ein Teil des eigenen Selbst war.
- 2) Nach dem Anlehnungstypus:
- a) die nährenden Frauen,
 - b) den schützenden Mann
- und die in Reihen von ihnen ausgehenden Ersatzpersonen.

Das erste Problem hierbei ist, dass Freud nahezu keine Variante auslöst – und man ganz vieles dann unter ‚Narzissmus‘ fassen müsste. Aber eine wesentliche Frage ist doch bereits, warum es narzisstisch sein sollte, zu lieben, was man auch selbst sein möchte. Gerade hier verweist Freud auf ‚später folgende Ausführungen‘.

Nehmen wir an, ein egoistischer Mann liebt ein selbstloses Mädchen. In dem Mädchen liebt er zugleich genau das, was er als Gegenteil insgeheim an sich selbst hasst. Auch er *möchte* mit einem Teil seiner Seele so selbstlos sein wie das Mädchen. Er hätte keinen Grund, es zu lieben, wenn ihn nicht irgendetwas an ihm berühren würde – und ihn berührt genau das, was er nicht hat. Würde er an dem Mädchen lieben, was er selbst auch hat, wäre seine Liebe möglicherweise narzisstisch – aber er liebt gerade das, was er *nicht* hat. Und der größte Teil seiner Seele möchte sich auch durchaus nicht verändern. Aber das selbstlose Mädchen, das das völlige Gegenteil von ihm ist – das liebt er dennoch innig. Das Mysterium, das hier vorliegt, ist nicht Narzissmus, sondern gerade ein völliges *Aufbrechen* dieses Selbstbezuges. Das Mädchen zerbricht mit seiner Unschuld den Narzissmus des Mannes – und erweckt in ihm zum ersten Mal *andere Gefühle*.

Das Faszinierende ist, dass in Freuds Aufzählung gerade das *Mädchen* nicht auftaucht. Denn weder ist es die nährenden Frauen noch der schützende Mann. Weder ist oder war ein Mann selbst ein Mädchen, noch möchte er eines sein. Die Wahrheit ist, dass der Mann im Mädchen dasjenige liebt, was er nicht ist, das volle Gegenteil seiner selbst. Das Mädchen sprengt Freuds Liste der Narzissen genau an dem Ort, wo sie sich nicht finden.⁵⁴²

Interessanterweise kann die Theorie von der angeblichen ‚Selbstgenügsamkeit des Weibes‘ auch nicht erklären, wieso dann ebendieses Weib von Kindheit an vom ‚Penisneid‘ zerfressen sein sollte. *Dieser* Theorie nach müsste es ja tagaus, tagein um den Mann bemüht sein, um sich irgendwie halbwegs vollständig zu fühlen... Und tatsächlich hat Freud seine Theorie von der weiblichen Selbstgenügsamkeit später stillschweigend wieder fallengelassen, um am ‚Penisneid‘ festzuhalten! Hier sieht man, wie *beliebig* die Freudsche Psychoanalyse zwischen Gegensätzen herumspringt und mal dies, mal jenes als ‚wissenschaftliche Wahrheit‘ behauptet und beansprucht.

⁵⁴² Aber selbst dafür hat die Freudsche Schule eine Lösung: Sie erklärt mit Fenichel das Mädchen einfach zum ‚Phallus-Mädchen‘, und schon liebt der Mann im Mädchen wieder nur ‚einen Teil seiner selbst‘. Damit ist wirklich jede Lücke geschlossen. Das ganz Andere, das absolut Nicht-Männliche, das *Mädchen*, wird zum zentralen Teil des Mannes undefiniert. Welch eine Vergewaltigung! • Und welcher Hinweis auf das *eigene* narzisstische Innenleben der Psychoanalytiker: Es muss partout alles zum Männlich-Phallischen umgedeutet werden!

Die Wahrheit der Liebe ist, dass sie wahrhaft selbstlos machen kann, wo immer sie aufrichtig ist. So sagt schon Wilhelm in seiner ersten Liebe zu der Theaterschauspielerin Mariane:^[1,16]

[...] so gewiß mir an deinem Busen Freuden gewährt waren, die immer himmlisch genannt werden müssen, weil wir uns in jenen Augenblicken aus uns selbst gerückt, über uns selbst erhaben fühlen.

Aus dem Selbst also gerade *heraus* – über uns selbst erhaben: Gegenteil von Narzissmus.

In der kleinsten Abwesenheit ergriff ihn ihr Andenken. War sie ihm sonst notwendig gewesen, so war sie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menschheit an sie geknüpft war. Seine reine Seele fühlte, daß sie die Hälfte, mehr als die Hälfte seiner selbst sei. Er war dankbar und hingeben ohne Grenzen.^{[1,9] 543}

Die Liebe ist *Hingabe*. Die ‚Hälfte seiner selbst‘ könnte wieder an Narzissmus denken lassen, aber hier zeigt sich die Verwirrung aller Begriffe, denn irgendwie *muss* die Liebe ja aus der eigenen Seele entspringen – aber hier gilt sie nicht mehr sich selbst, sondern dem Anderen. So sehr, dass er sogar als die andere Hälfte, ja mehr als das, empfunden wird. Das bedeutet gerade, man liebt nicht mehr sich selbst, sondern den Anderen, ohne den man sich nicht einmal mehr vollständig fühlt. Der Narzissmus würde sich in seiner Selbstgenügsamkeit allein gerade *sehr* vollständig fühlen. Die Liebe kann dies nicht mehr... Die *reine Seele* fühlt in ihrer aufrichtigen Liebe, dass der Andere ihr noch viel wesentlicher ist als sie sich selbst. Das ist das Wesen der wahren Liebe.

Der Liebende denkt an die Geliebte, fühlt zu ihr hin, will bei ihr sein – und die Liebe verbindet ihn gleichsam sogar mit der Harmonie des Kosmos selbst:^[1,17]

Dann saß er wieder eine Weile stille und dachte sie hinter ihren Vorhängen, im weißen Nachtkleide mit dem roten Band um den Kopf, in süßer Ruhe und dachte sich selbst so nahe zu ihr hin, daß ihm vorkam, sie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich wie die Geister der Dämmerung [...]; die Liebe lief mit schauernder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele; es war, als wenn der Gesang der Sphären über ihm stille stünde, um die leisen Melodien seines Herzens zu belauschen.

Teilweise wird dann gesagt, dass die *beiden* Liebenden eine neue Dyade der ‚narzisstischen‘ Selbstgenügsamkeit bilden – und das letztere ist in gewisser Weise wahr, denn wo die Liebe bedingungs- und grenzenlos ist, wie könnte sie noch etwas neben sich haben? Umgekehrt ist jene Liebe *lau*, die ein Geliebtes nur so ‚nebenbei‘ liebt, sich aber ‚narzisstisch‘ zugleich noch mit allem möglichen Anderen beschäftigt.

Aber da die wahre Liebe grenzenlos ist, wird sie sich auch in den innig Liebenden schließlich *gemeinsam* außerdem noch der Welt zuwenden:^{[1,16] 544}

⁵⁴³ Ebenso auch Mariane: ‚Dieses ganze Mein will ich dem geben, der mich liebt und den ich liebe.‘^[1,1]

⁵⁴⁴ Dieser Halbsatz geht unmittelbar dem zuvor zitierten (‚so gewiß mir...‘) voran. Die Selbstlosigkeit, die sich der Welt zuwendet, ist dieselbe, mit der die Liebe zur Geliebten die Seele bereits über sich selbst hinausgehoben hat.

Wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe bist, so [...] hoffen will ich, daß wir einst als ein Paar gute Geister den Menschen erscheinen werden, ihre Herzen aufzuschließen, ihre Gemüter zu berühren und ihnen himmlische Genüsse zu bereiten [...].

Und den ‚Psycho-Analitikern‘, die überall nur Narzissmus zu sehen wännen, möchte man zuzurufen:^[I,14]

Du fühlst nicht das zusammenbrennende, zusammentreffende Ganze [...]; du fühlst nicht, daß in den Menschen ein besserer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Asche täglicher Bedürfnisse und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt und doch so spät und fast nie erstickt wird. Du fühlst in deiner Seele keine Kraft, ihn aufzublasen, in deinem eignen Herzen keinen Reichtum, um dem erweckten Nahrung zu geben.

Und wenn es an einer Stelle heißt:^{[VI] 545}

Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen, auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese schöpferische Kraft, die das zu erschaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben.

– so hat auch Mignon nicht geruht und gerastet, sondern während ihres ganzen, kurzen Lebens in Wilhelms Nähe das ihre dargestellt und offenbart: Liebe, Treue, Demut, Dienen, Sehnen – und wieder Liebe...

Und wenn derselbe Mensch, der Oheim der ‚schönen Seele‘, der Stiftsdame, kurz darauf sagt:⁵⁴⁶

[...] und unter denen, die wir gebildete Menschen nennen, ist eigentlich wenig Ernst zu finden [...]; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen liest [...]. Man will mancherlei wissen und kennen, und gerade das, was einen am wenigsten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch gestillt wird, wenn man nach der Luft schnappt. Wenn ich einen Menschen kenne, lerne, frage ich sogleich: womit beschäftigt er sich? und wie?

– so kann man nur sagen, dass Mignon ihr kurzes Leben *nicht* unernst gelebt hat, und sobald Wilhelm in ihr Leben getreten war, den sie fortan als ihren Retter und Beschützer betrachtete, jeden Tag ihres Lebens dem gewidmet hat, was fortan ihr Herz erfüllte: ihm zu dienen, ihn zu lieben...

Der erschütternde Ernst des Mädchens wird schon in jener frühen Szene im ‚Ur-Meister‘ deutlich, wo sie Wilhelm bittet, sie ganz zu ‚erwerben‘, nachdem sie zunächst von der Leiterin seiner Truppe losgekauft worden war und er sie dann nochmals vor der Zudringlichkeit eines Fremden bewahrt hatte:⁵⁴⁷

Herr ich bin dein Sklave, kaufe mich von meiner Frau, daß ich dir alleine zu[ge]höre. Sie nahm hierauf das Kästchen von dem Boden und erklärte ihm so gut sie konnte, daß dieses ihr Erspartes sei um sich los zu kaufen, sie bat ihn, es anzunehmen, und weil er reich sei, das was an

⁵⁴⁵ Bekenntnisse einer schönen Seele, hier der Oheim.

⁵⁴⁶ Ebd.

⁵⁴⁷ Wilhelm Meisters theatralische Sendung, III, 8. Projekt Gutenberg.

hundert Dukaten fehlte, zuzulegen, sie wollte es ihm reichlich wieder einbringen und ihn bis an seinen Tod nicht verlassen. Sie brachte das alles mit großer Feierlichkeit, Ernst und Ehrfurcht vor, so daß Wilhelm bis in das Innerste seiner Seele bewegt ward und ihr nicht antworten konnte. Sie kramte darauf ihre Barschaft aus, deren Anblick Wilhelm ein freundliches Lächeln abzwang. Alle Sorten waren abgesondert und in Röllchen und Papierchen verteilt. Sie hat sich für Silber und Kupfer besondere Kerbhölzchen gemacht und auf die verschiedenen Seiten die verschiedenen Sorten mit abwechselnden Zeichen eingeschnitten. Unbekannte und einzelne Münzen hatte sie am untersten Ende der Stäbchen wieder besonders angemerkt, und legte nach diesem wunderbaren Sortenzettel ihrem Herrn und Beschützer ihre Schätze vor.

Rührend wird ihre verborgene Seelenfülle – die sich aber gar nicht äußern kann, außer im *Gesang* – und ihre scheue Anhänglichkeit auch in folgender Szene deutlich:⁵⁴⁸

Man hatte bei dieser Gelegenheit [...] auch von Mignon und von der Ungeschicklichkeit des Kindes irgend etwas zu repräsentieren gesprochen. Wilhelm hatte sie in einigen Stücken gesehen, wo sie kleine Rollen so trocken, so steif und wenn man sagen soll eigentlich gar nicht spielte. Sie sagte ihre Lektion her und machte, daß sie fortkam. [...] Wenn er sie bat sich anzugreifen,⁵⁴⁹ so war ihr Ausdruck auf gemeinen und bedeutenden Stellen gleich angespannt, sie sprach alles mit einer phantastischen Erhebung, und wenn er das Natürliche von ihr verlangte, wenn er sie bat ihm nur nachzusprechen, begriff sie niemals was und wie er es wollte. [...] Nachts setzte sie sich auf Wilhelms Schwelle, oder auf den Ast eines Baumes der unter seinem Fenster stand, und sang auf das anmutigste. Wenn er sich hinter den Scheiben blicken ließ, oder sich in der Stube bewegte, war sie weg.

Doch Wilhelm hat keinen Sinn für dieses seelische Juwel unmittelbar vor seinen Augen. Mignon stirbt schließlich an zerbrochenem Herzen. Wilhelm hat sich längst zuvor seinem *leiblichen* Sohn Felix zugewandt, hat durch die Annäherung an die äußerst *vernünftige* Therese und die Fragen seines Sohnes mehr und mehr Interesse an der Außenwelt und den Anfang eines ‚praktischen Sinnes‘ erworben und war ganz auf dem Weg, zu einem solchen Menschen zu werden, den Goethe ‚komplett‘ genannt hätte. In dieser ‚vernünftigen‘, die Empfindungen stets in ‚harmonischer‘ Kontrolle haltenden Welt, in der selbst die Liebe gleichsam nur die Gestalt einer tiefen, aber ruhigen, ‚gezähmten‘ Achtung des ebenfalls ausgeglichen-tätigen Wesens des Anderen hat, ist für Mignon kein Platz.⁵⁵⁰

Und wenn Therese von Wilhelm an Natalie, die schließlich das edle Ziel seiner Reise sein wird, schreibt:^[VIII,4]

⁵⁴⁸ Ebd., III, 10.

⁵⁴⁹ Gemeint etwa: mit mehr Emotion und innerer Beteiligung zu sprechen.

⁵⁵⁰ Mignons aufrichtige Liebe muss, wie auch immer, als eine Art inneres *Feuer*, eine stille Flamme, angesehen werden. Das Ideal der ‚Turmgemeinschaft‘ dagegen ist eine Art still-gleichmäßig dahinströmende *Wärme*, die sich hauptsächlich in Tätigkeit auslebt. Es ist eine Liebe ohne alle Leidenschaft. Die Vernunft lässt keinen Platz für irgendetwas Subjektives, Affektives, Persönliches. Die geläuterte Persönlichkeit ist ... letztlich unpersönlich, zumindest in dem allgemeinen Gesetz der *Bezähmung* der Empfindungen. Sie dürfen nicht mehr das Wesen von Feuer haben. Sie müssen ruhig sein wie Wasser. • Natalie äußert zu Wilhelm ‚mit ihrer ruhigen, sanften, unbeschreiblichen Hoheit‘, dass ‚alles, was uns so manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Märchen erschienen sei.‘ ‚Sie haben nicht geliebt?‘ rief Wilhelm aus. ‚Nie oder immer!‘ versetzte Natalie.^[VIII,4]

Auch meinen Freund verehere ich in ebendemselben Sinn; seine Lebensbeschreibung ist ein ewiges Suchen und Nichtfinden; aber nicht das leere Suchen, sondern das wunderbare, gutmütige Suchen begabt ihn,

– so hat Mignon ewig schon *gefunden*, zumindest sofern es sich auf einen Menschen bezieht – aber dies ‚nützt‘ ihr nichts, denn ihre Liebe wird nicht erwidert werden. Sie hat gefunden, aber wird nie ‚bekommen‘. Im darauffolgenden Kapitel wird sie den Tod finden...

Wie man ein Mädchen lieben soll



2008 befasste sich eine ganze Tagung mit dem ‚Phantasma‘ der Kindsbraut.⁵⁵¹ Dabei blickte man auf das Motiv der Kindsbraut in den Werken Storms, aber auch anderer Autoren dieser Zeit: Kleist, Hoffmann, Heine, Stifter, Keller, Fontane. Im Tagungsband heißt es zum Begriff in der Einführung:^[10f]

Als „Kindsbraut“ *im engeren Sinn* kann ein Mädchen gelten, das von einem erwachsenen Mann vor oder kurz nach dem Erreichen der physischen Geschlechtsreife auf das Rollenmuster „des Kindes“ [...] fixiert und [...] erotisch begehrt wird. [...]

Die Autoren bemerken das Besondere dieses Begehrens:^[11]

Charakteristisch für viele der im Folgenden erörterten Verhältnisse zu „Kindsbraut“-Figuren scheint zudem das Paradox einer asexuellen Sexualität: Als vorsexuelles und häufig auch [...] androgynes Wesen wird das Kind von einem Erwachsenen begehrt, der in ihm eine eigene, unwiderruflich verlorene, vorsexuelle Kindlichkeit wiederzufinden und festzuhalten sucht. Die Artikulation dieses Begehrens aber nimmt, *als* diejenige eines geschlechtsreifen Erwachsenen, sexuelle Ausdrucksformen an. Das Begehren soll um der Bewahrung der gewollten Kindlichkeit willen nicht erfüllt werden, wird aber gerade durch diese fortwährend geweckt.

In einer solchen Beschreibung scheint mir das Wesentliche der Parthenophilie – um die es sich auch bei einem Mädchen ganz zu Beginn der Geschlechtsreife sehr wohl handelt – nicht erfasst. Es geht nicht um eine Art Rückkehr zur verlorenen Kindheit, sondern es geht um eine die Seele tief ergreifende Liebe zur *Unschuld* des Mädchens. Das ist etwas vollkommen anderes. Denn von Anfang an wird das Mädchen auch erotisch verehrt, geliebt und auch begehrt. Es wird nicht das Kind gesucht und begehrt, sondern das *Mädchen*, das möglicherweise noch fast Kind ist, aber eben nicht mehr wirklich, nur noch seiner Unschuld nach – aber gerade diese Unschuld behält es als Mädchen in tiefstem Sinne, all die Jahre lang, bis es zur Frau wird.⁵⁵²

Das gerade ist das Mysterium – das Mädchen als Unschuldswesen, das *als* Mädchen begehrt wird, nicht als Kind, ebenso wenig als Kind wie als Frau, sondern als Mädchen. Es ist gerade dies – ein zauberhaftes Wesen, das Unschuld und die Möglichkeit, begehrt werden zu können, in sich vereint. Und mit dieser Unschuld kann es das Begehren letztlich sogar *zulassen* – denn es ist kein Kind mehr...⁵⁵³

⁵⁵¹ ● Malte Stein, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010. Der Band versammelte Beiträge einer Tagung auf Husum vom 18. bis 21. September 2008. Im Folgenden Seitenangaben in hochgestellten eckigen Klammern.

⁵⁵² In Wirklichkeit ist die Unschuld des Mädchens ist eine *andere* als die des Kindes – so wie auch die *Erotik* des Mädchens eine andere ist als die der Frau. Die Erotik des Mädchens ist unschuldig, und die Unschuld des Mädchens ist bereits erotisch.

⁵⁵³ Das Mädchen ist keineswegs androgyn, sondern tief weiblich. Der Unterschied zur Frau ist nicht etwa das Nicht-Weibliche, sondern das Unschuldige, das noch nicht (offen) Sexuelle, sehr wohl aber bereits weiblich tief Anziehende. Das Mädchen ist noch nicht sexuell, aber die Möglichkeit dazu ist bereits zart – oder

Der erste Beitrag des Bandes kontrastiert das Motiv der ‚Kindsbraut‘ mit der heutigen Sicht auf Kindesmisshandlung im weitesten (sexuellen) Sinne.⁵⁵⁴ Weilnböck schreibt:^[21]

Besondere Aufmerksamkeit gebührt [...] den Handlungsaspekten von Bemächtigung, Gewalt und mentaler Verletzung, die jeglicher sexuellen oder auch nur erotischen Inbesitznahme von Kindern innewohnen: Wird die „Kindsbraut“ romantisiert und ästhetisiert? Und gerät die Darstellung in Gestaltungszusammenhänge, welche die desaströsen psychosozialen Implikationen des „Kindsbraut“-Seins und -Begehrens, etwa im Sinne einer idealisierenden Tatentschuldung, übergeht?

Dem ist zweierlei entgegenzuhalten. Literarisch kann sehr wohl eine Mädchengestalt sogar in einen menschlichen Abgrund getrieben werden und darum erst recht, als unschuldig, tragisches Opfer – als reine Mädchenseele und ebenso reiner Mädchenleib – romantisiert und ästhetisiert werden. Dies nimmt der ‚desaströsen Tat‘ nichts von dem, was sie verurteilenswert macht, im Gegenteil, die Romantisierung des unschuldigen Opfers wirft ein helles Licht auf das Finstere derjenigen Taten, die das Mädchen zum Opfer werden ließen.

Anders sieht es aus, wenn zunächst die Frage ganz offen ist, um welches Geschehen es überhaupt geht – etwa auch im realen Leben, aber auch in der Literatur. Es ist *keineswegs* schon an sich eine Verletzung eines jungen Mädchens, wenn es erotisiert wird – es kann sogar das genaue Gegenteil sein. Die Liebe zum Mädchen kann sich diesem vorsichtiger und zarter nähern als der gewöhnliche Mensch, dessen Seele durch Lieblosigkeit gerade abgestumpft ist. Zumindest geht es dort, wo es sich um wahre Parthenophilie handelt, niemals um Besitznahme, sondern um aufrichtige Verehrung und Liebe. Dass das junge Mädchen mit dieser Liebe in sehr vielen Fällen gar nichts anzufangen weiß, macht die Tragik der Parthenophilie aus. Es ist aber auch möglich, dass es mit der tiefen, aufrichtigen Zuneigung sehr wohl sehr viel anzufangen weiß – wie mehrere Biografien und auch Beispiele der Literatur zeigen.⁵⁵⁵ ▶ 5,6,10

Im weiteren Verlauf weist Weilnböck darauf hin, dass die Forschung gezeigt habe, dass es bei sexuellen Übergriffen auf Kinder weniger um sexuelle, als vielmehr um *elementare emotionale* Bedürfnisse gehe, die in der frühen Kindheit nicht befriedigt wurden, es handele sich also um ein ‚zutiefst narzisstisches Geschehen‘.⁵⁵⁶

Bei Übergriffen mag letzteres zweifellos der Fall sein – denn dann hat man es in der Tat mit einem zutiefst selbstbezogenen Tun zu tun, bei dem das jeweilige Opfer gerade einmal als Objekt wahrgenommen wird, aber auch nicht viel anders.

Jedes eindimensionale Erklärungsmodell verkennt nun aber, dass die Seele des Menschen über simple ‚Psychokausalität‘ weit hinausgeht.

sogar längst – da. Zugleich wird sie überleuchtet von seelischer Unschuld, Reinheit des Herzens. Das Mädchen ist ein Engel – aber keineswegs asexuell. Es ist *mehr* als ein Engel.

⁵⁵⁴ ● Harald Weilnböck: Das literarische Motiv der „Kindsbraut“ und/ oder empirische Erfahrungen der (sexuellen) Kindesmisshandlung, in: op. cit., S. 13-35.

⁵⁵⁵ Natürlich geht es in den seltesten Fällen wirklich um eine ausgesprochene ‚Kindsbraut‘. Aber selbst Shakespeares Julia war nicht einmal vierzehn Jahre alt. Zwar wurde sie ‚nur‘ von dem wenige Jahre älteren Romeo geliebt, doch beweist dies nicht weniger, dass sie längst *liebesfähig* war.

⁵⁵⁶ Martin Ehlert-Balzer: Sexueller Mißbrauch in der Psychotherapie: Eine Einführung, in: Hertha Richter-Appelt (Hg.): Verführung – Trauma – Mißbrauch. Gießen 1997, S. 125-146, hier 134.^[25]

Zum einen kann ein Mensch, dem elementare emotionale Bedürfnisse in der Kindheit in nicht geringem Grade versagt blieben, in seinem späteren Leben gerade besonders liebesfähig werden, weil die Seele *weiß*, was sie vermisst hat, und weil sie sich ebensowohl danach sehnt, diese Emotionalität zu ‚bekommen‘, wie, sie ihrerseits zu geben.

Und zum anderen kann umgekehrt gerade auch ein Mensch, der in der Kindheit mit emotionaler Zuwendung gesegnet war, später dennoch gerade eine Liebe zum *Mädchen* empfinden – nicht, weil er etwas ‚nachzuholen‘ hätte, sondern weil die Seele, gleich, in welchem Reifestadium sie ist, sich nach Unschuld sehnt und Unschuld liebt, es sei denn, sie unterdrückt diese Empfindung, oder sie ist ihr ausgetrieben worden. Diese Überlegung behauptet nichts Geringeres, als dass der Seele die Liebe zum Mädchen durchaus natürlich ist – und dass eher gesellschaftliche Normen oder eigenes inneres ‚Grobwerden‘ dazu führen, dass diese Liebe innerlich nicht mehr *zugelassen* wird.

Man kann es einmal sehr deutlich zum Ausdruck bringen: ‚Heißen Sex‘ wird man mit einem zwölfjährigen Mädchen sicher nicht haben können – wenn einem *daran* etwas liegt. Aber zärtliche Zuneigung und ein zutiefst sanftes Empfinden der Seele des Anderen wird man umgekehrt mit einer Frau kaum haben können, sicher nicht über eine gewisse, recht kurze Phase der ‚Verliebtheit‘ hinaus.⁵⁵⁷

Weilnböck schreibt, in ‚missbräuchlichen/„kindsbräutlichen“ Interaktionszusammenhängen‘ wirke vor allem eines traumatisch: der Vertrauensbruch, ‚die Beziehungs- und Identitätsverwirrung des sich entwickelnden kindlichen Selbst und der Sicherheitsverlust‘.^[26] Damit soll gesagt werden, dass das Kind darauf angewiesen sei, Kind sein zu dürfen und den Erwachsenen als beschützende und nicht übergriffige Instanz wahrnehmen zu können.

Das ist sehr wohl in den meisten Fällen richtig – jedoch nicht in allen. Weilnböck errichtet hier wie sehr viele andere eine künstliche und absolute Grenze. Die erste Suggestion liegt bereits in der völligen Gleichsetzung von ‚Kindsbraut‘ und ‚Missbrauch‘. Der zweite Fehler liegt in der völligen Ausblendung der Frage, wann denn zum Beispiel das Kind übergeht in die Jugend, in der naturgemäß auch eine langsame erotische Öffnung geschieht. Der dritte Fehlschluss besteht darin, eine Erotisierung und eine auch erotische Liebe zum Kind automatisch mit einer ‚Beziehungsverwirrung‘ gleichzusetzen bzw. diese per se als nachteilig, ja ‚traumatisch‘ zu definieren.

Der entscheidende Aspekt liegt vielmehr *immer* in dem konkreten Verhältnis – und dieses kann gar nicht von außen beurteilt werden, bevor es sich überhaupt konkret offenbart. Es gibt Verhältnisse, in denen sich eine Beziehung zwischen einem ‚Kind‘ und einem Erwachsenen gerade vertieft – getragen von der Liebe des Erwachsenen und dem um so *größeren*, berechtigten (!) Vertrauen des Kindes –, anstatt sich zu ‚verwirren‘. Eine Verwirrung mag auch beteiligt sein, aber nicht in der Form, dass sie traumatisch wirkt, im Gegenteil.

Man denke an unzählige, allzu oft gar nicht bekannt werdende Beispiele inniger Verhältnisse zwischen jungen Mädchen und erwachsenen Männern, die nichts von Missbrauch oder Trau-

⁵⁵⁷ Es sei denn, auch die *Frau* ist zutiefst feminin und romantisch – aber das Wesen der Zartheit wird in unserer Zeit ja regelrecht lächerlich gemacht, als unwesentlich oder sogar ‚kontraproduktiv‘ für das ‚eigene Weiterkommen‘ abgetan. Mädchen *haben* diese Fähigkeit zu echter Zartheit noch... Sie sind damit, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, Zukunfts-Botinnen. Denn *ohne* diese Qualität werden alle menschlichen Verhältnisse, aber auch dieser wunderbare Planet insgesamt, zugrundegehen.

mata aufweisen – sondern nur von einem tief getragenen Hineinwachsen in das Leben, beschützter als nur je ein anderes Mädchen.⁵⁵⁸

In all diesen Beziehungen ist es sehr wohl immer so, dass der Mann das Mädchen auch erotisiert, was aber gerade der ausschlaggebende Faktor dafür ist, dass er es zutiefst verehrt und liebt. Oder man kann es auch umgekehrt sagen: Gerade *weil* er es zutiefst liebt, erotisiert er es auch, die Liebe macht nicht vorher Halt. Wie auch immer, der entscheidende Punkt in all diesen Beziehungen ist, dass der Mann nicht ‚narzisstisch‘ das Mädchen emotional ‚ausnutzen‘ muss, sondern vielmehr fähig ist, in großer Selbstlosigkeit emotionale Nähe, Vertrauen, Sicherheit und Geborgenheit zu *geben* – etwas, was bei allen Betrachtungsweisen, die nur von ‚Beziehungs- und Identitätsverwirrung‘ sprechen, nie auch nur ansatzweise in den Blick kommt.

Es gibt Beziehungen, in denen eine Erotisierung ganz klar zu einem traumatischen Vertrauensverlust führt – und es gibt Beziehungen, in denen dadurch (weil die Erotisierung ganz wesentlich innerseelisch bleibt) gerade das Gegenteil eintritt. Alles hängt von den konkreten Umständen ab, letztlich, um es ganz deutlich zu sagen, von dem *Mädchen* – und wie es sich zu dem Mann und seiner ganz offensichtlichen Zuneigung stellt. Das ist die entscheidende Frage und das entscheidende Kriterium.

In Goethes ‚Wilhelm Meister‘ war es *Mignon*, die Wilhelm geliebt hat – mehr als umgekehrt. Sie, das zwölfjährige Mädchen, war es, die an Liebeskummer starb. Das darf man nie vergessen. Schon ein zwölfjähriges Mädchen kann sich in innigster Liebe, die längst nichts rein Kindliches mehr hat, einem Mann zuwenden – und sich in einer Liebe verzehren, die im Grunde das Urphänomen unschuldigster Erotik ist.

Von da aus ist es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, dass auch ein Mann in dieser zutiefst zarten Weise ein Mädchen erotisieren kann, wenn auch von seinem Standpunkt aus, was aber nicht bedeuten muss, dass es weniger zart oder zärtlich ist. Das ist so, weil die Liebe zum Mädchen ja gerade durch das Mädchen *ausgelöst* wird – und das Mädchen ein zutiefst zartes Geschöpf ist. Auch die Parthenophilie muss also, in *ihrem* Urphänomen, ein zutiefst zartes Geschehen sein. Es ist eben nicht die Liebe zu einer Frau, sondern die Liebe zu einem *Mädchen*. Wer eine solche mit dem gleichen Maßstab beurteilt wie die übliche, gleichaltrige Liebe, der hat das Phänomen nicht verstanden. Dann müssen aber auch alle Schlussfolgerungen in die Irre gehen.

Weilnböck bringt schließlich sogar die Melancholie mit dem Missbrauch in Verbindung:^[30]

[...] weil sie die verinnerlichte beziehungs-dynamische Bindung an die Täterfigur [...] sowie den eigenen psychotraumatischen Schuldkomplex nicht zu lösen vermag, sondern in einer bittersüß ambivalenten Befangenheit letztlich sogar goutiert.

⁵⁵⁸ Vergleiche meine Romane ‚Mädchenliebe‘, ‚Mädchenhüter‘ (2016), ‚Unmöglich, sagten sie‘, ‚Erinnerungen einer Volljährigen‘, ‚Wintermädchen‘ (2018), ‚Die zarte Eros‘ (2022) und weitere. • ‚Verwirrt‘ sind hier einzig und allein die dogmatischen Interpreten, die selbst ein *Mädchen* – das schon lange kein ‚Kind‘ mehr ist – noch infantilisieren, weil in ihrem dualen Weltbild (Kind oder Frau) nichts anderes vorkommt; oder aber selbst Jugendliche noch infantilisiert und entmündigt werden, wobei der Begriff sich erneut in bloßen Schein auflöst.

Dem ist zu entgegnen, dass die aus einem Missbrauch und Vertrauensbruch im weitesten Sinne hervorgehende Depression sich sehr wohl auch in melancholischer Stimmung äußern kann, dass aber Melancholie ebenso oft nicht das Geringste mit einem Missbrauch zu tun hat – sondern vielmehr mit höheren, reinen Idealen. Ist *dies* der Fall, wird ein Mädchen, das eine solche Melancholie kennt, mit Sicherheit aber kaum durch Gleichaltrige getröstet werden können, sehr wohl aber durch einen innerlich gereiften Mann, der ihm gerade neues Vertrauen in die Welt geben kann, weil es sich von ihm getragen fühlt.

Auch hier gilt wieder: Was vom Mann aus gesehen zartes, liebendes Erotisieren ist, ist vom Mädchen aus erfahren gerade tiefste Zuneigung des Mannes – etwas, was gerade das melancholische Mädchen zutiefst *braucht*. Nicht Missbrauch ist hier die Realität, sondern gleichsam heiligste Ergänzung, Heilung, Hilfe – also auch wiederum: eine Art Ideal.

Und dann bringt Weilnböck auch ‚frühe Talente und Fähigkeiten‘ in seinen Zusammenhang:^[31]

Das liebreizende Mädchen, das so frappierend gut mit Erwachsenen umgehen kann und so manches bei ihnen zu bewirken vermag, die faszinierende Person, die sich so virtuos in alle möglichen sozialen Kontexte einfügen [...] vermag [...] – sie alle fühlen sich innerlich leer, unecht, unwirklich und angstvoll, und sie tendieren dazu, in (selbst-)destruktiver Weise zu agieren.⁵⁵⁹

Das mag alles in einem Teil der Fälle richtig sein – und auf die jeweilige innere Seelentragik hinweisen. Aber es bedeutet selbst in diesen Fällen weder, dass ein Missbrauch vorausgegangen sein muss, noch, dass er notwendigerweise angezogen wird.

Aber nehmen wir die Bemerkung einmal ernst. Was ist denn, wenn ein so liebreizendes Mädchen in Erscheinung tritt? Vielleicht fühlt es sich nur deshalb ‚leer‘, weil es *Begegnung* sucht – und nicht findet, nicht wirklich. Vielleicht genießt jeder ihren Liebreiz, aber niemand ist innerlich reif genug, zu spüren, worum dieses Mädchen *eigentlich* bittet und wonach es sich sehnt. Kann das Mädchen etwas dafür? Dafür, dass es zugleich ein viel höheres Ideal von Begegnung und Zusammensein hat als die gewöhnliche Oberflächlichkeit? Dass es das Zusammensein mit Erwachsenen gerade sucht, weil es hier *ether* die Erfüllung seiner Bedürfnisse erhofft, aber selbst hier zumeist enttäuscht wird? Kann es sein, dass ein solches Mädchen sich nur deshalb leer fühlt, weil die Welt, die es umgibt, leer und unecht ist – und aus keinem anderen Grund?

⁵⁵⁹ Ohne dass Weilnböck dies erwähnt, hatte schon 1932 Ferenczi den klassischen Hinweis darauf gegeben, wo er sich auf ausgeprägten Missbrauch, etwa Inzest, bezieht: ‚[...] daß man bei der Identifizierung [mit dem Aggressor, H.N.] einen zweiten Mechanismus am Werke sieht, von dessen Existenz ich wenigstens wenig wußte. Ich meine das plötzliche, überraschende, wie auf Zauberschlag erfolgende Aufblühen neuer Fähigkeiten nach Erschütterung. [...] Höchste Not, besonders Todesangst, scheint die Macht zu haben, latente Dispositionen, die, noch unbesetzt, in tiefer Ruhe auf das Heranreifen warteten, plötzlich zu erwecken und in Tätigkeit zu versetzen. Das sexuell angegriffene Kind kann die in ihm virtuell vorgebildeten zukünftigen Fähigkeiten, die zur Ehe, zur Mutterschaft, zum Vatersein gehören und alle Empfindungen eines ausgereiften Menschen, unter dem Drucke der traumatischen Notwendigkeit plötzlich zur Entfaltung bringen. Man darf da getrost, im Gegensatz zur uns geläufigen Regression, von traumatischer (pathologischer) Progression oder Frühreife sprechen. Es liegt nahe, an das schnelle Reif- oder Süßwerden von Früchten zu denken, die der Schnabel eines Vogels verletzt hat, oder an die Frühreife wurmstichigen Obstes.‘ Sandor Ferenczi (1933): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft). Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 19 (1/2), 5-15, hier 13.

Viele in dieser Weise leidende Seelen fühlen sich nur *deshalb* ‚unecht‘, weil sie sich fortwährend verkannt fühlen. Weil sie im Grunde fortwährend rufen und bitten, sich sehnen und hoffen – und doch immer enttäuscht werden. Sie fühlen sich unecht, weil sie sich in einer Welt bewegen müssen, die viel weniger Liebe besitzt, als sie ersehnen – und auch selbst haben. Sie fühlen sich fremd in dieser Welt – und ihr Liebreiz ist zugleich die zarte Offenbarung ihrer Verzweiflung. Und so findet an diesen Seelen Missbrauch eigentlich fortwährend statt – durch all jene, die sie gar nicht in ihrem wahren Wesen erkennen. Gerettet wird eine solche Seele gerade durch eine andere, reife Seele, die sie zutiefst liebt, buchstäblich mit Leibe und Seele.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, dass auch die ‚liebreizende‘ Seele nicht unreif ist, im Gegenteil. Auch sie ist reifer als die umgebende Welt, denn auch sie besitzt mehr Liebe. Gerade deshalb sehnt sie sich so nach ebenso tiefer Liebe, nach etwas, was ihrem Innersten entsprechen würde. Und nur deshalb ist sie liebreizend, weil sie in Wirklichkeit eine ungeheure Tiefe hat. Sie ruft (reizt) Liebe hervor – aber die meisten Menschen erkennen das wahre Geschehen überhaupt nicht. Die meisten Menschen sind so unreif und selbstsüchtig, narzisstisch, dass sie diesen Liebreiz nur ihrerseits genießen. Und nur ein Einzelner liebt dieses Mädchen so aufrichtig und unendlich, dass man von ... Parthenophilie sprechen muss. Und diese beiden Seelen sind dann füreinander bestimmt.

In der Welt geht es eigentlich fortwährend um die Liebe – und ihre Enttäuschung, durch den Mangel an Liebe. Aber gerade die melancholischen Seelen, gerade die frühen Talente, gerade die liebreizenden Seelen – sie alle sehnen sich *am meisten* nach Liebe, und sie *haben* auch am meisten Liebe. Zugleich werden sie am meisten enttäuscht – und auch am meisten missbraucht. Das alles ist ein großer Zusammenhang. Parthenophilie durchbricht diesen Zusammenhang, weil die wahre Parthenophilie nicht missbraucht, sondern liebt – und eine solche Seele, die die Liebe gerade fortwährend vergeblich sucht, zutiefst retten kann, bis hin zu einem seligen Erlöstwerden.

Unsere Welt erstickt an Kälte und Härte – und gerade die *Mädchen* leiden darunter am meisten, insbesondere wenn sie noch empfindsam und also wahrhaft Mädchen sind. Auch die Parthenophilie ist eine unmittelbare Reaktion auf diese Welt. Nicht eine Flucht zurück in die Kindheit, im Gegenteil. Aber eine Liebe zu dem, was einzig und allein noch unschuldig ist: dem Mädchen. Und zu seinem in dieser Welt so sehr *verlorenen* Wesen. So sollte man es auch einmal sehen – dann würde man sehr, sehr viel von der Parthenophilie und vom Mädchen verstehen...

Und noch einmal Weilnböck:^[33]

So z. B. kann in Folge einer beziehungsmissbräuchlichen Frühbiografie eine posttraumatische Affektdisposition entstanden sein, in der ein unbewusster Drang zur Verletzung des eigenen Körpers wirksam ist. Dieser Drang mag aber [...] im Gewand von patriotisch begeisterter Kampfeslust und männlich strotzendem Freundschaftskult oder als ekstatisches Erleben von Natur, Landschaft, körperlicher Bewegung und elementaren Naturkräften zum Ausdruck kommen [...]. Oder aber [...] in einer unbewussten Tendenz zur mutwilligen Gefährdung der eigenen gesellschaftlichen Stellung und finanziellen Situation oder als Neigung zu zwanghafter Delinquenz, die wiederum in einer durch unbewusste Schuldgefühle bedingten Suche nach Bestrafung motiviert ist.

Wenn man diesen Gedanken nachsinnt, wird deutlich, dass man letztlich *alles* mit angeblichem Missbrauch ‚erklären‘ kann. Wir leben in einer materialistischen Zeit. Heute wird es mehr und mehr vollkommen unverständlich, dass diese Phänomene ganz, ganz andere Ursachen haben können.

Eine krasse Unlogik ist bereits wirksam, wenn von einem unbewussten Verletzungsdrang zu ekstatischem Naturerleben und körperlicher Bewegung fortgeschritten wird, denn was soll das eine mit dem anderen zu tun haben? Nichts! Auch hier gilt wieder, dass Ekstase und Suche nach elementaren Erfahrungen mit der Leere, Kälte und Abstraktheit der Welt zu tun haben – und dass *dies* ein Missbrauch der Seele ist, aus dem die Seele sich zu befreien sucht. Ebenso ist es mit der ‚mutwilligen Gefährdung der eigenen gesellschaftlichen Stellung‘. Wieviele Menschen brechen wohl aus ihrer ‚Stellung‘ aus, weil sie missbraucht wurden – und wieviele, weil die Stellung und alles drumherum *selbst* ein Missbrauch ist, ein fortwährender Missbrauch der eigentlichen Menschenseele?

Und wieviele Männer gefährden mutwillig – und keineswegs unbewusst – ihre Stellung um eines *Mädchens* willen? Wurden sie etwa auch missbraucht? Nein, sondern sie empfinden ein lebendiges, liebezendes, unschuldiges Mädchen als unendlich *kostbarer* als welche gesellschaftliche Stellung auch immer, mit all ihren toten Konventionen und Routinen. Dies nicht zur Kenntnis zu nehmen und die Diskussion stattdessen in einer immer abstrakteren Missbrauchsretorik und Räsonniererei zu ersticken, ist ein Sündenfall der Sozialwissenschaften. Gerade sie, die Sozialwissenschaften, hätten die Aufgabe, den *fortwährenden* Missbrauch aufzudecken – dem auch wiederum gerade die Mädchen zum Opfer fallen, weil sie so empfindsam, so gutherzig, so idealistisch sind, dem aber darüberhinaus alle Menschen zum Opfer fallen, in jeder Minute, ununterbrochen.

Man könnte sogar den ‚Missbrauchsdiskurs‘ tiefenpsychologisch zu erklären versuchen. Dann ist das fortwährende Reden vom Missbrauch eine Art verzweifelte Projektion, um das eigene Schuldgefühl zu betäuben – und nicht spüren zu müssen, dass man tief innerlich *auch* missbraucht wurde und wird. Um nicht sehen zu müssen, dass man selbst auch leer und unecht ist. Und dass man nur deshalb kraftstrotzende abstrakte Deutungen assoziiert und konstruiert, um die realere Wirklichkeit nicht anschauen und empfinden zu müssen. Und die zwanghafte Delinquenz besteht dann im fortwährenden Ableiten in abstraktere Deutungsmuster, die einen aber gerade mit der übrigen Zunft vereinen – ein zwanghaftes, narzisstisches Eifern um Anerkennung, verbunden mit einer tiefen Angst vor dem Verlust der gesellschaftlichen Stellung. Da es sich aber um eine Kollektivangst handelt, kann man sicher sein, dass *alle* die abstrakten, aber falschen Deutungsmuster teilen – die gewährleisten, dass man sich der wirklichen Realität nicht stellen muss.

Die Tragik des Mädchens ist, dass es bei *jeder* Form des Missbrauchs das Hauptopfer ist. Aber man macht es einmal mehr zum Opfer, wenn man es zum bloß gewöhnlichen ‚Missbrauchsopfer‘ herabwürdigt, ohne den anderen Aspekt zu sehen. Denn gerade das *Mädchen* ist die Botin, die der Welt ihre Härte und ihren Mangel an Liebe immer wieder offenbart. Man schlägt ihm sozusagen ins Gesicht, wenn man diese Offenbarung abwehrt.

Im Grunde spricht das Mädchen:

„Es geht nicht darum, dass manche uns als Kindsbraut, als Mädchen, lieben. Es geht darum, dass ihr alle nicht begreifen und nicht mehr empfinden könnt, wie sehr die Welt missbraucht wird – durch bloße Konventionen und Routinen, durch abstraktes Denken, das auf Empfindungen völlig verzichten kann, durch Konkurrenzkampf und Effektivität auf dem Rücken der Menschen, durch Ökonomisierung aller Lebensbereiche, durch Vernichtung der Natur, durch tägliche Abstumpfung. Und ihr alle macht mit – und ihr alle redet nicht darüber, genau wie das perfekte Missbrauchsopfer. Aber ihr seid ebensosehr Täter. Und ihr alle missbraucht mich. Denn ich kann in einer solchen Welt nicht leben, ich erstickte. Ich erstickte bei lebendigem Leibe. Ich kann in eurer Welt nicht leben! Denn ich bin ein Mädchen...“

Ein Mädchen will *geliebt* werden – und es hat *selbst* so viel Liebe im Herzen, während die Welt um das Mädchen herum seelisch immer mehr erkaltet, woran die Mädchen heute ebenso zugrundegehen, wie einst Mignon.

„Die Vernunft ist grausam. Das Herz ist besser.“
- Mignon

Hinweise



Hochgestellte Dreiecke (▸) verweisen auf andere Bände.

Eine mit Kreis (●) markierte Quellenangabe in den Fußnoten wird im Folgenden jeweils mehrfach zitiert, die Seitenangabe erfolgt in hochgestellten eckigen Klammern.

Ein senkrechter Strich (|) in Zitaten bezeichnet einen Absatz im Original, der aus Gründen des Textflusses entfernt wurde.

Im Register bezeichnet ein Sternchen (*) eine von der Regel abweichende Wortbedeutung, ein Punkt (•) verweist auf den Beginn eines ganzen Abschnitts.

Literatur

Im Folgenden wird aus Platzgründen nur jene Literatur angeführt, die abgesetzten Zitaten im Haupttext entspricht, nicht sämtliche übrige Literatur anderer Zitate im Fließtext, in Fußnoten sowie weiterer Quellen, Verweise etc., was schlicht den Rahmen sprengen würde.

Primärliteratur

- Altenberg, Peter: Die Quelle, in: Prödrömös. Berlin ²1906, S. 136f.
- Altenberg, Peter: Dorfstraße, in: Was der Tag mir zuträgt. Berlin ¹²⁻¹³1924, S. 276f.
- Altenberg, Peter: Ein schweres Herz, in: Wie ich es sehe. Berlin ⁴1904, S. 196-201.
- Altenberg, Peter: Landstädtchen, zweite Hälfte: ‚Die Mädchen‘, in: Wie ich es sehe. Berlin ⁴1904, S. 232-234.
- Bisanz, Hans: Peter Altenberg: Mein äußerstes Ideal. Wien 1987.
- Friedell, Egon: Das Altenbergbuch. Leipzig/Wien/Zürich 1921.
- Andreas-Salomé, Lou: Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen. Leipzig 1974.
- Avicenna [= Fritz Wittels]: Das Kindsweib. Die Fackel 230/231 vom 15.7.1907, 14-33. fackel.oeaw.ac.at.
- Balint, Michael (1936): Eros und Aphrodite, in: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Frankfurt am Main 1969, S. 69-82.
- Beer-Hofmann, Richard: Der Graf von Charolais. Berlin ⁴1906.
- Beer-Hofmann, Richard: Der Tod Georgs (1900).
- Campe, Johann Heinrich: Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. Frankfurt/Leipzig 1790.
- Dante Alighieri: Vita Nova. Das Neue Leben. München 1988 .
- Ferenczi S (1933): Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind (Die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft). Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 19 (1/2), 5-15.
- Fontane, Theodor: Vor dem Sturm (1878).
- Fontane, Theodor: Ellernklipp (1881).
- Fontane, Theodor: Von der schönen Rosamunde (1895).
- Fontanes Briefe. In zwei Bänden, Band 2, ausgewählt und erläutert von Gotthard Erler. Berlin/Weimar 1968.
- Freud, Sigmund: Zur Einführung des Narzißmus (1914).
- Giraudoux, Jean: Undine. Stuttgart 1984.
- Goethe: Venezianische Epigramme (1790), Epigramm 33.
- Goethe: Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt (1792).
- Goethe: Wilhelm Meisters theatralische Sendung ("Urfassung").
- Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96).
- Goethe, Johann Wolfgang (1798/99): Diderots Versuch über die Malerei, in: Sämtliche Werke, Band 7, hg. Norbert Miller & John Neubauer. München 1991.
- Goethe: Wilhelm Meisters Wanderjahre (1829).
- Goethe: Aphorismen und Aufzeichnungen. Maximen und Reflexionen. Aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren“. Betrachtungen im Sinne der Wanderer (1829).
- Goethe: Dichtung und Wahrheit.
- Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Band 1. Stuttgart ⁴1881.
- Goetz, Curt: Tatjana. Frankfurt am Main 1982.
- Hauptmann, Gerhart: Die versunkene Glocke (1896).
- Hauptmann, Gerhart: Und Pippa tanzt (1905).
- Hauptmann, Gerhart: Phantom. Aufzeichnungen eines ehemaligen Sträflings. Berlin 1923.
- Hauptmann, Gerhart (1944): Mignon. Berlin 1947.
- Heine, Heinrich: Die Engel (1844).
- Heine, Heinrich: Shakespeare's Mädchen und Frauen.
- Heine, Heinrich: Reise von München nach Genua, in: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 3: Reisebilder und Reisebriefe. Berlin/Weimar, ²1972, S. 232f.
- Herder: Liebe und Selbstheit (1785).
- Hesse, Hermann: Eine Traumfolge (1916).
- Hoffmann, E.T.A.: Das Majorat (1817).
- Hofmannsthal, Hugo von: Das Glück am Weg (1893).
- Hofmannsthal, Hugo von: Der Tor und der Tod (1893/94).
- Hofmannsthal, Hugo von: Die Hochzeit der Sobeide (1897).

- Kahlenberg, Hans von [= Helene Keßler]: Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Tochter (1899).
- Kant, Immanuel: Von der Macht des Gemüthes durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, hg. Christoph Wilhelm Hufeland. Leipzig 1824.
- Kemp, Wolfgang: John Ruskin. 1818-1900. Leben und Werk. München 1983.
- Kesting, Hanjo: Antoine-Francoise Prévost: "Die Geschichte des Chevalier de Grioux und der Manon Lescaut". NDR kultur, 4.1.2016.
- Klee, Paul. Tagebücher 1898-1918, hg. Paul-Klee-Stiftung, bearb. Wolfgang Kersten. Stuttgart 1988.
- Kleist, Heinrich von: Die Verlobung in Santo Domingo (1811).
- Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathologia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart 1886.
- Kraus, Karl: Pro domo et mundo. Die Fackel 315 vom 26.1.1911, 31-37.
- Kurz, Isolde: Die Kinder der Lilith (1928).
- Lessing: Emilia Galotti (1771).
- Lichberg, Heinz von (1916): Lolita, in: Michael Maar: Lolita und der deutsche Leutnant. Frankfurt am Main 2005, S. 73-88.
- Mann, Heinrich: Contessina (1894).
- Mann, Heinrich: Das Wunderbare (1894).
- Mann, Thomas: Tristan (1903).
- Musil, Robert (1930-1942): Der Mann ohne Eigenschaften, in: Gesammelte Werke, Band 3, hg. Adolf Frisé. Hamburg 1978.
- Nabokov, Vladimir: Lilith (1928).
- Nabokov, Vladimir (1955): Lolita. Reinbek bei Hamburg 1997.
- Naigeon, Jacques André (Hg.): Œuvres de Denis Diderot, Band 12. Paris 1898.
- Naso, Eckart von: Das Mädchen in der deutschen Dichtung, in: Margit Petermann (Hg.): Das Spiegelbild. Ein Buch der Mädchen. Recklinghausen 1949, S. 98f.
- Niederhausen, Holger: Wintermädchen. Berlin 2018.
- Novalis: Die Lehrlinge zu Sais (1798/99).
- Novalis: Heinrich von Ofterdingen (1800).
- Novalis: Kunstfragmente, Betrachtung über Goethe.
- Novalis: Kunstfragmente, Der Roman, Wilhelm Meister.
- Novalis: Magische Fragmente, Das Märchen.
- Schlegel, Friedrich & Tieck, Ludwig (Hg.): Novalis Schriften. Zweiter Theil. Berlin 1802.
- Oest, Johann Friedrich: Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichste und verderblichste Jugendseuche. Wolfenbüttel 1787.
- Pieyre de Mandiargues, André: Schwelende Glut. Frankfurt am Main 1988.
- Praz, Mario: Liebe, Tod und Teufel. Die schwarze Romantik, Band 1. München 1970.
- Prévost, Abbé Antoine François: Manon Lescaut (1731).
- Rilke, Rainer Maria: Die Geschwister (1897).
- Rilke, Rainer Maria: Heiliger Frühling (1897).
- Rilke, Rainer Maria: Orpheus. Eurydike. Hermes (1904).
- Rilke, Rainer Maria: Requiem (1900).
- Rilke, Rainer Maria: Von den Mädchen (1900).
- Rossetti, Dante Gabriel: Hand and Soul (1850).
- Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder Über die Erziehung, Band 2. Leipzig o. J..
- Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung (1795).
- Schiller: Das Mädchen aus der Fremde (1797).
- Schlegel, Friedrich: Lucinde (1799).
- Gutzkow, Karl (Hg.): Friedrich Schleiermachers vertraute Briefe über die Lucinde. Hamburg 1835.
- Wikipedia: Lucinde.
- Shakespeare, William: Romeo und Julia (1597).
- Shakespeare, William: Der Sturm (1611).
- Stifter, Adalbert: Der Hochwald (1842/44).
- Stifter, Adalbert: Der Waldbrunnen (1866).
- Stifter, Adalbert: Feldblumen, Kapitel Wiesenbocksbart.
- Storm, Theodor: Immensee (1849).
- Storm, Theodor: Posthuma (1851).
- Storm, Theodor: Auf dem Staatshof (1859).
- Storm, Theodor: Auf der Universität (1863).
- Storm, Theodor: Eine Halligfahrt (1871).
- Storm, Theodor: Waldwinkel (1874).
- Storm, Theodor: Psyche (1875).
- Storm, Theodor: Aquis submersis (1876).
- Storm, Theodor: Eekenhof (1879).

- Storm, Theodor: Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘ (1879).
- Storm, Theodor: Der Herr Etatsrat (1881).
- Storm, Theodor: Chronik Grieshuus (1884).
- Storm, Theodor: Ein Fest auf Haderslevhuus (1885).
- Storm, Theodor: John Riew (1885).
- Thomas, Ambroise: Mignon. Leipzig 1932.
- Vogeler, Heinrich: Werden. Erinnerungen. Fischerhude 1989.
- Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter, Wien/Leipzig ¹⁰1908.
- Wieland, Christoph Martin (1755): Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen, in: C. M. Wielands sämtliche Werke. Supplemente. Vierter Band. Leipzig 1798, S. 91-126.
- Wieland, Christoph Martin (1756): Sympathien, in: op. cit., Dritter Band. Leipzig 1798, S. 125-192.
- Wikipedia: Gefährliche Liebschaften [Choderlos de Laclos, 1782].
- Wilde, Oscar: Requiescat (1881).
- Wilde, Oscar: Der Fischer und seine Seele (1891).
- Winckelmann, Johann Joachim: Geschichte der Kunst des Altertums. Erster Theil. Dresden 1764.

Literaturwissenschaft etc.

- Aczél, Márta: Frauengestaltung bei Theodor Storm. Quakenbrück 1935.
- Ammerlahn, Hellmut: ‚Poesy–Poetry–Poetology‘: Wilhelm ‚Meister‘, Hamlet und die mittleren Metamorphosen Mignons, in: Gerhart Hoffmeister: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York u.a. 1993, S. 1-25.
- Ammerlahn, Hellmut: Imagination und Wahrheit. Goethes Künstler-Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Struktur, Symbolik, Poetologie. Würzburg 2013.
- Bäumer, Konstanze: Wiederholte Spiegelungen – Goethes „Mignon“ und die „Neue Melusine“, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 113-133.
- Börner, Mareike: Mädchenknospe – Spiegelkindlein. Die Kindfrau im Werk Theodor Storms. Würzburg 2009.
- Bramberger, Andrea: Die Kindfrau. Lust, Provokation, Spiel. München 2000.
- Fasold, Regina & Stein, Malte: Das Rätsel der „Kindsbraut“ in der Novellistik Theodor Storms – Überblick über den aktuellen Forschungsstand, in: Zwischen Mignon und Lulu, S. 37-45.
- Fasold, Regina (Hg.): Theodor Storm – Constanze Esmarch: Briefwechsel (1844-1846), Teil 1. Kritische Ausgabe. Berlin 2002.
- Fenichel, Otto (1936): Die symbolische Gleichung: Mädchen = Phallus. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22, 299-314.
- Gerrekens, Louis: Erzählte Kindsbräute bei Heinrich von Kleist, E.T.A. Hoffmann und Theodor Storm, in: Malte Stein, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010, S. 185-201.
- Gerrekens, Louis: Erzählte Kindsbräute bei Heinrich von Kleist, E.T.A. Hoffmann und Theodor Storm, in: Zwischen Mignon und Lulu, S. 185-201.
- Huber, Richard: Sexualität und Bewußtsein. Frankfurt am Main 1971.
- Kniesche, Thomas: Die psychoanalytische Rezeption von Mignon, in: Hoffmeister, a.a.O., S. 61-81.
- Krause, Tilman: Der sexuelle Trieb war Theodor Storm Antrieb. Welt.de, 4.7.2013.
- Lehmann, Christine: Das Modell Clarissa. Liebe, Verführung, Sexualität und Tod der Romanheldinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1991.
- Roebing, Irmgard (1983): Liebe und Variationen. Zu einer biographischen Konstante in Storms Prosawerk. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 17, 99-130.
- Roebing, Irmgard: „Effi kommt“ – Der Weg zu Fontanes berühmtester Kindsbraut, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 267-313.
- Stein, Malte, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010.
- Stein, Malte, Regina Fasold & Heinrich Detering (Hg.): Zwischen Mignon und Lulu. Das Phantasma der Kindsbraut in Biedermeier und Realismus. Husumer Beiträge zur Storm-Forschung, Band 7. Berlin 2010.
- Stein, Malte: „Elfen der Einöde“ – Zur Beziehungsdynamik in Adalbert Stifters Erzählung „Der Hochwald“, in: Zwischen Mignon und Lulu, a.a.O., S. 231-250.
- Thomalla, Ariane: Die ‚femme fragile‘. Ein literarischer Frauentypus der Jahrhundertwende. Düsseldorf 1972.
- Tobin, Robert: The Medicinalization of Mignon, in: Gerhart Hoffmeister: Goethes Mignon und ihre Schwestern. Interpretationen und Rezeption. New York u.a. 1993, S. 43-60.
- Weilnböck, Harald: Das literarische Motiv der „Kindsbraut“ und/ oder empirische Erfahrungen der (sexuellen) Kindesmisshandlung, in: Stein/Fasold/Detering (Hg.), Zwischen Mignon und Lulu, S. 13-35.
- Wetzel, Michael: Mignon im Norden. Fortwirkungen der goethezeitlichen Modelle des „Kindsbraut“-Phantasmas bei Theodor Storm, in: Zwischen Mignon und Lulu, S. 113-132.
- Wetzel, Michael: Mignon. Die Kindsbraut als Phantasma der Goethezeit. München 1999.

Register

Sachbegriffe	363
Namen	367
Texte etc.	368
Das Mädchen	369
Die männliche Seele	370
Die Welt des Falschen	371
Seele und Zukunft	372

Sachbegriffe

Absurdität 13, 150, 267, 317, 333, 334, 335, 339	Beschämen 121	Décadents 196
Abwertung 155	Beschützen 298	Defloration 129, 139
Agitation 267	Beseelung 175	Delinquentin 338
Aktivität, innere 34	Besitzdenken 58	Delinquenz 352
Alter Ego 149, 151	Besitzwunsch 319	Demi-vierge 237
Altersunterschied 72	Besserwisserisch 128	Demütigung 85, 87, 126, 136, 137, 202, 265, 266, 267, 330
Amour fou 17	Bestimmung des Menschen 31, 38	Desexualisierung 308, 309, 315
Androgyn 51, 315, 322, 347	Bewusstsein, höheres 47	Deutungsfanatiker 130
Anlehnungstypus 340	Beziehungsflucht 172	Deutungsgewalt 151
Anpassung 260	Beziehungsschwäche 172	Deutungshoheit 136
Anteilnahme 36	Beziehungsverwirrung 349	Deutungsmuster, abstrakte 353
Antipathie 196, 261, 267	Bildschirme 234	Diagnose 257
Apollinisch 40, 43, 47, 159, 327, 328, 345	Bildung 23, 24	Dienen 329, 344
Apollinische Logik 330	Binäres Geschlechtermodell 311	Dienst an der Welt 328
Archetypus 322	Bindungsangst 157	Dilettantismus 13
Armseligkeit 133, 287	Bindungsunfähigkeit 146, 149	Dionysisch 40, 43, 47, 159
Asexuell 256, 312	Blame the victim 137	Diskriminierung 24
Asexuelle Erotik 198	Blasphemie 130	Diskurse 310
Ästhet 203	Blaue Blume 45, 47	Disziplinierung 338
Ästhetisches 30	Bleibendes 37	Dominanz 307
Ästhetisierung 148	Blendung 292	Doppelmoral 25, 26, 263, 264
Atheismus 44	Blindgeborener 48	Dreigliederungs-Impuls 147
Ätherisches 46, 51, 52, 193, 194, 198, 264, 294, 296, 322	Blümchensex 321	Du 53
Atmosphäre 179, 260, 268	Bohèmien 196	Durchseelung 261
Aufreizend 312	Bordell 18, 239, 258	
Augenblick 322	Böse, das 20	Edles 31
Ausbeutung 147	Brüderlichkeit 55, 173	Ego 209
Ausnahmen 337	Brüste 309	Ego-Bewusstsein 34
	Bürgerlich 175, 176	Egoismus 27, 34, 58, 232, 321
Backfischliteratur 147		Egozentrisch 266
Befreiung 66	Charakterbeschreibung 134	Ehepflicht 256
Begeisterung 172, 212, 313	Charme 261	Eifersucht 175, 239, 262, 277
Begierde 132	Christentum 177	Eigenständiges 311
Behexen 297	Code civil 23	Einfordern 175
Berechnung 176		Einseitiges 326
Besänftigen 282	Dämonen 89, 292	Einssein 31, 53
	Décadence 194, 196, 201, 205, 206	Einswerdung 208, 209, 297
		Einweihung 293

- Einzelfall, individueller 337
 Einzigartiges 337
 Einzigartigkeit 43, 133
 Eitelkeit 60
 Emanzipation 24, 256
 Empathie 136
 Empfänglichkeit 29, 46, 66, 116
 Empfangungsfähigkeit 81, 201
 Endlust 318
 Enfant morbide 153
 Engel 30, 41, 148, 305, 322
 Engel (Frau) 19
 Entjungferung 127
 Entsagung 33, 290, 328
 Enttäuschung 351, 352
 Entweihung 334
 Entwertung 209
 Entwicklung, innere 30, 31, 33, 104, 317, 329
 Epilepsie 331
 Erdenreife 260
 Erfahrungstatsache 45
 Erfüllend 262
 Ergänzung, gegenseitige 159
 Ergebnisheit 249, 273
 Erinnern 27, 31, 38
 Erkenntnis 29, 33, 53
 Erkenntniskraft 49
 Erkenntnissehnsucht 53
 Erlösendes 37
 Erlösung 27, 223, 224, 227, 281, 352
 Erlösungssehnsucht 27, 104, 231
 Eroberung 257
 Eros 288, 318, 319
 Erotik 17, 39, 42, 46, 146, 149, 261, 263, 304, 308, 309, 312, 315-320, 347, 349
 Erotisierung 262, 264, 348, 349, 350, 351
 Erste Liebe 61
 Erwerbstätigkeit 147
 Ewig-Weibliches 292
 Existenzrecht 324
- Fallen lassen 203
 Fantasie 317, 318
 Fatalismus 148
 Feier 262
 Feierlich 41, 326, 345
 Femme enfant morbide 149, 154
 Femme enfant sans merci 149, 151
 Femme fatale 191, 198, 256, 307, 308
 Femme fragile 13, 191, 193, 195, 197, 198, 201, 205, 207, 208, 210, 211, 216, 242, 250, 252, 253, 256, 307
 Femme gracile 240
 Femme infantile 316
 Fetischismus 146
 Fille fragile 242
 Fin de siècle 194
 Fixierung 152, 171, 317, 347
 Flehen 22, 86, 88, 98, 187, 194, 231
 Forderung 176
 Frauenverehrung 263
 Freie Liebe 24
 Freiheit 29
 Freude 37, 268, 269
 Freundschaft 35, 36
 Fühlen 235, 264
 Fülle 40, 146, 264, 268
 Funke 283
- Ganzheitlich 263
 Ganzheitsutopie 146
 Gattin 312
 Geduld 54
 Gegensätzen, Vereinigung von 43
 Gehorsam 147
 Geistige Welt 46
 Genialität 235
 Genius 50, 221, 239, 279, 282, 297, 313, 328
 Genuss 257
 Geschichtsblind 137, 256
 Geschlechtsreife 260, 321, 347
 Geschwisterlichkeit 260
 Gesellschaft 338
 Gesellschaftskritik 149
 Getrenntheit 53
 Geweiht 287, 292
 Gewissen, schlechtes 266, 267
 Gewöhnliches 40
 Gewöhnung 144
 Gleichberechtigtes Gegenüber 151
 Goetheanismus 29
 Gott 54, 290, 325
 Göttin 53
 Göttliches 286
 Grenze errichten 349
 Größenselbst 135-137
 Gültigkeitsanspruch 334
 Güte 249
 Gute, das 19, 170
 Guter Wille 31
- Hälften, zwei 159
 Harmonie 306, 327
 Härte 352, 353
 Hausfrau 311
- Heilige 290
 Heimat, wahre 47, 52
 Heiß (erotisch) 228
 Herablassung 59
 Herabsetzung 176
 Herrschaft 23
 Herzenskälte 80
 Herzensregung 173
 Hexenjäger 139
 Hilflosigkeit 30, 118, 122, 137, 272, 307, 339
 Himmel 31, 37-40, 44, 55, 67, 162, 165, 167, 173, 313, 333
 Himmelreich 167
 Himmelskönigin 148
 Hinanziehend 292, 293
 Hineinversetzen 80
 Hochmut 34, 78, 132, 145, 147, 148
 Hohelied 94
 Höhen-Kunst 223
 Höhere Stufe 29
 Holdseligkeit 67
 Hölle* 43
 Hollywood 303
 Hübsch 268
 Hure 236, 239
 Hüten 36, 54, 330
 Hysterie 237
- Ich-Schwäche 138, 139
 Idee 29, 310
 Ideelles 310
 Identifikation mit dem Aggressor 351
 Illusion 316, 317, 325, 330
 Inbesitznahme 262, 348
 Incompletae 37, 40, 44, 47
 Individualisierung 234
 Individualität 133, 337
 Individualität, ewige 30
 Infantil 259, 262
 Infantilisierung 350
 Inkarnation 54
 Innerlichkeit 241
 Inspiration 224, 235
 Instinktgesteuert 310
 Intellekt 130, 146, 148, 156, 163, 198, 265
 Intellektualismus 145, 173
 Internalisierung 126
 Interpretationen 172
 Interpretationssucht 333
 Introjektion 320
 Inzestuös 101, 178
- Jugend 349
 Jugendfrische 210

- Jugendliebe 149
 Jungfrau 96, 236
 Jungfrau, heilige 52, 53
- Kardinalfehler 263
 Katharsis 154, 305
 Kind 30, 336
 Kindchenschema 27, 316, 335
 Kindfrau 132, 145, 146, 148, 151, 159, 307, 308-312, 314
 Kindheit 310
 Kindlich 171
 Kindlichkeit 310
 Kindsbraut 39, 49, 131, 141-143, 171, 315-317, 347, 349, 354
 Kitsch 132
 Klugheit 235
 Knospe 60, 91, 92, 94, 162, 227, 231, 232, 322
 Koitus 255, 262
 Koketterie 254
 Kompetenzen 40
 Kontextblindheit 152, 155
 Kopfklugheit 235
 Kritik 116
 Kulturschaffend 235
- Leben 251, 260, 262
 Leben, höheres 37
 Lebensunfähig 196
 Leid 266, 331
 Leidenschaft 24, 296, 319, 327
 Leistungsgesellschaft 40
 Libertinismus 24
 Libertins 19, 20, 23
 Liebe, bedingungslose 157, 171
 Liebe, große 135
 Liebe, unglückliche 324, 325, 328
 Liebe, wahre 234, 241, 343
 Liebesche 19
 Liebesentzug 176
 Liebes-Impuls 224
 Liebeskräfte 330
 Liebeskummer 31
 Liebesnacht 298
 Liebesroman 17
 Liebessehnsucht 249
 Liebestod 154
 Liebhaben 267
 Linsengericht 148
 Literatur, große 148
 Lust 239, 256, 257
- Mädchenversther 266
 Madonnen 192, 198, 202
 Madonnenverehrung 200
 Manager 148
 Männlich geprägt 327
- Mannweib 240
 Meermädchen 225, 226
 Meisterin 38
 Melancholie 350
 Menschensohn 38
 Mensch-heit 29
 Menschheitsentwicklung 330
 Menschheitsideal 51
 Menschsein 259
 Minderwertig 337
 Minderwertigkeitskomplex 337
 Minnesang 315
 Missbrauch 59, 139, 152, 296, 348-353
 Missbrauchsmeldungen 267
 Missgunst 313
 Misshandlung, physische 334
 Misstrauen 267
 Missverhältnis 40, 324, 325, 326, 327, 330
 Moderne 145, 147, 148, 267
 Monade 34
 Monogamie 236
 Mortifikation 149
 Muse 149
 Mutter 311
 Mystik 297
 Mystizismus 197
- Narzissmus 51, 58, 59, 61, 135-138, 145, 148-151, 155, 157, 159-161, 172, 173, 252, 257, 262, 266, 282, 317, 318, 321, 335, 340-344, 350, 352, 353
 Natur, niedere 257
 Naturalistischer Fehlschluss 147
 Naturwissenschaft 48
 Nebenbuhlerin 339
 Neurose 198
 Noch-nicht-Fertiges 310
 Non-plus-Ultra 148
 Nymphchen 143, 311, 312
 Nymphen 51, 146
 Nympholepsie 146, 317
 Nymphomanie 290
- Objektives 325
 Objektwahl 340
 Ödipuskomplex 320
 Onanie, Kampf gegen 316, 332
 Opfer 78, 99, 104, 108, 133, 134, 136, 137, 194, 201, 348
 Opferkraft 330
 Orgasmus 318, 331
- Pädophilie 132, 146, 322
 Paradies, verlorenes 27
 Passivität 116, 198
- Pathologisch 323, 325, 329, 332
 Pathos 201
 Patriarchal 23, 136, 256, 264, 307, 311
 Patriarchat 24, 25
 Penisneid 333, 342
 Perversion 27, 131, 198, 236
 Phallusmädchen 335, 342
 Phantasma 131, 141, 146, 148, 156, 159, 161, 164, 171, 172, 173, 308-312, 315, 347
 Phantom 316
 Philister 24
 Polarität Heilige-Hure 24
 Polemik 195, 196, 198-202, 252, 255, 261, 262, 265
 Pornografie 23, 261
 Positivismus 333
 Potenz* 310
 Potenzial 31
 Prägungen 240
 Präraffaeliten 177, 178, 184, 188, 192, 195
 Prinzessin 47
 Profanität 38, 40, 175, 195
 Projektion 53, 161, 262, 320, 321, 353
 Projektionsfläche 30, 39, 51, 317
 Prokrustesbett 151
 Prometheisch 54, 224
 Prostituierte 261
 Prostitution 236
 Psychoanalyse 13, 136, 137, 139, 333, 334
 Psychoanalytiker 333-335, 337, 344
 Psychologie 173
 Pubertät 132, 260, 322
- Rechtfertigung 321
 Regenbogen 49
 Regression 145, 146, 147, 173, 317, 347
 Regsamkeit, seelische 50, 51
 Reichtum, innerer 49
 Reinkarnation 295, 297, 300
 Reiz 21, 294, 309, 310, 326
 Reize 48, 308, 316
 Religiöses 49
 Religiosität 259
 Retterrolle 141
 Reue 114
 Richtet nicht 292
 Rippe 264
 Rollenbilder 173, 311, 312
 Rollenkonfusion 172
 Romantik (Zeit) 13, 40, 45
 Rührselig 132

- Rundungen 322, 323
- Sadismus 203
- Scham 120, 272
- Schändung 68, 202
- Scheidung 23
- Schlankeheit 309
- Schleier 52, 53
- Schmetterling 49
- Schöpferium 224
- Schuldbewusstsein 317
- Schuldgefühle 353
- Schutz 249
- Schwärmerei 33, 117, 171, 324, 325
- Schwebe 319
- Schweigen 266, 354
- Schwesterlichkeit 55
- Schwindsucht 194
- Seele der Landschaft 207, 214
- Seelenrinker 203
- Sehnsuchtsort 146
- Sehsinn 35
- Selbst 33
- Selbstbestätigung 136
- Selbstgefälligkeit 34, 147
- Selbstprojektion 53
- Selbstüberzeugung 328
- Selbstverlust 135
- Selbstverwirklichung 134
- Sensationslust 133
- Sentimentalität 30
- Sex, heißer 349
- Sexualisierung 139, 152, 308
- Sexualität 236, 240, 309
- Sexualmoral 26
- Sexualobjekt 258, 321
- Sich-Einlassen 321
- Sich-Entwickelnde, das 310, 312
- Sinn des Lebens 54
- Sinnesorgan, seelisch-geistiges 327, 337
- Sinnlichkeit 18, 24, 27, 36, 133
- Sinnlichkeit, zarte 263
- Sinnlich-sittliche Wirkung 195
- Sinnlosigkeit 282
- Sittlichkeit 30
- Sozialwissenschaften 353
- Spiegelstadium 317
- Spiele 238
- Spießbürger 24
- Sprachverwirrung 320
- Steigerung 322
- Subjektives 325, 337
- Sublimierung 316
- Substanz 38
- Sünde 237
- Sündhaftes 236
- Sündhaftigkeit 317
- Süßes Mädel 237, 261
- Symbiose 149
- Symbol 195
- Synthese, höhere 43
- Tabubruch 337, 338
- Tabuisierung 263
- Täter 354
- Transzendenz 146, 148
- Trauer 325
- Traum 81, 298
- Trauma 349, 350
- Träume sind Schäume 47
- Treuherzig 278
- Treuherzigkeit 164
- Trieb 261, 310, 322
- Triebabfuhr 318, 321
- Triebgesteuert 318, 322
- Tugend 19, 55
- Tugendhaftigkeit 167
- Turmgesellschaft 32, 323, 325, 327-330, 336-338, 345
- Übergriffe 348
- Übergriffig 349
- Umstände 157
- Umstülpung 53
- Unbewusstheit 264
- Unmündigkeit 147
- Unreife 145, 352
- Unsterblich 318
- Unsterblichkeit 52
- Unterlegenheit 116
- Unterwerfung 139, 337
- Untreue 238
- Unverfügbar 312
- Unverstanden 306, 326
- Unwissenheit 140
- Urbildlich 264
- Urchristlich 55
- Urphänomen 350
- Ursprünglichkeit 29
- Vagina 258
- Vamp 308
- Verbundenheit 31
- Verdacht 267
- Verderbtheit 290
- Vereinigung 36, 64, 98, 149, 312, 321
- Vereinnahmung 159, 160
- Verfolgtes Mädchen 18
- Verfügbarkeit 312
- Verführer 17, 19, 112, 136, 139, 140
- Verführung 19, 20, 22, 26, 27, 58, 59
- Vergewaltiger 151
- Vergewaltigung 18, 22, 25, 26, 35, 321
- Verlegenheit 117
- Verletzung 157
- Verlorengehen 317, 330
- Verlorengehen der Seele 304
- Vermännlichung 239
- Vernaschen 27
- Vernichtet sein 121, 125
- Vernunft 330, 345
- Vernunft, grausame 336, 337, 354
- Verrat 159
- Verschleierte Jungfrau 52
- Verstand 44, 130, 162, 282, 326
- Verstellung 234
- Versuchung 121
- Vertrauensbruch 349
- Vertrauensverlust 350
- Verträumtheit 145
- Verwahrlosung 108
- Verwerflich 143
- Verwundet 292
- Viktorianische Zeit 177
- Vision 306
- Vollkommenheit 47, 317
- Vorlust 318
- Wachsendes, noch 310
- Wahrbild 46, 177, 234, 306
- Wahrnehmen 28
- Wahrnehmung, subjektive und objektive 312
- Wasser 341
- Wehmut 29, 30, 32, 47
- Weibliches 235, 263, 335
- Weiblichkeit 310, 315
- Weiß 75, 92, 107, 134, 195
- Weltkrieg, Erster 206
- Werdet wie die Kinder 326
- Wesenszüge 312
- Widersprüche 342
- Wien 260, 262, 269
- Wille 30
- Willensschwäche 205, 208
- Willis 105
- Wirklichkeit 260
- Wirklichkeit, höhere 48
- Wollust 93
- Wunde 266
- Wunschraum 198
- Zeitalter, neues 47
- Zerbrechlichkeit 193, 275
- Zielgehemmt 262
- Zierlich 67
- Zugrunde gehen 354
- Zulassen 347

Namen

- Altenberg, Peter 8, 13, 193, 196-198, 252, 254-270, 303, 321
Andreas-Salomé, Lou 201, 258-260
Anna (fiktiv) 109
Anne Lene (fiktiv) 74, 135
Aphrodite 36, 318
Aquitanien, Eleonore von 185
Aston, Louise 24, 25
Baldur 220
Balint, Michael 318
Bärbe (fiktiv) 127
Barrès, Maurice 191, 203
Baudelaire, Charles 21
Beatrice 281, 314, 315, 322
Beer-Hofmann, Richard 192, 193, 197, 205
Bertha von Buchan 71, 159
Blake, William 177
Börner, Mareike 145-157
Bramberger, Andrea • 307
Campe, Joachim Heinrich 316, 317
Chaplin, Charlie 308, 309
Clifford, Rosamund 185
Dante 281, 314, 315
Dauthendey, Max 198
Dickens, Charles 316
Diderot, Denis 21, 49
Elisabeth (fiktiv) 72
Esmarch, Constanze 159
Eurydike 198
Fenichel, Otto 333, 334, 335, 342
Ferenczi, Sandor 319
Ferenczi, Sándor 351
Fidus 223
Flaubert, Gustave 21, 25
Fontane, Theodor 13, 178, 184, 185, 303
Fouqué, Friedrich de La Motte 66
Franziska (fiktiv) 88
Freud, Sigmund 163, 237, 240, 263, 333, 339, 341, 342
Gerrekens, Louis 127, 131, 139, 141
Goethe, Johann Wolfgang von 13, 19, 23, 28, 29, 31-33, 37, 40-44, 106, 138, 143, 167, 181, 192, 195, 294-296, 298, 299, 322-328, 330-335, 337, 345
Goetz, Curt 314
Gretchen (fiktiv) 21, 167
Hahn-Hahn, Ida 25
Harfenistin 68
Hauptmann, Gerhart 13, 163, 191, 192, 193, 217, 271, 282, 286, 294, 296, 303
Heilwig (fiktiv) 100
Heine, Heinrich 68, 162, 164, 165, 303
Heinrich II. 185
Herder, Johann Gottfried 23, 34, 35, 36
Hesse, Hermann 305
Hoffmann, E.T.A. 66, 67, 192, 303
Hofmannsthal, Hugo von 191, 193, 199, 202, 203, 205
Hufeland, Christoph Wilhelm 324
Hunt, William Holman 177
Isis 51, 53, 54
Jesus 38
Julia (fiktiv) 348
Kant, Immanuel 317
Kathi (fiktiv) 91
Kätti (fiktiv) 117, 141, 152
Keßler, Helene 227
Klee, Paul 319
Kleist, Heinrich von 62, 303
Krafft-Ebing, Richard von 256, 257, 263
Kraus, Karl 235, 263, 264
Laura 315, 322
Leonore Beauregard (fiktiv) 79, 155
Lessing, Gotthold Ephraim 22
Levetzow, Ulrike von 328
Lichberg, Heinz von 284
Lilith 313
Lolita (fiktiv) 311
Lorrain, Jean 192, 193, 196, 198
Lorrains, Jean 194
Lulu (fiktiv) 235, 240, 241
Maeterlinck, Maurice 191, 192, 198, 201, 255
Mann, Heinrich 13, 205, 207, 210, 303
Mann, Thomas 192, 205, 252
Männerphantasie 311, 315
Mark, Julia 66, 67
Materlinck, Maurice 191
Melusine (fiktiv) 337, 339
Mignon 13, 27, 28, 31-34, 37-43, 47, 138, 143, 181, 192, 241, 269, 295-298, 315, 316, 321-339, 344-346, 350, 354
Millais, John Everett 177
Miranda (fiktiv) 164
Musil, Robert 318
Nabokov, Vladimir 284
Novalis 43-45, 47-54, 58, 172, 259, 260, 303, 323, 328, 332
Oest, Johann Friedrich 332
Ophelia (fiktiv) 162
Orloff, Ida 297
Otilie (fiktiv) 192
Peladan, Joséphin 191
Péladan, Joséphin 202
Petrarca 315
Phia Sternow (fiktiv) 105
Phryne 239
Peyre de Mandiargues, André 303, 305
Pippa (fiktiv) 194, 197
Poe, Edgar Allan 192, 194, 199
Rautendelein 193, 197, 217-220, 222-224, 234, 240, 282, 294
Richardson, Samuel 13, 18, 21, 55
Rilke, Rainer Maria 13, 191-193, 195, 196, 198, 201, 205, 242, 243, 261, 262, 309
Roche, Sophie La 23
Rose La Touche 314
Rosenblüthchen 50, 52, 53
Rossetti, Dante Gabriel 177
Rousseau, Jean-Jacques 18
Ruskin, John 177, 290, 314
Sade, Marquis de 13, 20
Salten, Felix 261
Sand, Georg 24
Schiller, Friedrich 28-31, 33, 51, 52, 323, 324
Schlegel, Friedrich 7, 24, 43, 57, 58
Schleiermacher, Friedrich 58, 59
Schnitzler, Arthur 264
Shakespeare 193, 348
Sophie von Kühn 50
Staël, Madame de 40
Stein, Malte 138, 171
Steiner, Rudolf 29, 52, 147, 196, 197, 260
Stifter, Adalbert 13, 167, 168, 170, 171, 173, 174, 303
Storm, Theodor 13, 71, 72, 87, 91, 116, 131-135, 137-139, 143, 145, 148, 149, 154, 156, 158-161, 173, 303, 347
Thomalla, Ariane 191-203, 205, 242, 246, 252, 254, 255, 258, 261-263, 265, 266

Thomas, Ambroise 332
Undine 149, 152, 153
Venus Urania 36
Veronika Harlan (fiktiv) 287
Virginia Eliza Clemm 199
Vogeler, Heinrich 303
Wedekind, Frank 198

Weininger, Otto 255, 257, 262,
263, 264
Wetzel, Michael 39, 49, 51, 53,
142, 143, 145, 311, 315-318,
321, 322, 331
Wieland, Christoph Martin 23,
54, 173, 234, 303

Wilde, Oscar 191, 195, 200, 225
Winckelmann, Johann Joachim
38
Wittels, Fritz 13, 235
Zimmermann, Johann Georg 42

Texte etc.

Aquis submersis • 96
Arme Heinrich, Der 154
Auf dem Staatshof • 74, 135, 152
Auf der Universität • 79, 155
Bildnis des Dorian Gray, Das
191, 195, 204
Chronik Grieshuus • 127
Clarissa 13, 18, 22, 315
Contessina 191, 194, 205, • 210,
242
Das Glück am Weg 199
Das Kindsweib 13
Das Wunderbare 191, • 207
David Copperfield 316
Draußen im Heidehof 151
Eekenhof • 100
Effi Briest 184
Ein grünes Blatt 155
Ellernklipp • 182
Émile 19
Emilia Galotti 22
Erdbeben von Chili, Das 62
Fackel, Die (Zeitschrift) 235, 263,
264
Faust I 167
Feldblumen 171
Fischer und seine Seele, Der 225
Fleurs du Mal, Les 21
Gartenlaube, Die (Zeitschrift) 147
Gefährliche Liebschaften 19, 315
Geschichte des Fräuleins von
Sternheim 23
Geschlecht und Charakter 257
Geschwister, Die • 247
Gesicht von einer Welt unschuldiger
Menschen 54
Gräfin Faustine 25
Halligfahrt, Eine 157
Hand and Soul 177
Heiliger Frühling 191
Heiliger Frühling • 244
Heinrich von Ofterdingen 45, 51
Herr Etatsrat, Der • 105, 152
Der Hochwald, Der • 167

Hochzeit der Sobeide, Die 191,
202, 205
Hyazinth und Rosenblüthchen 50,
52
Immensee 72, 73, 148, 149
Jardin de Bérénice, Le 191
Jardin de Berenice, Le 203
John Riew • 109, 139
Josephine Mutzenbacher 261
Julie oder Die neue Heloise 18
Justine 20
Käthchen von Heilbronn 62, 165
Kinder der Lilith, Die 313
Kindsweib, Das • 235
Lehrlinge zu Sais, Die 48, 50, 51,
52
Liebe und Selbstheit 34
Ligeia 192, 307
Lilith 312
Lolita 284, 297, 303, 309, 310,
312
Lucinde 24, • 57
Lydia 25
Madame Bovary 25
Mädchen aus der Fremde, Das 52,
164
Mädchen, Die 268
Madonna, Sixtinische 174
Majorat, Das 67
Mann ohne Eigenschaften 318
Manon Lescaut 17, 315
Melmoth der Wanderer 21
Mignon • 294
Monk, The 21
Naive und sentimentalische Dichtung,
Über 28
Neue Melusine, Die 337
Nixchen • 227
Ophelia (Bild) 188
Phantom • 286
Pippa tanzt, Und • 271, 297
Pole Poppenspärer 156
Posthuma 160
Pretty Baby 261
Princesse Maleine 191, 192

Princesse Maleine, La 191
Psyche • 91, 143, 155
Rat Krespel 66, 192
Religieuse, La 21
Requiem 242
Requiescat 200
Romeo und Julia 162, 165
Schweres Herz, Ein 265
Sonyeuse 192, 194, 196
Stimme, Die 205
Sympathien 55
Tatjana 314
Tess of the d'Urbervilles 26
Tod Georgs, Der 192, 205
Tor und der Tod, Der 203
Traumfolge, Eine 305
Tristan 192, 205, 216, 252
Und Pippa tanzt 191, 192
Undine 66, 217
Ur-Faust 294
Verlobung in Santo Domingo, Die
• 62
Verschleierte Bild zu Sais, Das 51
Versuch als Vermittler von Objekt
und Subjekt, Der 28
versunkene Glocke, Die 191
Versunkene Glocke, Die 193, •
217, 294, 303
Vice suprême, Le 191, 202
Von den Mädchen 261
Von der schönen Rosamunde •
185
Von jenseit des Meeres 151
Vor dem Sturm 179
Wahlverwandtschaften, Die 192
Waldbrunnen, Der • 174
Waldwinkel • 88, 155
Weiße Fürstin, Die 192, 195
Werther 19
Wilhelm Meister 31, 33, 43-45,
143, 269, 323, 350
Zauberer, Der 284
Zerbrochene Krug, Der 62
Zur ‚Wald- und Wasserfreude‘ •
117, 141, 143, 152

Das Mädchen

- Botin (Mädchen) 31, 40, 306, 349, 353
Engel (Mädchen) 22, 31, 37, 55, 56, 67, 165, 167, 169, 179, 202, 227, 233, 234, 241, 243, 265, 266, 287, 290, 293, 305, 314, 317, 322, 339, 345, 348
Heilerin (Mädchen) 282
Herrscherin, sanfte 297
Hüterin (Mädchen) 31, 37, 42, 322
Mädchen (Wesen) 27, 31, 36-40, 42, 46, 48, 49, 53, 55, 66, 78, 125, 126, 134, 142-144, 146, 161, 172, 176, 181, 224, 234, 240, 241, 246, 249, 252, 257, 260, 262, 264, 282, 283, 292, 296, 300, 305, 306, 308, 313-315, 317, 319, 322, 325, 327, 339, 341, 347, 351, 352
Magierin (Mädchen) 37
Mission (Mädchen) 41
Priesterin (Mädchen) 37, 54
Prophetin (Mädchen) 40
Retterin (Mädchen) 333
Wesen (Mädchen) 32
Zauberin (Mädchen) 37, 287
- *
- Achtung 269
Andacht 237, 239, 244
Anderssein 195
Anhänglichkeit 345
Anmut 18, 27, 28, 33, 39, 43, 46, 47, 59, 63, 68, 75, 80, 107, 109, 123, 124, 134, 136, 138, 139, 141, 143, 163, 175, 192, 204, 210, 211, 229, 249, 254, 261, 262, 296, 304
Aufblühen 133, 308, 309, 313, 319
Aufrichtigkeit 13, 27, 39, 48, 61, 65, 142, 148, 150, 161, 164, 176, 195, 202, 234, 252, 257, 283, 324, 325, 327, 329, 343, 348
Augen 88, 94, 97, 98, 111, 124, 162, 168, 240, 244, 249, 268, 269
Ausgeliefertsein 101
Bedingungslos 236, 238, 266, 324, 325, 327, 328, 343
Bedingungslosigkeit 240
Bedürfnisse des Mädchens 321
Befangenheit 82
Begehrenswert 235
Berückend 286
Berührend 30, 31, 39, 58, 116, 118, 132, 161, 269, 292, 341
Bescheidenheit 22, 136, 180
Beseligend 164
Bestriicken 66
Betörend 66, 97, 161, 288
Bezaubernd 28, 80, 141, 157, 271
Blick 37, 225, 245, 269, 297
Blühen 143, 182, 240
Bräutlich 195, 315, 316
Brust 21, 39, 46, 58, 63, 229, 299, 304, 313, 322, 323
Demut 22, 123, 181, 344
Eigenes der Mädchen 155
Einsamkeit 32, 195, 248, 328
Elfe 51
Elfenhaft 145, 167, 168, 227
Empfindsamkeit 31, 51, 129, 133, 139, 146, 196, 263, 305, 312, 321, 352, 353
Empfindungstiefe 49, 255
Erotik, unschuldige 27, 318, 319, 347, 350
Erotik, zarte 51, 262, 319
Erröten 63, 72, 79, 80, 85, 98, 107, 109, 114, 119, 229, 236, 269, 289
Erscheinung 312
Erwiderung 33, 38, 89, 120, 142
Feenhaft 179, 198, 214, 216
Feminin 240, 315, 349
Geborgenheit 350
Gesehen fühlen 259
Gestalt 78, 107, 123, 133, 174, 175, 204, 217, 322, 323
Göttin (Mädchen) 53, 296
Haar 177, 191, 192, 194, 272, 273, 286, 288
Hand 82, 245
Heilendes 177, 282
Herz 30, 31, 33, 35, 46, 54, 55, 65, 67, 124, 146, 165, 176, 256, 264, 300, 323, 325, 326, 336, 337, 339, 344, 348, 354
Herz, reines 27, 278
Herzen, Denken mit dem 264
Hingabe 23, 28, 30, 31, 33, 34, 39, 58, 59, 100, 111, 119, 120, 130, 142, 147, 154, 162, 171, 209, 236, 240, 248, 257, 258, 278, 282, 297, 307, 329, 341, 343
Hingabe-Kräfte 224
Hold 28, 97, 98, 232, 236, 294, 305
Hörschen 268, 269
Innigkeit 329, 349, 350
Jugendliches 48, 193, 294, 308, 309, 312, 317, 322
Jungfräulichkeit 84, 130, 143, 198, 237, 304, 315
Keusch 22, 36, 143, 168, 195, 246, 319, 329
Keuschheit 19, 36, 237, 256, 263
Kostbares 163, 353
Lächeln 243, 245
Lebendigkeit 29, 283
Lebensfreude 211
Leuchten 27, 31-33, 37, 38, 41, 54, 245, 246
Lieb 214
Liebe des Mädchens 13, 64, 72, 76, 82, 89, 95, 97, 117-124, 141, 169, 171, 186, 219, 240, 248, 275, 315, 324, 325, 327-329, 331, 336, 338, 339, 344, 350
Liebe, unschuldige 40
Liebesfähigkeit 161, 236, 249, 349, 354
Lieblich 46, 63, 76, 165, 167
Lieblichkeit 123, 168, 217, 227, 232, 240, 252, 296, 299
Liebreiz 13, 41, 46, 97, 254, 263, 286, 311, 316, 335, 351, 352, 353
Lippen 50, 89, 110, 118, 140, 169
Macht des Mädchens 282, 297, 314
Mädchengestalt 13, 48, 52, 66, 79, 82, 84, 93, 134, 138, 148, 156, 161, 163, 177, 184, 211, 257, 303, 322, 348
Mädchenherz 65, 125, 148, 181
Mädchenleib 38, 91, 269, 299, 309, 348
Mädchenschönheit 252, 262, 292
Mädchenseele 37, 38, 137, 167, 168, 212, 216, 348, 352
Mädchentum 195, 199
Magie 91
Magisch 288
Märchen 333
Menschliches, wahrhaft 32, 37, 257, 317

Mitleid 106, 182, 241, 280, 298
 Mitleidkräfte 290
 Mut 48, 139, 171-173
 Nacktheit 23, 231, 247, 248, 304, 312
 Naives 54
 Naivität 23, 24
 Naturkind 40
 Natürlichkeit 184
 Niedlich 27, 228, 233, 316
 Offenbarung 31, 38, 260, 344, 352, 353
 Opfer, perfektes 18
 Quelle 27, 31, 37, 146, 310, 350
 Rätsel 39
 Reife, innere 136, 352
 Reines 195
 Reinheit 27, 29, 32, 36, 164, 193, 195, 227, 229, 232, 291, 307, 348
 Reizend 42, 46
 Reizvoll 299
 Rührend 122, 213, 299, 310, 330
 Sanftes 23, 27, 100, 104, 170, 174, 175, 199, 212, 214, 243, 245, 249, 335, 337
 Sanftheit 18, 22, 46, 49, 136, 240, 283, 306, 323
 Sanftmut 116, 282
 Schamhaftigkeit 23
 Scheu 77, 92, 97, 100, 120, 122, 329, 345
 Schluchzen 22, 86, 118, 223
 Schönheit 9, 27, 37, 38, 39, 40, 48, 55, 63, 66, 67, 91, 92, 97, 119, 123, 139, 141, 153, 165, 168, 170, 171, 174, 175, 196, 219, 225, 235, 237, 239, 240, 245, 262, 263, 286, 287, 290-293, 316, 318, 322, 338, 340
 Schönheit, innere 31, 55, 307
 Schüchternheit 57, 63, 80, 105, 117, 119, 170, 204, 247, 271, 272
 Schwachheit 198
 Seele, reine 32, 55, 108, 137, 173, 177, 181, 264, 333
 Seelenfülle 120, 264, 336, 345
 Seelentiefe 34, 305
 Seelenvolles 117, 146, 263
 Selbstlosigkeit 28, 30, 241, 262, 321, 328, 329, 335, 342, 343, 350
 Stille Mädchen 145, 245, 309
 Stimme 167, 229
 Süß (anziehend) 27, 48, 67, 97, 110, 165, 169, 191, 233, 290
 Süß (lieblich) 296
 Tränen 58, 72, 96, 103, 122, 169, 218, 266, 291, 330, 331
 Treue 17, 19, 36, 84, 89, 137, 171, 236, 238, 240, 241, 256, 282, 283, 325, 328, 329, 330, 344
 Überirdisches 38, 67, 290
 Unbefangenheit 145
 Unschuld 17, 18, 22, 25, 27-32, 37-43, 48, 54, 55, 57, 58, 66, 68, 75, 80, 93, 113, 116, 121, 124, 126, 130, 136, 138-142, 146, 150, 154, 157, 161, 164, 167, 168, 175, 176, 179-181, 195-197, 227, 229, 232, 234, 240, 241, 246, 251, 257, 259, 262, 264, 267-270, 272, 278, 282, 283, 297, 307-309, 311--319, 322, 323, 326, 329, 332, 333, 335, 342, 347-349, 352, 353
 Unschuld, erotische 264, 307, 347
 Urteil des Mädchens 350
 Verbundenheit mit der Umwelt 198, 224
 Verführerisch 17, 308, 313
 Verletzlichkeit 214, 283, 312, 323
 Vertrauen 58, 283, 349
 Verwirrung 26, 64, 97, 122, 349
 Vulva 318
 Wärme 261, 282
 Wehrlosigkeit 137, 198
 Weiches 31, 39
 Weinen 81, 108, 114, 116, 305
 Wille des Mädchens 321
 Zartes 27, 28, 36, 37, 48, 49, 51, 67, 72, 75, 76, 106, 133, 134, 149, 155, 179, 193, 213, 214, 230, 231, 232, 240, 250, 264, 297, 315, 319, 335, 348, 350
 Zartheit 27, 36, 46, 80, 107, 145, 161, 205, 252, 255, 258, 259, 299, 307, 319, 323, 349
 Zauber 37, 59, 67, 144, 162, 169, 181, 208, 246, 260, 278, 282, 287, 294, 297, 299, 347
 Zaubhaft 48
 Zuneigung 58, 76, 97, 176, 269, 282, 316, 327, 348, 349, 350, 351
 Zurückhaltung 134
 Zwölfjähriges Mädchen 102, 105, 140, 141, 311, 318, 349, 350

Die männliche Seele

Ähnlichwerden 49, 50, 305, 318
 Ahnung 29, 49
 Anbetung 25, 118, 237, 319
 Angst vor Enttäuschung 149
 Angst vor Verlust 89
 Anwesenheit 67, 82, 181
 Anziehung 27, 39, 42, 48, 63, 133, 140, 157, 238, 297, 299, 308, 309, 310, 314, 319
 Anziehungskraft 138, 272, 308
 Ausstrahlung 39, 133
 Begegnung 259, 261-263, 269, 351
 Begehren 17, 27, 34, 35, 39, 104, 105, 112, 146, 149, 235, 262, 263, 274, 277, 282, 297, 311, 318, 319, 321, 336, 338, 347
 Berührtwerden 27-29, 31, 40, 55, 120, 123, 141, 143, 154, 303, 310, 318, 319, 342, 345
 Bestimmt, füreinander 153, 214, 300, 352
 Bewundert werden 116
 Bewunderung 42, 319
 Dankbarkeit 120, 245, 268, 269, 277, 336
 Ehrfurcht 61, 130, 167, 168, 227, 259, 260, 276
 Ernst nehmen 173
 Glück 34, 37, 82, 97, 210, 213, 245, 289, 299
 Grenzenlos 292, 343
 Hingabe, männliche 39, 61, 225, 262, 321
 Hoffnung 38, 120, 121, 241, 290
 Idealisieren 146, 149, 156, 255, 312
 Kuss 37, 59, 61, 67, 82, 99, 171, 173, 229, 230, 231, 246, 275
 Läuterung 27, 36, 52, 116, 161, 170, 232, 246, 257, 292, 297, 305, 318, 329, 342, 343, 350
 Leben, inneres 50, 51, 54, 175, 240
 Liebe 9-11, 27, 29, 33, 35, 36, 38, 49, 55, 64, 78, 97, 148, 149, 161, 226, 257, 261, 263, 267, 277,

282, 293, 296-298, 300, 311, 319, 321, 325, 328, 343, 344, 347, 352
 Liebe auf den ersten Blick 95
 Liebe, gegenseitige 89, 144, 223, 225, 332
 Machtungleichgewicht 39, 307
 Mädchenliebe 9, 11, 13, 17, 40, 61, 80, 95, 116, 137, 143, 145, 197, 206, 234, 266, 270, 292, 293, 315, 317, 335, 337, 338, 342, 349, 350
 Mann und Mädchen 13, 144
 Mann-Mädchen-Beziehung 349
 Nähe 282, 350
 Parthenophilie 9-12, 91, 104, 116, 126, 132, 133, 135, 138, 139, 144, 146, 170, 197, 199, 252, 269, 303, 307, 309, 310, 317, 318, 320, 322, 347, 348, 350, 352
 Poesie 49, 313, 323, 328
 Romantik 44, 144, 146, 260, 294, 316, 317, 321, 349
 Rührung 29, 30, 32
 Scheitern 324
 Schicksal 200, 314, 325
 Schicksalsverbundenheit 300
 Schönheitssinn 292
 Sehnsucht 27, 32-34, 37-41, 47-49, 51-53, 57-60, 67, 77, 82, 87, 92, 126, 142, 143, 145, 146, 149, 183, 193, 205, 212, 213, 241, 244, 249, 262, 265, 282, 292, 296, 299, 305, 306, 308, 326-328, 335, 336, 342, 344, 349, 351, 352
 Tragik 13, 32, 37, 72, 73, 77, 78, 83, 84-86, 90, 99, 116, 125, 132, 138, 139, 140, 149, 150-152, 159, 170, 194, 203, 210, 211, 215, 238, 306, 324, 328, 336, 348, 353
 Unerwiderte Liebe 13, 336, 346
 Unschuld, männliche 170, 171
 Verehrung 61, 196, 234, 253, 257-259, 261, 262, 282, 290, 292, 317, 347, 348, 350
 Verfallen sein 125, 141, 219, 287, 292, 297, 298, 318
 Verlieben 36, 93, 217, 237, 245, 318, 328
 Verwandlung 27, 28, 48, 49, 58, 116, 165, 257, 297, 318
 Verzweiflung 58, 65, 72, 86, 108, 141, 215, 329, 352
 Würdig sein 52, 53, 170, 228, 230, 316, 338
 Zärtlichkeit 31, 36, 47, 49, 64, 97, 168, 170, 200, 246, 249, 256, 258, 304, 316, 317, 319-321, 349, 350

Die Welt des Falschen

Abgeklärtheit 146
 Abstraktheit 34, 51, 128, 156, 172, 173, 198, 264, 265, 337, 353
 Abstumpfung 27, 49, 354
 Arroganz 173, 337
 Belächeln 33
 Deutung, falsche 13, 127, 131, 135-142, 145, 146, 148-157, 160, 161, 171-173, 334, 335, 339, 341, 342, 344, 347, 350, 351, 353
 Empfindungsarmut 234, 304
 Empfindungslosigkeit 42, 128, 266, 267
 Empfindungsschwäche 205
 Entmündigung 350
 Entseelung 196, 234
 Erwachsen, nicht 145, 173, 317, 337
 Erwachsene Beziehung 138, 151
 Faulheit, innere 313
 Gefühlsarmut 35
 Gefühlsleere 173
 Genussucht 27
 Gewissensberuhigung 267
 Gift 297
 Gnadenlos 40
 Gossenspsychologie 199
 Hass 199, 239, 262, 266
 Hässlichkeit, innere 239
 Heuchelei 175, 237, 239, 240, 297
 Kälte 352, 353
 Kapitalismus 78, 147, 196
 Konditionierung 267
 Konkurrenzkampf 354
 Konvention 178, 224, 353, 354
 Kriterium 350
 Leere 353
 Lieblosigkeit 348
 Literaturwissenschaftler 13, 39, 51, 127-129, 131, 134, 135, 137-142, 145, 146, 148-157, 161, 162, 164, 171-173, 307
 Lüge 131
 Mangel an Liebe 78, 352, 353
 Materialismus 146, 197, 255, 353
 Missbrauch* 150, 334, 353, 354
 Missbrauchsdiskurs 13, 126, 266, 267, 353
 Normen 145, 173, 236, 316, 349
 Normierung 237
 Nüchternheit 47, 214, 318
 Nur ein Mädchen 33, 59, 61, 138, 145, 262, 266, 336, 339
 Oberflächlichkeit 49, 66, 133, 195, 329, 351
 Öffentliche Meinung 132, 157
 Öffentliches Urteil 338
 Ökonomisierung 354
 Paternalistisch 175
 Pathologisierung 41, 136, 317, 324, 327, 329, 330, 338
 Psychologisieren 137
 Ratio, männliche 325, 329, 337
 Reaktionär 173
 Schema 163
 Schizophrenie 267
 Schreibtischtäter 132
 Schubladen 310, 312
 Seelenlosigkeit 173, 196, 255, 262
 Selbstbezug 28, 61, 203, 209, 232, 234, 257, 262, 307, 313, 329, 342, 352
 Selbstgerechtigkeit 116
 Spott 349
 Stereotyp 133
 Stereotypen 132, 133
 Suggestion 338, 349
 Tabu 10, 11, 126
 Totschlag-Begriffe 237
 Umweltvernichtung 354
 Unchristlich 292
 Unterdrückung 25
 Untergang 349
 Unterstellungen 137, 145, 146, 267, 317
 Urteile 132, 337, 338
 Verallgemeinerung 337
 Verdrängung 138, 139, 198, 236, 237, 239, 240, 262, 263, 312, 349

Vergewaltigung* 127, 128, 139,
150, 152, 155, 334, 342
Verlogenheit 158

Verlorenes 27, 29, 54, 214, 352
Verteufeln 236
Verurteilen 145, 292, 326, 338

Vorurteile 35, 133

Seele und Zukunft

Begreifen 31, 33, 42, 173, 261,
327, 354
Christus 220, 239, 293, 296, 326
Christusbotschaft 326
Christusworte 325
Deutscher Idealismus 28, 30, 37,
317
Eintauchen 254
Empfindung 28, 30, 39, 48, 49,
80, 106, 114, 121, 141, 143, 161,
231, 234, 252, 292, 305, 327,
354
Engel (Wesen) 42
Engelssphäre 315
Erleben 29, 31, 46, 80, 118, 129,
173, 252, 261, 262, 268, 305,
327
Ernst 174, 238, 344, 345
Erschüttert werden 94, 111, 114,
122, 268, 292, 306
Essenz 29, 307
Existenzielles 52, 305
Geheimnis 9, 32, 36, 45, 47, 48,
53, 142, 143, 154, 175, 179, 224,
257, 321, 322
Heiligen 260
Heiliges 27, 30, 31, 33, 36, 37,
42, 49, 67, 136, 143, 149, 154,
167, 177, 212, 226, 227, 230,
235, 245, 246, 249, 252, 260,
292, 305, 310, 319, 337, 351

Heiligkeit 37, 60, 61, 168, 269,
322
Heiligtum 144, 167, 322, 329
Heilung 66, 219, 297, 351
Ich, besseres 160
Ideal 29, 31, 144, 172, 173, 351
Ideale 38, 150, 351
Idealisches 29, 45, 51, 144, 160,
164, 260
Idealismus 227, 260, 317, 353
Lesegewohnheiten 49, 80
Magischer Idealismus 43, 45, 48,
144
Menschentum 30, 44, 108, 317
Menschsein, wahres 317
Moralisches Erleben 29
Moralisches, real 29, 30, 31
Mysterium 27, 31, 37, 52, 146,
163, 166, 174, 212, 233, 241,
257, 293, 297, 300, 307, 317,
319, 347
Qualität 235, 263, 349
Qualitäten 36
Rettendes 333
Rettung 66, 330, 352
Romantisieren 45, 348
Seele 27-40, 42, 47, 48, 49, 52,
54, 66, 114, 133, 134, 136, 161,
163, 196, 197, 214, 215, 221,
235, 240, 241, 257-260, 263,
268, 297, 304, 317, 325, 326,
328, 329, 333, 336, 349

Seelenkräfte 282
Seelisches 198, 240, 336, 341
Sehen, wahres 265
Sphäre 31, 38, 45, 46, 51, 57,
305, 317, 321
Spüren 118
Tiefe 31, 35, 48, 49, 133, 201,
266, 270, 305, 326, 329, 352
Übersinnliches 37, 197, 310
Unendlichkeit 30, 31, 37, 38
Urbild 291, 292, 293, 305, 315,
333
Utopie 146
Verstehen 118, 214, 266, 267,
306, 327, 352
Wahres, Schönes, Gutes 29, 321
Wahrhaftigkeit 181, 282
Wahrheitsliebe 148, 151
Weihe 167
Wesen (Mensch) 30, 31, 37, 45,
197, 260
Wesen, höheres 67
Wesentliches 57, 66
Wiedergeburt 295
Wiederkunft 52
Wunder 30, 37, 40, 43, 48, 53,
163, 232, 319
Zukunft 29, 45, 47, 48, 173, 214,
255, 259, 306, 329, 349
Zukunftskräfte 255

Dieser Band vertieft die Erkenntnisse des vorherigen, indem er der Mädchenliebe in der Literatur weiter folgt, insbesondere im 19. Jahrhundert, von Storm über Stifter, Fontane, Heinrich Mann bis hin zu Hauptmann, Rilke und Altenberg. Ausführlich wird auch deutlich, auf welchen absurden Irrwegen der ‚Interpretation‘ sich die Literaturwissenschaft gerade beim Thema ‚Mädchenliebe‘, beeinflusst von Missbrauchsdiskurs, Psychoanalyse und eigenem Narzissmus, heute allzu oft befindet.

